

Zur Kriegslage

Erbitterte Kämpfe an der Westfront. Die Aktion der Entente in Mazedonien. Die Lage der Serben.

Wenn auch auf dem westlichen Kriegsschauplatz die große englisch-französische Offensive eingestellt worden ist, so wird doch auf das schärfste gekämpft, und zwar, wie aus Privatbriefen von beiden Seiten der Front hervorgeht, mit einer ins Maßlose wachsenden Erbitterung. Diese erklärt sich aus der langen Dauer des Stellungskrieges, der Unsumme von Repressalien, die sich angesammelt hat, und dem Gefühl, daß man in die Entscheidungsphase eingetreten ist und nun um die Entscheidung selbst ringt. Im Artois sind die Deutschen zum Gegenangriff übergegangen und haben nordöstlich von Neuville eine der verlorenen Grabenstellungen zurückerobert. Ein Kampf von größerer Ausdehnung hat sich in den letzten Tagen und Nächten in der Champagne abgespielt und den Deutschen im Gegenangriff den Hügel von Tahure 193 wiedergebracht. Dagegen ist den Franzosen westlich davon ein Grabenstück des Wertes „La Courtine“ zugefallen. (Die Benennung stammt von den Franzosen selbst, die zur leichteren Uebersicht über die feindlichen Linien ihre Fliegerphotogramme mit genauen Ortsbezeichnungen versehen haben.) Die Rückeroberung der „Butte de Tahure“ durch die Deutschen wird in der französischen Meldung vom 31. Oktober zugegeben. Es geht daraus hervor daß es sich um einen breit vorgetragenen, durch Trommelfeuer eingeleiteten Angriff handelt, der an der Hauptstelle eindrang. Die deutsche Verteidigung muß auf die Rückeroberung der Stellungen bei Tahure großen Wert legen, da das Fortbestehen dieser schwachen Stelle in der Champagnefront auf die Dauer den ganzen Abschnitt gegen Ripont zu gefährden würde. Die hin- und herwogenden Grabenkämpfe lassen noch kein Ende absehen und werden auf beiden Seiten immer wieder zu Teilerfolgen und Teilrückschlägen führen. Wir glauben nicht, daß die Fronten im Westen geschwächt worden sind, sondern sind auf Grund der allgemeinen Lage und besonderer Nachrichten der Ansicht, daß sowohl Deutsche als Franzosen ihre Linien verstärken. Auch die Engländer schaffen fortgesetzt Reserven herüber. Ein Teil derselben durchquert indes Frankreich, um sich in Marseille nach dem Orient einzuschiffen.

Auch von Ägypten schiffen sich Kontingente ein, die zur Teilnahme an der mazedonischen Expedition bestimmt sind, wenn man gewissen Berichten Glauben schenken kann. Unterdessen sondieren französische Schiffe die Landungsmöglichkeiten in Albanien und dauert die Beschießung der mazedonischen Küste an. Dedeagatsch ist zerstört und als militärisches Ergebnis der Viadukt der Küstenstraße nebst den Bahnhöfen, soweit sie im Geschützbereich liegen, vernichtet. Landungen haben bis jetzt noch nicht stattgefunden. Von Saloniki aus haben sich neue alliierte Truppenkörper nach Norden in Bewegung gesetzt, und man kann annehmen, daß nun alles an der Wardarfront ist, was in Saloniki marschbereit war, also schätzungsweise vier Divisionen, denen je nach der militärpolitischen Lage in Saloniki weitere Transporte folgen werden.

Die Serben ziehen sich unter heftigen Nachhutkämpfen gegen Pristina und die albanisch-montenegrinische Grenze zurück. An der Nordfront ist die bereits bezeichnete Linie von Gr. Milanovac-Kragujevac-Svitajnac teils erreicht, teils überschritten und der Raum von Kraljewe in der linken Flanke bedroht. An der Ostfront drängen die Bulgaren über Zajecar-Knjacevac-Pirot-Vestovac (Pirot ist geräumt) nach Westen vor und engen die Verteidiger weiter ein. Diese gewinnen freilich durch Zurücknahme ihrer Truppen die Möglichkeit, Masse zu bilden, und wenn sich der Operationsraum auch stark verengt, so spielt dieses Moment doch keine große Rolle, solange die Serben defensiv kämpfen und den Rückzug freigehalten. Wie lange wird das noch möglich sein? Ausschlaggebend bleibt, was Engländer, Franzosen und Italiener für sie tun können, um ihnen zu gestatten, sich in irgend einer Reduktionsstellung zu behaupten, und was die Alliierten operativ in Mazedonien und Albanien leisten. Die serbischen Kräfte und ihre Verteilung lassen sich schwer schätzen. Wir nehmen nach wie vor an, daß sie im Norden und Osten dem Andrang der Gegner wehren und die Hauptmacht im Südwesten konzentrieren. Ob bei Peles

wirklich seit einigen Tagen eine große Schlacht mit versammelten Kräften im Gange ist, entzieht sich der Beurteilung. Nach der strategischen Lage wäre eine Schlacht an der Verbindungsstelle der serbischen und alliierten Front sehr wohl möglich.

H. St.

2./XI. 1915

Der italienische Feldzug

Italienische amtliche Meldung

Rom, 1. d. Kriegsbulletin Nr. 159 vom 1. November, 6 Uhr abends. Im Hochcordesviale hat unsere Offensive neue Fortschritte im Talgrund und an der Südwestflanke des Col di Lana gemacht. In der Zone von Falzarego haben wir einen feindlichen Angriff gegen den kleinen Lagazuoi zurückgewiesen. Auf der Höhe von Podgora hat der Gegner gestern seinen Versuch, unsere Annäherung aufzuhalten, erneuert, jedoch erfolglos. Auf dem Karst kein wichtiges Ereignis. Unsere Flieger setzen mit Erfolg ihre kühnen Flüge fort. Auch gestern bombardierten sie zahlreiche militärische Objekte, darunter die Stationen von Duino und Nabresina, sowie Eisenbahnzüge, die in der letztern Drijschaft anhielten. (gez.) General Cadorna.

2./XI. 1915

3²

Französische amtliche Meldung
 Paris, 1. d. (Savas) Amtliche Mittei-
 lung vom 1. d., 3 Uhr nachmittags. Bulga-
 rische Truppen, die Ihtip besetzt halten, sand-
 ten am 27. Okt. eine Kompanie zur Erkundung
 gegen Krivolac aus. Diese Kompanie zog
 sich vor unsern Vorposten ohne Kampf zurück.
 Es gab Geschützfeuer mit Unterbrechungen und
 Scharmützel ohne Bedeutung zwischen Nabro-
 wo und der bulgarischen Grenze, wo der Feind
 ein großkalibriges Geschütz benutzte. Das Feuer
 dieses Geschützes erzielte kein Ergebnis. Der
 Tag vom 29. Okt. war ruhig im Abschnitt von
 Krivolac. Patrouillenkämpfe und Geschützfeuer
 mit Unterbrechungen im Abschnitt nördlich
 von Nabrowo. Im Krivolac wurde aus der
 Richtung von Beles heftiger Geschützdonner
 vernommen.

Montenegrinische amtliche Meldung
 Paris, 1. d. (Savas) Der Feind vermochte
 am 29. Okt. mit neuen und bedeutenden Ver-
 stärkungen die Stellung von Gora, die wir
 ihm am 27. Okt. entzogen hatten, wieder zu
 nehmen. Wir haben uns auf einen andern
 Punkt zurückgezogen, indem wir mit dem
 Feinde Fühlung behalten und indem wir ihm
 Verluste zufügten. An der Drina-Front ist
 ein starkes Artilleriefeuer im Gange. Reges
 Gewehrfeuer auf der übrigen Front.

Römer Brief

(Von unserem Korrespondenten)

à Rom, Ende Oktober.

Italien befindet sich in sehr energischem Zuge, vor dem einbrechenden Winter von der Kriegsernte am Isonzo und in den Talschaften des Trentino noch so viel wie möglich einzubringen. Seit einigen Tagen hat allenthalben eine weitauslangende Offensive eingesetzt, die in ihren Folgen verheißungsvoll ausschaut. Die Berichte Cadornas werden von Tag zu Tag inhaltschwerer, nur Thaan de Revel schweigt sich noch aus, ein Zeichen, daß die Stunde für die italienische Flotte noch nicht schlug. Es gilt heute kaum mehr als ein sorgsam zu hütendes diplomatisches Geheimnis, daß, außer der oben erwähnten Absicht, noch einmal vorzustoßen, bevor Schnee und Eis den Kämpfenden eine Pause aufzwingen, die deutsch-bulgarische „Erdrösselung Serbiens“ zum Stichwort für Italien wurde.

Frankreich und England pochten in den letzten Wochen unablässig an die Türe Italiens und heischten unverzügliche Hilfe, um den neu entfalteten Balkanbrand zu löschen. Und ebenso wenig ist es Geheimnis, daß Italien mit Recht all dem Drängen eine sehr kühle Haltung entgegenbrachte und immer wieder daran erinnerte, daß man im verfloffenen Mai in Paris und London sich höchst befriedigt zeigte, wenn Italien einzig und allein seine Fehde mit der Donaumonarchie ausschöte, ja direkt sich jede italienische Einmischung in die kleinasiatischen und Balkanbrände verbat. Erst als die Dardanellenunternehmung sich ins Uferlose zog, hätte man sich auch italienische Bersaglieri und italienische Kriegsschiffe als Kampfgenossen gefallen lassen. Noch lieber würde man es bei der Entente begrüßt haben, wenn nach der Erklärung des Krieges zwischen Rom und Konstantinopel die Italiener Truppen nach Libyen geworfen hätten. Mittlerweile litt die Entente-Diplomatie im Balkan Schiffbruch und die Dardanellen erwiesen sich als ein zu zäher Bissen. Nun sollten die Italiener als Retter in der Not auftreten und Hals über Kopf an den Truppen sendungen nach Serbien teilnehmen. Das Kabinett Salandra hat in solcher Form eine Unterstützung abgelehnt und man behauptet, daß der König und Cadorna in diesem Sinne die Nichtsahnur gaben. Mit Ruhe hat man in Italien die ungerechtfertigten Vorwürfe der englischen, französischen und russischen Presse hingenommen und nur immer wieder darauf hingewiesen, wie rasch Wohlthaten in dieser Welt der Vergessenheit anheimfallen. Denn schließlich bedeutete es einen ungeheuren Vorteil für die Entente, als Italien sich zu dem schweren Schritt entschloß, seinen dreißigjährigen Freunden den Abschied zu geben und gegen Oesterreich-Ungarn einige Millionen frischer und ausgezeichneter Soldaten ins Feld zu schicken. Zumal es in einem Zeitpunkt geschah, als die Aussichten für die Ententekräfte und im besondern für die Russen gar nicht günstig lagen. Man kann sich schwer der stets gegenwärtigen Frage erwehren, was geschehen wäre, wenn Italien weiter in der Neutralität verharrt oder gar den Spieß gegen die Franzosen gedreht hätte. Daß damit das Schicksal der Entente beschieden gewesen wäre, ist mehr wie wahrscheinlich. Und trotzdem die wenig lebenswürdigen Kommentare der pariser und Londoner Presse!

Mehr denn anderswo hat eine Regierung in Italien bei ihren Entschlüssen mit der öffentlichen Meinung zu rechnen. Und da liegen die Verhältnisse so, daß der letzte Bauer für einen Krieg gegen Oesterreich Feuer und Flamme ist, für abenteuerliche Unternehmungen im Balkan aber nur die kleine Minderheit der Nationalisten und Reformsozialisten besteht. Für Weltpolitik, unter welcher Fahne die eben erwähnten Parteien eine Hilfeleistung für das bedrängte Serbien zum ungestümen Vortrag bringen, hat man in den weitesten Schichten des Landes noch wenig Verständnis, womit wir nicht urteilen wollen, auf welcher Seite das Rechte zu finden ist.

Man mag es als ein gutes Zeichen für einen endgültigen Erfolg nehmen, daß die Männer an der Spitze Italiens, ohne viel nach rechts und links zu blicken, ihr großes Ziel verfolgen und ihre Kräfte nicht zersplittern wollen. Den neuen Entente freunden ist man allerdings mit der starken Bedrängung der österreichischen Front entgegengelommen und leistet damit, wenn auch nur indirekt, den bedauernden Serben eine spürbare Unterstützung.

Viel zu diesem Stand der Dinge mag die peinliche Ueberraschung der Haltung Bulgariens, Griechenlands und Rumäniens beigetragen haben. Die italienische Presse war aus allen diesen drei Ländern herzlich schlecht unterrichtet und scheint auch heute noch nicht darauf zu halten, von ihren Korrespondenten nur die Wahrheit, und wenn sie auch unangenehm klingt, zu vernehmen. Diese Art eigensinniger Beschönigung zücht sich leider stets früher oder später und untergräbt das Vertrauen des Volkes in die Presse. Auf Rumänien baute man früher wie auf ein altes römisches Fundament

und von Griechenland erhoffte man, da jedes Wort Benizelos' von blinder Kraft schien, nicht weniger. Mehr denn je drängt sich die Wahrheit des alten Erfahrungssatzes auf, daß der Starke allein am mächtigsten ist.

In der inneren Politik entspinnt sich seit einiger Zeit ein heftiger Meinungs- und Austausch über die Wünschbarkeit der Kammerreform. Die Nationalisten und Reformsozialisten verneinen sie rundweg oder geben höchstens zu, daß die Abgeordneten sich zu einer einmaligen kurzen Sitzung vereinigen, in der der Regierung auf eine weitere Zeit unbeschränkte Machtbefugnis erteilt würde. Aus langen Verhandlungen, so argumentieren sie, könne in Anbetracht, daß die Mehrzahl der Kammermitglieder auch jetzt noch verlappte Neutralisten seien, nur Ungemach entstehen. Sie vermuten, daß Giolitti einen Handstreich im Schilde führen könnte und ziehen es vor, dieses Schauspiel zum voraus zu vereiteln. Die Sozialisten und die nur unter einen sehr weitmaßigen Sammelbegriff zu fassenden Demokraten halten es für durchaus notwendig, zur Lösung der schweren wirtschaftlichen Fragen des Landes Beratungen zu pflegen. Zur Stunde kann noch nicht entschieden werden, welche Ansicht die Oberhand gewinnen wird. Sicher ist nur, daß sich noch vor Ende des Jahres die Kammer wenigstens einmal versammeln wird. Hand in Hand mit diesen Aussprachen geht der Kampf der Presse gegen die Zensur, von der ein altbekanntes Goethesches Wort gilt. Salandra hat erst kürzlich wieder in einer Aussprache mit dem römischen Schriftsteller Vincenzo Morello sein Wort gegeben, daß die Zensurherrscher künftig weniger grausam gehandelt werden sollen. Bis heute sind die Zeitungen allerdings noch nicht in der Lage, das Versprechen gelöst zu finden.

Daß die Zigaretten und der Wein im Preise stiegen, stimmt niemand fröhlich als Asketen und Abstinenten. Aber auch in diesen Dingen verlieren weder die Italiener noch wir Neutrale in der Ewigen Stadt den Mut, Kopfhänger werden hierzulande nun einmal nicht gebildet.

2./XII. 1915

Postsperrre durch die Entente.

Der Kriegszustand hat jeden Verkehr, auch den völlig un-militärischen, mit dem feindlichen Ausland abge-schnitten. In manchen Fällen geschäftlicher und privater Art ist ein Verkehr indessen doch erforderlich oder erwünscht, weil gewisse Verfügungen unbedingt getroffen werden müssen oder die Uebermittlung einer Familien-Nachricht nicht wohl aufgehoben werden kann. In solchen Fällen suchen die Be-teiligten nach einem Mittelsmann im neutralen Aus-land, der bereit ist, die Nachrichten weiterzugeben. Da dieser Verkehr in den beteiligten feindlichen Staaten jeweils zen-suriert wird, lassen sich die damit verbundenen Gefahren der Spioniererei und der Uebermittlung militärischer Nachrichten unterbinden. Unsere Feinde, die so schnell bei der Hand sind, deutsche Stellen der Rücksichtslosigkeit zu bezichtigen, wollen nun anscheinend diesen indirekten Verkehr vereiteln. So hat eine Schweizer Bank an deutsche Geschäfts-freunde ein Rundschreiben gerichtet, in dem sie sagt:

Angeichts der täglich zunehmenden Schwierigkeiten im Post- und Telegraphenverkehr und insbesondere auch im Hin-blick auf die erheblich verschärfte Zensur-Maßnahmen ver-schiedener kriegsführender Länder sehen wir uns veranlaßt, unsere Korrespondenten zu ersuchen, uns keinerlei Depeschen und Korrespondenzen zur Weiterleitung ins Ausland zu über-senden und auch von der Zustellung von Inkasso-Kimeffen, Kupons zum Einzug usw. auf das Ausland Umgang zu nehmen.

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Bank damit nicht eine Unfreundlichkeit gegen ihre Kundschaft be-gehen wollte; sie hatte zweifellos bestimmte Gründe für die Ablehnung einer weiteren Vermittlung dieses rein geschäft-lichen Verkehrs. Die Entente geht eben planvoll darauf aus, j e d e n Verkehr ihrer Landesangehörigen mit dem feindlichen Ausland, auch den an sich harmlosen, aber geschäftlich oder aus Familiengründen notwendigen, rücksichtslos zu unter-binden. Um nun dieses Ziel zu erreichen, entzieht sie solchen Firmen, die bei ihr im Verdacht stehen, den Austausch zu vermitteln, ihrerseits den Post- und Telegraphen-Verkehr; sie boykottiert sie postalisches. Ihre Tele-gramme werden nicht befördert und ihre Post wird nicht aus-gehändigt. Die freundlichen Firmen werden danach zwar willkürlich und unter Verletzung der Postgesetze, aber doch empfindlich bestraft.

Wollte Deutschland so vorgehen, würde sich natürlich ein großes Geschrei erheben. Von der Entente nimmt man auch diese Maßregel ruhig hin. Wir haben wenigstens nicht ge-hört, daß eine der beteiligten Regierungen sich gegen diesen Postboykott ihrer Staatsangehörigen aufgelehnt hätte.

2./XI. 1915

**Die Kriegssitzung des englischen Unterhauses.
Anfragen über die britische Seepolitik.**

London, 31. Oktober.

Auf eine Anfrage erwiderte Staatssekretär Grey: Da die Londoner Deklaration nicht ratifiziert ist, ist es der englischen Regierung freigestellt, ob sie solche Bestimmungen davon annehmen will, die allgemein anerkannte Grundsätze des Völkerrechtes befriedigend auszudrücken scheinen.

Lord Charles Beresford fragte, ob England sich Deutschland gegenüber nach dessen zahlreichen Verletzungen des Völkerrechtes nicht mehr an die Abkommen, die England und Deutschland gemeinsam unterzeichnet haben, gebunden erachte, wohl aber den Neutralen gegenüber daran festhalte.

Grey erwiderte, er stimme mit dem Redner darin überein, daß England gegenüber Deutschland hinsichtlich der genannten Erklärungen und Abkommen keine Verpflichtung mehr habe, er hoffe aber, daß England, gleichviel was Deutschland getan hat, den Rücksichten der Humanität Rechnung tragen werde, die von den Abkommen und Erklärungen unabhängig sind. Die Rechte der Neutralen müssen natürlich geachtet werden.

Auf eine weitere Frage sagte Grey, es sei unrichtig, daß der deutsche Reichskanzler im Juli 1914 der britischen Regierung mitgeteilt habe, er sei von einem Flottenabkommen zwischen England und Rußland unterrichtet.

Anmerkung des Wolffschen Bureaus. Eine amtliche Erklärung hiezu wird von deutscher Seite nicht ausbleiben, sobald der Wortlaut vorliegt.)

Kein militärisches oder Flottenabkommen bestand vor dem Abkommen, das mehrere Wochen nach Ausbruch des Krieges abgeschlossen worden ist.

Grey führte weiter aus: Die Güter, die Deutschland erreichen oder verlassen sollen, müssen, gleichviel ob sie einen neutralen Hafen passieren oder nicht, als Güter feindlicher Bestimmung oder feindlichen Ursprunges gelten und nach der soeben erlassenen Verordnung behandelt werden. Es ist gleichgültig, ob die Güter von einem neutralen Hafen nach einem anderen gehen, wenn ihre Endbestimmung Feindesland ist.

Minister Bonar Law sagte auf eine Frage, es sei möglich, daß beträchtliche deutsche schwarze Schutztruppen in der Nähe des Kilimandscharo die britische Grenze überschritten hätten, aber der Feind sei nicht mit einer nennenswerten Streitmacht tiefer in das britische Gebiet eingedrungen. Ein englisches Schiff versenkte in der Masabai ein deutsches Schiff, das vermutlich Waffen und Munition für die deutschen Truppen geführt hat.

Die Verteidigung Londons.

Der Erste Lord der Admiralität Balfour sagte auf eine Frage, daß die Verteidigung Londons durch Geschütze und Flugzeuge der Gegenstand großer Sorge sei und beständig verbessert werde.

Auf eine weitere Frage führte Balfour aus, die Regierung beabsichtige, London ebenso gut gegen Lustangriffe zu verteidigen, wie Paris verteidigt werde. Er glaube aber nicht, daß die Luftschiffe Paris leichter erreichen könnten als London.

Healy fragte, ob Mitglieder des Kabinetts dieselbe Gefahr laufen wie jedermann, daher ebenso darauf bedacht seien, sich zu schützen. (Heiterkeit.)

Balfour sagte weiter, Admiral Scott sei für die artilleristische Verteidigung Londons verantwortlich, die Admiralität und das Kriegsamt für den maritimen und militärischen Flugzeugdienst. Die Admiralität sei für die ersten Nachrichten über das Herannahen von Zeppelin auf die Beobachtungen an der Küste oder auf der See angewiesen. Balfour berief sich auf die vor einiger Zeit von Sir John Simon vorgebrachten Gründe gegen eine vorherige Warnung des Publikums.

Auf eine Frage Duthwaites lehnte es Sir John Simon ab, das Publikum vorher zu warnen.

Duthwaite fragte, ob es Simon nicht bekannt sei, daß sich gestern Abgeordnete aus dem Unterhause in wilder Flucht entfernt haben, weil sie von einem Zeppelin-Angriff hörten. (Zwischenrufe.)

Der Sprecher sagte, Duthwaite dürfe nicht von wilder Flucht sprechen.

Duthwaite bat wegen des Ausdrucks um Entschuldigung.

Die bevorstehende Rede Asquiths.

Minister Lloyd-George sagte, Asquith werde eine große Zahl der an ihn gerichteten Fragen in seiner Rede am Dienstag beantworten. Hieran werde sich eine Debatte schließen, da das Haus sie zu wünschen seheine.

Sozialdemokratische Auseinandersetzungen.

Dr. August Müller veröffentlicht in den „Sozialist. Monatsheften“ vom 4. November über „Kriegserfahrungen und Parteigrundsätze“ Betrachtungen, die in der Forderung gipfeln, nach dem Kriege oft vertagte Auseinandersetzungen zwischen den beiden Flügeln der sozialdemokratischen Partei endlich zum Austrag zu bringen. Er schreibt wörtlich:

„Die sozialdemokratische Partei Deutschlands ist in den letzten 12 Jahren schon manchesmal notwendigen Entscheidungen aus einem an sich sehr aner kennenswerten Beweggrund aus dem Weg gegangen; weil man befürchtete, eine klare Entscheidung könne die Einheit der Partei gefährden. Auf dem rechten und auf dem linken Parteiflügel sind auf diese Weise Opfer der Ueberzeugung gebracht worden. So blieb zwar die äußerliche Einheit der Partei erhalten. Aber je länger, desto deutlicher zeigt sich, daß dieses Ausweichen vor klaren Entscheidungen die Handlungsfähigkeit der Partei nicht gestärkt hat. Ich halte übrigens die Befürchtung, die Parteeinheit könne gestört werden, für unbegründet. Am wenigsten Gefahr würde sie laufen, wenn sich der Parteeinigkeit gegen jene anarcho-sozialistischen Elemente aussprechen würde, die ihre Stellung auf dem linken Parteiflügel genommen haben. Die deutschen Arbeiter sind, als Einzelwesen betrachtet, durchaus jedem revolutionären Handeln abhold. Und die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiter müßten sich ja selbst aufgeben, wenn sie den „radikalen“ Deklamationen in der Praxis Folge geben wollten. Ihre Interessen werden aber in immer höherem Maße ausschlaggebend bei der Bildung des Parteeinwillens sein. Irgendeine Gefahr für die Parteeinheit besteht darum nicht, auch wenn die Partei es endgültig und unzweideutig ablehnt, der von der Linken empfohlenen Taktik zu folgen. Die Rückbildung der Parteiüberzeugungen auf den Standpunkt des revolutionären Utopismus aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die von dieser unermüdlich gefordert wird, kann von der Partei schon um deswillen nicht vorgenommen werden, weil sie ihre wirtschaftlichen Unterlagen nicht selbst aufheben und zur Seltenbildung schreiten kann. Soziologisch gewertet, ist übrigens der „Radikalismus“ nichts anderes als eine Reaktion gegen die immer unvermeidlicher werdende und zweifellos von manchem seiner Wortführer erkannte Entwicklung der Partei im Sinne des Reformismus. Man hofft wenigstens die „alte bewährte Taktik“ zu retten, indem man eine neue, „radikalere“ vorschlägt. Die deutschen Arbeiter versperren sich selbst den Weg zur endlichen Freimachung ihrer politischen Kräfte, wenn sie vor einer unzweideutigen Absage an die Parteilinke zurückschrecken, aus der ganz unbegründeten Furcht, die Parteeinheit könne darunter Schaden leiden, während sie doch im Gegenteil dadurch nur gefestigt werden könnte.“

Als bemerkenswert verdient aus den Darlegungen von Dr. August Müller noch der Satz hervorgehoben zu werden: „Ganz selbstverständlich erscheint mir, daß die deutsche Sozialdemokratie ihre Stellungnahme zu Heeres- und Marinefragen einer gründlichen Umwandlung unterziehen muß, wenn sie den Anforderungen praktischer Politik nach dem Kriege gerecht werden will.“

Die Tagesordnung der italienischen Sozialisten.

Lugano, 2. November. (Privattelegramm.) „Corriere della Sera“ berichtet aus Rom: Gestern versammelten sich die sozialistischen Deputierten, um über eine Tagesordnung zu beraten, in der die in den vorhergegangenen Sitzungen der Gruppe aufgestellten Forderungen festgesetzt erscheinen. Es nahmen an der Beratung unter andern die Abgeordneten Treves, Brampolini, Turati, Graziadei, Modigliani und Mazzonitelli. Es wurde beschlossen, die militärischen Fragen nicht zu berühren. Die sozialistischen Deputierten werden sich spätestens drei Tage vor der Eröffnung der Kammer in Rom zusammensinden, um über ihr weiteres Vorgehen zu beschließen. Die beschlossene Tagesordnung besagt, daß sich die Leitung der Partei der offiziellen Sozialisten im Gegensatz zur Regierung befinde, die Klassenpolitik betreibe. Die Tagesordnung kritisiert die Internierungen, die auf administrativem Wege erfolgten Ausweisungen, das Wirken der Zensur, die Freiheiten, die man der antiparlamentarischen Kampagne einräumt, die allgemaine Beschäftigungslosigkeit und den unzeitgemäßen Eintritt in den europäischen Konflikt. Die Partei ist überzeugt, daß der Weltkrieg nie das Lebensproblem der Völker lösen werde. Die Tagesordnung erklärt sich schließlich gegen die Ausdehnung des Krieges auf die andern Schauplätze.

Rom, 1. November. Die veröffentlichte Tagesordnung der sozialistischen Kammerfraktion besagt, der Krieg diene der Regierung als Vorwand für militärisch unbegründete Einschränkungen der privaten und öffentlichen Freiheit. Internierungen und Ausweisungen erfolgen als private und parteiische Repressalien. Die Zensur diene skrupellosen Mächenschaften. Die Regierung dulde die planmäßige und schrankenlose Bekämpfung des Parlaments. Die Regierung schone bei fiskalischen Maßnahmen die großen Einkommen, ermögliche skandalöse Gewinne der Heereslieferanten und handle somit der nationalen Eintracht entgegen. Alle balkanischen Hypothesen nächst den parlamentarischen Berechnungen, die zu Italiens Eingreifen in den Krieg führten, seien zusammengestürzt. Jede Erweiterung des Krieges auf neue Kriegsschauplätze sei zu bekämpfen und die Herbeiführung eines gerechten Friedens und der Völkerfreiheit zu begünstigen.

Der italienische Feldzug

Italienische amtliche Meldung

Rom, 2. d. Kriegsbulletin vom 2. d., 7 Uhr abends. Im Vedrotal eröffnete der Feind, außer Stande, uns aus dem Becken von Bezzecca zu verjagen, ein heftiges und anhaltendes Artilleriefeuer auf die Dörfer. Bezzecca und Vocca wurden beschädigt. Lemjumo wurde in Brand gesetzt. Unsere Truppen behaupteten die eroberten Stellungen fest. Im Hochtal von Segten (Drava) wurden feindliche Truppen, die im Innfriedel-Knoten beobachtet wurden, das Ziel des genauen Feuers unserer Artillerie. Im Fellaatal bei Lusora, südlich von Lussuh, wurde eine feindliche Abteilung von unsern Truppen angegriffen und zerstreut. Sie ließ Gewehre und Munition zurück. Längs der Sonzofront erneuerten unsere Truppen gestern unter unaufhörlichem und stürmischem Regen mit ausdauernder Kraft die Angriffe. Im Abschnitt von Plava nahmen wir das Gebiet von Zagora, das vom Feinde stark besetzt war. Wir machten 374 Gefangene, darunter sieben Offiziere, erbeuteten ein Maschinengewehr sowie zahlreiche Gewehre und Munition. Auf den Höhen von Podgora drückten wir eine besetzte vierfache Linie von Schützengräben ein, überschritten sie und machten 114 Gefangene, darunter drei Offiziere. Ein feindlicher Gegenangriff auf die Flanke, der mit Truppen ausgeführt wurde, welche von den Brücken herbeigeht worden waren, wurde mit schweren Verlusten für den Gegner abgeschlagen. Auf dem Karst vermochten unsere Soldaten, nachdem sie während der Nacht heftige Gegenangriffe des Feindes zurückgewiesen hatten, unter Beibringung starker Verluste während des Tages längs der Nordabhänge des Monte San Michele und gegen San Martino del Carso vorzurücken. Es wurden 75 Gefangene gemacht. Überall haben unsere Truppen bewundernswürdige Beweise von Widerstandskraft, von Tapferkeit und von Selbstverleugnung gegeben. (gez.) Cadorna.

Belgier gegen die belgische Regierung.

Von unserem Brüsseler Korrespondenten.

* Brüssel, 31. Oktober.

Die in Amsterdam erscheinende, von bekannten belgischen Redakteuren redigierte „Blaamsche Stem“ bringt folgenden Artikel, den wir im Wortlaut wiedergeben:

In unserer Nummer vom Sonntag, dem 10. Oktober, schrieben wir im Zusammenhang mit dem staatsrechtlichen Zustand von Belgien folgendes über den Unterschied von „Bundesgenossen“ und „Bürgern“:

In erster Reihe kann eine belgische Kriegsführung ausschließlich den Charakter einer Verteidigung tragen. Daraus folgt, daß der Krieg für uns aufhört im Augenblick der Befreiung unseres Staatsgebiets. Alle imperialistischen Gelüste — wie die des Herrn Carton de Wiart — müssen für unannehmbar erklärt und ausdrücklich von der Hand gewiesen und abgelehnt werden.

Zweitens sind die Entente-Mächte, uns gegenüber nur auf ihre Aufgabe als Bürgen angewiesen. Sie sind nicht unsere Bundesgenossen. Daraus folgt: Daß es sich um eine einseitige Verpflichtung handelt. England und Frankreich sind verpflichtet, unsere Unabhängigkeit wiederherzustellen. Wir dagegen haben ihnen gegenüber keinerlei Verpflichtungen. Unsinn und Mißverständnis (um den mildesten Ausdruck zu brauchen) sind also die berüchtigten Worte Maeterlinds, daß unsere flamischen Jungen für den Triumph des Lateinertums in Belgien kämpfen.

Die Einseitigkeit der Verpflichtung muß besonders festgehalten werden. Das ist von höchstem Interesse für Belgien. Bereits zu Beginn des Krieges scheinen unsere Bürgen dies übersehen zu haben: es schien damals, daß Belgien die Unverletzlichkeit des französischen Gebietes verteidigen mußte. Frankreich und England haben damals nicht erfüllt, was sie selbst als „Bundesgenossen“ schuldig gewesen wären, nämlich uns in ausreichender Weise beizustehen. Als „Bürgern“ mußten sie uns genügenden Schutz gewähren. Nichts davon ist geschehen. Aber es war vielleicht strategische Notwendigkeit, die Frenchs Armee nach Boulogne und nicht nach Ostende und Zeebrügge führte und unser armes Land und Volk der feindlichen Ueberflutung preisgab.

Wenn es also im Westen glückte, die Deutschen bis an den Rhein zurückzuwerfen, so würden unsere Truppen innerhalb unserer Grenzen bleiben und nicht nach Berlin mitgehen, falls dies den Verbündeten jemals gelänge. Wir leisten auch keine Hilfe zur Eroberung des Eßsah. Und wir gehen auch nicht mit — nach den Dardanellen!

Was ist nun eigentlich und endgültig die Entscheidung der belgischen Regierung in dieser Angelegenheit? Vor vier Monaten war zu wiederholten Malen die Rede von der Sendung eines belgischen Korps nach den Dardanellen. Die Nachricht von der Front wurde zweimal durch die „Tijd“ bestätigt. In Belgien hat sie große Aufregung und gerechte Entrüstung erweckt. Hat die Regierung denn vergessen, daß das belgische Gesetz sogar verbietet, unser Heer in unseren Kolonien zu verwenden, geschweige denn an Stelle englischer und französischer Kolonialtruppen im Interesse Rußlands? Unsere Jungen stehen an der Pflanz und nirgends anders und müssen dort stehen, bis der Tag der Befreiung angebrochen ist: ihr Marsch geht geradenwegs nach Osten und macht vor Naxos halt!

Ogleich die belgische Regierung auf die „Blaamsche Stem“ abonniert ist, schlägt sie unsere Warnungen in den Wind. Die letzten Nachrichten lauten in der Tat:

Paris, 16. Oktober. (Reuter.) Wie „Matin“ meldet, hat die belgische Regierung der russischen verschiedene Abteilungen gepanzerter Autokanonen und gepanzerte Maschinengewehre mit Zubehör und vollständigem Bedienungspersonal angeboten.

Und im Zusammenhang damit meldet der „Telegraaf“ vom 19. Oktober:

„Im Anschluß an die Nachricht von der Schenkung von Autokanonen und Maschinengewehren nebst Bedienungspersonal durch Belgien an Rußland kann ich noch folgendes melden: Der Beschluß wurde von zwei Monaten gefaßt. Man fragte bei verschiedenen Regimentern an, wer vorgemerkt werden wollte. Es wurden 4000 Mann verlangt, aber die doppelte Zahl bot sich an. Die Mannschaften, die nach Rußland gehen sollten, bekamen erst längeren Urlaub. Jetzt sind sie abgereist. Die auf Autos montierten Geschütze haben ein Kaliber von 88 Millimeter und sind wegen ihrer gewaltigen Wirkung bekannt.“ Gält die Regierung es nicht für wünschenswert, in erster Linie an die Befreiung des Vaterlandes zu denken?

Aus dieser Auslassung kann man die gleiche Lehre ziehen wie aus der Veröffentlichung der diplomatischen Aktenstücke, daß das belgische Volk von den Regierenden irreführt wurde. Trotz aller Warnungen der Diplomatie hat sich die belgische Regierung offenbar in ein Bündnisverhältnis zur Entente eingelassen und hat dem Parlament von den Verpflichtungen, die sie übernommen hat, keine Mitteilung gemacht. In dem angeführten Artikel wird der Standpunkt, den ein neutrales Land einnehmen muß, klar und deutlich präzisiert, und deshalb kann trotz aller Ablehnungen von Le Havre aus ruhig die Behauptung aufgestellt werden, daß die Verhandlungen mit dem englischen Militärattaché im Jahre 1906 und die weiteren Besprechungen von 1911 mehr waren als eine akademische Auseinandersetzung! Man kann wohl die Behauptung aufstellen, daß noch weitergehende Abmachungen bestanden haben, deren Kenntnis sich nicht nur dem belgischen Volke, sondern auch dem belgischen Parlament entzogen hat.

Der Artikel wendet sich übrigens direkt an die Regierung in Le Havre; man darf darauf gespannt sein, was sie zu antworten haben wird. Jedenfalls ist er ein weiterer Beleg dafür, daß Belgien schon vor Beginn des Krieges nicht mehr neutral war.

Gegen die Bevormundung der deutschen Sozialdemokratie durch die Sozialdemokraten der Schweiz wendet sich die sozialdemokratische Mannheimer „Volksstimme“ sehr energisch aus Anlaß eines Artikels des Züricher „Volksrechts“. Es heißt da u. a.:

Der Artikel des „Volksrecht“ zeigt das ganze jämmerliche Unvermögen der „neutralen“ Schweizer Genossen, sich in die Mentalität des deutschen Arbeiters hineinzudenken. Das tut in der kontemplativen Ruhe der Züricher Redaktionsstube so, als ob Deutschland zurzeit nicht einen Kampf auf Leben und Tod auszukämpfen hätte, sondern unter ganz normalen Verhältnissen lebte! Und das scheint um alles in der Welt nicht einsehen zu können, daß ein Volk, dem eine ganze Welt von brutalsten Feinden am Kragen sitzt, um es zu erwürgen, anderes zu tun hat, als gegen seine Regierung loszuziehen und zum Gaudium des feindlichen Auslandes sich in inneren Streitigkeiten zu zerfleischen! Noch weniger aber ist den Herrschaften in der Stauffacher Straße zu Zürich die Erkenntnis eingegangen, daß in diesem Völkerringen auf Leben und Tod die Wohlfahrt, ja die ganze wirtschaftliche Existenz der deutschen Arbeiterklasse auf dem Spiel steht, jener Klasse, gegen deren ureigenste Interessen sich in gerader Linie der Vernichtungskampf richtet, den der englische Weltbeherrschungswahn Deutschland geschworen hat! . . . Wir pfeifen auf eine „Internationale“, die es bei dem einen für selbstverständlich, ja für hochverdienstlich hält, wenn er durch direkte Teilnahme an der Regierung die ganze Verantwortung für die Verbrechen der derzeitigen Machthaber — die Hineinziehung immer größerer Gebiete der Welt in das Völkermorden und die wirtschaftliche Ausplünderung der unteren Volksschichten durch die Lebensmittelwucherer — übernimmt, während sie bei den anderen auch das leiseste und unverbindlichste Zusammenarbeiten mit den staatlichen Behörden als einen Verrat an der eigenen Klasse stigmatisiert.

Eine neue sozialdemokratische Internationale?

Der sozialdemokratische Schriftsteller Heinrich Cunow wendet sich im „Samb. Echo“ gegen die in Zimmerwald unternommenen Versuche, die sozialdemokratische Internationale wieder aufleben zu lassen. Nach seiner Ansicht hat die Internationale „nicht nur versagt, sie ist völlig zusammengebrochen, und es ist ein ganz vergebliches Bemühen, eine aussichtslose Sisyphusarbeit, die versprengten Bruchteile wieder zusammenkitten zu wollen, zumal jetzt im Toben des Weltkrieges.“ Ja, noch mehr. Cunow fragt: „Waren denn die alten internationalen Beziehungen so fest, die Arbeit des Internationalen Büros in Brüssel so bedeutungsvoll für den Fortschritt der sozialistischen Arbeiterbewegung aller angeschlossenen Länder, daß sie wieder in alter Form hergestellt werden müssen? Und sind ferner auch nur die allergeringsten Garantien dafür gegeben, daß die ganze Institution künftig bei neuen Staatenkonflikten sich besser bewähren wird?“ — Nein! sagt Cunow:

„denn die 1889 auf dem Pariser internationalen Sozialistenkongress begründete Internationale hat sich ebenso überlebt, wie sich zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die erste Internationale überlebt hatte. Ihre Organisationsform ist durch die wirtschaftliche und politische Entwicklung bereits überholt. Sie konnte gar nicht leisten, was man fast allgemein von ihr forderte und erwartete. Nicht nur mußte jeder größere Kriegskonflikt sie matt legen, auch für die weitere Zusammenfassung und Disziplinierung der sozialistischen Arbeitermassen im Kampfe gegen das sich redende und streckende imperialistische Finanzkapital konnte sie nichts Wesentliches mehr leisten. Sie war zu einer bloßen Demonstrations- und Schauinstitution geworden. Der Krieg hat diese Ueberlebtheit der zweiten Internationale lediglich aufgezeigt; nicht erst, wie so oft behauptet wird, sie geschaffen. . . . Sie ist niemals eine wirklich internationale Aktions- und Arbeitsgemeinschaft geworden, sondern stets eine lose Verbindung einer Reihe innerlich in sich abgeschlossener, auf ganz verschiedenen Organisationsgrundsätzen aufgebauter, ungleichartiger, nationaler Parteikörper geblieben, deren ganze Tätigkeit sich fast ausschließlich in der Wahrung einer gewissen Gleichrichtung sowie der gelegentlichen Ausgabe politischer Parolen und Veranstaltung öffentlicher Kundgebungen erschöpfte.“

Aber Cunow will doch nicht auf eine neue sozialdemokratische Internationale verzichten. Nur verlangt er eine „ganz andere Organisation: eine internationale Aktions- und Arbeitsgemeinschaft.“ Er versteht darunter:

„die Errichtung von internationalen Gewerkschaftsverbänden beziehungsweise Kartellen mit gemeinsamen internationalen Sekretariaten, Verständigungs- und Aktionsausschüssen, die Errichtung von sozialistischen Vermittlungs- und Arbeitsausschüssen zum Zweck des Zusammenwirkens der verschiedenen sozialistischen Landesparteien bei wichtigen Gelegenheiten, Einsetzung interparlamentarischer Kommissionen, gegenseitige Förderung und Unterstützung des sozialistischen Bildungs- und Unterrichtswesens in den einzelnen Ländern, Schaffung internationaler Prehausschüsse und Nachrichtenbüros usw., kurz die Herstellung einer gewissen internationalen Arbeitsgemeinschaft, auf deren Basis sich dann immerhin noch als Zentralleitung eine Art von internationalem Hauptbüro erheben könnte.“

Cunows Internationale würde also — so ist wohl sein Vorschlag zu verstehen — nicht wieder eine Organisation der sozialdemokratischen Parteien sein, wie die bisherige sozialdemokratische Internationale, sondern eine Verbindung der Gewerkschaften.

3./11. 1918

Zum Lusitania-Fall.

Von Philipp Jörn.

Der Lusitania-Fall hat bereits eine ganze Literatur hervorgerufen, und die Erörterungen über ihn werden bei der großen tatsächlichen und grundsätzlichen Bedeutung jener furchtbaren Katastrophe sicherlich noch lange andauern. Die Vernichtung eines der stolzesten Schiffe der Welt hat gezeigt, welche furchtbaren Wirkungen der U-Boot-Krieg, mit voller Schärfe geführt, haben können; und wie sich die Dinge in den englischen Meeren gestaltet haben würden, wenn der U-Boot-Krieg in ganzer Wucht und Schärfe weitergeführt worden wäre, muß dahingestellt bleiben. Die Regierung des Herrn Wilson hat es bei der deutschen Regierung erreicht, daß die Führung des U-Boot-Krieges grundsätzlich geändert und dadurch die vernichtende Wirkung dieser Waffe auf ein geringeres Maß herabgesetzt wurde als in der ersten Zeit nach der Erklärung der englischen Meere als Kriegsgebiet. Trotzdem bleibt es bestehen, daß wir grundsätzlich zu unserm U-Boot-Krieg nach jeder Hinsicht hin berechtigt waren, und daß die Einwände der amerikanischen Regierung einer sachlichen Prüfung nicht standhalten. Eine neue und starke Bekräftigung hat diese unsere Auffassung der Lusitania-Behandlungen gefunden durch eine bereits im Juni in New York erschienene, aber wie es scheint, erst jetzt verbreitete Schrift, die den Titel führt: „The Lusitania Case. Was Bryan's resignation justified? By Historicus junior“, ausgegeben durch die American Truth Society. Diese von einem amerikanischen Schriftsteller herührende Arbeit ist nach unserer Überzeugung die beste Darlegung der rechtlichen Seite des Lusitania-Falles und sollte in den weitesten Kreisen Deutschlands und der ganzen Welt, insbesondere des neutralen Auslandes, verbreitet werden.

Wie aus dem Nebentitel erhellt, soll die Schrift insbesondere dem Zwecke dienen, die Rethung Bryans gegen Wilson in der Beurteilung der deutsch-amerikanischen Streitfragen zu rechtfertigen. Demgemäß werden die einschlägigen Urkunden, besonders der Briefwechsel zwischen den beiden amerikanischen Staatsmännern und die Botschaft Bryans an das amerikanische Volk mitgeteilt. Weiterhin wird unter eingehender Bewertung der englischen und amerikanischen Völkerrechtsliteratur eine juristische Untersuchung des Lusitania-Falles gegeben, die zu dem als zweifellos richtig festgestellten Ergebnis gelangt, daß der deutsche Standpunkt im Lusitania-Falle nach den Grundsätzen des Völkerrechtes als einwandfrei anerkannt werden müsse; niemand dürfe bei Beurteilung des gegenwärtigen Krieges die Worte Lord Churcills vergessen: „Es handelt sich um unser Leben gegen das Leben Deutschlands; deshalb kann es keinen Vergleich oder Waffenstillstand geben; wir müssen fest entschlossen bis zum Ende gehen.“ In lebhafter Erörterung behandelt sodann Historicus den Vorwurf der Barbarei und Unmenschlichkeit, den man der deutschen Kriegsführung mache. Dem gegenüber stellt er den „infamen Mörderhandel“ („infamous murder-traffic“), durch welchen Amerika den Bierverband unterstütze und durch den es die hauptsächlichste Schuld an der Fortdauer des Krieges trage. „Das Verbot des Waffenverkaufes während des Krieges würde nicht allein Leben retten, sondern würde in der kürzesten Zeit der Welt den Frieden geben und den Kriegführenden wie den Neutralen gestatten, zu ihren friedlichen Beschäftigungen zurückzukehren.“ „Wir schreien: Frieden! Frieden! und trotzdem tun wir die Dinge, die den Krieg verlängern.“ Das aber sei keine ehrliche, sondern nur eine Neutralität des Scheines („fiction of neutrality“). „Die große Republik der Vereinigten Staaten, nicht etwa ein offizieller Feind, sondern durch feierliche Erklärung neutral, arbeitet mit voller Macht, Tag und Nacht, verwendet ihre erschreckenden („tremendous“), finanziellen, natürlichen und industriellen Hilfsmittel offenkundig nur zu dem Zweck, so viel als möglich Hilfe zu leisten zur Vollendung des Untergangs von Deutschland.“ Wie ganz anders habe Deutschland gehandelt, als es in der Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges auf Verlangen des amerikanischen Botschafters White ein von Hamburg nach Spanien bereits ausfahrendes Munitionsschiff sofort zurückgerufen und die Beförderung der Munition nach Spanien verboten habe. Weiter wird die Frage der Erklärung der englischen Gewässer als Kriegsgebiet behandelt und die deutsche Bergeltungsmaßregel gegen die englische Nordseesperre unter Anführung zahlreicher englischer und amerikanischer Völkerrechtsgelahrter ausführlich gerechtfertigt. Daraus zieht dann der Verfasser mit größter Schärfe die einzig richtige Folgerung: „Wenn jemand das Wagnis unternimmt, sich in Kriegs-

gebiet zu begeben, dann muß er die Folgen tragen“, und erklärt: „Amerika hat weder ein moralisches noch ein gesetzliches Recht, darauf zu bestehen, daß die Anwesenheit eines Amerikaners ein Schiff, das Kriegsbannware führt, schützen soll vor den einzigen praktisch wertvollen Mitteln, durch welche Deutschland sich retten kann vor den Gefahren, mit welchen Gewehre, Pulver und Munition in den Händen seiner Gegner sein Dasein gefährden.“ „Alle die Männer, Frauen und Kinder, die wir heute betrauern, würden in Sicherheit sein, wenn wir jenem edeln Gefühl der Humanität, diesem echt amerikanischen Charakterzug, Folge gegeben hätten, der von uns forderte, diesem graufigen Waffenhandel ein Ende zu machen.“

Eingehend verbreitet sich der Verfasser weiterhin über den Anspruch Englands auf unbedingte und ausschließliche Seeherrschaft, wie es seit der Zeit der Königin Elisabeth Dogma des englischen Staatsrechtes sei und führt eine interessante Gesetzesvorschrift bereits von 1689 an, in der schon als Aufgabe der englischen Flotte ausgesprochen sei: „Die Erhaltung von St. Petersburg älter und unzweifelhafter Souveränität und Herrschaft zur See.“ Dem gegenüber verfechte Deutschland „die Rechte einer immerwährenden offenen Tür für den Handel jeder Nation der Welt“ und dies sei in Wirklichkeit ein großer und guter Kampf für die Menschheit, dessen Lasten Deutschland auf seinen Schultern trage. Niemand könne bezweifeln, daß Deutschland in dem großen Völkerringen der Gegenwart den furchtbaren Kampf auf Leben und Tod um sein Dasein kämpfen müsse. In solchem Kampfe sei das oberste und einzige Gesetz das Gebot der Selbsterhaltung, und alle Kampfmittel, die diesem Gebote dienen, seien völkerrechtlich erlaubt; zahlreiche Äußerungen aus der englischen und amerikanischen Völkerrechtswissenschaft werden hierfür beigebracht. In manchen Fragen reichten, das müsse zugegeben werden, die alten Regeln des Völkerrechtes gegenüber der heutigen Waffentechnik und den jetzigen Kriegsmitteln nicht mehr aus; hierfür müßten neue Regeln gewonnen werden; bis dahin aber könne in diesen Fragen kein anderes Gesetz maßgebend sein als das Gesetz der Selbsterhaltung, das höchste Recht und die höchste Pflicht jedes Staates. „Dies ist mehr als ein einfaches Prinzip des internationalen Rechtes, es ist in Wahrheit das erste und höchste Gesetz der Völker und alle andern Gesetze, Regeln und Vorschriften müssen ihm weichen.“ Zuletzt behandelt Historicus die etwaige schiedsrichterliche Erledigung derartiger schwerwiegenden und kriegsdrohenden Streitfragen wie der Lusitania-Fall; mit großer Wärme wird dieser Weg der friedlichen Streitleredigung empfohlen und scharfe Kritik geübt an dem Standpunkt der Regierung Wilsons, die die schiedsrichterliche Entscheidung des Lusitania-Falles — im Widerspruch zu der scharfen Stellung, die das offizielle Amerika in letzter Zeit so energisch und fast heftig in der großen Welt-Schiedsrichtersfrage eingenommen hatte — ablehnte. Welche Haltung man deutscherseits zu der Frage eingenommen haben würde, ist amtlich nicht verlaubar worden; die Ablehnung der von Bryan vorgeschlagenen schiedsrichterlichen Entscheidung durch Wilson war jedenfalls eine größte Inkonsequenz, ja geradezu unbegreiflich.

Daß die interessante Schrift, deren Hauptinhalt wir oben darzulegen versucht haben, aus Bryan'schen Kreisen stammt und zur Rechtfertigung von Bryans staatsmännischer Tat gegen Wilson geschrieben ist, erscheint unzweifelhaft. Mit deutschen Kreisen scheint ein Zusammenhang nicht zu bestehen; deutsche Literatur, ja selbst das deutsche urkundliche Material zum Lusitania-Fall sind vom Verfasser auch kaum herangezogen. Um so wertvoller ist es für uns, daß der amerikanische Verfasser durchweg in dem ganzen Knäuel der Lusitania-Streitfragen den deutschen Standpunkt vertritt und ihn in trefflicher und selbständiger Begründung, häufig in großer und gerechter Schärfe, verteidigt. Auffallend ist in der Schrift die gänzliche Nichtberücksichtigung der Verhandlungen der beiden Haager Friedenskonferenzen und der Londoner Seekriegsrechtskonferenz, die doch dem Verfasser reiches und wertvolles Material geboten haben würden.

Jedenfalls wünschen wir der ausgezeichneten klaren Schrift die weiteste Verbreitung in Amerika, in Deutschland, in den Ländern unserer Feinde und in der ganzen neutralen Welt. Gegenüber der schandbaren Besudelung des deutschen Namens und der deutschen Ehre durch unsere Feinde ist es wohlthuend, die schöne

und scharfe Sprache eines ehrlichen Neutralen über den Lusitania-Fall zu hören. Die deutsche Regierung sollte mit allen Kräften und Mitteln die Schrift allerwärts zu verbreiten bemüht sein.

4./11. 1915

Carsons Abrechnung mit der Regierung.**Das verpfuschte Dardanellenunternehmen.**

London, 4. November. Carson sagte in seiner Rede im Unterhause: Wir stehen im fünfzehnten Monat des Krieges und geben täglich 5 Mill. £ str. aus. Unsere Verluste betragen eine halbe Million Mann. Der Kriegsschauplatz erweitert sich ständig und droht, sich auf den Osten, auf die Lebensinteressen des britischen Reiches, auszudehnen. Wir sehen nach fünfzehn Kriegsmonaten die Feinde im Besitz Belgiens, eines Teiles von Frankreich und Polens. Sie drohen, binnen kurzem Serbien zu zermalmen. Unsere Truppen in Gallipoli werden im Schach gehalten. Die dortigen Kämpfe verursachen zahllose Verluste durch Verwundungen und Krankheiten. Das bedeutet eine schwere Gefahr. Man wird nichts durch den Versuch gewinnen, die Gefahr vor der Nation zu verkleinern. Das Parlament und die Nation wollen wissen, ob die Hilfsquellen im Innern und das Kriegsmaterial vorteilhaft verwendet werden, ob große Rechenfehler vermieden werden konnten und ob die Maschinerie der Regierung die zweckmäßigste und wirksamste für die Kriegführung ist.

Die Nation ist sehr beunruhigt

wegen der Vorgänge auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Der erste Stoß, den die Nation erhielt, war die schreckliche Enthüllung des Munitionsmangels. Daß das Kabinett zur Kriegführung ungeeignet ist, erhellt daraus, daß keiner der 22 Minister jemals die Ursachen des Munitionsmangels herausfand. Ich begriff nie, wie alle 22 Minister blind dagegen sein konnten, daß es gänzlich unmöglich war, die militärische Expedition nach den Dardanellen, die uns schon solange wie ein Mühlstein um den Hals hängt, erfolgreich auszuführen. Keine Nation durfte eine Expedition unternehmen, die einige hunderttausend Mann kostete und unbeschreibliche

Leiden verursachte, wenn sie nicht von ihren maritimen und militärischen Ratgebern die Versicherung erhielt, daß der Erfolg wahrscheinlich sei. Gab es jemals ein solches Beispiel falscher Berechnung, als das, was an den Dardanellen geschah? (Beifall.) Der erste Rechenfehler war die Flottenexpedition. Der zweite war die Truppenlandung, die 40 000 Mann kostete und mit zu schwachen Truppen ausgeführt wurde, um vorwärts kommen zu können. Ein weiterer Rechenfehler war die Landung in der Stadt Suwlabai, die ebenfalls mit zu geringen Streitkräften und ebenfalls mit einem Verluste von 40 000 Mann ausgeführt wurde, wobei die Expedition keine einzige Meile vorrückte. Vom Tage dieses Unglücks bis heute war

das Kabinett unfähig,

einen Entschluß zu fassen, ob es die Expedition fortsetzen solle und könnte oder die Truppen zurückziehen und die Verluste und Leiden sparen sollte, die täglich fort dauern, ohne die geringste Hoffnung auf ein befriedigendes Ergebnis. Das Kabinettsystem ist gut für den Frieden, aber die frampshaften Sitzungen und Beratungen des Kabinetts sind gänzlich fruchtlos für die Kriegführung. Nötig ist eine kleine Zahl von Männern, die täglich, nicht wöchentlich, zusammentreten. Der beste Generalstab ist nötig, aber zu Beginn des Krieges wurden die besten Offiziere an die Front gesandt und der Generalstab geschwächt. Solange dies System fortbauert, das für die gemachten Rechenfehler verantwortlich ist, wird man die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel des Landes nicht zum besten Interesse der Nation verwenden können. Carson erklärte weiter, er könne in dem von Asquith angekündigten Kriegsausschuß keine wesentliche Verbesserung sehen, und fuhr fort: Vielleicht der ernsteste Fall des Gebarens des Kabinetts ist

die Balkanfrage.

Nichts setzt mich mehr in Erstaunen, als der Anblick, wie unsere Balkanpolitik sich im Kreise herumdrehte. Grey gab am 28. September eine Erklärung ab, die Serbien tatsächlich Hilfe versprach. Ich glaubte, unsere militärischen Berater würden diese Erklärung nie erlaubt haben, wenn sie nicht Vorbereitungen und Pläne fertig gehabt hätten, um, sobald der Augenblick kam, Serbien militärisch zu unterstützen. Ob Serbien dachte, die Erklärung bedeutete, daß wir, als der Augenblick eintrat, einen General nach dem östlichen Mittelmeer senden würden, um festzustellen, was die Lage betreffs der Dardanellen, Aegypten, Serbien und der anderen östlichen Kriegsschauplätze wäre? Ich wünschte heute, der von Asquith mitgeteilte Entschluß wäre schon vor Wochen gefaßt worden." Carson las darauf seinen Brief an Asquith vor, in dem er seinen Austritt aus dem Kabinett begründete. „Ich bewillkomme aufrichtig," fuhr er fort, „Asquiths Erklärung über die künftige Politik. Ich will nicht die Umwege untersuchen, über die die Regierung diesen Schluß erreicht hat, und will nur hoffen, daß der Feldzugsplan klar und endgültig ausgearbeitet worden ist, obwohl ich, als ich zurücktrat, keine Spur davon entdecken konnte.

Kostbare Zeit ist verlorengegangen,

und der Krieg steht leider nicht still. Ich glaube, daß es für die Nation Zeit ist, diese Dinge zu wissen. Es ist gleich, welche Männer den Krieg fortführen, wofern es nur mit der größten Anstrengung geschieht.

Redmond ergriff darauf das Wort und betonte die gute Befinnung Irlands. Er kritisierte die Bildung der Koalitionsregierung. Niemand könne sagen, daß die jetzige Regierung irgendwie stärker sei als die frühere. Redmond sprach dann über die Verluste der irischen Regimenter und sagte: „Wir kennen noch nicht die Wahrheit über die Suvabai. Ich erhielt Briefe von hochgestellten Offizieren, die ich nicht vorlesen darf. Sir Jan Hamilton ist jetzt zurück. Eines Tages müssen diese Dinge untersucht werden.“

Barnes (Arbeiterpartei) kritisierte die Wirkungen des Munitionsgesetzes. Lord Charles Beresford sagte, die Rede Asquiths werde die Beunruhigung der Nation wenig verringern. Die ganze Dardanellenexpedition sei vom Anfang bis zum Ende verpfuscht gewesen. Was nütze es, 13 000 Mann nach Serbien zu schicken? Man brauche dort 200 000 und könne sie erst in zwei Monaten schicken. Wittaker sagte, die Rede Carsons könne eine unheilvolle Wirkung auf die Verblindeten Englands und die Briten in den Kolonien haben. Eine Anzahl anderer Abgeordneter kritisierte ebenfalls die Politik der Regierung.

Das Urteil der Londoner Presse.

London, 4. November. Die liberalen Blätter und der „Daily Telegraph“ besprechen die Rede Asquiths in günstigem Sinne und beurteilen diejenige Carsons abfällig. Die „Morning Post“ hingegen schreibt in einem Leitartikel mit der Ueberschrift „Rhetorik“:

Zu den vielen Lehren, die der Krieg uns erteilt, gehört die Erkenntnis der Gefahr, sich auf Rhetorik zu verlassen. Die Rede Asquiths ist ein schöner Blumenstrauch von Rhetorik, aber wir brauchen solides Handeln. Asquith hat Serbien Hilfe zugesichert; Belgien erhielt dieselbe Zusicherung. Unsere Soldaten wurden zu spät nach den Dardanellen geschickt. Wir hegen die verzweifelte Hoffnung, daß sie nicht zu spät nach dem Balkan gesandt werden. Asquith spricht von einer ernsten Finanzlage und gibt zu, daß der einzelne Soldat 150 bis 250 oder gar 300 Pfund kostet. Solche Ziffern sind unsinnig und führen zum Zusammenbruch. Asquith rühmte es, daß das Kabinett bereits 50 Ausschüsse gebildet hat und will jetzt einen neuen Kriegsausschuß bilden, während die letzte Verantwortung doch dem Kabinett verbleibt. Alles wurde Asquith gegeben, was ein fügsames Parlament und eine willige Nation geben kann; aber die Nation wird durch die Ereignisse selbst zu der Erkenntnis gezwungen, daß die Geschäfte gräßlich verpfuscht worden sind. Wir freuen uns, daß Carson die Ehrlichkeit und den Mut besessen hat, dem Lande wahrheitsgemäß über den Zustand der Verwirrung und Unentschlossenheit zu berichten, dem ein Ende gemacht werden muß, wenn wir dem Unheil entgehen wollen.

Die „Times“ schreibt:

Asquith gab wiederholt mit denselben Worten wie seine Kritiker die Richtigkeit fast alles dessen zu, was leithin über die Unzulänglichkeit der Regierung betreffs der Kriegsführung gesagt wurde. Asquith erklärte nicht, weshalb die Regierung keine zureichenden militärischen Maßnahmen traf, nachdem Venizelos am 21. September eine französisch-britische Expedition von 150 000 Mann erbeten hatte. Grey sagte, daß keine Verzögerung in der Truppensendung stattgefunden habe. Wird diese Erklärung eine kritische Prüfung vertragen? Asquith sagte, die Lage erfordere Geduld und Muth. Die Nation hat diese Tugenden in beispiellosem Maße bewiesen, aber sie erwartet von der Regierung drei andere Eigenschaften: Voraussicht, Handeln und Tatkraft. Asquith hat zugegeben, daß diese bisher merklich fehlten. Die Zukunft des Krieges wird von ihnen nicht wenig abhängen.

Keine sofortige Einberufung des Reichstags.

Meldung des Wolffschen Telegraphen-Büros.

Die sozialdemokratische Fraktion hat, wie bekannt, beim Reichszkanzler die sofortige Berufung des Reichstages beantragt. Obwohl die Berechtigung des Wunsches, die wichtigen Fragen der Volksernährung im Parlament zu erörtern, vom Reichszkanzler nicht verkannt wird, sieht er sich doch verhindert, Seiner Majestät dem Kaiser die sofortige Berufung des Reichstags vorzuschlagen. Ausschlaggebend ist dabei, daß das Reichsamt des Innern, wenn der Reichstag versammelt ist, seine Kräfte fast ganz der parlamentarischen Arbeit widmen muß, gerade jetzt aber für die Erledigung besonders dringender Aufgaben auf dem Gebiete der Volksernährung und auch für die Vorbereitung der Reichstagsitzungen unbedingt noch einige parlamentsfreie Wochen braucht. Da der Reichstag ohnehin Ende November seine Verhandlungen wieder aufnimmt, so würde voraussichtlich auch eine sofortige Berufung seinen Zusammentritt kaum mehr als etwa eine Woche beschleunigen können.

Der Reichstag ist am 27. August bis zum 30. November vertagt worden. Vor kurzem war davon die Rede, daß er nicht schon zu diesem Termin zusammentreten, sondern erst kurz vor Weihnachten seine Arbeiten wieder aufnehmen würde. Genannt wurde der 9. Dezember. Wesentlich durch die Nachricht über die Verlängerung der Vertagungsfrist dürfte die Forderung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion nach sofortiger Einberufung des Reichstages mitbestimmt worden sein, zumal da von konservativer Seite eifrig die als baldige Einberufung des Landtages, noch vor dem Wiederbeginn der Reichstagsarbeiten, beim Reichszkanzler betrieben worden ist.

Die obige Meldung des Wolffschen Büros deutet darauf hin, daß an dem ursprünglich in Aussicht genommenen Termin für den Wiederbeginn der Reichstagsarbeiten — Dienstag, den 30. November — festgehalten werden soll. Der Reichszkanzler hat auch dem Wunsch nach einer baldigen Einberufung des Landtages nicht entsprochen. Der Landtag wird erst im Januar zusammentreten.

Wie man sich auch zu der Forderung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion stellen mag — auch die „Deutsche Tageszeitung“ hat noch gestern abend geschrieben, sie würde der sofortigen Einberufung des Reichstages nicht grundsätzlich Widerspruch entgegenstellen: Nicht sehr glücklich klingt in der Begründung für die Ablehnung der sofortigen Berufung der Hinweis auf die Inanspruchnahme der Kräfte des Reichsamts des Innern durch die Erledigung besonders dringender Aufgaben auf dem Gebiete der Volksernährung. Dem Reichsamt des Innern mit Rat und Tat beizustehen bei der Durchführung dieser Aufgabe ist doch gerade eine der wichtigsten Pflichten des Reichstages und sein dringender Wunsch.

Die Haltung Rumäniens.

Berlin, 4. November. (Tel. d. „Fremden-Blatt“.) Die Telegraphen-Union meldet aus Bukarest: Offenbar im Hinblick auf die mannigfachen und widersprüchsvollen Gerüchte über die Politik der rumänischen Regierung veröffentlichen die Blätter die folgende halbamtliche Note:

Eine bewaffnete Intervention Rumäniens kann sich nur ereignen, wenn irgend eine der kriegführenden Gruppen vitale Interessen unseres Landes bedrohen sollte. Es muß ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß nicht die geringste Verpflichtung besteht, Serbien zu verteidigen. Bulgarien sieht als Bundesgenosse der Zentralmächte und der serbisch-bulgarische Krieg ist insolge dessen nur als Episode des großen europäischen Konfliktes aufzufassen. Rumänien fühlt keine Verpflichtung, den Bukarester Vertrag auch gegen Großmächte zu verteidigen, sondern würde dies nur gegen die Signatarmächte dieses Vertrages tun, wenn sie ihn aus Ehrgeizgelüsten umstoßen sollten.

Die rumänische Armee ist nicht im eigentlichen Sinne des Wortes mobilisiert. Wir haben nur Maßregeln zu unserer Verteidigung ergriffen, die allerdings andauernd noch vervollständigt werden. Rumänien ist in keiner Richtung militärisch gebunden. Es ist unrichtig, daß eine Abmachung irgend welcher Art, im besonderen zwischen Rumänien und Italien, besteht. Italien besitzt Rumäniens Sympathie, wie sich in den Jahren, als Italien noch zum Dreibund gehörte, erwiesen hat. Der Dreibundvertrag ist jedoch von Italien aufgehoben worden. Wir haben ebensowenig Absicht auf Transylvanien, wie auf Bessarabien. Es besteht ebensowenig Aussicht auf ein Eingreifen Rumäniens für die Zentralmächte, wie auf eine Stellungnahme Rumäniens gegen sie.

Diese halbamtliche Erklärung wird hier allgemein als ein Beweis dafür aufgefaßt, daß Rumänien die am 28. Oktober erfolgten neuen und sehr umfangreichen Vorschläge des Vierverbandes abermals glatt abgelehnt hat.

Depeschenwechsel zwischen Baron Burian und dem türkischen Minister des Aeußern.

Konstantinopel, 2. November.

Minister des Aeußern Baron Burian hat an den Minister des Aeußern Halil Bey folgendes Telegramm gerichtet:

„Indem ich mich dazu beglückwünsche, mit Eurer Exzellenz in Ihrer Eigenschaft als Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Ottomanischen Kaiserreiches in Beziehungen zu treten, empfinde ich lebhafteste Genugtuung darüber, mit Ihnen an der Festigung des ausgezeichneten herzlichen Verhältnisses mitarbeiten zu können, das bereits in so glücklicher Weise die Aktion unserer beiden verbündeten Regierungen in unserem gemeinsamen großen Kampfe eint.“

Minister des Aeußern Halil Bey antwortete mit folgendem Telegramm:

„Ich bitte Eure Exzellenz, meinen lebhaftesten Dank für Ihre lebenswürdigen Glückwünsche entgegenzunehmen und glauben zu wollen, daß ich meinerseits glücklich bin, an der Befestigung der glücklichen Verbindung zu arbeiten, die zwischen unseren beiden verbündeten Ländern besteht, die für den Schutz ihrer heiligsten Rechte kämpfen.“

Während des heutigen diplomatischen Empfanges gab Minister Halil Bey gegenüber dem österreichisch-ungarischen Botschafter Markgrafen Pallavicini seinem lebhaften Danke für das Telegramm des Ministers Baron Burian Ausdruck und versicherte ihm, daß auch er an der Festigung der guten Beziehungen der beiden Reiche arbeiten werde.

4/XI 1915

Die Erklärung der neuen französischen Regierung.

Paris, 3. November.

Die *Maence* *Havas* meldet:

Die Erklärung der Regierung, die nachmittags vom Ministerpräsidenten *Briand* in der Kammer und vom Justizminister *Biviani* im Senate verlesen wurde, lautete:

Meine Herren! Erwarten Sie keine langen Erklärungen von uns. Die Stunde gehört der Tat. Auf die Tat hin müssen alle Kräfte der Regierung angespannt sein. Auf klare, scharfe und schnelle Entschlüsse, auf eine von leeren Formalitäten, jedem Zaudern und jeder Ungewißheit freie und schnelle Ausführung werden wir unsere Sinne und unsere Tatkraft richten. Die hauptsächlichste Aufgabe der Regierung ist, alle lebendigen Kräfte des Volkes durch Gliederung im Hinblick auf den Krieg auszunützen und zu diesem Zwecke alle Bemühungen aller öffentlichen Dienstzweige zusammenzufassen und zu vereinigen. Durch enges unaufhörliches Zusammenwirken jeden guten Willens wird der Sieg errungen. Jeder muß auf seinem Platze, der Anregung der Regierung folgend, seine Aufgabe erfüllen. Jeder Verstoß gegen die durch das Lebensinteresse des Vaterlandes gebotene Disziplin wird unverzüglich nach Feststellung der Verantwortlichkeiten energisch geahndet werden. Jedem Fehler und jeder Schwächenanwendung wird die Sühne folgen. Auf Grundlage dieses Programms wurde die Regierung gebildet, die sich ihnen vorstellt. Sie wurde als Abbild des Volkes selbst gebildet, welches aus eigenem Antrieb eine vollständige Einigkeit aller Bürger gegenüber dem Feinde verwirklichte. Männer aller Parteien vergaßen die Meinungsverschiedenheiten, die sie einst trennen konnten, und nähern sich einander mit der einzigen Sorge: Landesverteidigung! und mit dem Ziele: Sieg!

Niemals hatte Frankreich eine würdigere Armee, um zu siegen. Die Regierung muß mit Hilfe der Kammern diesen Gelden, die wir mit Bewegung und Hohn begrüßen, alle Mittel hiezu in die Hand geben. Soldaten und Führer, in gegenseitigem Vertrauen vereint, weiteifern in Mut und Selbstopfer im Dienste des Vaterlandes und entwickeln in den Schützengraben wie auf den Schlachtfeldern die höchsten Eigenschaften unserer Rasse. Jeden Tag fügt ihr Mut dem Ruhmesglanze Frankreichs einen Strahl mehr hinzu. Bis dieses ihrer Tapferkeit gesteckte Ziel erreicht ist, werden sie, die auf die Meisterschaft des großen Führers, der sie befehligt, voll und ganz vertrauen und die seine ruhige Zuversicht in den Gendersolg teilen, kämpfen. Mit einer solchen Armee, die von einem solchen Führer befehligt ist, und mit einer Marine, die sie so wirksam unterstützt, sind alle Hoffnungen erlaubt. So folgt das Land, das des Abschlusses dieses Krieges sicher ist, den Wechselfällen des Krieges mit unverwundbarer Gelassenheit und Kaltblütigkeit, sein Stoizismus zeigt es zu allen Opfern, selbst zu den grauhaftesten und schmerzlichsten, bereit.

Diese während 15 Monaten bewahrte hohe moralische Haltung veranlaßt die Regierung, die Zensurfrage in Erwägung zu ziehen. Diese Frage muß die Lösung erhalten, die schon seit einiger Zeit gesucht wird. Die Lösung wird dadurch möglich, daß die Presse gewillt ist, im Interesse der Landesverteidigung die Kontrolle, die sie selbst verlangt, anzunehmen. Die Regierung wird gemeinsam mit der Presse für die Anwendung der Gesetze die in einer Demokratie zwischen Freiheit und Autorität notwendigen Konzessionen finden. Wir werden unsere Kraft gleichzeitig aus der nationalen Meinung und aus dem Vertrauen des Parlaments schöpfen, das die Quelle unserer Autorität ist. Wir wenden uns an Ihre Mitwirkung, die uns wertvoll sein wird, wir wissen, daß es Ihre Sorge ist, das Vorgehen der Regierung zu unterstützen. Diese ist ihrerseits bereit, ihre Aufgabe zu erfüllen und alle Verantwortung zu übernehmen. Es wird ihr am Herzen liegen, die Kontrolle des Parlaments über ihre Handlungen zu erleichtern, und sie wird jede Gelegenheit ergreifen, um das Parlament aufzuklären, indem sie ihm durch regelmäßige Zusammenarbeit, sei es mit den Ausschüssen des Parlaments, sei es mit dem Parlament selbst, alle Auskünfte gibt, worauf das Parlament ein Anrecht hat.

So wird sich auch weiterhin die Einigkeit der Nation, des Parlaments und der Regierung bekräftigen. Durch sie werden wir den Krieg zu Ende führen, das heißt bis zum Siege, der den Feind aus allen besetzten Gebieten vertreiben wird, sowohl aus denjenigen, die seit mehreren Monaten unter dem Einfall leiden, wie auch aus denjenigen, die ihn seit so vielen Jahren ertragen.

Frankreich stürzte den Frieden nicht, indem es allen Herausforderungen widerstand. Es tat alles, um den Frieden zu erhalten. Es ist das Opfer eines vorbedachten Angriffes, den kein Sophismus jemals wird rechtfertigen können. Man zwang ihn den Krieg auf, den es furchtlos annahm. Es wird erst einhalten, wenn der Feind zur Ohnmacht niedergeworfen ist. Frankreich wird den Frieden erst nach der Wiederherstellung des Rechtes durch den Sieg, erst, wenn es alle Gewähr für einen dauerhaften Sieg erhielt, unterzeichnen. Dieses Ziel werden die Völker durch ihre praktische und angelegentlichste Solidarität erreichen, die ihren Zusammenschluß täglich fester knüpft und die jetzt wieder durch den Beitritt Japans zum Abkommen vom 3. September 1914 verstärkt wurde, wodurch die Mächte die feierliche Verpflichtung eingingen, keinen Sonderfrieden zu schließen. Aber wir sind der Ansicht, daß das Zueinklangbringen der Anstrengungen der alliierten Nationen noch vollständiger und schneller sein kann und sein muß. So schwer es auf den verschiedenen und so entfernten Schauplätzen durchzuführen sein mag, sind wir doch entschlossen, es durch eine engere und immer intimeren Fühlung zu verwirklichen. Schon gestatten es die Reisen des Generals *Joffre* nach Italien und England sowie der Empfang, der ihm bereitet wurde, und die zwischen den Generalstäben gefaßten Entschlüsse der alliierten Nationen Ihre gegenwärtig und zukünftige Handlungsweise einander anzupassen.

Dem Rufe Serbiens Folge gebend, eilte Frankreich ihm sofort zu Hilfe. Wir sind mit der englischen Regierung völlig einig über die Führung der militärischen Unternehmungen auf dem Balkan. Frankreich und die Alliierten werden die heldenhafte Nation, deren Widerstand die Welt zur Bewunderung zwingt, nicht im Stiche lassen. Das angeblichliche Unternehmen Deutschlands bezeugt den Mißerfolg seiner Bemühungen auf den Hauptkriegsschauplätzen. Weil seine Offensiv auf der französischen und der russischen Front gebrochen wurde, unternimmt es jetzt diesen ablenkenden Schritt und sucht dadurch die Meinung der Welt in Atem zu halten, nachdem so viele Monate verstrichen sind, ohne daß die von der zügellosen deutschen Propaganda angekündigten Erfolge eintreten und sich jetzt Anzeichen der Schwäche unter dem Schein der Kraft zu enthüllen beginnen.

Deutschlands Hoffnungen werden enttäuscht werden. Die Mittelmächte werden ihre Niederlage hinauschieben, aber nicht verhindern können. Wir dagegen sind entschlossen, bis zum Ende zu gehen. Unsere Feinde dürfen auf keine Mattigkeit und Schwäche unsererseits zählen. Nachdem wir unsere Aufgabe ermaßen haben, so hart sie auch sein mag, wollen wir sie bis zu ihrem notwendigen Abschlusse fortsetzen. Wir haben den Willen zu siegen, wir werden siegen.

Annahme eines Vertrauensvotums.

Die Kammer beschloß, die Rede *Briands* öffentlich anschlagen zu lassen, und nahm mit 651 gegen eine Stimme eine Tagesordnung an, worin der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 3. November. Das Wolffsche Bureau meldet: Die sozialdemokratische Fraktion beantragte beim Reichskanzler die sofortige Einberufung des Reichstages. Obwohl die Berechtigung des Wunsches, die wichtigen Fragen der Volksernährung im Parlament zu erörtern, vom Reichskanzler nicht verkannt wird, sieht er sich doch verhindert, dem Kaiser die sofortige Berufung des Reichstages vorzuschlagen. Ausschlaggebend ist dabei, daß das Reichsamt des Innern, wenn der Reichstag versammelt ist, seine Kräfte fast ganz der parlamentarischen Arbeit widmen muß, gerade aber jetzt für die Erledigung besonders dringender Aufgaben auf dem Gebiete der Volksernährung und auch für die Vorbereitung der Reichstagsitzungen unbedingt noch einige parlamentsfreie Wochen braucht. Da der Reichstag ohnehin Ende November seine Verhandlungen wieder aufnimmt, würde voraussichtlich auch die sofortige Berufung seinen Zusammentritt kaum um mehr als etwa eine Woche beschleunigen können.

4. / 11. 1915

Die Rede Briands.

Paris, 4. November.

Ministerpräsident Briand erklärte in seiner Programmrede vor der französischen Kammer des weiteren:

Die während fünfzehn Monaten bewährte hohe moralische Haltung des Landes veranlaßt die Regierung, die Zensurfrage in Erwägung zu ziehen. Diese Frage muß eine Lösung erhalten, die schon seit einiger Zeit gesucht wird. Die Lösung wird dadurch möglich, daß die Presse gewillt ist, im Interesse der Landesverteidigung die Kontrolle, die sie selbst verlangt, anzunehmen. Die Regierung wird gemeinsam mit der Presse für die Anwendung der Gesetze die in einer Demokratie zwischen Freiheit und Autorität notwendigen Konzessionen finden. Wir werden unsere Kraft gleichzeitig aus der nationalen Meinung und aus dem Vertrauen des Parlaments schöpfen, das die Quelle unserer Autorität ist. Wir wenden uns an Ihre Mitwirkung, die uns wertvoll sein wird. Wir wissen, daß es Ihre Sorge ist, das Vorgehen der Regierung zu unterstützen. Diese ist ihrerseits bereit, ihre Aufgabe zu erfüllen und alle Verantwortung zu übernehmen. Es wird ihr am Herzen liegen, die Kontrolle des Parlaments über ihre Handlungen zu erleichtern. Sie wird jede Gelegenheit ergreifen, um das Parlament aufzuklären, indem sie durch regelmäßige Zusammenarbeit, sei es mit den Ausschüssen des Parlamentes, sei es mit dem Parlamente selbst, alle Auskünfte gibt, auf die das Parlament ein Recht hat. So wird sich auch weiterhin die Einigkeit der Nation, des Parlamentes und der Regierung bekräftigen. Durch sie werden wir den Krieg zu Ende führen, das heißt bis zu dem Siege, der den Feind aus allen besetzten Gebieten vertreiben wird, sowohl aus denjenigen, die seit mehreren Monaten unter der Besetzung leiden, wie auch aus denjenigen, die sie seit sovielen Jahren ertragen.

Frankreich stürzte den Frieden nicht, indem es allen Herausforderungen widerstand. Es tat alles, um den Frieden zu erhalten. Es ist das Opfer eines vorbedachten Angriffs, den kein Sophismus jemals wird rechtfertigen können. Man zwang ihm den Krieg auf, den es furchtlos annahm. **Es wird erst einhalten, wenn der Feind zur Ohnmacht niedergezungen sein wird. Frankreich wird den Frieden erst nach der Wiederherstellung des Rechtes durch den Sieg, erst wenn es alle Gewähr für einen dauerhaften Frieden erhalten haben wird, unterzeichnen.** Dieses Ziel werden die Völker durch ihre praktische und enge Solidarität erreichen, die ihren Zusammenschluß täglich fester knüpft und die jetzt wieder durch den Beitritt Japans zum Abkommen vom 5. September 1914 verstärkt wurde, wodurch die Mächte die feierliche Verpflichtung eingingen, keinen Sonderfrieden zu schließen. Aber wir, sind der Ansicht, daß das Sineinlangbringen der Anstrengungen der verbündeten Nationen noch vollkommener und schneller sein kann, und sein muß. So schwer es auf verschiedenen und so entfernten Schauplätzen durchzuführen sein mag, sind wir doch entschlossen, es durch engere und immer intimere Führung zu verwirklichen. Schon gestatteten es die Reisen des Generals Joffre nach Italien und England, und der Empfang, der ihm bereitet wurde, und die zwischen den Generalstäben gefaßten Entschlüsse der verbündeten Nationen, ihre gegenwärtige und zukünftige Handlungsweise einander anzupassen.

Dem Ruße Serbiens Folge gebend, eilte Frankreich ihm sofort zu Hilfe. Wir sind mit der englischen Regierung völlig einig über die Führung der militärischen Unternehmungen auf dem Balkan. Frankreich und seine Verbündeten werden die heldenhafte Nation, deren Widerstand die Welt zur Bewunderung zwingt, nicht im Stiche lassen. Das augenblickliche Unternehmen Deutschlands auf dem Balkan bezeugt den Mißerfolg seiner Bemühungen auf den Hauptkriegschauplätzen. Weil seine Offensive auf der französischen und russischen Front gebrochen wurde, unternimmt es jetzt diesen ablenkenden Schritt. Es sucht dadurch die Meinung der Welt in Atem zu halten, für die so viele Monate verstrichen sind, ohne daß die von einer zügellosen deutschen

Propaganda angekündigten Erfolge eintraten und sich die Anzeichen der Schwäche unter dem Anschein der Kraft zu enthüllen beginnen. Deutschlands Hoffnungen werden enttäuscht werden. Die Mittelmächte werden ihre Niederlage hinauschieben, aber sie nicht verhindern können. Wir dagegen sind entschlossen, bis zu Ende zu gehen. Unsere Feinde dürfen auf keine Mattigkeit und Schwäche unsererseits zählen. Nachdem wir unsere Aufgabe ermaßen haben, so hart sie auch sein mag, wollen wir sie bis zu ihrem notwendigen Abschluß fortsetzen. Wir haben den Willen zu siegen. Wir werden siegen."

Die Friedensgerüchte.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung“.

* Amsterdam, 4. November.

Reiter meldet: Nach Berichten Washingtoner Blätter suchte der französische Botschafter Jusserand um eine Audienz beim Präsidenten Wilson nach, was zu einem Wiederaufleben der Gerüchte über eine Friedenserörterung geführt habe.

Das Haager Korrespondenzbüro meldet unter der Ueberschrift: Deutsche Friedensvorschläge?:

„Von glaubwürdiger, aber nicht offizieller Seite wird uns versichert, daß einige Mitglieder des Deutschen Reichstages vor kurzem in Amsterdam geweilt haben. Einer der Herren hat bei Besprechungen, die bei dieser Gelegenheit abgehalten worden sind, geäußert, der Reichskanzler habe als Bedingungen, unter denen Deutschland geneigt sei Frieden zu schließen, bezeichnet: die Erwerbung der belgischen Maaslinie durch Deutschland sowohl vom militärischen als industriellen Gesichtspunkte, die Annexion Kurlands durch Deutschland und eine Kriegsentschädigung von dreißig Milliarden Mark.“

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ wendet sich gegen diese Darstellung, wie folgt, offiziös:

„Wir wissen nicht, woher das Haager Korrespondenzbüro seine Informationen geschöpft haben kann, müssen aber feststellen, daß sie jeder tatsächlichen Grundlage entbehren. Der Reichskanzler hat keinerlei derartige Äußerungen getan, wie es denn überhaupt verfrüht wäre, von Friedensbedingungen zu sprechen. Wenn trotz dieser wiederholten Feststellungen immer wieder Nachrichten über die Geneigtheit und das Bedürfnis Deutschlands, Frieden zu schließen, ausgestreut werden, so läßt das nur auf plumpe Versuche unserer Gegner schließen, zur Hebung der Stimmung im eigenen Lande Deutschland als friedensbedürftig hinzustellen.“

Politische Tagesnachrichten.

Ein Befehrer. In dem soeben erschienenen Heft 5 der „Glocke“ (herausgegeben von Parvus) lesen wir unter der Stichmarke „Ein Befehrer“ folgendes: „Ein heute im Felde stehender, im Groß-Berliner Organisationsleben sehr bekannter Parteigenosse, welcher früher die Haltung der Reichstagsfraktion scharf tadelte, richtet aus Russisch-Polen an das Parteisekretariat seines Wahlkreises einen Brief, dem wir — ohne Randbemerkungen — folgendes entnehmen: „Schlimm ist der Krieg mit seinen vielen Folgeerscheinungen für das deutsche Volk. Unendlich schlimmer aber für die, in deren Heimatsgebiet sich der Krieg selbst abspielt. Ein Glück, daß wir neben dem großen Unglück des Krieges nicht noch das Unglück der feindlichen Invasion haben. Wehe uns deutschen Proletariern, wenn Deutschland der Tummelplatz des Krieges geworden wäre! Wehe uns Sozialdemokraten, wenn dann unsere Gegner ein Argument hierfür in der Ablehnung der Kriegskredite in die Hand bekommen hätten, zu sagen, die Sozialdemokratie hat durch ihre Haltung den Elan unserer Truppen herabgemindert und dadurch die feindliche Invasion verschuldet! Angesichts der erschreckenden Wirkung einer Invasion würde ein solches Argument alle Hinweise auf internationale Kongreßbeschlüsse wie eine Seifenblase zerplagen lassen und der Aktionsfähigkeit der Sozialdemokratie selbst in Arbeiterkreisen einen gewaltigen Stoß versetzt haben. A conto unserer Beschlüsse und Reden sind wir ja gegen Annexion. Aber wenn Russisch-Polen unter deutsche Verwaltung käme, wäre es bei allen Unschönheiten des preußischen Bürokratismus gegenüber dem russischen ein bedeutender Gewinn für die russisch-polnische Bevölkerung.“

Briands Regierungsprogramm.

In beide Kammern des französischen Parlaments wurde gestern die Erklärung der neuen Regierung verlesen. Bisher liegt uns nur ein Teil davon vor:

Paris, 3. November.

Meldung der Agence Havas.

Die Erklärung der Regierung, die heute nachmittag von Briand in der Kammer und von Viviani im Senate verlesen wurde, beginnt:

Meine Herren, erwarten Sie keine langen Erklärungen von uns. Die Stunde gehört der Tat. Auf die Tat hin müssen alle Kräfte der Regierung angespannt sein. Auf klare, scharfe, schnelle Entschlüsse, auf eine von leeren Formalitäten, von jedem Zaudern und von jeder Ungewißheit freien und schnellen Ausführung werden wir unsere Sinne und unsere Latkraft richten. Die hauptsächlichste Aufgabe der Regierung ist, alle lebendigen Kräfte des Volkes durch Gliederung im Hinblick auf den Krieg auszunützen, zu diesem Zwecke alle Bemühungen aller öffentlichen Dienstzweige zusammenzufassen und zu vereinigen. Durch enges und unaufhörliches Zusammenwirken eines jeden guten Willens wird der Sieg errungen werden. Jeder muß, an seinem Plage der Anregung der Regierung folgend, seine Aufgabe erfüllen. Jeder Verstoß gegen die durch das Lebensinteresse des Vaterlandes gebotene Disziplin wird unverzüglich nach Feststellung der Verantwortlichkeiten energisch geahndet werden. Jedem Fehler und jeder Schwächenanwandlung wird die Sühne folgen.

Auf der Grundlage dieses Programms wurde die Regierung gebildet, die sich Ihnen vorstellt. Sie wurde als das Abbild des Volkes selbst gebildet, welches aus eigenem Antrieb eine vollständige Einigkeit aller Bürger gegenüber dem Feinde verwirklichte. Männer aller Parteien vergessen die Meinungsverschiedenheiten, die sie einst trennen konnten, und sie nähern sich einander mit der einzigen Sorge: Landesverteidigung! und mit dem Ziele: Sieg!

Niemals hatte Frankreich eine würdigere Armee, um zu siegen. Die Regierung muß mit Hilfe der Kammern diesen Helden, die wir mit Bewegung und Stolz begrüßen, alle Mittel hierzu in die Hand geben. Soldaten und Führer, in gegenseitigem Vertrauen vereint, wetteifern in Mut und Selbstlosigkeit im Dienste des Vaterlandes. Sie entwickeln in den Schützengraben wie auf den Schlachtfeldern die höchsten Eigenschaften unserer Rasse. Jeden Tag fügt ihr Mut dem Ruhmesglanze Frankreichs einen Strahl mehr hinzu.

Bis dieses ihrer Tapferkeit gesteckte Ziel erreicht ist, werden sie, die auf die Meisterschaft des großen Führers, der sie befehligt, voll und ganz vertrauen, und die seine ruhige Zuversicht in den Enderfolg teilen, kämpfen. Mit einer solchen Armee, die von einem solchen Führer befehligt wird, und mit einer Marine, die sie so wirksam unterstützt, sind alle Hoffnungen erlaubt.

So folgt das Land, das des Abschlusses dieses Krieges sicher ist, den Wechselfällen des Krieges mit unverwirrbarer Gelassenheit und Kaltblütigkeit. Sein Stoizismus zeigt es zu allen Opfern, selbst zu den grausamsten und schmerzlichsten, bereit. Diese während fünfzehn Monaten bewährte hohe moralische Haltung veranlaßt die Regierung, die *Jensurfrage* in Erwägung zu ziehen. Diese Frage muß eine Lösung erhalten, die schon seit einiger Zeit gesucht wird.

4. XI. 1915.

Die einigen Verbündeten.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung“.

* Konstantinopel, 3. November.

Anmutige Enthüllungen macht der „Tanin“. Anlässlich des Jahrestages des Kriegsausbruches zwischen der Türkei und der Entente erzählt das jungtürkische Blatt, daß zur Zeit, als die Entente sich noch bemühte, die Türkei vom Anschlusse an den Dreibund abzuhalten, jeder ihrer Botschafter die Absichten der anderen Verbündeten gegen die Türkei in den schwärzesten Farben darzustellen suchte. Der englische Botschafter gab zu, daß Rußland der eigentliche Feind der Türkei sei, hoffte aber, diese über die gefährlichen russischen Pläne durch die Versicherung zu beruhigen, daß England nach dem Kriege gegen Deutschland sich auf Rußland werfen und es dadurch an der Ausführung seiner feindseligen Absichten verhindern werde. Der

französische Botschafter suchte die Pforte von der Fragwürdigkeit der russischen und englischen Freundschaftsver Versicherungen zu überzeugen, während der russische Botschafter seinerseits die beiden Ententekollegen anzuschwärzen sich bemühte. So erlangte die Pforte schon zu Beginn des Weltkrieges Einblick in die Umtriebe innerhalb der Entente.

Französische amtliche Meldung

Paris, 3. d. (Savas) Amtliche Mitteilung von 3 Uhr nachmittags. Zur See war die Tätigkeit lebhafter: Blockade der bulgarischen Küste im Ägäischen Meer durch die verbündete Flotte seit dem 16. Oktober, Beschießung von Sedegatsch am 21. Okt., Beschießung der militärischen Anstalten von Gallipoli durch die englischen Monitore am 20. und 29. Okt. Trotz der Schußneze und der zahlreichen von den Türken gelegten verankerten Minen gelang es den englischen und französischen Unterseebooten, die Enge zu passieren und im Marmarameer miteinander in Verbindung zu treten, wo sie die Bewegungen der türkischen Schiffe, sowie auch die Verpflegung der türkischen Truppen der Halbinsel auf dem Seewege besonders erschwerten.

In den Erklärungen über die internationale Lage stimmen die beiden Premierminister natürlich aufs engste überein. Die Verschiedenheiten in der Darstellung ergeben sich hier lediglich aus den Verschiedenheiten des Temperaments und der Rasse. Ein französischer Staatsmann verzichtet in solchen Momenten nie auf den Prunk hochgestimmter Rhetorik, am wenigsten ein Briand, der für einen der besten Redner der dritten Republik gehalten wird. Der Engländer ist kühler und sachlicher. Suchen wir hier das Gemeinsame, so liegt es in dem Zugeständnis, daß im bisherigen Verlauf des Krieges die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Kabinetten und Stäben der Verbündeten nicht präffgenug war.

In London und Paris

Es ist natürlich kein Zufall, daß ungefähr zu gleicher Zeit im englischen Unterhause und in der französischen Kammer von den leitenden Staatsmännern Erklärungen abgegeben worden sind, in denen gesprochen wurde von den Wegen, die man bis jetzt begangen hat und von den neuen, die in Zukunft zu begehen sein werden. In beiden Ländern erwartete man mit Spannung solche Aufklärungen; nach dem völligen Mißgelingen der großen diplomatischen Balkan-Aktion waren — namentlich in England — die angeblich Schuldigen in der Presse sehr heftig angegriffen worden; in Frankreich brachte man ja auch die Demission Delcassés in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Scheitern der Bemühungen des Vierverbandes auf dem Balkan. An Stoff zu Erklärungen fehlte es also den Ministerpräsidenten keineswegs.

Betrachtet man die Erklärungen im englischen Unterhaus und in der französischen Kammer so, wie sie betrachtet sein wollen, nämlich im Zusammenhang, so wird man zunächst unterscheiden müssen: Vor der französischen Kammer steht ein neues Ministerium, von dem man wissen will, was seine Ansicht ist über das weitere Vorgehen; vor dem englischen Unterhaus die bisherige Leiter der Politik, die Geschehenes erklären und wenn möglich entschuldigen wollen. So hat Briand das Hauptgewicht gelegt auf die Entwicklung eines Regierungsprogrammes und hat das Geschehene geschehen sein lassen. Asquith dagegen hat mit imponierender Offenherzigkeit von Fehlern und Mißerfolgen gesprochen. Bei Briand kann man nur indirekt erfahren, wo Fehler begangen worden sind, nur aus den Zusicherungen der neuen Regierung, es in Zukunft besser machen zu wollen.

Aus dem Anlaß, bei dem diese Reden gehalten wurden, ergibt sich ferner von selbst, daß die Erklärungen der französischen Regierung sich nicht nur auf internationale Verhältnisse erstrecken, sondern auch auf innere. Als Hauptpunkt seines Programmes bezeichnet Briand den Zusammenschluß aller lebendigen Kräfte der Nation, aller öffentlichen Dienstzweige zur Erreichung des Sieges. Er spricht dann mit besonderer Betonung davon, daß jedes Vergehen der Disziplin strengstens bestraft werden müsse. Damit ist natürlich nicht die militärische Disziplin im engeren Sinne gemeint, sondern die bürgerliche. Es handelt sich um Dinge, die schon im Laufe dieses Frühjahrs in der französischen Kammer behandelt wurden, als ein Gesetzesentwurf eingebracht wurde gegen die sogenannten „Drückeberger“. Hier scheint noch nicht alles so zu sein, wie die französische Regierung wünschen muß. Sonst hätte Briand nicht mit so viel Nachdruck gerade davon gesprochen.

Dieser Teil seiner Rede ist unmißverständlich. Weniger klar lautet, wenigstens in der deutschen Uebersetzung, die Stelle über die Zensur. Man weiß, daß in den letzten Wochen die Klagen über die Prezensur in Frankreich immer lauter und dringender wurden. Briand sagt nun, die Frage solle in Zukunft „die gewünschte Lösung“ finden. Es wurden in der französischen Presse sehr verschiedene Lösungen gewünscht — welche meint nun Briand?

Ein anderer Punkt, über den viel gesprochen und geschrieben wurde, ist die Kontrolle des Parlamentes über die Regierung und hier hat Briand ebenfalls Entgegenkommen gegenüber den Wünschen des Parlamentes verheißen, immerhin braucht er die sehr vorsichtige Wendung: die Regierung werde den Parlamentariern alle Ausschüsse erteilen, auf die jene ein Recht hätten. Nun gehen aber gerade die Ansichten darüber auseinander, wie weit dieses Recht zu spannen sei. Darüber schweigt sich Briand, wie gesagt, vorsichtig aus.

Das spricht besonders deutlich Briand aus, wenn er sagt: „Wir sind der Meinung, daß das „Hand in Hand Gehen“ der verbündeten Nationen noch vollständiger und besonders noch rascher erfolgen kann und muß. So schwierig es auf den verschiedenen und so weit auseinanderliegenden Kriegsschauplätzen zu erreichen ist, sind wir doch entschlossen, es zu verwirklichen durch häufigere Besprechungen, durch immer intimere Fühlungnahme.“

Asquith hat dieses Zugeständnis schon vor der Tagung des Unterhauses gemacht, indem er die Schaffung einer gemeinsamen Kriegskommission vorschlug. Hier wird also in den Kreisen der Entente allgemein ein Mangel empfunden, der nach Abhilfe ruft.

Am unangenehmsten war jedenfalls für beide Staatsmänner das Eingehen auf die Orientfragen. Asquith kam aller Kritik zuvor, indem er selbst die unglückliche Dardanellen-Aktion als das charakterisierte, was sie war, als einen Mißerfolg. Der Trost, den er fand, sei dadurch eine starke türkische Armee vom Kaukasus, von Mesopotamien und Aegypten ferngehalten worden, ist im Hinblick auf die schweren Opfer wohl nicht sehr beruhigend. Der französische Ministerpräsident ging auf dieses Thema gar nicht ein, er hatte ja auch keine Veranlassung dazu. Wohl aber sprach er von der Balkan-Angelegenheit. Hier trafen sich beide in der feierlichen Erklärung, sie würden das heldenhafte kämpfende Serbien nicht verlassen, seine Unabhängigkeit sei eines der Hauptziele des Krieges. Und beide versicherten, die Aktion zugunsten Serbiens nehme ihren wirkungsvollen Fortgang. In Ergänzung der Ausführungen des Premiers betonte der englische Minister des Aeußern gegenüber den scharfen Angriffen Carsons, die militärische Operation in Mazedonien habe überhaupt gar nie eine Verzögerung erlitten. Man sei sofort gemeinsam den Serben zu Hilfe gekommen.

Das Scheitern der diplomatischen Aktion auf dem Balkan suchte Asquith daraus zu erklären, daß die Schwelung Bulgariens und der Rücktritt des Venizelos nicht vorauszu sehen war. Er begnügte sich im Grunde mit der Feststellung, daß auch hier alle Schritte gemeinsam unternommen worden seien.

Das tatsächliche Ergebnis der großen Aussprachen von Paris und London läßt sich wohl am besten dahin zusammenfassen, daß nach wie vor bei den Verbündeten der Wille zum Weiterkämpfen nicht geschwächt ist. Was wir gestern ausführten, hat die Sitzung der französischen Kammer vollaus bestätigt: die Ministerkrisis hatte nicht den Sinn, daß nun an Stelle eines kriegslustigen ein friedensfreundliches Kabinett getreten sei. Nach wie vor lautet die Losung bei allen kriegsführenden Staaten: ohne Sieg kein Friede! Die französische Regierung hat auf diese Losung sogar ein sozusagen einstimmig angenommenes Zutrauensvotum mit nach Hause nehmen dürfen. Das deutet auf starke Hoffnungen; wer aber auf den Sieg hofft, ist zum Frieden nicht geneigt.

Kriegskalender.

20. Oktober: Die örtlichen Kämpfe am Elje dauern noch an; nordöstlich und nordwestlich von Mitau machen die Deutschen weitere Fortschritte. — In der Macva nähern sich unsere Truppen Sabac; bei Ripanj und südöstlich von Grocka werden die Serben geworfen; südlich Semendria überschreiten die Deutschen die untere Ralja und gewinnen südöstlich von Pozarevac in der Richtung auf Petrovac erneut Raum. Die Bulgaren erobern den Sultan Tepe, besetzen Istitip und bringen gegen Kumanowa vor. — Im Krngebiet, gegen den Brückenkopf von Tolmein, den Monte Sabotino, den Monte San Michele und östlich von Vermeigliano wird italienische Infanterie unter großen Verlusten abgewiesen; auch an der Tiroler Front werden starke italienische Angriffe bei Tre-Sassi und auf der Hochfläche von Vielgereuth abgeschlagen; in den Jubikarien ziehen sich unsere vorgeschobenen Abteilungen auf die Hauptwiderstandslinie zurück. — England bietet Griechenland für ein sofortiges Eingreifen in den Krieg Cypern, Süd-albanien und den Dodekanos an.

21. Oktober: Bei Novo-Aleksiniec wird ein russischer Vorstoß vereitelt; westlich und südwestlich von Czartorhsk nehmen die örtlichen Kämpfe einen größeren Umfang an. Nordöstlich von Mitau gewinnen die Deutschen das Düna-Ufer von Borkowitj bis Bersmünde. — Unsere Truppen rücken in Sabac ein; die Armee des Generals v. Nöwek rückt bis in das Mündungsgelände der Turija vor und überschreitet südlich von Grocka die Ralja-Niederung; die Deutschen dringen auf Kanovac vor. Die Bulgaren erobern Kumanovo, das Dvce Polje und Beles. — An der italienischen Front hat eine neue allgemeine Offensive des Feindes begonnen. — Von Gallipoli werden feindliche Kontingente abgezogen.

Die Rede Asquiths.

London, 3. November.

Das Heuterige Bureau verbreitet folgenden ausführlichen Bericht über die Rede des Premierministers: Asquith wurde mit lautem, langandauerndem Beifall begrüßt, als er sich erhob, um eine Erklärung abzugeben. Nachdem er dem Bedauern und der Sympathie des ganzen Hauses für den König Ausdruck gegeben hatte, dessen Verletzung glücklicherweise nicht schwer sei, sagte er:

Die Erklärung, die ich abzugeben im Begriffe bin, wurde durch Umstände verzögert, die ich nicht ändern konnte. Die Verzögerung hatte eine Folge, die vielleicht von Vorteil ist; sie ermöglichte mir, von allen Seiten Vorschriften, Ratschläge, Ermahnungen und Warnungen zu erhalten. (Gelächter.) Ich fürchte, ich werde viele Erwartungen enttäuschen müssen, nicht zum wenigsten die Erwartungen derjenigen Ratgeber, die zu denken scheinen, daß es meine Pflicht sei, heute hier entweder als Missetäter auf der Anklagebank zu erscheinen, der, so gut er es vermag, eine zweifelhafte Sache verteidigt, oder als in weiße Kleider gehüllter Bührer mit Kerzen in beiden Händen, der Buße tut und um Vergebung bittet. (Heiterkeit.) Ich beabsichtige nicht, eine dieser beiden Haltungen einzunehmen. (Lauter Beifall.) Ich werde als Haupt der Regierung sprechen (Hört! Hört!) und die Lage, wie sie jetzt ist und wie sie erwartet werden kann, so gut es geht, der Nation schildern, die, wie ich glaube, heute ebenso entschlossen ist wie je (Lauter Beifall), den Krieg bis zum erfolgreichen Ende weiter zu führen. (Erneuter Beifall.)

Die Regierung, wie immer sie zusammengesetzt sein möge, vertraut darauf, daß sie alle Mittel anwenden und, wenn nötig, alle Quellen erschöpfen wird, um unser gemeinsames höchstes Ziel zu erreichen. (Lauter Beifall.) Es ist wahr, daß heute der Gesichtskreis teilweise beengt ist. Dieser Krieg war, wie alle Kriege, reich an Ueberraschungen und Enttäuschungen für alle Beteiligten. Von diesem Lande scheint er in diesem Augenblicke vor allem drei Dinge zu erfordern: Richtigen Sinn für Aussichtslosigkeiten, grenzenlose Geduld und unerschöpflichen Vorrat an Mut zur Tat und zum Ausdauern. (Beifall.) Ich glaube nicht, daß unser Volk als Ganzes — und ich brauche dem kleinen Klüngel gewerbemäßiger Klageweiber, die unsere Feinde täglich mit falschen Hoffnungen speisen (Beifall), nicht mehr Liebeshwürdigkeit als die einer kurzen Erwähnung anzutun — ich glaube nicht, daß unser Volk als Ganzes Mangel oder Abnahme dieser Eigenschaften erkennen läßt. (Beifall.) Alles, was es wünscht, ist, daß man ihm, soweit es die diplomatischen und militärischen Rücksichten erlauben, erzähle, wie unsere Sache steht, und ihm versichere, daß wir in fortgesetzter Verteidigung dieser Sache als Regierung und Volk eine würdige Rolle spielen.

Als wir den Krieg begannen, schickten wir sechs Infanterie- und drei Kavallerie-Divisionen nach dem Ausland. Bei den Operationen, die eben von French beschrieben worden sind, befehligt er fast eine Million Mann. (Lauter Beifall.) Dazu kommen die Truppen an den Dardanellen, in Ägypten und auf den anderen Kriegsschauplätzen und die Reserven in den Garnisonen für die Verteidigung des Vereinigten Königreichs und der fernabliegenden Teile des Reiches. Wie konnte eine Nation, die niemals eine Militärmacht sein wollte und die sich stets hauptsächlich auf ihre Flotte verließ, diese gigantische Macht hauptsächlich aus der männlichen Bevölkerung des Vereinigten Königreichs aufbringen? Während der letzten 15 Monate haben wir eine noch nie dagewesene Zahl von Männern für die Armee angeworben, wobei die Flotte nicht mit eingerechnet ist. Der Beitrag Indiens ist hervorragend und wohlbekannt. Kanada liefert 96.000 Mann zu den Expeditionstreitkräften, Australien 92.000 Mann und Neuseeland 25.000. Südafrika stellte nach dem erfolgreichen glänzenden Feldzug im Damarslande wichtige Kontingente für den Dienst in Zentral- und Ost-Afrika zur Verfügung und schickte außerdem 6500 Mann für den Dienst in Europa. (Beifall.) Neufundland schickte außer einem wichtigen Beitrag zur Flotte 1600, West-Indien 2000 Mann; auch Ceylon und die Fidjijins sandten Kontingente. (Beifall.)

In diesen Zahlen, so bemerkenswert und bedeutungsvoll sie schon sind, habe ich nur die Streitkräfte eingerechnet, die in Gestalt vollständiger Einheiten zur Verfügung gestellt worden sind. Darin sind weder inbegriffen die Vorbereitungen für die Erhaltung dieser Einheiten und den zukünftigen Ausbau von Kontingenten, noch die große Zahl von Männern aus allen Reichsteilen, die einzeln nach dem Vereinigten Königreich gekommen sind, um Kriegsdienste zu nehmen. (Beifall.) Seit Kriegsbeginn beförderte die Marine-Transportabteilung für die Armee allein 2 1/2 Millionen Offiziere und Mannschaften, 320.000 Kranke, Verwundete und Pflegerinnen, 2 1/2 Millionen Tonnen Proviant und Munition und 800.000 Pferde, Maultiere und Kamele. Die Operationen erforderten Tausende von Reisen durch Meere, die anfangs den Unternehmungen deutscher Kreuzer ausgesetzt waren und selbst jetzt noch von Unterseebooten in gewissem Maße unsicher gemacht werden. Es ist bemerkenswert, daß die Verluste an Leben in diesen gigantischen Operationen über See bedeutend geringer waren als 1/10 Prozent. (Beifall.) Ich glaube nicht, daß in der Weltgeschichte irgend eine Nation oder irgend ein Zeitalter einen ähnlichen Rekord aufzuweisen vermag. Diese

Zahlen schließen nicht die Millionen Tonnen von Vorräten, hauptsächlich Kohlen und Del, ein, die für die Flotten der Alliierten verfrachtet worden sind. Daneben gedenken wir der Männer unserer großen Flotte, die in nebelhaften Fernen leben, unbemerkt, ohne daß man von ihnen Befehls macht, die aber doch mit Tüchtigkeit und Wachsamkeit, die man unmöglich schildern und würdigen kann, dem ganzen Reiche Dienste leisten, indem sie uns nicht nur völlig gegen eine Invasion sichern, sondern auch alle offenen Meere von einem Ende der Welt bis zum anderen von den deutschen Kreuzern und auch von der ganzen deutschen Handelsmarine gesäubert haben.

Wo ist jene große Flotte, von der so viel gesprochen, auf die so viel Wissenschaft und Geld verschwendet wurde, die eine ewige Bedrohung des Vereinigten Königreichs darstellen sollte? Sie ist in der Ostsee eingeschlossen und darf sich nicht auf irgend einem Meere zeigen, wo sie angegriffen und abgetan werden könnte. Nach 15 Monaten Krieg sind die gesamten deutschen Seestreitkräfte auf vereinzelte, ständig abnehmende Versuche einiger weniger verstoßener Unterseeboote beschränkt, die viel mehr unschuldige Zivilpersonen auf den Grund des Meeres geschickt haben, als sie uns militärischen Schaden zuzufügen vermochten. Zahlen wie diese sind herbeiter als ganze Spalten Rhetorik. Ich kann mir keine bessere Medizin für die Leute vorstellen, die so tun, als ob sie zweifelten, daß das britische Reich seine Rolle in dem größten Kampfe, den die Geschichte kennt, gut spielt, wenn es in unserem Lande außerhalb zweier sehr kleiner abgeschlossener Bezirke solche gibt.

Ich werde mich nicht entschuldigen (lauter anhaltender Beifall) und nicht die Haltung eines Mannes einnehmen, der das Volk des Reiches reinzuwaschen und zu verteidigen gedenkt, das sein Teil so glänzend geleistet oder die Regierung, die durchwegs nach bester Fähigkeit und, wie ich glaube, mit dem Vertrauen der großen Masse unserer Mitbürger diesen großen Feldzug kontrolliert, organisiert und geleitet hat.

Den verschiedenen Kriegsschauplätzen sich zuwendend, betonte Asquith, daß die Deutschen auf dem westlichen Kriegsschauplatz im ganzen seit dem letzten April keinen Fuß Boden gewonnen haben. Der Premierminister fügte hinzu, daß dies noch ein sehr milder Ausdruck für die Schilderung der Lage sei. Bezüglich des östlichen Kriegsschauplatzes versicherte Asquith, daß England das größte Vertrauen zu der Fähigkeit seines großen Alliierten Rußland habe, schließlich und in nicht allzu langer Zeit die Flut der Invasion zurückzudrängen und das Verfahren umzukehren.

Ueber den britischen Feldzug in Mesopotamien, den er als wichtig und durchaus erfolgreich bezeichnete, sagte Asquith: Nach einer Reihe glänzender Land- und Fußkämpfe sind die Türken über den Euphrat und den Tigris getrieben worden. Die Truppen des Generals Nizous befinden sich jetzt in mäßiger Entfernung von Bagdad. Ich glaube nicht, daß es im ganzen Kriege eine Reihe von Kämpfen gab, die sorgfältiger erwogen, glänzender und mit besserer Aussicht auf schließlichen Erfolg durchgeföhrt wurden.

in Rede Asquiths.

Bezüglich der Dardanellen sagte Asquith: Der Flottenangriff auf die Dardanellen war sehr sorgfältig vorbereitet, vom französischen Marineministerium rückhaltlos gebilligt und wurde vom Großfürsten Nikolaj, der die russischen Armeen befehligte, begeistert aufgenommen. Der Großfürst glaubte, der Angriff würde Rußland im Kaukasus helfen. Man betrachtete den Angriff als rein maritime Operation. Asquith erklärte sodann, er nehme den vollen Anteil an der Verantwortlichkeit für die Unternehmung auf sich und weise den Versuch, einen Tadel an die Person des einen oder des anderen Ministers zu heften, zurück.

Nichts sei hervorragender gewesen als die Dienste der britischen Unterseeboote. Bis zum 26. Oktober hätten sie im Marmarameer zwei Schlachtschiffe, fünf Kanonenboote, ein Torpedoboot acht Transportschiffe und 197 Proviantschiffe aller Art versenkt oder beschädigt.

Das Erscheinen deutscher Unterseeboote habe die Gefahr ungeheurer vermehrt, aber schließlich sei eine Anzahl besonders konstruierter Schiffe nach dem Mittelmeer geschickt worden, die glänzende Arbeit verrichtet hätten. (Beifall.) Die Flotte habe während des ganzen Feldzuges alle Schwierigkeiten überwunden und die Verbindung mit der Armee aufrecht erhalten.

Wenn man die Operationen an den Dardanellen beurteile, müsse man fragen, was geschehen wäre, wenn sie nicht unternommen worden wären. Wahrscheinlich wären dann die Russen im Kaukasus in ernstliche Gefahr geraten. Auch hätten die Türken einen großen Angriff auf Ägypten organisieren können, während die Expedition in Mesopotamien vielleicht ganz vernichtet worden wäre. Während der ganzen Zeit bis jetzt hielten unsere Truppen in Gallipoli und halten dort noch fast hunderttausende Türken, die verhinbert wurden, in anderen Gegenden unermesslichen Schaden anzurichten.

Bezüglich des Balkans erinnerte Asquith diejenigen, die den Vorwurf erhoben haben, daß die Alliierten zu spät kämen, um die Serben wirksam zu unterstützen, daran, daß bis zum letzten Augenblicke der stärkste Grund für die Annahme bestand, daß Griechenland seinen Pflichten gegenüber Serbien nachkommen werde.

Asquith fuhr fort: „Die Regierung und das Volk des vereinigten Königreiches — und wie ich weiß, ist das auch die Ansicht Frankreichs und Rußlands — können nicht erlauben, daß Serbien das Opfer dieser finsternen ruchlosen Kombination werde. (Beifall.)

Der französische und der britische Generalstab haben die Angelegenheit gründlich beraten. Es besteht absolute Einigkeit zwischen uns nicht nur bezüglich des anzustrebenden Zieles, sondern auch bezüglich der Mittel. Unser Zusammengehen wird in freundschaft-

licher Weise in voller Uebereinstimmung miteinander geschehen. Serbien kann versichert sein, daß seine Unabhängigkeit von uns als eines der wesentlichen Ziele des Krieges betrachtet wird. (Beifall.)

Asquith wiederholte sodann den Ausspruch Lord Georges bezüglich der drei Funktionen, die Großbritannien als Teilhaber der Entente zu erfüllen habe. Der finanziellen Aufgabe sich zuwendend, sagte der Premierminister, die Finanzlage sei ernst. Er wies darauf hin, daß Großbritannien allein unter den Kriegführenden fortfahre, Gold auf den Markt zu bringen und fügte hinzu, England könne trotz des Reichthums seiner Hilfsquellen die Finanzlast nicht länger tragen, außer wenn seitens der Regierung und der einzelnen Bürger peinlichste Sparsamkeit geübt werde. Er sei kein Pessimist in dieser Beziehung. Englands Lage sei im Vergleich zu derjenigen Deutschlands günstig. Deutschland verbrauche weit mehr, als es erzeugen und exportieren könne. Seine Lebenshaltung sei auf einen Punkt herabgedrückt, wo eine geringe oder gar keine Reserve mehr übrig bleibe.

Bezüglich der Rekrutierung sagte Asquith, er glaube, der Plan Lord Derbys werde in jeder Beziehung zufriedenstellend wirken. Er hege nicht die geringste Furcht, daß die Notwendigkeit eintreten könnte, noch über diese großnationale Kraftanspannung, die mit herzlichem guten Willen aller Parteien des Staates unter Mitwirkung der Arbeiterführer unternommen werde, hinauszugehen. „Aber,“ fügte er hinzu, „ich werde vor nichts Halt machen. Ich bin entschlossen, diesen Krieg zu gewinnen. (Lauter Beifall.) Lieber als den Krieg nicht gewinnen, würde ich allen meinen Freunden, die wie ich Anhänger des Freiwilligen-systems sind, sagen, daß wir tun müssen, was noch notwendig ist.“ (Beifall.)

Asquith schloß: Ich habe versucht, dem Hause die ganze Wahrheit zu erzählen, und keinen Versuch gemacht, mißglückte Unternehmungen und Unzulänglichkeiten zu verbergen. Ich möchte aber noch etwas über meine persönliche Stellung sagen: Niemand hatte größeren Anteil als ich an der Verantwortung für die Politik des Landes in jenem größten Augenblicke, da der Krieg ausbrach. Wir hätten uns von der ergreifendsten Tragödie der Menschheit fernhalten können; aber gibt es einen selbst unter denen, die unaussprechliches Leid erdulden, unter den kinderlosen Eltern, verwitweten Frauen, verlassenen Kameraden und Freunden, der wünscht oder auch nur daran denkt, daß Großbritannien anders hätte handeln können? Ich glaube nicht. Wenn ich mein eigenes Herz und Gewissen bis in die tiefsten Tiefen erforschte, würde ich nicht die große Entscheidung widerrufen oder ungeschehen machen. Ich bin ebenso vertrauensvoll wie vor 15 Monaten, daß wir eine gerechte Sache zum siegreichen Ende führen. (Beifall.) Ich will die mir auferlegte Bürde nicht von mir abwälzen, bis ich weiß, daß ich sie nicht mehr tragen kann, daß andere ihr besser gewachsen sind. (Beifall.) Wenn es Augenblicke gibt, wo wir in Verjüngung geraten, kleinmütig zu sein, laßt uns die Frage an uns richten, welches Jahr unserer Geschichte mehr beitrug, das Vertrauen in die Männer und Frauen unseres Volkes zu rechtfertigen. (Beifall.) Es brachte uns die unvergeßliche Geschichte der letzten Stunden Edith Cavells, die den tapfersten Männern unter uns die gewaltige Lehre mitteilen konnte gab. In dem vereinigten Königreiche und in allen Dominions gibt es Tausende — vor Jahresfrist wußten wir, Gott sei Dank, nicht, daß wir lebende Beispiele aller Tugenden besitzen — die das Reich aufbauten und stützten. Wir wollen uns ihrer würdig erweisen und bis ans Ende ausharren. (Lauter Beifall.)

Carson über seinen Rücktritt.

London, 2. November.

Mit Ausnahme der Rede Carsons war die Erörterung, die der Rede des Premierministers Asquith im Unterhause folgte, ganz bedeutungslos. Es war auch nur mehr wenig Publikum anwesend.

Carson wandte sich gegen den Mangel an Methode in der Kriegführung und beklagte sich über die Entschlußlosigkeit der Regierung in der Dardanellenfrage. Er erklärte, er habe mit Genugtuung von einem Versprechen an Serbien gehört, hätte es aber lieber gesehen, wenn ein solcher Beschluß schon vor Wochen gefaßt worden wäre. Als er erfahren habe, daß hierüber keine Pläne bestanden, habe er seine Beziehung zum Kabinett abgebrochen.

Sir Edward Grey erklärte in einer kurzen Rede mit Bestimmtheit, daß die Besprechungen mit der französischen Regierung keine Verzögerung herbeigeführt haben; die Hilfe, die England in der Stunde der Not leihen konnte, wurde nicht verzögert.

London, 2. November.

Im Unterhause kam es über einen formellen Antrag, die Sitzung zu vertagen, zu einer Debatte. Die Sitzung endigte ohne Abstimmung.

4. / XI. 1915

Die moralische Erziehung des serbischen Soldaten.

Wien, 3. November. Aus dem Kriegs-
pressequartier wird gemeldet:

In welcher zielbewußten und systematischen Art in der serbischen Armee der Haß gegen Oesterreich-Ungarn seit Jahren geschürt wird, beweist ein jetzt aufgefundenes militärisches Dokument. Gelegentlich der jüngsten Einnahme von Belgrad stieß man in der Wohnung des serbischen Rittmeisters Milos Kalenic auf einen vom 1. Dezember 1913 datierten Befehl des Generals Branko Jovanovic, Kommandanten der serbischen Kavallerietruppendivision. In diesem Schriftstücke fordert der Divisionär das unterstehende Offizierskorps auf, zur Erreichung des nationalen Ideals alle Mittel, selbst jene anzuwenden, die ansonsten im privaten Leben als unmoralisch angesehen werden und schärfste Strafen verdienen.

Nach dem wesentlichen Inhalt des Befehls muß der Soldat für den Krieg moralisch erzogen werden. Die Ansicht des Divisionärs über diese „moralische Erziehung“ ist in Form eines Breniers in zehn Punkten zusammen-

gefaßt. In dem dritten Punkte, die Propagierung der serbischen Waffenfakten betreffend, wird angeordnet, daß bei Besprechung des Serbisch-bulgarischen Krieges die Bulgaren als untreue Verbündete, als Verbrecher, die auf die Vernichtung des Serbentums hinarbeiten, zu schildern sind.

Im neunten Punkt wird von der Notwendigkeit und Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Oesterreich-Ungarn zu dem Ziele gesprochen, um die unter österröichisch-ungarischer Herrschaft stehenden serbischen Länder, die durch rein serbische Stämme verschiedener Religionen bewohnt werden, wie Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, Nordalbanien, Banat, Syrmien, Backa, Slawonien, Kroatien, Krain und Görz unter serbisches Zeppter zu bringen. Der Divisionär meint, den Soldaten müssen die „Svabas“, Albaner und Bulgaren als Todfeinde bezeichnet, dies bei jeder Gelegenheit betont und der serbische Soldat für den Kampf auf Leben und Tod vorbereitet werden. Da jetzt die Schlachten am Amselfelde und bei Slivnica herächt sind, soll im Soldaten statt des angeborenen Türkenhasses der Haß gegen Oesterreich-Ungarn und Bulgarien sowie gegen das autonome Albanien großgezogen werden. Dem jungen Soldaten muß eingeprägt werden, daß der Krieg mit Oesterreich-Ungarn zum weiteren Erreichen der nationalen Ideale eine unbedingte Notwendigkeit bilde.

Aus dem vorgefundenen Befehl geht hervor, daß der Kommandant der zweiten Kavalleriebrigade und jener des vierten Kavallerieregiments die Instruktion des Divisionärs zur besonderen Danachachtung und Beherzigung empfehlen und von dem unterstehenden Offizierskorps die eifrigste Befolgung dieser Grundsätze gewärtigen.

Die Bedeutung der Herbstkämpfe in Ostgalizien.

r Ostgalizien, 24. Okt.

Seit dem 28. August wird in Ostgalizien heftiger gekämpft. Mitte September haben diese Kämpfe ihren Höhepunkt erreicht. Doch läßt sich noch nicht behaupten, daß sie schon ihr Endstadium erreicht hätten. Wenn auch der Bewegungskampf abgeflaut ist, so kann man doch nicht sagen, daß an der ganzen ungefähr 250 Kilometer langen Front ein reiner Stellungskrieg ausgefochten wird. Noch immer kommt es sowohl an den Flanken und im Zentrum zu wuchtig geführten Ausfällen beider Gegner, die zeigen, daß es keiner der beiden auf die reine Defensivtaktik ankommen lassen will. Obwohl der russische Kriegsschauplatz infolge der Ereignisse am Balkan in den Hintergrund gedrängt ist, so verdient dennoch die ostgalizische Front eine gewisse Beachtung. Der tägliche russische Kriegsbericht trägt dem Rechnung und erwähnt fast jedesmal mehr oder weniger ausführlich Ostgalizien und den mit diesem Gebiet in strategischem Zusammenhang stehenden Teil Wolhyniens südlich des Pripiet. Es ist auch leicht erklärlich, daß die russische Heeresleitung gerade diesem Kampfraum mehr Bedeutung beilegt. Militärische und politische Erwägungen sind dabei für Rußland maßgebend.

Solange sich noch Ostgalizien bis zur Strypa in russischen Händen befindet, ist bei den russischen Nationalisten der Wahn verbreitet, daß das ursprüngliche Kampfziel Rußlands, die „Befreiung“ der österreichischen Russen, erreicht sei, denn dieser Teil ist das eigentliche Herz „Roterlands“. Wenn die polnischen Landstriche Großrußland verloren gingen, so bedeutet dies für die russischen Nationalisten nicht so viel, weil doch Polen ein nationaler Fremdkörper war, der auch als solcher empfunden wurde. Der russische imperialistische Gedanke wurde zwar dadurch verletzt, der nationalistische Gedanke aber nicht sonderlich berührt. Damit hat sich auch der größte Teil der nationalistischen Presse, an ihrer Spitze die „Nowoje Wremja“, getrübt, als der Vormarsch der Deutschen in Polen nicht mehr aufzuhalten war. Dazu kommt noch, daß die Russen um jeden Preis die Ukrainer als Russen behandeln, daß sie diese deshalb in ihrer Gesamtheit ihrer Herrschaft unterwerfen wollten. Denn dann konnten sie ganz die nationale Eigenart der Ukrainer verwischen oder wenigstens ableugnen und die Entwicklung einer ukrainischen Kultur verhindern. Solange unter österreichischer Herrschaft ein Teil der Ukrainer seine nationale Eigenart offen bekannte, konnte sein Einfluß auch auf die Ukraine Südrußlands nicht ohne Wirkung bleiben. Rußland hat ziemlich viele Millionen darauf vergeudet, um in Ostgalizien eine Stimmung zu erzeugen, welche die ukrainische Entwicklung paralysieren sollte. Durch den Marmaroseer und Lemberger Russophilenprozeß ist dies aufgedeckt und gezeigt worden, wie ergebnislos dieser Versuch war. Als der Krieg mit Rußland ausbrach, war es sein erstes Bestreben, diese Teile der österreichischen Ukraine sofort zu besetzen. Hier haben auch die Russen sofort die russische Verwaltung eingeführt. Sie leiteten nachdrücklich die Russifizierung Ostgaliziens ein, sie wollten in möglichst kurzer Zeit hier „Rußland“ haben, während sie in anderen Landstrichen mit solchen Maßnahmen anfangs zögerten. Dadurch hofften die russischen Nationalisten, die ukrainische Gefahr endgültig zu beseitigen, und es ist kein Zufall, daß der erste Bekämpfer des ukrainischen Lebens, der Nationalist Graf Bobrinski, Statthalter Galiziens wurde, und Bischof Eulogius gerade in den Gebieten östlich von Lemberg seine stärksten Bekehrungsversuche machte. Als die Maioffensive der Zentralmächte begann und die Russen Przemyßl und Lemberg räumen mußten, war dies wohl für die Nationalisten ein harter Schlag, doch sie trösteten sich damit, daß doch nicht das Herz der österreichischen Ukraine getroffen war. Um dieses zu behalten, leisteten die Russen am Bug, der Slota-Lipa und dem Dniestr mehr als zwei Monate heftigen Widerstand. Als am 25. August auch diese Stellung aufgegeben werden mußte, zogen sie sich weiter zurück mit dem festen Entschlusse, Larnopol, die ausgeprägteste ukrainische Stadt Galiziens, unbedingt zu halten, denn es hätte mehr als einen schlechten Eindruck gemacht, wenn sie auch diesen Teil, den selbst die am wenigsten anspruchsvollen Nationalrussen forderten, ebenfalls aufgegeben hätten. Dazu kam noch, daß gerade während der Kämpfe um diese Gebiete der Zar den Oberbefehl übernommen hatte. Der Eindruck in Rußland wäre freilich ein anderer gewesen, wenn die russische Heeresleitung nicht gerade in diesem Augenblicke die ukrainische Frage in den Vordergrund ihrer Propaganda gestellt hätte.

Kiew oder südwestlich gegen Podolien und Bessarabien, die Weizenkammern Südrußlands, wenden und vielleicht durch das dort schwer zu verteidigende flache Gelände bis gegen das Schwarze Meer gelangen könnten, sodaß Rumänien von Rußland abgeschnitten worden wäre.

Für die Russen ist dieses Gelände wegen der dort befindlichen verhältnismäßig gut ausgebauten Eisenbahnen und der dadurch bedingten leichteren Manövrierfähigkeit besser zu verteidigen, als das Gebiet nördlich der Sumpfsone. Hinter der Strypafront führt von Zbaraz über Larnopol nach Kopiczine und Lufste eine österreichische Bahn von Norden nach Süden, die die ganze russische Front gut versorgen kann. Außerdem führen gegen Osten zur russischen Grenze die zwei Eisenbahnlinien Larnopol—Podwoloczyska und Kopiczine—Kusiatyn, von denen die erste Anschluß an den wichtigen russischen Eisenbahnknoten Proszurow hat. Von Proszurow führt eine Linie nach Kiew und Moskau, eine zweite nach Odessa, eine dritte nach Kamenez-Podolski und eine vierte nach Oesterreich. Als die russische Verwaltung Lemberg räumen mußte, wurde nicht ohne Absicht der Sitz der galizisch-russischen Eisenbahndirektion nach Proszurow verlegt. Diese Eisenbahnverbindungen waren für die letzten russischen Operationen äußerst günstig. Verhältnismäßig leicht konnten die Russen rasch einen Teil ihrer nördlich der Sumpfsone befindlichen Truppen südlich des Pripietgebietes werfen. Außerdem war auch das ostgalizische Eisenbahnnetz für die Verproviantierung der Truppen an der Sereth- und Strypafront äußerst günstig gelegen, so daß die russische Heeresleitung die Bahnen nicht ohne äußerste Notwendigkeit aufgeben wollte.

Schon lange bevor die Russen Lemberg räumten, hatten sie an der Befestigung der Serethfront gearbeitet. Alle Juden, die aus den Städten und Dörfern zwischen der Slota-Lipa und der Serethmündung weggeschleppt worden waren, wurden dazu verwendet, die russischen Stellungen am Sereth auszubauen, die schon damals festungsmäßig ausgestaltet wurden. Der Sereth sollte für die Russen eine Stützlinie werden, von der aus sie ihre weiteren Operationen gegen die in Ostgalizien operierenden Kräfte der Zentralmächte zu leiten gedachten. Mitte Juni (Lemberg wurde am 25. von den Unrigen genommen) hatten sie alle Gehöfte zwischen Slota-Lipa und Sereth angezündet. Demnach hatten sich die Russen auf die Räumung dieser Gebiete gefaßt gemacht, obwohl sie auch die Slota-Lipa-Stellung gut ausgebaut hatten. Die Stellung an diesem Flusse war nichts anderes als eine Vorstellung für die Serethlinie, und wenn die Russen an der Slota-Lipa zwei Monate lang hielten, mit schweren Verlusten verkündeten Widerstand geleistet haben, so taten sie es hauptsächlich, um den Gegner möglichst spät an ihre Hauptstellungen herankommen zu lassen. Allerdings dachten die verbündeten Heeresleitungen auch damals nicht ernstlich an einen Vorstoß; sie wollten nur größere russische Truppenmassen hier gebunden wissen, bis die Operationen im Norden günstig beendet waren. Dieser Plan war auch vollkommen gelungen. Als aber nach dem überraschenden Durchbruch der Armeen Puhalko, Böhm-Ermolt, Bothmer und Pflanzers-Balkin die Slota-Lipa-Stellung am 25. August von den Russen geräumt werden mußte und die verbündeten Truppen im raschen Ansturm die Strypa und hierauf den Sereth erreichten, kam dies den Russen äußerst unlegen und sie begannen sofort mit einer unter großen Opfern durchgeführten Gegenoffensive, um die österreichisch-ungarischen-deutschen Truppen vor dem Sereth aufzuhalten. Der Vorstoß der Verbündeten kam den Russen anscheinend unerwartet; sie hatten einen Gegenstoß mit großen Kräften erst für einen späteren Zeitpunkt vorbereitet, der gleichzeitig mit der französischen Offensive unternommen werden sollte. Die Truppeneinrichtungen im größeren Stile hatten erst begonnen und nach Joffres Rezept waren hinter der in den Schützengräben bereitgehaltenen zum Sturm bestimmten Infanterie größere Kavalleriemassen gesammelt, um bei einem geschickt geführten Vorstoß sofort aus der Durchbruchslücke hervorzubrechen und den Offensivstoß in den Rücken der feindlichen Armee möglichst tief nach Galizien hineinzutragen. Es sollte sich im Osten Galiziens das parallele Gegenpiel dessen wiederholen, was die Verbündeten in der Maioffensive vollbracht haben. Durch den raschen Vorstoß der Unrigen war aber dieser Plan zerstört worden. Mit einem Teile ihrer Kräfte mußten die Russen den Hieb parieren. Daraus erklärten sich auch die planlosen russischen Vorstöße an den einzelnen Frontteilen. Aus Mangel an vollständigem Angriffsmaterial konnten die Russen ihre Aktion nicht einheitlich leiten. Wo sie gerade stärkere Reserven angesammelt hatten, dort trieben sie diese vor. Das Ergebnis war auch dementsprechend. Ueber die Strypa konnten die Russen nicht hinaus. Es hat ihnen nichts genützt, daß General Zwanzow, ein äußerst schneidiger Soldat, der als Kommandant des Kiener Militärbezirktes zahlreiche wertvolle Neuerungen eingeführt hatte, dem große Tatkraft und Initiative nachgesagt wird, den Oberbefehl über die hier operierenden Truppen hatte. Die neueste Offensive in Ostgalizien hat die russische Bilanz des Krieges um weitere große Verluste vermehrt; ihr Zweck aber ist über die hier operierenden Truppen hatte. Die neueste Offensive nicht erreicht worden.

Ein mittlerer Frontteil (2. Abt.)

Vertagung der griechischen Kammer.

Athen, 4. November. (Meldung der Agence Havas.) Da bei der Erörterung der militärischen Gesetzesanträge in der Kammer es zu einem Zwischenfalle zwischen dem Kriegsminister und der venizelistischen Mehrheit kam, stellte Ministerpräsident Zaimis die Vertrauensfrage.

Venizelos erklärte, es sei den Liberalen unmöglich, die Regierung zu unterstützen, deren Politik den Interessen des Landes unheilvoll sei.

Alle Parteiführer griffen sodann in die Debatte ein.

Die Regierung kam mit 114 gegen 147 Stimmen in die Minderheit.

Infolge dieses Misstrauensvotums der Kammer erklärte Ministerpräsident Zaimis, daß eine Ministerkrisis offen zutage liege, und ersuchte die Kammer, sich bis zur Bildung eines neuen Kabinetts zu vertagen.

Auszeichnung bulgarischer Würdenträger.

Se. Majestät der Kaiser hat verliehen:

Dem bulgarischen Ministerpräsidenten Dr. B. Ra-
doslawow das Großkreuz des Leopold-Ordens, dem
Finanzminister Dr. D. Lontschew den Orden der
Eisernen Krone erster Klasse, dem Direktor des Staats-
schulendienstes Dr. L. Stojanow das Komturkreuz
des Franz Joseph-Ordens mit dem Stern.

Der Kaiser hat ferner verliehen: Dem bulgarischen
Generalissimus Generalmajor Felow das Großkreuz des
Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration; dem General-
stabchef des Generalissimus Generalmajor Jostow und
dem Kommandanten der ersten Armee Bojadziew den
Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsde-
koration; dem Generalstabchef der ersten Armee Oberst
Azmanow das Militärverdienstkreuz zweiter Klasse mit
der Kriegsdekoration.

Die Rede Carsons im englischen Unterhause.

Scharfe Kritik an der Politik des Ministeriums

London, 3. November.

Carson sagte in seiner Rede im Unterhause:

Wir stehen im 15. Monate des Krieges und geben täglich 5 Millionen Pfund aus. Unsere Verluste betragen bisher eine halbe Million. Der Kriegsschauplatz erweitert sich beständig und droht sich auf den Osten, auf Lebensinteressen des britischen Reiches, auszudehnen. Wir sehen nach 15 Kriegsmonaten die Feinde im Besitze Belgiens, eines Teiles Frankreichs und Polens. Sie drohen, binnen kurzem Serbien zu zermalmen. Unsere Truppen in Gallipoli werden im Schach gehalten. Die dortigen Kämpfe verursachen zahllose Verluste durch Verwundungen und Krankheiten, das bedeutet eine schwere Gefahr. Man wird nichts durch den Versuch gewinnen, die Gefahr vor der Nation kleiner darzustellen. Das Parlament und die Nation wollen wissen, ob die Hilfsquellen im Innern und das Kriegsmaterial vorteilhaft verwendet werden, ob große Rechenfehler vermieden werden konnten und ob die Maschinerie der Regierung die zweckmäßigste und wirksamste für die Kriegsführung ist.

Die Munitionsfrage und die Dardanellen-Expedition.

Die Nation ist sehr beunruhigt wegen der Vorgänge auf verschiedenen Kriegsschauplätzen. Der erste Stoß, den die Nation erhielt, war die schreckliche Enthüllung des Munitionsmangels. Daß das Kabinett zur Kriegsführung ungeeignet ist, erhellt daraus, daß keiner der 22 Minister jemals die Ursachen des Munitionsmangels herausfand. Ich habe nie begriffen, wie alle 22 Minister blind dagegen sein konnten, und daß es gänzlich unmöglich war, die militärische Expedition nach den Dardanellen, die uns schon solange wie ein Mühlstein um den Hals hängt, erfolgreich auszuführen. Keine Nation durfte eine Expedition unternehmen, die einige hunderttausend Mann kostete und unbeschreibliche Leiden verursachte, wenn sie nicht von ihren maritimen und militärischen Ratgebern die Versicherung erhielt, daß der Erfolg wahrscheinlich sei. Gab es jemals ein solches Beispiel falscher Berechnung, wie es an den Dardanellen geschah? (Beifall.)

Der erste Rechenfehler war die Flottenexpedition, der zweite war die Truppenlandung, die 40.000 Mann kostete und mit zu schwachen Truppen ausgeführt wurde, um vorwärtskommen zu können. Ein weiterer Rechenfehler war die Landung in der Süplabai, die ebenfalls mit zu geringen Streitkräften, gleichfalls mit einem Verlust von 40.000 Mann, ausgeführt wurde, wobei die Expedition um keine einzige Meile vorrückte. Vom Tage dieses Unglücks bis heute war das Kabinett unfähig, einen Entschluß zu fassen, ob es die Expedition fortsetzen sollte und könnte, oder ob es die Truppen zurückziehen und Verluste und Leiden sparen sollte, die täglich fort dauern ohne die geringste Hoffnung auf ein befriedigendes Ergebnis.

Unfähigkeit des Kabinetts im Kriege.

Das Kabinettsystem ist für den Frieden gut, die krampfhaften Sitzungen und Debatten des Kabinetts sind aber gänzlich fruchtlos für die Kriegsführung. Nötig ist eine klare Zahl von Männern, die täglich, nicht wöchentlich, zusammentreten. Der beste Generalstab ist nötig, aber zu Beginn des Krieges wurden die besten Offiziere an die Front gesandt und der Generalstab geschwächt. Solange dieses System fort dauert, das für die gemachten Rechenfehler verantwortlich ist, wird man die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel des Landes nicht zum besten Interesse der Nation verwenden können.

Trügerische Erklärungen Greys.

Carson erklärte weiter, er könne in dem von Asquith angekündigten Kriegsausschusse keine wesentliche Verbesserung sehen, und fuhr dann fort: Vielleicht der ernsteste Fall des Gebarens des Kabinetts ist die Balkanfrage. Nichts setzte mich mehr in Erstaunen als der Anblick unserer Balkanpolitik, die sich im Kreise herum dreht. Grey gab am 28. September eine Erklärung ab, die Serbien tatsächlich Hilfe versprach. Ich glaubte, unsere militärischen Berater würden diese Erklärung nie erlauben, wenn sie nicht Vorbereitungen und Pläne fertig hätten, um, sobald der Augenblick kam, Serbien militärisch zu unterstützen. Ob Serbien dachte, die Erklärung bedeute nur, daß wir, als der Augenblick eintrete, einen General nach dem östlichen Mittelmeer senden würden, um festzustellen, welches die Lage betreffs der Dardanellen, Ägyptens, Serbiens und der anderen östlichen Kriegsschauplätze wäre? Ich wünschte, der heute von Asquith mitgeteilte Entschluß wäre vor Wochen gefaßt worden. Carson verlas hierauf einen an Asquith gerichteten Brief, in dem er seinen Austritt aus dem Kabinett begründete, und fuhr fort: Ich bewillkomme aufrichtig Asquiths Erklärung über die künftige Politik und will nicht die Umwege unteruchen, über die die Regierung diesen Schluß erreichte. Ich will nur hoffen, daß der Feldzugsplan klar und endgültig ausgearbeitet ist, obwohl ich, als ich zurücktrat, keine Spur davon entdecken konnte. Kostbare Zeit ging verloren. Der Krieg steht leider nicht still. Ich glaube, daß es für die Nation zu der Zeit ist, diese Dinge zu wissen. Es ist gleichgültig, welche Männer den Krieg fortführen, sofern es nur mit der größten Anstrengung geschieht.

Die Debatte.

Hierauf ergriff Redmond das Wort und betonte die Loyalität Irlands. Er kritisierte die Bildung einer Koalitionsregierung. Niemand könne sagen, daß die jetzige Regierung irgendwie stärker sei als die frühere. Redmond sprach dann über die Verluste der irischen Regimenter und fuhr fort: Wir kennen noch nicht die Wahrheit bezüglich der Süplabai. Ich erhielt Briefe von hochangestellten Offizieren, die ich nicht vorlesen darf. Sir Jan Hamilton ist jetzt zurück. Eines Tages müssen diese Dinge untersucht werden.

Barnes (Arbeiterpartei) kritisierte die Wirkungen des Munitionsgesetzes.

Lord Charles Beresford sagte, die Rede Asquiths würde die Beunruhigung der Nation wenig verringern. Die ganze Dardanellenexpedition sei vom Anfang bis zum Ende verpfuscht gewesen. Was nütze es, 13.000 Mann nach Serbien zu schicken. Man brauche dort 200.000 Mann und könne sie erst in zwei Monaten schicken.

Whittaker erklärte, die Rede Carsons könne eine unheilvolle Wirkung auf die Alliierten Englands und die Briten in den Kolonien haben. Eine Anzahl anderer Abgeordneter kritisierte ebenfalls die Politik der Regierung.

Neue Kardinäle.

„Osservatore Romano“ teilt, wie aus Rom telegraphiert wird, amtlich mit, der P a p s t werde am 6. Dezember ein öffentliches und am 9. Dezember ein geheimes Konfistorium halten.

Den Kardinalspurpur werden empfangen:

Der Wiener Nuntius Monsignore Conte Scapinelli,

der Münchner Nuntius Monsignore Dr. Frühwirth,

der frühere Lissaboner Nuntius Monsignore Doktor Conti,

der Delegat in Mittel-Amerika Cagliero und die Erzbischöfe Mistrangelo von Florenz und Gusmini von Bologna.

Kriegskalender.

22. Oktober: Bei Nowo-Melkinec wird unsere Front vor dem Druck überlegener Kräfte in einer Breite von 5 Kilometer auf 1000 Meter zurückgenommen; feindliche Vorstöße brechen hier zusammen. Die Kämpfe am Sthr nehmen an Heftigkeit zu; die Russen sind wieder zurückgeworfen. Ebenso werden südlich und südöstlich Baranowitschi starke feindliche Angriffe zurückgeschlagen. — In Serbien erkünnen unsere Truppen die südlich der Kalja aufragende Höhe Slatina. Die Armee Gallwitz bringt bis Selevac, Savanovac und Trnovca sowie bis nördlich Kanovac vor. Die Bulgaren sind nördlich Anjazedac im weiteren Vorgehen; sie gelangen im oberen Timoktale an das rechte Flußufer. — Englische und französische Schiffe beschließen unbefestigte bulgarische Orte an der Küste des Ägäischen Meeres. — Die dritte allgemeine Offensive der Italiener wird mit größtem Kraftaufwand fortgesetzt. — Ein l. u. l. U-Boot versenkt einen italienischen Dampfer.

23. Oktober: Die Kämpfe am Sthr nehmen für uns einen günstigen Verlauf; unsere Truppen stürmen das hartnäckig verteidigte Dorf Kullli westlich von Czartoryst; russische Schiffe beschließen an der Nordspitze Kurlands mehrere Ortschaften und landen schwache Kräfte bei Domesnees. — Truppen der Armee Kövesch brechen westlich der Straße Belgrad—Arangielovac in die festungsartig ausgebaute Kosmaj-Stellung ein; die Deutschen werfen die Serben von den Höhen nördlich der unteren Jastenica; bei Orjowa ist die Bergstellung am Südufer der Donau und das Fort Elisabeth bei Zefia genommen. Die Bulgaren besetzen Negotin und Ueskub. — Der allgemeine Angriff der Italiener dauert bisher ohne Ergebnis fort. — Griechenland lehnt die von England angebotene Abtretung der Insel Cypern ab.

5./XI. 1915

Das Friedensziel des Zentrums.

Der Reichsausschuß der Zentrumsparlei hat am 24. Oktober in Frankfurt a. M. getagt. Gestern hat das Wolffsche Büro den einmütigen Beschluß des Reichsausschusses der Zentrumsparlei zur Frage der Friedensziele, wie folgt, veröffentlicht:

„Die Weltaufgabe, die der Tüchtigkeit und dem Fleiß des deutschen Volkes gesetzt ist, fordert volle Bewegungsfreiheit seiner schaffenden Kräfte in der Heimat, auf dem freien Meere und über See. Die äußere Bedingung für eine gedeihliche Entwicklung des deutschen Volkes ist, wie die Erfahrungen des Weltkrieges klar gezeigt haben, eine erhöhte Sicherheit gegen die militärischen und wirtschaftlichen Vernichtungspläne der Feinde. Die furchtbaren Opfer, die der Krieg unserem Volke auferlegt, rufen nach einem verstärkten Schutze unseres Landes im Osten und Westen, der den Feinden verleidet, uns wieder zu überfallen und der die volkswirtschaftliche Versorgung unserer wachsenden Bevölkerung dauernd gewährleistet. Zu dieser erhöhten Sicherung unseres Reichs muß eine solche unserer verbündeten Staaten treten. — Neben dem Schutze der äußeren Güter erhoffen wir aber zur Begründung des Glücks unseres teureren Vaterlandes noch die sorgsame Pflege der sittlich-religiösen Volkskräfte, weil sie die Ursache der wahren Größe Deutschlands und das Mittel göttlicher Führung zu all den wunderbaren Erfolgen deutscher Großtaten sind. — Was Deutschlands Fürsten und Bürger, Heer und Flotte, die Männer auf dem Schlachtfeld und im Schlächtergraben, auf den Kriegsschiffen über und unter der See und in der Luft, sowie was die Männer und Frauen der Arbeit bisher geleistet haben, erfüllt uns mit dem Gefühl unauslöschlichen Dankes und der frohen Zuversicht, daß es mit Gottes Gnade gelingen wird, den Endsteg zu erringen für Deutschlands Wohl und Ehre.“

Italien und die Südslawen.

Von

Dr. Eugen Lewicki,

Mitglied des österreichischen Reichsrates.

In Italien hat das serbische Unglück, das so plötzlich seine Verbündeten traf, eine ergößliche Verlegenheit hervorgerufen. Die Italiener halten sich zurück, denn was haben sie an der Seite ihrer Verbündeten auf dem Balkan zu suchen? Hätten sie etwa während der Dardanellen-Expedition den Engländern helfen sollen, um deren Herrschaft am Mitteländischen Meere noch mehr zu stärken? Oder sollen sie die Serben retten, damit diese sich an der Adria festsetzen, an jener Adria, die den „Nachkommen der Römer und Venedigs“ allein zufallen soll?

Oberst Heymerle erzählt in seiner Schrift „Res italicae“, daß in Italien bereits im Jahre 1873 eine geographische Karte „ad uso delle scuole“ (zum Schulgebrauch) verbreitet wurde, worin die Grenze des zukünftigen Italiens in einer weitausgedehnten Linie längs der adriatischen Küste bis nach Fiume eingezeichnet war. Tatsächlich bildet schon seit damals die Beherrschung der Adria, als „mare nostro“, den Grundgedanken der italienischen Politik. Im Gespräch mit dem Fürsten Bismarck (17. September 1877) nimmt Crispi entschieden Stellung gegen die Verletzung der „Rechte“ Italiens durch die österreichische Besetzung von Bosnien und Herzegowina und dieselbe Reservatio mentalis Italiens ist im Artikel VII des Dreibundvertrages wiederzufinden. Durch das Abkommen von Monza vom Jahre 1897 zwischen Visconti-Venosta und Goluchowski sollte Desterreich-Ungarn wegen der Ansprüche Italiens auch von Albanien ferngehalten werden.

Am grellsten traten diese italienischen Bestrebungen unmittelbar vor der Kriegserklärung Italiens an die Donaumonarchie hervor, als Italien nicht nur die von Italienern bewohnten Gebiete Desterreichs, sondern auch Triest und die dalmatinische Küste verlangte. Damals wurde von der italienischen Presse so manches verraten, was der Biververband jetzt gern verschweigen möchte. In Agram erhob der kroatische Landtag einen entschiedenen Einspruch dagegen, daß sich die Italiener je in den slawischen Gebieten von Istrien und Dalmatien festsetzen, und die südslawischen Abordnungen gingen bis nach Petersburg und London, um dort gegen die italienischen Herrschgelfüste „Schutz zu suchen“. Ist doch Kroatien zu neun Zehnteln, Dalmatien fast rein kroatisch, Istrien zu drei Vierteln kroato-serbisch, und in Triest wohnen nicht weniger als 70 000 Slovenen!*) Aber das für die jetzige italienische Politik maßgebende „Giornale d'Italia“ gab damals auf alle slawischen Bemühungen und Verwahrungen die bündige Erklärung: „Die Gefahren, die Italien an der Adria bedrohen, wären nicht etwa vermindert, sondern eher erhöht an dem Tage, wo die gegenwärtigen strategischen Positionen an diesem Meere ohne weiteres von Desterreich-Ungarn an ein Groß-Serbien oder an eine andere slawische Macht übergingen; Italien wird um jeden Preis und mit allen Mitteln einen solchen tödlichen Schlag abzuwenden wissen!“ Das Verhalten Italiens im dritten Balkankriege beweist, daß es seinen Standpunkt in der Adria-Frage nicht geändert hat und eine Lösung dieses Problems innerhalb des Biververbandes nicht erfolgt ist, gleichwie in manch anderer heiklen Frage, die alle in Vausch und Bogen von diesem sonderbaren Bündnisse voller Gegensätze „der Zukunft überlassen“ wurden.

Besondere Bedeutung gewinnt der slawisch-italienische Gegensatz auf dem Balkan im Hinblick auf die Stellung, die die Slawen im jetzigen Kriege einnehmen. Von Rußland wurde der jetzige Krieg als ein „Krieg des von den Germanen bedrohten Slawentums“ ausgegeben, dessen Interessen angeblich im Biverbande geschützt werden. Wie es sich in Wirklichkeit damit verhält, ist ohnehin klar. Fast alle slawischen Völker stehen jetzt im Lager der Zentralmächte, denen sie sich freiwillig angeschlossen haben, und eben der Bund der Zentralmächte bildet jene europäische Macht, bei der die Wahrung der Interessen einzelner slawischer Völker liegt. Dies bezieht sich insbesondere auf die Südslawen, deren überwiegender Teil sich schon jetzt in der öster-

*) In dem von Italienern so begehrten Dalmatien waren nach der Volkszählung vom 31. XII. 1910 bloß 2,84 v. H. Italiener (sonst sogen. Sabiner), dagegen 96,19 v. H. Kroaten!

reichisch-ungarischen Monarchie befindet und die unter deren mächtigem Schutze auch ihre wirtschaftlichen Interessen am Adriatischen Meere werden wahren können, während das einzige Serbien, das sich vom moskowitzischen Panlawismus betören ließ, an dem Abgrunde angelangt ist, aus dem keine Rettung mehr möglich ist. Mit Serbien aber hat Rußland seinen letzten Posten unter den südslawischen Völkern verloren. Und es geschieht einem Staate ganz recht, der sich mit den Gegnern der Südslawen verbündete, der alle seine Völker unterdrückte und der schließlich dem größten von diesen, dem Dreißig-Millionen-Volke der Ukrainer, in brutalster Weise alle nationalen Rechte raubte.

Der sozialdemokratische Parteistreit auf der Reichstagstribüne? Karl Kautsky spricht sich in der „Neuen Zeit“ vom 5. November über „Freiheit der Meinungsäußerung und Parteidisziplin“ aus. Er vertritt dabei, wie bei seinen Ansichten nicht anders zu erwarten ist, den Standpunkt der Minderheit in der sozialdemokratischen Partei, die mit der Haltung der Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion seit dem Ausbruch des Krieges unzufrieden ist. Seine Darlegungen gipfeln in der Drohung:

„Die Gegensätze der Auffassungen haben . . . eine Tiefe und eine Schärfe erlangt, die am 4. August 1914 noch niemand für möglich gehalten hätte. Diese Gegensätze zum Ausdruck zu bringen, wurde daher schließlich unvermeidlich. Und nicht minder unvermeidlich, daß sie dort zum Ausdruck kamen, wo heute allein noch das politische Leben die Möglichkeit freier Entfaltung hat, wo aber auch die folgenschwersten Entscheidungen fallen, im Reichstag. Kein Zweifel, das war ein ungewöhnliches und auffallendes Vorgehen. Die Minderheit hat dabei auch selbst gezaubert und sich bisher noch nicht entschlossen, die Tribüne des Reichstags zu benutzen, um ihren Standpunkt frei zu verkünden und zu begründen. Sollte sie jedoch dazu übergehen, so würde das in der Notlage des Kriegszustandes eine ausreichende Rechtfertigung finden.“

Die Freiheit der Donau. Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und König Ferdinand.

Sofia, 4. November.

Die Agence Télégraphique Bulgare meldet:

Aus Anlaß der Ankunft des ersten Dampfers aus Orsova in Widin wechselten der deutsche Kaiser und der König der Bulgaren sehr herzliche Telegramme, in welchen sie die Bedeutung dieses geschichtlichen Ereignisses hervorheben, das durch das Blut der tapferen Truppen der verbündeten Staaten Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Bulgarien verwirklicht und besiegelt worden sei.

Sofia, 4. November.

Die Agence Télégraphique Bulgare meldet:

König Ferdinand besichtigte in Begleitung des Ministerpräsidenten Radoslawow und des Kriegsministers General Raibenow die großen Donauhäfen Widin und Com, die nach 14 Monaten vollständiger, durch die willkürliche Schließung der Donau verursachter Geschäftsstörung zu neuem Leben erwachen. Ein Rückblick auf das Geschäftsleben in diesen beiden Häfen läßt die schweren Schäden in Erscheinung treten, die diese Schließung unserer wirtschaftlichen Entwicklung zugefügt hat.

Die Rede Briands.

Ein französischer Friede.

AB Paris, 5. November.

Dem Amtsblatt zufolge hat der zweite Teil der Rede des Ministerpräsidenten Briand folgenden Wortlaut:

Das Land richtete sich auf, packte den Anzeiger und hielt ihn fest. Wer würde zu ihm sagen, daß es aussieht, wie eine Nation von Räubern? Wo ist sie, die Deutenation? Sie kennen sie. Solange sie ihre Krallen, ihren Schnabel und ihre mörderischen Absichten behalten kann, ist es unmöglich, von Frieden zu sprechen. (Lebhafter Beifall.) Erst wenn sie

daran denkt, ihren Rang unter den Nationen wieder einzunehmen, indem sie ihr Genie wahr, aber auch jenes der anderen achtet, erst wenn wir sie in die Unmöglichkeit versetzen, die Völker während langer Jahre zu beunruhigen, erst dann werden wir von Frieden sprechen. Es wird ein französischer Friede, ein ruhmreicher Friede sein, der für die ganze Welt das Recht wieder aufrichten wird. (Lebhafter Beifall.) Dies sind die Gedanken der Regierung über diesen Punkt. Die Regierung hat die Pflicht, ihre Gesichtspunkte gegenüber dem Friedensproblem feierlichst zu proklamieren. Ja, es wird geschehen, daß wir in einem Leide noch fernem Augenblick — man muß den Mut haben, es zu sagen — mit diesem Lande den Frieden unterzeichnen werden, aber an diesem Tage werden unsere Soldaten jenseits reich gewesen sein. Es wird unser Boden befreit, und die dem Schosse Frankreichs so schmerzlich entriessenen Provinzen werden ihm wiedergegeben sein. (Einstimmiger Beifall.) Völker wie das heldenhafte Belgien, das sich für uns martern ließ, werden dann in die Gesamtheit ihrer Freiheiten und ihrer Rechte wieder eingesetzt werden, und Serbien wird befreit sein. Erst dann wird von Frieden die Rede sein können. (Beifall.)

Welches wird dieser Friede sein? Ein egoistischer Friede? Nein, ich will nicht daran glauben, daß unser Land, das so schön war, sich zu so kleinen, niedrigen persönlichen Ambitionen herablassen könnte. Frankreich, dies ist seine Ehre und wird sein Ruhm sein, ist der Vorkämpfer des Rechtes. (Einstimmiger Beifall.) Die Deputierten erheben sich.) Aufrecht, das Schwert in der Hand, kämpft Frankreich für die Zivilisation und die Freiheit der Völker. Wenn es sein Schwert senken wird, wird der Welt ein dauerhafter, starker Friede geschenkt werden können, wird jeder Ehrgeiz nach tyrannischer Herrschaft dem Fortschritt in der Zivilisation durch die Freiheit der ihre volle Autonomie genießenden Nationen Platz gemacht haben. (Lebhafter Beifall.) Dies ist der Friede, dem die Soldaten Frankreichs entgegensehen (Beifall), der einzige unser würdige Friede, der einzige, von dem die Rede sein kann. (Lebhafter Beifall.)

Niemals wird jemand unserem Lande das Antlitz einer Nation von Räubern geben können. Mit der Wunde in seiner Seite, trotz allen Herausforderungen, wartete das Land mehr als vierzig Jahre auf den Triumph des Rechtes, auf die Sühne für das Leid, das man ihm angetan hat, und plötzlich stürzt man sich auf das Land und versucht es zu zerschmettern. Man will es in seinen Freiheiten vernichten, in ihm einen der größten Träger der Zivilisation der ganzen Welt töten, man will ihm und anderen Nationen — ich weiß nicht, welche Hegemonie, welche Tyrannei — aufzwingen, die keine eines solchen Namens würdige Nation annehmen könnte.

Die Debatte.

Die Fehler auf dem Balkan.

AB Lyon, 6. November.

Diesige Blätter bringen über die gestrige Sitzung der französischen Kammer folgende Einzelheiten: Nach Verlesung der ministeriellen Erklärung ergriff Deputierter Bokanowski das Wort zur Begründung seiner Interpellation über die Maßnahmen, die die Regierung ergreifen wolle, um das Vertrauen zu der Regierung wiederherzustellen. Er führte aus, daß er die Erklärung der neuen Regierung billige, aber ihre Handlungen abwarten und ihnen zustimmen werde, wenn die Regierung energisch sei; denn sie sei für die Irrtümer der Regierung Viviani mitverantwortlich. Bokanowski forderte, daß die Fehler der Diplomatie auf dem Balkan wieder autgemacht werden und daß Briand für die Bildung eines Kriegsrates der Verbündeten eintrete. Briand solle energisch und streng handeln, dann werde die Regierung Vertrauen genießen. Bokanowski verlangte ferner eine engere Zusammenarbeit zwischen der Regierung und dem Parlament. Nötigenfalls solle man in regelmäßigen Abständen Geheimnisse abhalten. Er spreche als Dolmetsch des Landes, wenn er der Regierung zurufe: Handeln Sie! (Großer Beifall auf vielen Bänken.)

Die Mißbräuche bei der Zensur.

Deputierter Kamel interpellierte über die Mißbräuche bei der Handhabung der Zensur. Unter steigendem Lärm war er Viviani vor, er habe noch in der letzten Woche seine Interpellation als den Parlamentsgebräuchen zuwiderlaufend zurückgewiesen. Solche Mißstände müsse man abstellen. Die Intrigen, die der Bildung des neuen Kabinetts zugrunde lägen, nehmen ihm jede Autorität. Er werde das Ministerium nach seinen Handlungen und nicht nach seinen schönen Erklärungen beurteilen.

Lebhafte Zwischenfälle.

Sodann begründete Deputierter Constant seine Interpellation über die Umstände, unter denen sich das Kabinett bildete, sowie über die Absichten und Maßnahmen, die die Regierung bezüglich der in Frankreich gebliebenen Oesterreicher, Ungarn und Deutschen zu treffen gedenke. Er frage sich angesichts des Portefeuillewechsels zwischen Viviani und Briand, ob wirklich ein Regierungswechsel stattgefunden habe. Als die Regierung im September vorigen Jahres nach Bordeaux übersiedelte, habe Briand die Schließung der Parlamentssession befürwortet. Er verlange jetzt Aufklärung darüber. (Es kommt zu lebhaften Zwischenfällen, da die Sozialisten den anderen Deputierten vorwerfen, sie hätten ebenfalls wie die Regierung damals die Flucht ergriffen.) Auf den Gegenstand seiner Interpellation zurückkommend, führte Constant einige Fälle an, in denen von naturalisierten Deutschen und Oesterreichern Beziehungen mit dem Feinde ausrecht erhalten worden seien. Redner fragte, warum man gestattet habe, daß Rohmaterial für die Herstellung von Kriegsmaterial für Bulgarien aus Frankreich ausgeführt wurde. Constant verlangte energische Maßnahmen von

in Paris Brievs.

der Regierung, damit man Vertrauen zu ihr haben könne.

Keine Annektierungen.

Deputierter *Renaudel* (Sozialist) erklärte, seine Partei erachte es als Pflicht, Aufklärungen zu verlangen. Es sei notwendig, eine Verbindung zwischen Kammer und Senat herzustellen, damit die parlamentarische Kontrolle wirksamer werde. Redner habe gehofft, daß man zu einem Presseregime gelangen werde, das den Zeitungen gestatte, dem Lande die Wahrheit zu sagen. Das beste sei, Vertrauen zur Presse zu haben und ihr ein freiheitliches Regime zu geben. Ferner dürften gewisse Blätter an der Front nicht begünstigt werden. Es müsse den Soldaten gestattet sein, die Humanität ebenso wie andere Blätter zu lesen. Redner wendete sich dagegen, daß Briefe an Deputierte von den Militärbehörden geöffnet werden. Er forderte eine bessere Finanzpolitik und eine Beschränkung der Verdienste der Kriegslieferanten. Wanderte man zur Besteuerung des Reichtums kommen wie in England und Deutschland? Seine Partei nehme die Versprechungen bezüglich der Befreiung der lang besetzten Gebiete als ein Versprechen hin, daß es weder Annektierungen noch Eroberungen geben werde. (Lebhafter Beifall auf den Bänken der Sozialisten. Protestrufe und Rufen bei der Mehrheit.) *Renaudel* wies noch darauf hin, daß dies die Worte des Ministerpräsidenten selber seien. (Widerspruch im Zentrum. Man ruft: Nein, er sprach von der Niederringung des preussischen Militarismus! Beifall. Große Unruhe.)

Renaudel fuhr sodann fort: Wir sagten, wir seien in einen Verteidigungskrieg und nicht in einen Eroberungskrieg hineingezogen worden. Es ist eine moralische Stärkung für unsere Soldaten, für ein Land zu kämpfen, das keine Gebiete gegen den Willen seiner Bevölkerung annektieren will. (Beifall. Protestrufe. Lärm.) Selbst in den Augen gewisser Deutscher solle Frankreich als Vorkämpfer des Rechtes erscheinen. (Erregte anhaltende Zwischenrufe.)

Eine zu Propagandazwecken verkaufte Landkarte empörte die öffentliche Meinung in Deutschland. (Starke, lebhaft Unruhe.) Redner schloß: Unsere Soldaten wollen den preussischen Militarismus niederringen, weil sie hoffen, daß dieser Krieg der Letzte Krieg sein wird. (Beifall auf der äußersten Linken. Protestrufe und Rufen.)

Ein Zwischenruf.

Der ehemalige Unterstaatssekretär *Magnot*, der an der Front schwer verwundet wurde, ruft: „Kein Soldat im Schützengraben hat *Renaudel* beauftragt, diese Erklärung abzugeben. Solange noch gekämpft wird, sind solche Worte unangebracht und peinlich.“ (Anhaltender Beifall, Bravorufe bei der Mehrheit. Rufen auf der äußersten Linken.)

Im weiteren Verlaufe der Debatte verlas Deputierter *Vincent* eine Erklärung der radikal-sozialistischen Partei, in der diese unter gewissen Bedingungen, die die Kontrolle betreffen, der Regierung Vertrauen gewährt. Die Partei fordert ferner Steuern auf Kriegsverdienste und die Erörterung aller durch den Krieg aufgeworfenen wirtschaftlichen Probleme.

Deputierter *Andrieu* sprach namens der Linksradikalen und Deputierter *Biou* namens der Liberalen Aktion das Vertrauen zur Regierung aus.

Das Haus nahm sodann, wie bereits gemeldet, mit allen gegen eine Stimme eine Vertrauensstagesordnung an, die lautet: Die Kammer, die die Regierungserklärungen billigt und der Regierung vertraut, geht zur Tagesordnung über.

Beifall im Senat.

Paris, 5. November.

Der Senat hat gestern mit großem Beifall die Regierungserklärung angehört und ist sodann zur Tagesordnung übergegangen.

Englisches Oberhaus.

Scharfe Angriffe auf Asquith.

WB London, 4. November.

In der gestrigen Sitzung des Oberhauses führte Lord St. Davids (liberal) aus, die frühere Regierung habe Fehler gemacht, aber den Krieg mit großer Energie geführt. Seit die Koalitionsregierung bestehe, sei keine besondere Energie der Regierung bemerkbar gewesen. England befinde sich jetzt in einer schicksalsschweren Krisis. Keine Nation habe sich jemals in einer gefährlicheren Lage be-

funden; er erinnere an die Lage Frankreichs nach der Revolution. Er wolle nicht das Versehen der Schreckensherrschaft gegen unfähige Generale empfehlen, aber sie müßten wenigstens entlassen werden.

Lord Willoughby de Broke richtete einen scharfen Angriff gegen den Premierminister Asquith. Seine gestrige Rede habe nichts getaugt und nichts enthalten, was ein intelligenter Zeitungsleser nicht längst gewußt hätte. Sie habe manches sehr belastende Material gegen den Premierminister selbst enthalten. Ein wirklich eindrucksvoller Teil sei die Mitteilung gewesen, daß Asquith im Amt ebleiben wolle, so lange er könne. Die Franzosen hätten einen Minister nach dem anderen entfernt. Wenn die Russen während des Krieges eines Großfürsten haben loswerden können, so könne man auch Asquith loswerden. Asquith gleiche Pitt, den er in seiner Rede erwähnte, jedenfalls nicht darin, daß er nach dem Worte Macaulays in jedem Palaste von Lissabon bis Moskau mit heiliger Scheu genannt wurde. Es wäre schlimm, wenn man unter 1200 Parlamentsmitgliedern nicht einen Nachfolger finden könnte.

Lord Morley bedauerte die persönlichen Angriffe auf Asquith, sagte aber, daß der Vorredner im Grunde recht habe. Morley bemängelte die Art, wie die Zensur arbeite, und erklärte, daß sie sich überaus töricht benehme. Man führe die notwendige Rücksicht auf die Verbündeten an, aber einige von ihnen besäßen noch nicht Presse-, Rede- und Meinungsfreiheit. Die Zensur verfälsche direkt gewisse Nachrichten, zum Beispiel amtliche Berliner Berichte. Ein Holländer habe kürzlich zu einem Freunde gesagt: Früher galt die britische Presse als die zuverlässigste in der ganzen Welt, jetzt aber nicht mehr. Morley erinnerte an die unglückliche englische Expedition auf Walcheren im Jahre 1809, die Blißingen und Antwerpen erobern sollte. Sie habe aufgegeben werden müssen und ein Ausbruch des Unterhauses habe die Schuldfrage untersucht. Wenn das Unternehmen an den Dardanellen ebenso verlaufe, würde das Parlament gleichfalls eine Untersuchung verlangen.

Lord Crewe suchte in einer längeren Rede die Regierung zu verteidigen.

Lord Ribblesdale sagte, die Politik der Regierung sei in verschiedenen Fällen, so in der Frage, ob Baumwolle Vanngut sei, und in der Munitionsfrage von der Times beeinflusst worden. Es sei bedauerlich, daß eine Zeitung ein neues Regierungswerkzeug geworden sei.

Der Lord-Kanzler sagte: Als ich das Preßbureau leitete, war die Schwierigkeit wegen der amtlichen deutschen Berichte akut. Ich gab die amtlichen deutschen Berichte frei, vorausgesetzt, daß sie nicht Dinge enthielten, von denen wir begründeterweise annahmen, daß sie unrichtig waren oder einen unserer Verbündeten beleidigten. Wenn zum Beispiel der amtliche deutsche Bericht sagte, daß die Franzosen Grausamkeiten gegen deutsche Verwundete begangen haben, so schnitt ich diesen Teil aus. Ich selbst konnte die Wahrheit nicht feststellen und lehnte es ab, durch die britische Presse Nachrichten verbreiten zu lassen, die wahrscheinlich falsch waren. Die Deutschen haben zwei Arten von Funkentelegrammen: die einen sind die Berichte des Hauptquartiers, die anderen ein phantasieroller Auszug von Nachrichten mit der ausdrücklichen Absicht, sie von der englischen Presse verbreiten zu lassen, damit sie aus dieser in die neutrale Presse übergehen. Als die Deutschen übrigens merkten, daß wir die amtlichen Berichte des Hauptquartiers freigaben, hingen sie andere Meldungen an, um sie durchzubekommen. Die britische Zensur schnitt diesen Anhang weg. Es wäre wahnsinnig, im Kriege gegen uns gerichtete Nachrichten zu verbreiten, die die Deutschen veröffentlichen, um unsere auswärtigen Beziehungen zu stören.

Lord Bryce sagte, die Unzufriedenheit mit dem Preßbureau sei deshalb entstanden, weil die Zensur in sechzehn Monaten und in den Debatten wenig gelernt habe.

Die Debatte wurde hierauf vertagt.

Zaimis' Rücktritt.

Athen, 4. November. Nachdem Zaimis infolge des Mißtrauensvotums der Kammer erklärt hatte, daß die Ministerkrise offen zutage liege, begab er sich zum König, um das Entlassungsgesuch des Ministeriums zu überreichen. Die venizelosfeindlichen Zeitungen betrachteten die Auflösung der Kammer als gewiß.

Das Ministerium Zaimis wurde durch das Vertrauen des Königs zum Amte berufen, ohne sich des Vertrauens der venizelistischen Kammermehrheit zu erfreuen. Die Formel, die trotzdem ein Zusammenarbeiten ermöglichen sollte, wurde von Venizelos selbst angegeben, indem er erklärte, daß er der Regierung bei der Erledigung der laufenden Staatsgeschäfte seine Unterstützung leihen wolle. So wurde die Vertagung oder Auflösung der Kammer vermieden, und Venizelos behielt das politische Werkzeug, das die Kammermehrheit ihm bot, in der Hand. Zaimis seinerseits war damit zufrieden, da er nicht in die Zwangslage versetzt war, in diesen Zeiten schwerster auswärtiger Erschütterungen durch Vertagung der Kammer den Vorwurf der Verfassungsverdrängung auf sich zu laden oder durch Auflösung der Kammer das Land in den Strudel von Neuwahlen zu stürzen. In dem Augenblicke jedoch, wo Zaimis, obwohl er es gern vermieden hätte, sich genötigt sah, die Vertrauensfrage zu stellen, war es mit dem auf Grund der Venizelos-Formel vereinbarten Burgfrieden in der Kammer vorbei. Es handelte sich um militärische Regierungsvorlagen, die durch den Kriegsminister Janakitsas vertreten wurden. Venizelos und seine Leute sind seit neuestem ganz im Sinne des Bierverbandes auf die Abrüstung Griechenlands eingeschworen. So lange Venizelos die Hoffnung hegte, das griechische Heer dem Bierverband zur Verfügung stellen zu können, war er Feuer und Flamme für die Mobilisation. Als aber das Veto des Königs seine Pläne zunichte machte, stellte er sich auf den entgegengesetzten Standpunkt. Auch hierin erweist er sich als treuer Anwalt seiner Engländer und Franzosen, die ihre ganze Balkanpolitik auf die eine und einzige Venizelos-Karte eingestellt haben. Wenn Griechenland zu ihrer schmerzlichen Enttäuschung nicht mit ihnen geht, so wollen sie wenigstens die Sicherheit haben, daß ihnen nicht von dieser Seite her peinliche militärische Ueberraschungen erwachsen. Griechenland soll abrüsten, damit die gelandeten englisch-französischen Truppen von dem zweifelhaften Bergnügen des Anblicks griechischer Bajonette befreit werden; das Wetter in Mazedonien ist unerfreulich genug, als daß man auch noch griechische Gewitterschwüle mit in Kauf nehmen möchte.

Der Kriegsminister Janakitsas, für den sich Zaimis pflichtgemäß in die Bresche stellte, war, ehe er das Kriegsamt übernahm, Befehlshaber der königlichen Garde, er kommt also aus der näheren Umgebung des Königs her und handelt als Soldat im Einklang mit dem König. Die Schlussfolgerung ergibt sich von selbst. Die Ablehnung einer militärischen Regierungsvorlage durch die Venizelisten ist einem Protest gegen die Politik des Königs Konstantin gleich. Der Sieg jedoch, den Venizelos damit in der Kammer erzielte, ist ein Pyrrhus-Sieg. Nach der ganzen Sachlage ist es ausgeschlossen, daß Venizelos in diesem Augenblick wieder zur Macht gelangt. Der König ist stark genug, einem Ueberumpelungsversuch die Spitze zu bieten. Die durch die Kammerabstimmung entstandene Krise kann entweder durch Vertagung oder Auflösung der Kammer oder durch Ernennung eines anderen Kabinettschefs an Stelle des Herrn Zaimis gelöst werden, vielleicht des Herrn Gunaris.

In dem Bericht der „Agence Havas“ über die Kammer-sitzung wird angegeben, daß alle Parteiführer in die Debatte eingegriffen haben. Der Bericht verschweigt, daß mit Ausnahme von Venizelos alle Parteiführer gegenwärtig auf der Seite des vom Vertrauen des Königs getragenen Kabinetts stehen, und daß die meisten von ihnen eben in diesem Kabinett Sitz und Stimme haben. Eine Zertrümmerung der regierenden Koalition durch ein Mißtrauensvotum geht über die Kraft der Venizelisten. Der Kurs, der seit dem Sturze des Herrn Venizelos in Griechenland befolgt wird, bleibt unverändert. Herren im Lande würden die Venizelisten nur werden, wenn — wozu keine Aussicht vorhanden

ist: — der König die Abrüstung anbefehlen würde, denn dann Legäbe er sich eines Machtmittels, das ihm wie in der auswärtigen Politik, so auch gegen innere Frondeure nach Art des Herrn Venizelos die besten Dienste leistet.

Kleine Kriegschronik.**Eine Entschliebung der Zentrumspartei.**

WTB Berlin, 4. Nov. (Telegr.) Wie aus Frankfurt am Main gemeldet wird, hat der Reichsausschuß der Zentrumspartei gelegentlich seiner hiesigen Tagung folgenden Beschluß gefaßt:

Die Weltaufgabe, die der Tüchtigkeit und dem Fleiß des deutschen Volkes gesetzt ist, fordert volle Bewegungsfreiheit seiner schaffenden Kräfte in der Heimat, auf dem freien Meer und Übersee. Die äußere Bedingung für eine gedeihliche Entwicklung des deutschen Volkes ist, wie die Erfahrungen des Weltkrieges klar gezeigt haben, eine erhöhte Sicherheit gegen die militärischen und wirtschaftlichen Vernichtungspläne der Feinde. Die furchtbaren Opfer, die der Krieg unsern Volke auferlegt, rufen nach einem verstärkten Schutze unseres Landes im Osten und Westen, der den Feinden verleidet, uns wieder zu überfallen, und der die volkswirtschaftliche Versorgung unserer wachsenden Bevölkerung dauernd gewährleistet. Zu dieser erhöhten Sicherung unseres Reiches muß eine solche unserer verbündeten Staaten treten. Neben dem Schutze der äußern Güter erhoffen wir aber zur Begründung des Glücks unseres teuren Vaterlandes noch die sorgsame Pflege der sittlich-religiösen Volkskräfte, weil sie die Ursache der wahren Größe Deutschlands und das Mittel göttlicher Führung zu all den wunderbaren Erfolgen deutscher Großtaten sind. Was Deutschlands Fürsten und Bürger, Heer und Flotte, die Männer auf dem Schlachtfeld und im Schützengraben, auf den Kriegsschiffen über und unter der See und in der Luft, sowie was die Männer und Frauen der Arbeit bisher geleistet haben, erfüllt uns mit dem Gefühl unauslöschlichen Dankes und der frohen Zuversicht, daß es mit Gottes Gnade gelingen wird, den Endsieg zu erringen für Deutschlands Wohl und Ehre.

5./X. 1915

Kautsky droht.

4 Berlin, 5. Nov. (Telegr.) Die Unmöglichkeit, einen Parteitag abzuhalten, führt zur wachsenden Verschärfung der Auseinandersetzungen in der Sozialdemokratischen Partei. Jetzt stellt Kautsky in einem Artikel in der Neuen Zeit über Meinungsfreiheit und Parteidisziplin gar in Aussicht, daß die Minderheit der Reichstagsfraktion, die mit der vaterländischen Haltung der Mehrheit unzufrieden geworden ist, den Streit im Reichstage zu führen gedente. Er schreibt:

Die Gegensätze haben eine Schärfe erlangt, die am 4. August 1914 noch niemand für möglich gehalten hätte. Diese Gegensätze zum Ausdruck zu bringen, wurde daher schließlich unvermeidlich und nicht minder unvermeidlich, daß sie dort zum Ausdruck kamen, wo heute allein noch das politische Leben die Möglichkeit freier Entfaltung hat, wo aber auch die folgenschwersten Entscheidungen fallen, im Reichstag. Kein Zweifel, das war ein ungewöhnliches und auffallendes Vorgehen. Die Minderheit hat dabei auch selbst gezaubert und sich bisher noch nicht entschlossen, die Tribüne des Reichstags zu benutzen, um ihren Standpunkt frei zu verkünden und zu begründen. Sollte sie jedoch dazu übergehen, so würde das in der Notlage des Kriegszustandes eine ausreichende Rechtfertigung finden.

5./XII. 1875

Die Kameradschaft der beiden Kaiserreiche.

☆ Wien, Ende Oktober. Das neueste Giftkräutlein unserer Feinde, das die Bayrische Staatszeitung vor kurzem gebührend gekennzeichnet hat [vergl. Nr. 1073], stammt aus derselben Herenküche wie der lange offene Brief des Chefredakteurs der Morning Post Gwynne an den Chefredakteur des Pester Lloyd's. Beide wollen unsern Verbündeten die Bahuvorstellung beibringen, als ob sie lediglich ein Werkzeug der deutschen Weltpolitik wären und dieser Handlangerdienste leisten müßten. Aber unsere Verbündeten wissen die Besorgtheit der Bierverbändler um ihr Wohl richtig einzuschätzen. Wir haben [vergl. Nr. 1107] jüngst die treffliche Abfertigung wiedergegeben, die der Chefredakteur des Pester Lloyd's, Bezzy, dem englischen Brieffschreiber hat zuteil werden lassen. Die Reichspost las den Bierverbändlern folgendermaßen den Text:

Die Kameradschaft der verbündeten Mittelmächte, schon vor dem Kriege unzerreißbar und ein Bollwerk in Europa, nur beeinträchtigt damals durch den seither ausgeschiedenen treulosen italienischen Mitwisser, ist durch die gemeinsame Verteidigung so fest zusammengehämmert worden, daß jeder Versuch Dritter, daran zu deuteln, einfach lächerlich wird. Wir wissen, was uns unser herrlicher deutscher Bundesgenosse war und ist — „ich drücke Deine starke Freundeshand“, telegraphierte unser Kaiser vor Jahresfrist seinem kaiserlichen Freund — und im Deutschen Reiche weiß und würdigt man die Leistungen des „Sekundanten“. Die bleibende Ehre des Krieges ist, daß jedes der beiden Kaiserreiche für sich allein dem Ansturm der wider uns verschworenen Feinde erlegen wäre, daß aber beide vereint der ganzen Welt widerstehen können. Wie will man im Bierverband hoffen, mit armseligem italienischen und französischen Zeitungsgeschwätz gegen diese Erkenntnis und Überzeugung der ganzen Bevölkerung zwischen Hamburg und Orsova, von der Memel bis zum Sponzo auch nur das geringste ausrichten zu können? Lasciate ogni speranza! (Laßt jede Hoffnung fahren!) Die Knusperbere des Bierverbandes muß in den Feuerofen „Hänsel und Gretels“ Zusammenarbeit überwindet alle Hemmungen, Listen und Tücken.

Lasciate ogni speranza! Ob sie das wohl nun endlich begreifen? Der Block von Stahl, den die beiden verbündeten Mittelmächte bilden, läßt sich nicht auseinandersprengen, am allerwenigsten mit journalistischen Stinkbomben.

5./XI. 1915.

Aus der französischen Kammer Sitzung.

Byon, 4. November. Hiesige Blätter bringen über die gestrige Pariser Kammer Sitzung noch folgende Einzelheiten:

Nach Verlesung der ministeriellen Erklärung ergriff Botsanowski das Wort zur Begründung seiner Eingabe über die Maßnahmen, die die Regierung ergreifen wolle, um das Vertrauen zu der Regierung wieder herzustellen. Er billige die Erklärungen der neuen Regierung, aber er warte ihre Handlungen ab. Er werde zustimmen, wenn die Regierung entschlossen sei, denn sie sei für die Irrtümer der Regierung Vivianis mitverantwortlich. Botsanowski forderte, daß die Fehler der Diplomatie auf dem Balkan wieder gutgemacht werden, daß Briand für die Bildung eines Kriegsrates der Verbündeten eintrete. Briand solle tatkräftig und streng handeln. Dann werde die Regierung Vertrauen genießen. Botsanowski verlangte ferner eine engere Zusammenarbeit zwischen der Regierung und dem Parlament. Nötigenfalls sollte man in regelmäßigen Abständen Geheimstungen abhalten. Er spreche als Dolmetscher des Volkes, wenn er der Regierung zurufe: Handeln Sie! (Großer Beifall auf vielen Bänken.)

Der Sozialist Renaudel erklärte seine Partei erachte es als ihre Pflicht, Aufklärungen zu verlangen. Es sei notwendig, eine Verbindung zwischen Kammer und Senat herzustellen, damit die parlamentarische Aufsicht wirksamer werde. Das Beste sei, Vertrauen zur Presse zu haben und ihr Freiheit zu geben. Ferner dürften gewisse Blätter an der Front nicht begünstigt werden. Es müsse den Soldaten gestattet sein, die „Humanité“ ebenso wie andere Blätter zu lesen. Der Redner wandte sich dagegen, daß Briefe an Abgeordnete von den Militärbehörden geöffnet würden. Wann werde man zur Besteuerung des Reichtums kommen wie in England und Deutschland? Seine Partei nähme das Versprechen bezüglich der Befreiung lang besetzter Gebiete als ein Versprechen hin, daß es weder Annektionen noch Eroberungen geben werde. (Lebhafter Beifall auf den Bänken der Sozialisten, Protestrufe und Zischen bei der Mehrheit.) Renaudel wies noch darauf hin, daß dies die Worte des Ministerpräsidenten selber seien. (Widerspruch im Zentrum, Ruf: „Nein, er sprach von der Niederringung des preußischen Militarismus!“ Beifall und große Unruhe.) Renaudel fuhr fort: Wir sagten, wir seien in einen Verteidigungskrieg, nicht in einen Eroberungskrieg hineingezogen worden. Es ist eine moralische Stärkung für unsere Soldaten, für ein Land zu kämpfen, das keine Gebiete gegen den Willen seiner Bevölkerung annectieren will. (Beifall, Protestrufe und Lärm.) Selbst in den Augen gewisser Deutscher sollte Frankreich als Vorkämpfer des Rechtes erscheinen. (Erregte, anhaltende Zwischenrufe.) Die zu Propagandazwecken verkaufte Landkarte empörte die öffentliche Meinung in Deutschland stark. (Lebhafte Unruhe.) Redner schloß: Unsere Soldaten wollen den preußischen Militarismus niederringen, weil sie hoffen, daß dieser Krieg der letzte Krieg sein wird. (Beifall auf der äußersten Linken, Protestrufe und Zischen.)

Der ehemalige Unterstaatssekretär Maginot, der an der Front schwer verletzt worden ist, rief: „Kein Soldat im Schützen-graben hat Renaudel beauftragt, diese Erklärung abzugeben. Solange noch gekämpft wird, sind solche Worte unangebracht und peinlich.“ (Anhaltender Beifall und Bravorufe bei der Mehrheit, Zischen auf der äußersten Linken.)

5. XI. 1915.

M E D E I L L

Briand über die Vorbedingungen des Friedens.

Paris, 4. November. Dem „Amtsblatte“ zufolge hat der zweite Teil der Rede des Ministerpräsidenten Briand folgenden Wortlaut:

Das Land richtete sich auf, packte den Angreifer und hält ihn fest. Wer würde zu ihm sagen, daß es aussteht, wie eine Nation von Räubern? Wo ist sie, die Beutenation? Sie kennen sie. Solange sie ihre Krallen, ihren Schnabel und ihre mörderischen Absichten behalten kann, ist es unmöglich, von Frieden zu sprechen. (Lebhafter Beifall.) Erst wenn sie daran denkt, ihren Rang unter den Nationen wieder einzunehmen, indem sie ihr Genie wahr, aber auch dasjenige der anderen achtet, erst wenn wir sie in die Unmöglichkeit versetzen, die Völker während langer Jahre zu beunruhigen, erst dann werden wir von Frieden sprechen. Es wird ein französischer Friede und ein ruhmreicher Friede sein, der für die ganze Welt das Recht wieder aufrichtet wird. (Lebhafter Beifall.) Dies sind die Gedanken der Regierung über diesen Punkt. Die Regierung hat die Pflicht, ihre Gesichtspunkte gegenüber dem Friedensproblem feierlichst zu verkünden. Ja, es wird geschehen, daß wir in einem leider noch fernen Augenblick, und man muß Mut haben, es zu sagen, mit diesem Lande einen Frieden unterzeichnen werden. Aber an diesem Tage werden unsere Soldaten siegreich gewesen, wird unser Boden befreit und die dem Schoße Frankreichs so schmerzlich entrissenen Provinzen ihm wiedergegeben sein. (Einstimmiger Beifall.) Völker, wie das heldenhafte Belgien, das sich für uns martern ließ, werden dann in die Gesamtheit ihrer Freiheiten und Rechte wieder eingesetzt, Serbien wird befreit sein. Erst dann wird von Frieden die Rede sein können. (Beifall.) Welches wird dieser Frieden sein? Ein egoistischer Friede? Nein, ich will nicht daran glauben, daß unser Land, das so schön war, sich zu so kleinen und niedrigen persönlichen Wünschen herablassen könnte. Frankreich, dies ist seine Ehre und wird sein Ruhm sein, ist der Vorkämpfer des Rechts. (Einstimmiger Beifall; die Abgeordneten erheben sich.) Aufrecht, das Schwert in der Hand, kämpft Frankreich für die Zivilisation und die Freiheit der Völker. Wenn es sein Schwert senken wird, wird der Welt ein dauerhafter, starker Friede geschenkt werden können, wird jeder Ehrgeiz nach tyrannischer Herrschaft dem Fortschritte in der Zivilisation durch die Freiheit der ihre volle Selbständigkeit genießenden Nationen Platz gemacht haben. (Lebhafter Beifall.) Dies ist der Frieden, dem die Soldaten Frankreichs entgegensehen. (Beifall.) Der einzige unser würdige Friede, der einzige, von dem die Rede sein kann. (Lebhafter Beifall.) Niemals wird jemand unserem Lande das Ansehen einer Nation von Räubern geben können. Mit der Wunde in seiner Seite, trotz allen Herausforderungen, hat das Land über 40 Jahre lang auf den Triumph des Rechtes und auf die Sühne für das Leid, das ihm angetan war, gewartet, und plötzlich stürzt man sich auf das Land und versucht es zu zerschmettern. Man will es in seinen Freiheiten vernichten, in ihm einen der größten Träger der Zivilisation der ganzen Welt töten, man will ihm und anderen Nationen — ich weiß nicht, welche Vorherrschaft welche Gewalt Herrschaft — aufzwingen, die keine eines solchen Namens würdige Nation annehmen könnte.

6./X. 1915

Kriegskalender.

24. Oktober. Bei Czartoryst schreitet unser Angriff vorwärts; bei Komarow ist der Feind geworfen; wiederholte russische Angriffe gegen die Kanalstellung südlich des Bygonowskoje-Sees wurden abgewiesen. Nordwestlich Dünaburg wird der Feind aus seinen Stellungen bei Schloßberg geworfen und Illurt von den Deutschen erstürmt; die bei Domesnees gelandeten russischen Kräfte ziehen sich vor heranrückenden deutschen Truppen wieder auf die Schiffe zurück. — Die Serben werden über die Höhen nördlich von Arangjelovac zurückgedrängt; die Deutschen gewinnen die Höhen südlich von Palanta und nördlich von Petrovac; aus dem Berglande westlich Kladowo sind die Serben vertrieben. Die Bulgaren rücken über Negotin hinaus und besetzen halbwegs Bajecar—Krajzovac das Westufer des Timok. — Die allgemeine Schlacht am Isonzo dauert fort. — Französische Vorstöße nordöstlich Souchez werden zurückgewiesen.

25. Oktober: Westlich von Czartoryst greifen unsere Truppen weiter erfolgreich an; westlich Komarow dringen unsere Truppen in die feindliche Stellung auf viereinhalb Kilometer Breite ein. Russische Angriffe nördlich des Druswiaty-Sees sowie südlich von Kalkau scheitern. — K. u. K. Reiterabteilungen rücken in Baljevo ein; die Armee Kövess hat die allgemeine Linie Szarevac—nördlich von Arangjelovac—Kabrovac erreicht; die Armee Gallwitz stürmt die Höhen östlich von Panicina und nimmt in der Moravaebene Bl. Livadica und Zabari; östlich davon ist die Linie Presedna-Höhe—südlich von Petrovac—westlich von Meljnica erreicht; im Pektal wird Kucevo besetzt; an der Donau ist Sip erreicht. — Die Isonzoschlacht dauert fort; bisher sind alle italienischen Angriffe abgeschlagen; Triest wird mit Bomben belegt. — In der Champagne greifen die Franzosen bei Tahure und nördlich von Le Mesnil erfolglos an. — Der italienische Postdampfer „Scilla“ versenkt. Englische Transportschiffe vor Saloniki und der Insel Wight torpediert. — Botschafter Freiherr v. Wangenheim in Konstantinopel gestorben.

26. Oktober: Südwestlich von Czartoryst wehren unsere Truppen Angriffe mehrerer russischer Schützendivisionen ab; deutsche Regimenter werfen den Feind beiderseits der von Nordwest nach Czartoryst führenden Straße. Die russischen Angriffe östlich Babanowitsche und südlich des Bygonowskoje-Sees sind abgeschlagen; der Illurt-Abschnitt nördlich von Illurt ist von den Deutschen wieder überschritten. — Unsere Truppen werfen östlich Bisegrad serbisch-montenegrinische Bataillone und erreichen die Linie Sucha Zora—Panos; die Höhenstellungen südlich und südöstlich von Szarevac werden den Serben in erbittertem Kampfe entzissen. Die Deutschen treiben den Feind über Arangjelovac zurück. Die Nordabhänge des Racatales sind in deutschen Händen. — An der Front der Hochfläche von Doberdo lassen die Kämpfe an Heftigkeit nach; hingegen wird um unsere Brückkopfstellungen von Görz und Tolmein sowie im Abschnitte nördlich Tolmein bis zum Krn wieder äußerst heftig gerungen. Venedig wird ausgiebig und erfolgreich mit Bomben mittleren und schwersten Kalibers belegt. — Amerikanische Note an England über die Blockade deutscher Häfen. — Ministerkrise in Frankreich.

6./XI. 1915

Die griechische Kabinettskrise.

Die letzte Kammerdebatte.

Berlin, 5. November. (Tel. d. „Fremden-Blatt“.) Die „Morning Post“ meldet aus Athen über den Zwischenfall in der Kammer: Es entstand zwischen dem Kriegsminister und den Abgeordneten verschiedener Parteien eine lebhaft diskutierte über die Bewilligung höherer Offiziersgagen. Eine unparlamentarische Aeußerung eines Beniselisten, der sich jedoch sofort entschuldigte, was der Kriegsminister überhört hatte, war die Ursache, daß der Kriegsminister seine Altkarte ergriff und den Saalverließ.

Darauf zogen sich auch die übrigen Minister zur Beratung zurück. Als die Sitzung wieder aufgenommen wurde, verlangte Beniselos, daß sich der Kriegsminister zu entschuldigen habe, weil sein Verlassen des Saales eine Mißachtung des Parlaments bedeute.

Zaimis verlas darauf einen Beschluß des Kabinetts, worin eine Entschuldigung des Kriegsministers abgelehnt wurde. Er erklärte sodann, daß die Regierung die Vertrauensfrage stelle.

Beniselos erwiderte darauf, daß die auswärtige Politik der Regierung es der Majorität verbiete, dem Kabinett ein Vertrauensvotum zu geben. Er bedaure, daß Griechenland es mit ansehen müsse, wie Serbien durch Bulgarien zerschmettert werde. Bulgarien sei der Erbfeind Griechenlands und würde sich später auf Griechenland werfen. Weiter führte er als Antwort auf eine Frage aus, daß er den König nicht in die Debatte ziehen werde, denn er trage keinen Teil einer Verantwortung in einer konstitutionellen Monarchie und kein König könne zur Verantwortung gezogen werden. Die griechische Regierung sei eine demokratische, repräsentiert vom König, und die Verantwortung ruhe auf der Volksvertretung. Wenn man ein absolutistisches Regime wünsche, solle man das sagen und die nötigen Maßnahmen treffen. Er sei überzeugt, daß das Land die Verfassung aufrechterhalten werde. Er gestehe dem König das Recht zu, anderer Meinung zu sein als die verantwortliche Regierung, wenn er glaube, daß die Regierungspolitik nicht mit dem Willen des Volkes übereinstimme. Nach den letzten Wahlen könne das aber nicht in Frage kommen und der König habe nicht das Recht, auf seiner gegensätzlichen Meinung zu bestehen. Das sei keine konstitutionelle Rechtsfrage. Wir wissen, sagte Beniselos, daß der König ein guter General ist, aber er ist nicht ein ebenso erfahrener Politiker. Ich habe den Anträgen des jetzigen

Kabinetts zugestimmt, weil man durch das Vorgehen der Krone auf einen toten Punkt gelangt war und die Neuwahl jetzt unmöglich ist. Sie hielten, so rief Beniselos den Ministern zu, das vorschnell für eine Billigung einer Politik, anstatt Neuwahlen auszuschreiben. Ihr würdet besser tun, die Verfassung außer Kraft zu setzen, damit wir wissen, wer die Verantwortung trägt, damit die Verfassung und der Wille des Volkes nicht verletzt werden durch die Mißachtung der konstitutionellen Form.

Berlin, 5. November. (Tel. d. „Fremden-Blatt“.) Die „Times“ vernehmen, Sunaris habe in der Debatte erklärt, daß die Verfassung dem König das Recht gebe, die Regierungspolitik zu mißbilligen, und daß Sunaris die Weigerung des Kabinetts, Serbien Hilfe zu leisten, für gerechtfertigt hält.

Weiter vernehmen die „Times“, daß Beniselos in einem anderen Teil seiner Rede, der sehr viel beachtet wurde, erklärte, daß das Angebot Cyperns von Seiten Englands von einem bestimmten Ausgange des Krieges unabhängig sei, während dagegen die Konzessionen der Gegner Englands abhängig von dem Siege der Zentralmächte seien. Griechenland solle einen Teil des Wilajets Brussa und Bulgarisch-Thrazien erhalten. Bulgarien wäre noch vor dem Frieden in die alten Grenzen zurückgebracht worden. Griechenland würde das alles für einen geringfügigen Preis erhalten. Man dürfe nicht als Grund für Griechenlands Weigerung, Serbien Hilfe zu leisten, anführen, daß Serbien nicht die bedingenen 150.000 Mann gegen Bulgarien ins Feld stellen könne. Hätte Griechenland sofort gegen Bulgarien den Krieg eröffnet, so würde die griechische Armee jetzt vor Sofia stehen und Serbien imstande sein, den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen Widerstand zu leisten, denn die Streitkräfte der Zentralmächte seien gering.

Die „Times“ fügen hinzu, daß Beniselos nicht wieder zur Regierung gelangen werde, weil Griechenland dann seine Neutralität aufgeben müßte. Es verlautet, daß Sunaris oder Hallis die beste Aussicht haben, zur Regierung zu kommen.

K. Athen, 4. November. Die Frage der Erhöhung der Offiziersgehälter während der Mobilmachung bildete den Gegenstand der Kammerdebatte in der heutigen Nacht.

Eine Rede Beniselos', welcher unter heftigen Angriffen auf die Regierung für das Eingreifen Griechenlands in den Weltkrieg an der Seite der Entente eintrat, wobei er unter anderem behauptete, das Kabinett Zaimis wolle den Absolutismus einführen, führte zu erregten Auseinandersetzungen beider Parteien, die damit endeten, daß die Regierung um 4 Uhr früh die Vertrauensfrage stellte.

Sie erhielt 114 Stimmen, die Opposition 147 bei drei Stimmenthaltungen. Die Kammer ist vertagt worden.

Berlin, 5. November. (Tel. d. „Fremden-Blatt“.) Reuter berichtet aus Athen: Die direkte Veranlassung zur Kabinettskrise gab eine Bemerkung des Kriegsministers Janakisa, die Beniselos als Beleidigung des Parlamentes bezeichnete und für die er eine sofortige Entschuldigung des Ministers verlangte. Hierauf erklärte der Ministerpräsident, die Regierung fühle sich mit Janakisa solidarisch und verlangte das Vertrauensvotum, das für die Regierung, wie bekannt, eine Minderheit von 33 Stimmen ergab.

Berlin, 5. November. (Tel. d. „Fremden-Blatt“.) Die „Times“ melden aus Athen: Nachdem der Ministerpräsident das Vertrauensvotum verlangt hatte, antwortete Beniselos mit einem Angriff auf die auswärtige Politik der Regierung und bedauerte, daß Griechenland dem Erbfeind Bulgarien gestatte, Serbien zu vernichten und daß später Griechenland an die Reihe kommen wird. Ein Abgeordneter warf Beniselos vor, er habe an der Vaterlandsliebe des Königs gezweifelt. Beniselos antwortete: In einem konstitutionellen Staat könne keine königliche Politik gemacht werden. Es wäre besser, neue Wahlen auszuschreiben, als die Verfassung während des Krieges aufzuheben, damit deutlich gezeigt werde, wo die Verantwortlichkeit sei. In der darauffolgenden langen Debatte verfocht Sunaris die Rechte des Königs, anderer Meinung zu sein, als die Regierung.

Die Sonderfrieden-Vereinbarung der Entente.

In London ist am 29. Oktober ein Blaubuch publiziert worden, welches den Text der mit Japan gewechselten Noten über den Anschluß Japans an die Erklärung vom 5. September 1914 zwischen England, Frankreich und Rußland betreffs der Verpflichtung, keinerlei Separatfrieden zu schließen, enthält. Die Note der japanischen Botschaft in London, die vom 19. Oktober 1915 datiert ist, lautet: „Ich habe die Ehre, Eurer Exzellenz zur Kenntnis zu bringen, daß die kaiserlich japanische Regierung mich ermächtigt hat, Sie von ihrem vollen und vollständigen Beitritt zu den Bestimmungen dieser Erklärung zu benachrichtigen.“ Die „Times“ knüpfen an den Ausdruck ihrer Genugtuung über den Anschluß Japans folgende Bemerkungen: „Der bedingungslose Anschluß Japans an die Erklärung drängt unwillkürlich die Frage auf, warum sich Italien der Erklärung nicht angeschlossen habe. Aber die Zweifel hierüber können uns auch nicht für einen Augenblick zu dem Glauben bestimmen, daß die Regierung und die Nation Italiens die Entschlossenheit und Ziele ihrer Verbündeten nicht vollständig teilen und sich an die Deklaration moralisch nicht ebenso gebunden erachten, wie irgend einer ihrer Signatäre.“

Aus der Sozialdemokratie.

Sozialdemokratische Partei und Gewerkschaften. Die auf dem linken, radikalen Flügel der sozialdemokratischen Partei stehende „Leipz. Volksztg.“ hat am Mittwoch eine volle Druckseite füllende Uebersicht veröffentlicht, die dem Nachweis gilt, daß die Generalkommission der Gewerkschaften, deren Vorsitzender der sozialdemokratische Reichstagsabg. Legien ist, einen steigenden Druck ausübt und „diejenigen Gewerkschaftsmitglieder und Parteigenossen rücksichtslos als Organisationszerstörer niederzutreten versucht, die ihrem Bestreben im Wege stehen, die sozialdemokratische Partei in gewisse Bahnen zu drängen“. — Aus dem Beweismaterial der „Leipziger Volksztg.“ seien hier einige Beispiele angeführt. Da hat der „Grundstein“, die Wochenschrift des Deutschen Bauarbeiterverbandes, die Frage aufgeworfen, „ob die sozialdemokratische Partei die Leute, die ihre Haltung im Kriege verurteilen und bekämpfen, auf die Dauer in ihren Reihen ertragen kann“, und als sozialdemokratische Parteiblätter dem „Grundstein“ Vorwürfe machten, daß er sich als Gewerkschaftsblatt darum kummere, wer in der sozialdemokratischen Partei bleiben darf und wer nicht, wagt dieses Gewerkschaftsblatt am 21. November 1914 zu antworten:

„Glaubt der „Vorwärts“ etwa, daß die Gewerkschafter und die Gewerkschaftsblätter zwar gut genug sind, unter den Arbeitern sozialistische Aufklärung zu verbreiten und bei Wahlen den sozialistischen Kandidaten zum Sieg zu verhelfen, daß sie aber im übrigen zu jeder Dummheit, die einer der Erkorenen zum Schaden der Arbeiter macht, das Maul zu halten haben? Dann ist er schiefwieckel!“

Ja, der „Grundstein“ schrieb am 3. Juli d. J.: Wenn die Opposition in der Partei die Mehrheit finde, „dann zweifeln wir nicht, daß die Gewerkschaften groß und stark genug sein werden, um ihrerseits das Aktionszentrum zu schaffen, ohne das die Arbeiterklasse ihren drängenden Aufgaben nicht genügen kann“.

Die „Leipz. Volksztg.“ ist über diese und manche andere Vorwürfe aus Gewerkschaftskreisen gegen die Opposition innerhalb der sozialdemokratischen Partei erbittert. Sie spricht spöttisch von der Auffassung der Generalkommission der Gewerkschaften, daß z. B. das „Versagen“ des „Vorwärts“ „nicht nur eine Angelegenheit der Partei, sondern etwas sei, was die Arbeiterbewegung überhaupt angehe, also auch die Gewerkschaften betreffe“. — Das Leipziger Blatt steht offenbar auf dem Standpunkt, den auch Kautsky wiederholt vertreten hat, daß die Gewerkschaften eine Rekrutenschule für die sozialdemokratische Partei sind, aber nicht eine selbständige Politik treiben dürfen, sondern richtunggebend allein die Partei bleibt, deren Haltung sich die Gewerkschaften unterordnen müssen.

Festnageln. Unter dieser Ueberschrift schreibt die sozialdemokratische „Chemnitzer Volksstimme“ wörtlich: „Die „Berliner Tagewacht“, offizielles Publikationsorgan der sozialdemokratischen Partei der Schweiz, zitiert scharfe Auslassungen führender Männer der deutschen Sozialdemokratie gegen den Lebensmittelwucher und knüpft daran folgende insame Bemerkung: „Es ist nicht die Sorge um das Wohlergehen der Arbeitermassen, sondern die Angst um ihre eigene Stellung in der Arbeiterbewegung, die die Durchhaltepolitiker veranlaßt, gegenüber der Regierung solche kräftige Töne anzuschlagen.“

6./XI. 1915

Ein Schwede über Serbien.

„Die Gerechtigkeit der Geschichte“.

E Stockholm, 1. Novbr. Der bekannte historische und politische Schriftsteller, der Reichstagsabgeordnete Professor Kjellen, schreibt in einem Artikel, den er „ein Volk vor dem Gericht“ nennt: „Die Geschichte scheint ihre Wahl getroffen zu haben zwischen der Großmacht Oesterreich-Ungarn und dem Kleinstaat Serbien. Beide spielten sie um ihre Existenz und beide spielten gegeneinander. Einer von ihnen mußte aus dem Staatensystem ausscheiden. Daß dieses die ernsthafte Absicht der Entente Oesterreich-Ungarn gegenüber gewesen ist, ist leicht zu beweisen. Die habsburgische Monarchie „must cease to exist“, schreibt Kamier in „Germany and eastern Europe“ 1915. Die Geschichte hat nun zu Gunsten der alten vornehmen Firma Habsburg gegen die Parvenufirma Karageorowitsch gestimmt. Keiner wird leugnen, daß Serbiens Volk wie ein Tapferer gegen sein Schicksal kämpft. Die Anerkennung soll dem verurteilten Volk nicht vorenthalten werden, daß es den Tod der Ehre stirbt. Wenn wir nichtsdestoweniger von mitleidiger Teilnahme der übrigen Menschheit bei diesem traurigen Schauspiel nichts verspüren, so hängt es zweifellos damit zusammen, daß die Welt den bestimmten Eindruck hat, daß die Gerechtigkeit hier ihren Gang geht. Wenn eines so hat dieses Volk sein Schicksal selbst verschuldet. Nicht nur weil es durch seine unerhörte Provokation gegen Oesterreich den Weltkrieg entzündete — der Krieg wäre doch auf andere Weise ausgebrochen —, sondern durch sein ganzes Verklaffen während der Zeit seiner Selbständigkeit. Die Zügellosigkeit der Nationen muß ihre Grenze in den Forderungen des Staatensystems haben. Nach dem unerhörten Quantum Blutschuld, das dieses Volk während der Zeit seiner Selbständigkeit auf sich gehäuft hat, herrscht kein Zweifel mehr darüber, daß das serbische Volk in der gegenwärtigen Zeit das rohste und wildeste unter den Völkern Europas ist. Ein primitives Volk mit starken und unbezähmbaren Trieben, in letzter Zeit auf einen Ehrgeiz hinausgehend, der eine ständige Bedrohung des europäischen Friedens war, das ist die Signatur des serbischen Volkes. Daß ein solches Volk unter Vormundschaft gestellt wird, versteht nicht gegen unser Rechtsgesühl. Auf alle Fälle erfordert die historische Gerechtigkeit es. Und es ist dieses, was jetzt in dem vielleicht letzten Akt des Weltkrieges vorbereitet wird. Das serbische Attentat gegen Oesterreich-Ungarn, das die Auflösung des großen Reiches in nationale kleine Teile bezwecken sollte, mißglückte. Jetzt wird über den Angreifer das Urteil gesprochen, und es lautet so, daß er ganz unter die Kontrolle des Angegriffenen kommen wird. Der Untergang des serbischen Staates wird durch die Union des serbischen Stammes kompensiert. Mit ihrer halben Freiheit erkaufte die Nation ihre volle Einigkeit. Serbiens drohendes Schicksal liegt in der rechten Entwicklungslinie der Geschichte und gereicht der Nation zu ihrem eigenen rechten Wohl. Solche Gedanken sind geeignet, den Eindruck der Tragik zu dämpfen, jetzt wo wir das Volk vor seinem Gericht sehen.“

6./XI. 1915

Ein montenegrinischer Kriegsbericht.

† Paris, 5. Novbr. (Priv.-Tel., indir., genf. Frlst.)
Das montenegrinische Generalkonsulat gibt folgende amtliche Depesche bekannt:

Am 2. November dauerte der Kampf um Bisegrat fort, wo die Montenegriner 60 Gefangene gemacht haben. Das Artillerieduell nimmt seinen Fortgang an der Drina. An der Front Troglav-Buschido haben die Montenegriner trotz der Heftigkeit der Angriffe den Feind auf der Grenzlinie aufgehalten.

7. / 11. 1915

Kriegskalender.

27. Oktober: Die Vertreibung der Russen westlich Czartorhst schreitet trotz heftiger Gegenwehr des Feindes fort. Südlich der Eisenbahn Abeli—Dünaburg bringen die Deutschen in der Gegend von Lymshany in zwei Kilometer Breite in die russische Stellung ein. — Unsere Truppen entreißen dem Feinde die Höhen beiderseits Dobrunj (östlich Bisegrad); die Armee Kóvess drängt die Serben ins Gebirge nördlich von Grn. Milanovac zurück; von seinen Höhenstellungen bei Topola wird der Feind im Bajonettkampf geworfen. Die Deutschen gewinnen die Höhen südlich der Raca und dringen die Mlava aufwärts vor; die Orjova-Gruppe ist in Brza-Palanka eingerückt; Abteilungen der westlich von Negotin kämpfenden bulgarischen Kräfte stellen die Verbindung mit den l. u. l. und deutschen Truppen her. Die Bulgaren erobern Zajecar. — Die italienischen Angriffe auf unsere kustenländische Front lassen an Heftigkeit nach. Unser Spital in Rovereto wird mit Brisanzgranaten beschossen.

Z./N. 1915

Zur Wiederöffnung des Donauweges.

An das Präsidium der Wiener Handelskammer langte heute aus Rusischuk folgendes Telegramm ein:

„In unserem Handelshafen kamen heute die ersten Dampfschiffe durch das bis jetzt geschlossene Eisene Tor an. Dies ist der größte Festtag für unseren ganzen Handel, unsere Industrie und unser Gewerbe und auch für unsere gesamte Bürgerschaft. Im Namen dieser bringe ich unsere außerordentliche Freude zum Ausdruck und erfülle gleichzeitig die angenehme Pflicht, Ihnen und den Mitgliedern Ihrer Kammer zu der Befreiung der Donau von unserem gemeinsamen Feinde Serbien Glück zu wünschen. Das Eisene Tor ist der Schlüssel zum Donauweg. In der Hand seines guten Hausherrn wird es nie mehr von irgend einem unserer Feinde zu unserem Schaden geschlossen werden. Die Donau trennt uns Bulgaren nicht mehr von Europa, sie verbindet uns mit ihm. Es lebe die Freiheit der Donau!

Der Präsident der Handelskammer zu Rusischuk:
Manzow.“

Die Wiener Kammer erwiderte dieses Telegramm sofort folgendermaßen:

„Am Tage der Besetzung von Nisch durch die ruhmvollen bulgarischen Truppen erhalten wir Ihre Nachricht von der Ankunft unserer ersten Schiffe auf der von den Heeren der Bundesgenossen befreiten Donau. Ihre Glückwünsche zu diesem doppelt segensreichen Tage erwidern wir, daß das Band des mächtigen Donaustromes, mehr aber noch jenes gemeinjam vergossenen Blutes unsere Völker dauernd verbinden und der durch die Tapferkeit ihrer Söhne eröffnete Weg von der Nordsee nach fernem Osten auch der Weg zu einer großen Zukunft und zur wirtschaftlichen Wohlfahrt der in unserem Bunde vereinigten Staaten sein wird.

Handelskammer Wien.“

Das englisch-russische Marineabkommen.

In ihrer gestrigen Ausgabe wendet sich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ an leitender Stelle gegen den neuesten Akt von bewußt fälschender Geschichtsklitterung, dessen sich Sir Edward Grey schuldig gemacht hat. Das halbamtliche Blatt schreibt wörtlich:

Die Erklärungen, die Sir Edward Grey am 28. Oktober im englischen Unterhause über „das englisch-russische Marineabkommen“ abgegeben hat, zwingen, nochmals auf die Angelegenheit zurückzukommen.

Der Reichskanzler hatte in seiner Rede vom 2. Dezember v. J. folgendes geäußert:

„Noch zu Anfang Juli d. J. habe ich der englischen Regierung andeuten lassen, daß mir ihre geheimen Verhandlungen mit Rußland über eine Marinekonvention bekannt seien. Ich habe auch auf die ernstesten Gefahren aufmerksam gemacht, die diese englische Politik für den Weltfrieden berge. 14 Tage später trat das ein, was ich vorausgesagt hatte.“

Am Donnerstag, den 28. Oktober d. J., richtete der Abgeordnete Duthwaite im Unterhause an Sir Edward Grey die Frage, „ob der deutsche Kanzler Anfang Juli 1914 die englische Regierung davon informiert habe, daß er wisse, daß Großbritannien ein Marineabkommen mit Rußland geschlossen habe; und, falls irgendeine Verpflichtung eingegangen worden sei, ob der Staatssekretär sagen könne, welche Verpflichtungen das Land eingegangen sei.“

Darauf antwortete Sir Edward Grey:

„Die Antwort auf den ersten Teil der Frage ist negativ. Was den zweiten Teil anlangt, so gab es kein Militär- oder Marineabkommen mit Rußland vor der Abmachung vom 4. September 1914, das erst einige Wochen nach Ausbruch des Krieges abgeschlossen worden ist.“

Die Antwort ist bezeichnend. Genau wie am 11. Juni 1914 sucht Sir Edward Grey auch jetzt wieder das englische Volk über die Vorgänge zu täuschen, die der Erklärung des Reichskanzlers vom 2. Dezember zugrunde lagen.

Daß tatsächlich „Verhandlungen“ über ein Marineabkommen zwischen England und Rußland geführt wurden, streift Grey nicht mit einer Silbe. Er erklärt, daß ein „Marineabkommen“ nicht geschlossen worden sei. Das hatte der Reichskanzler auch nicht behauptet. Dem Reichskanzler war bekannt, daß nach dem Besuch König Georgs in Paris im Frühjahr 1914 von dem englischen Kabinett beschlossen worden war, mit Rußland in Verhandlungen über ein Marineabkommen einzutreten, und daß diese Verhandlungen eingeleitet worden waren. Daß ihm diese Tatsachen bekannt seien, hat der Reichskanzler Sir E. Grey zu Anfang Juli vorigen Jahres durch den Fürsten Bichnowsky andeuten und ihn warnend auf die Gefahren dieser Politik aufmerksam machen lassen.

Das ist der Sachverhalt, der der ganzen Welt bekannt ist und nur dem englischen Volke von seinen Regierenden vorenthalten wird.

Der Balkan-Feldzug

Paris, 6. d. (Havas.) Der „Petit Parisien“ meldet aus Saloniki, daß der französische und der englische Generalstab in voller Anerkennung des Ernstes der Lage versichern, daß sie sich seit gestern gebessert hat. Die Truppen schlagen sich in vorzüglicher Haltung. Neue Kontingente gehen heute von Saloniki ab. Die mit frischen Lebensmitteln versehene serbische Armee erholt sich langsam. Die Nachricht von der Konzentration griechischer Truppen in Monastir wird dementiert.

Paris, 6. d. (Havas.) Wie dem „Petit Journal“ aus Rom berichtet wird, ist eine italienische Expedition nach Albanien gesichert. Sie wird nach der Einnahme von Görz ausgeführt werden.

Mailand, 6. d. Die Blätter melden aus Rom: Die serbische Gesandtschaft in Rom hat von der serbischen Gesandtschaft in Athen folgende Depesche erhalten: Die bulgarische Armee, die auf der Straße Belas-Prilep vorrückte, um in Mazedonien einzudringen, wurde von den Serben bei Jzvor in einer seit mehreren Tagen andauernden Schlacht endgültig geschlagen. Kontingente französischer Infanterie und englische Kavallerie, die in Krivolac eingetroffen sind, trugen viel zu dem Siege bei. Jzvor und Gradskon (?) wurden von den Serben genommen. Die dezimierte bulgarische Armee wurde in der Richtung gegen Belas zurückgeschlagen. Das rechte Ufer des Wardar wurde von den Bulgaren gesäubert.

Athen, 7. d. (Havas.) Nach einer Mitteilung der serbischen Gesandtschaft belaufen sich die Verluste der Bulgaren bis zum heutigen Tage auf 100,000 Mann an Toten und Verwundeten.

Die Türkei soll nach Rustschuk mehrere Kavallerieregimenter geschickt haben, um die Donauufer zu verteidigen. Die Pforte habe beträchtliche Kräfte aus Kleinasien zurückgezogen und sie nach Bulgarisch-Thrazien abkommandiert.

Drei Monitore, die erst mit Munition beladene Transportschiffe, die für die Türkei bestimmt sind, begleiteten, passierten Widin.

Paris, 6. d. (Havas.) Montenegrinische Mitteilung, erhalten am 6. Nov.: Wir haben alle Angriffe des Feindes, die von einem intensiven Artilleriefeuer unterstützt waren, auf der ganzen Front der Herzegowina zurückgewiesen und dem Feind enorme Verluste zugefügt.

87. II. 1915

Der italienische Feldzug

Wien, 6. d. (W. K. B.) Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet: Der offizielle Bericht der italienischen Heeresleitung vom 2. November behauptet, daß auf der Podgorahöhe westlich von Görz, eine vierte sehr starke Grabellinien durchbrochen worden sei. Demgegenüber wird festgestellt, daß es den Italienern, wie übrigens aus unsern Darstellungen bekannt ist, bei ihren Massenangriffen auf die Podgorahöhe wohl einige Male gelang, in kleinen Grabenstüden in unsere festen Stellungen einzudringen, daß sie aber jedesmal raschestens aus denselben geworfen wurden. Ueber die festen Stellungen hinaus ist noch kein Italiener gekommen, die Kriegsgefangenen ausgenommen.

Die Angabe des italienischen Generalstabsberichts vom 4. November, daß wir versucht hätten, uns des Dorfes Pontafel zu bemächtigen, welches Unternehmen gescheitert wäre, ist ein Versuch, die Außenwelt irrezuführen und italienische Erfolge vorzutäuschen. Pontafel liegt ebenso vor unsern Stellungen wie vor den feindlichen. Es war nie vom Feinde besetzt, konnte daher auch von uns nicht angegriffen werden.

Oesterreichisch-ungarische amtliche Meldung

Wien, 6. d. (W. K. B.) Amtlich wird verlautbart: Die Ruhe an der Südwestfront hielt im großen und ganzen auch gestern an. Hierzu mögen die aus den amtlichen Berichten der italienischen obersten Heeresleitung bekannten ungünstigen Witterungsverhältnisse beigetragen haben. Vereinzelt Angriffe des Feindes wurden abgewiesen. Im Abschnitt von San Martino sind noch Nahkämpfe im Gange.

(gez.) v. Höfer.

Italienische amtliche Meldungen

Rom, 6. d. Kriegsbulletin Nr. 164 vom 6. November, 6 Uhr abends. Im Daron-Tale griff eine unserer Abteilungen, die auf das linke Ufer des Chiese übergang, die Stellungen von Malga Stabalone nördlich des Davanech-Berges an und vertrieb den Gegner, indem sie ihm Verluste beibrachte. Im Pedro-Tale nahm die feindliche Artillerie ihr Feuer gegen die Dörfer des Bekkens von Bezzocca wieder auf und verursachte Schaden und einige Feuersbrünste. Längs der Sonzofront dauerte das Artillerieduell gestern fort. Abgesehen von einem Angriff gegen Zagora im Laufe des Morgens, der sofort abgewiesen wurde, gab die feindliche Infanterie keine Tätigkeit zu erkennen. Die untrüge setzte trotz strömendem Regen ihre Befestigungsarbeiten fort. In der Gegend des Monte San Michele brachte uns ein glänzender Angriff in den Besitz einer starken

feindlichen Verschanzung. Wir machten 154 Gefangene und erbeuteten zahlreiche Munitionslisten und anderes Kriegsmaterial.

(gez.) General Cadorna.

Rom, 7. d. Kriegsbulletin Nr. 165 vom 7. November, 6 Uhr abends. Während auf dem ganzen Schauplatz der Operationen die wirksame Tätigkeit unserer Artillerie andauert, hat die aggressive Haltung unserer Infanterie uns einige neue Erfolge eingetragen. Im Felatale rückte eine feindliche Abteilung, die weiße Mäntel angezogen hatte, am 6. November gegen unsere Stellungen am Kreuzwege des Tarond vor. Sie wurde angegriffen und mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Im Seebachtal vermochte eine unserer auf Erkundung befindlichen Abteilungen vor den Schützengräben von Sella Nevea zahlreiche gegnerische Kräfte auf sich zu lenken, die hierauf Ziel unseres wirksamen Artillerie- und Infanteriefeuers waren und zerstreut wurden. Gestern gingen unsere Infanteristen auf dem Karst, nachdem sie einen feindlichen Angriff im Gebiet des Monte San Michele abgeschlagen hatten, zum Gegenangriff über, indem sie den Gegner zerstreuten und ihm 212 Gefangene abnahmen.

(gez.) General Cadorna.

8. / 11. 1915

* * *

Das neue griechische Kabinett.

Athen, 7. November. (Meldung der Agence Havas.) Das neue Kabinett ist unter dem Vorsitz von Skuludie gebildet, der das Ministerium des Aeußern übernimmt. Die übrigen Mitglieder des Kabinetts Zaimis werden beibehalten. Das Kabinett wird morgen den Eid leisten.

8./XI. 1915

Stellungnahme Griechenlands zu den bulgarisch-französischen Kämpfen.

Athen, 4. November. (T. U.) Die Nachricht von dem Zusammenstoß starker bulgarischer und französischer Streitkräfte in unmittelbarer Nähe der griechischen Grenze hatte hier, wie bereits gemeldet, sehr ernsthafte Besorgnisse erweckt. Ministerpräsident Zaimis hatte die Beantwortung einer Interpellation abgelehnt, in welcher die griechische Regierung befragt wurde, welche Stellung sie einzunehmen gedenke, falls der Krieg auf griechisches Gebiet hinübergespielt werden solle. Die Blätter veröffentlichen nun eine halbamtliche Note, in welcher der Standpunkt Griechenlands in dieser heiklen Frage folgendermaßen festgelegt wird:

Die sich nahe unserer Grenze abspielenden Kämpfe zwischen den Truppen des englisch-französischen Expeditionskorps und den Bulgaren haben hierorts in verschiedenen Kreisen weitgehende Besorgnis über eine ungewollte Hineinziehung Griechenlands in den Krieg erregt. Diesbezügliche Anfragen, die nach Sofia gerichtet wurden, sind in freundschaftlichster Weise beantwortet worden. Wir glauben versichern zu können, daß die bulgarische Regierung eine Verletzung der griechischen Grenze nach Möglichkeit zu vermeiden bestrebt sein wird. Die bulgarische Armee in Mazedonien hat, wie in Sofia erklärt wird, ein nur beschränktes Programm, das mit der Besetzung Serbisch-Mazedoniens bis Monastir und des Landes nördlich davon seine vorläufige Erledigung finden würde. An eine weitere Ausdehnung der Operation würde Bulgarien nur denken, wenn es durch englisch-französische Angriffe sich dazu gezwungen sehen würde. Die griechische Regierung ihrerseits wird, falls der Krieg tatsächlich auf griechisches Gebiet übergreifen sollte, sofort bei beiden Parteien feierlich formellen Protest einlegen und aus der Weiterentwicklung der Ereignisse möglicherweise noch andere Konsequenzen ziehen.

Die bulgarisch-griechischen Beziehungen gestalten sich im übrigen täglich herzlicher. Die Nachricht, daß Griechenland stärkere Truppenmassen an der bulgarischen Grenze zusammengezogen habe, wird für falsch erklärt. Es bestätigt sich jedoch, daß die griechisch-serbische Grenzbeobachtung ganz besonders verstärkt worden ist.

9./11. 1915

Cadornas Blutherrschaft.

Noch vielsagender als Joffres Heeresbefehle sind Cadornas Runderlasse. Ein gefallener Italiener trug folgenden Erlaß Cadornas bei sich:

Armeeoberkommando, Operationsabteilung, Büro für verschiedene Angelegenheiten, Sektion für Instruktionen und Disziplin.

Zirkularerlaß Nr. 325 (an alle Offiziere auszugeben).

In Ergänzung der im Zirkularerlaß Nr. 1 festgelegten Grundsätze über die Disziplin im Kriege gebe ich noch nachfolgendes bekannt und verlange, daß es sofort in die Tat umgesetzt werde:

1) Die Disziplin ist die geistige Flamme des Sieges. Es siegen die bestdisziplinierten Truppen, nicht die bestausgebildeten. Es siegt, wer im Herzen den hartnäckigen Willen zum Siegen und die unerschütterliche Zuversicht auf Erfolg hat.

2) Wahre Disziplin zeigt sich im Geist und in der Form: Sie muß aus innerstem Herzen hervorgehen und Vorgesetzte und Untergebene in heiliger Liebe verbinden. Sie muß aber auch stets unbedingten Respekt in allen Handlungen, auch in äußerlichkeiten, fordern.

3) Jeder Soldat muß sicher sein, in seinem Vorgesetzten im Notfall Bruder oder Vater zu finden. Er muß aber auch überzeugt sein, daß der Vorgesetzte die heilige Vollmacht besitzt, Widerspenstige oder Feiglinge niederzumachen.

4) Jeder muß wissen, daß im Angesicht des Feindes nur ein Weg für alle offen steht: jener der Ehre, der zum Siege oder Tode in den feindlichen Linien führt. Jeder muß wissen, daß, wer versuchen sollte, sich zu ergeben oder zurückzweichen, raschestens, noch bevor er diese Schande auf sich ladet, vom Blei der hinter ihm stehenden Truppen oder von den Kugeln der hinter den Kampstruppen zur Beaufsichtigung verwendeten Carabinieri ereilt werden wird, wenn er nicht schon früher von seinem Offizier kalt gemacht wurde.

5) Wem es gelingen sollte, diesem heilsamen, abgekürzten Verfahren zu entkommen, der wird der unerbittlichen, exemplarischen und sofortigen Aburteilung durch die Militärgerichte verfallen. Zur Schande des Betreffenden und zum warnenden Beispiel für die anderen ordne ich an, daß die Todesstrafen stets in Anwesenheit von entsprechenden Abordnungen der Truppenkörper zu vollziehen sind.

6) Wer sich ergibt und lebend in die Hände des Feindes fällt, wird sofort in contumaciam verurteilt werden. Die Todesstrafe wird nach Beendigung des Krieges vollzogen werden.

Die Vorgesetzten aller Grade sind mir persönlich für die genaueste Durchführung aller dieser Bestimmungen verantwortlich.

Die Niederlagen bei dem dritten Hauptangriff beweisen, wie wenig diese Todesandrohungen nützen.

9./X. 1915

Belgien unter deutscher Verwaltung.

Die Bestimmungen über die Ausfuhr von Waren aus Belgien sind abermals einigen Veränderungen unterzogen worden. In jedem Falle ist nach den eben erschienenen Verordnungen eine besondere Ausfuhrgenehmigung erforderlich für: Schlacht- und Haustiere, Lebens-, Genuss- und Futtermittel; Stärke Seife, Metallbearbeitungsmaschinen und Motoren; Kriegsausstattungsgegenstände, darunter auch Automobile, optische Instrumente; Kautschuk und Gummivarren; Metalle, Erze, Chemikalien und Farbstoffe; chirurgische Instrumente und Arzneimittel; Streichhölzer; Düngemittel; Häute, Leder usw.; Flach, Hanf, Wolle und Baumwolle, Garne und Gewebe, Filze; mineralische, tierische und pflanzliche Öle und Fette; Zucker; Holz aller Art; Papier und Cellulose, Druckstrichen, Film; Fensterglas; Photographen- und Schallplatten.

Für alle nicht aufgeführten Erzeugnisse und Waren ist die Ausfuhr nach Deutschland, Luxemburg und dem besetzten Teile von Frankreich frei. Die Ausfuhr solcher Güter nach oder auch durch Holland ist gleichfalls frei; nur muß, wenn es sich um Waggons oder Schiffsladungen handelt, eine Genehmigung nachgesucht werden.

Für die Beförderung von Gütern innerhalb Belgiens ist im allgemeinen keine besondere Genehmigung erforderlich; doch müssen für den Transport von Metallbearbeitungsmaschinen, von Holz und Bauholz, von Kraftwagen, Krafttrabern und deren Ersatzteilen, von

Kautschuk aller Art, auch Gummireifen usw., sowie von Spiritus und Benzin, von Ölen und Fetten, von Textilwaren von Animonial, Chloralkali, Schwefel und Schwefelsäure, Anilin- und Teerfarben Ermäßigungen bei der zuständigen Stelle eingeholt werden. Alle diese Bestimmungen beziehen sich nicht auf die Stappengebiete, für die die alten Vorschriften geltend bleiben.

Durch eine neue Verordnung wird die Vorstufe beim Generalgouverneur in Belgien in ein „Entschädigungsamt“ umgewandelt. Dieses Entschädigungsamt hat Anträge auf Entschädigung für die in Belgien beschlagnahmten Massengüter entgegenzunehmen und die Entscheidung der Reichsentzündungskommission durch Anstellung der erforderlichen Ermittlungen vorzubereiten, Teilentschädigungen für beschlagnahmte Massengüter unter Vorbehalt der Endentscheidung durch die Reichsentzündungskommission festzusetzen und die Auszahlung der Entschädigungsbeträge durch die Sociétés Générales de Belgique in Brüssel zu vermitteln, sofern der bewilligte Entschädigungsbetrag in einem Guthaben bei deutschen Banken gewährt wird. Das Entschädigungsamt setzt sich aus drei ständigen Mitgliedern der Reichsentzündungskommission und anderen Mitgliedern zusammen, die von dem Herrn Reichskanzler aus dieser Kommission berufen werden.

Aus belgischen Zeitungen.

Von einem großen Skandalprozeß gegen sogenannte Volksversicherungsgesellschaften berichten die Brüsseler Zeitungen eingehend. Nach dem „Bruxellois“ ist festgestellt worden, daß die belgische Justiz bisher ungeheuerliche Dinge durchgehen ließ. Duzende von wahren Hausgesellschaften hatten sich gebildet, um Versicherungen für Wohnungen, für die Bestattung mittelloser Leute und Kinder usw. zu gewähren. Mit der Unwissenheit der Leute ist ein frezelhaftes Spiel getrieben worden. In die Versicherungsverträge waren gesetzwidrige Bedingungen eingeschmuggelt worden, so hauptsächlich die, daß, wenn einmal drei Wochen hintereinander der Beitrag, meist in der Höhe von 0,40 bis 1.—Frank wöchentlich, nicht geleistet wurde, die Versicherung aufhörte und die gesamte eingezahlte Summe verfiel. So sind Tausende von armen Leuten, die in der Kriegszeit ihre Beiträge nicht mehr zahlen konnten, um Entzählungen gekommen, die oft 200 und 300 Franken überschritten hatten.

Dagegen soll nunmehr energisch eingeschritten werden. Die Brüsseler Staatsanwaltschaft hat zunächst gegen eine Gesellschaft dieser Art, die sich ganz besonders grober Gesetzesübertretungen schuldig gemacht hat, ein Verfahren eingeleitet. Diese Gesellschaft, die sich als wohltätige Gründung zur Förderung der Arbeiterwohnungen anpries, soll in der letzten Zeit kleinen Leuten durch solche gesetzwidrigen Machenschaften Hunderttausende von Franken abgenommen haben.

Ueber die Sprachenfrage in den Brüsseler Volksschulen sind nach den Brüsseler Zeitungen die Erhebungen nunmehr abgeschlossen. Die ermittelten Zahlen werden von den flämischen Zeitungen, wie voraus bemerkt werden muß, als unzutreffend bezeichnet, zeigen aber schon in der vorliegenden Form, daß für die Flamen nicht genügend Unterrichtsklassen in den Volksschulen vorhanden sind. Es wurden nämlich für die Stadt Brüssel 619 Volksschüler mit flämischer, 2359 mit französischer und 729 mit gemischter Sprache ermittelt, wobei zu bemerken ist, daß die letzte Kategorie zu der flämischen gerechnet werden müßte. In den Vororten stellt sich das Verhältnis nach den Ermittlungen auf 12 995 Kinder mit flämischer, 16 390 mit französischer und 3227 mit gemischter Muttersprache. Im ganzen ergibt sich, daß die Klassen mit französischer Unterrichtssprache nur je 19, dagegen die mit flämischer 33 Schüler aufweisen; deshalb müssen die flämischen Klassen gemäß § 20 des belgischen Schulgesetzes vermehrt werden. Die Brüsseler Zeitungen kündigen an, daß entsprechende Maßregeln getroffen werden.

9./XI. 1915.**Das neue griechische Kabinett.**

A. Athen, 7. November. (Meldung der Agence d'Athènes — Verspätet eingetroffen.) Die politische Krise ist beendet. Der ehemalige Minister Skuludis hat das neue Kabinett gebildet. Er leistete vormittags den Eid.

Alle früheren Minister behalten ihre Portefeuilles. Skuludis übernahm das Portefeuille des Außenern.

Das neue Kabinett wird sich der Kammer vorstellen. Falls die Kammer das Kabinett nicht unterstützt, wird sie aufgelöst werden.

A. Athen, 7. November. (Verspätet eingetroffen.) Die Agence d'Athènes meldet: Das neue Kabinett wird die Politik des früheren Kabinetts fortsetzen.

9./X. 1915

Zur Kriegslage

Der große Orientfeldzug. Der Raum von Krusevac besteht nicht mehr. Die Kämpfe zwischen Rabrowo und Beles. Babuna und Brilep. Lord Ritchener im Orient. Die Engländer vor Bagdad. Nachrichten der italienischen Offensive.

In dramatischer Steigerung zieht die große Kriegshandlung auf dem Balkan an uns vorüber. Der größte aller Orientfeldzüge ist im Gange. Der Operationsraum der serbischen Nordarmee, den man am 31. Oktober noch vom Mittelpunkt Krusevac aus mit einem Radius von 50 Kilometern bestimmen konnte, besteht nicht mehr. Darin sprechen sich die strategischen Verhältnisse und ihre Entwicklung am deutlichsten aus. Krusevac, das, wie vorauszusehen war, keinen längeren Widerstand leistete, ist gestern in deutsche Hände gefallen. Nach Nisch ist nun Krusevac erobert, und nach einer weiteren Meldung der letzte Lebenspunkt der Nordarmee im westlichen Morawatal, Leskovac, von den Bulgaren schwer bedroht, vielleicht ebenfalls schon gefallen; im Tal der obern Morawica ist über das gestern als nächstes Operationsziel genannte Brilec das hochgelegene Zvanjica in der Richtung Novibazar von der Armee Kövek genommen — das sind die letzten großen Kämpfe auf dem erzwungenen und durch die Verhältnisse so ungünstig gestalteten Rückzug der Serben nach Mitrowiza. Unter schweren Verlusten, die sich zusehends mehren, legen die Serben den Weg zurück, ohne sich vom Verfolger lösen zu können.

Dagegen verstreifen sich an der Südfront die Kämpfe immer mehr. Paketweise treffen englisch-französische Verstärkungen von Saloniki am Wardar ein. Auf der Linie Rabrowo-Krislowac tobt eine Reihe von Gefechten, die den Charakter einer großen Schlacht angenommen haben. Die Alliierten suchen den Serben bis zur Bregalnizainsündung Luft zu machen und Brilep von Osten sicherzustellen. Am Babunapass, südwestlich von Beles, kämpfen die Serben verzweifelt, um den Durchbruch der Bulgaren von Nordosten zu verhüten. In welchem Maße die Bedeutung der Balkanoffensive der Zentralmächte und Bulgariens jetzt von den Vierverbandsmächten anerkannt wird, geht aus den Absichten und Reisen ihrer leitenden Militärs hervor. Lord Ritchener hat London verlassen, um sich nach dem Orient zu begeben und hält neuerdings Besprechungen mit französischen und italienischen Generalen ab. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Lord, der als Kriegsminister gewaltige organisatorische Arbeit geleistet hat, den Oberbefehl übernimmt, da jetzt britische Interessen von Bagdad bis Malta und Khartum bis Cypern auf dem Spiele stehen. In Mesopotamien drängen die Engländer unter Nixon an Bagdad heran, um durch die Eroberung der alten Kulturstätte ihren Erfolg im Stromland zu sichern.

Den Italienern reifen jetzt einige Nachrichten ihrer dritten Offensive. Sie haben den Artillerieangriff auf die Südseite von Riva eröffnet und hoffen sogar, den Brückenkopf von Görz in die Gewalt zu bekommen. Von österreichischer Seite wird gemeldet, daß Podgora noch fest in der Hand der Verteidiger sei, dagegen der Angriff auf Riva zugegeben und auch von einem glücklichen Angriff der Italiener auf den Col di Lana gesprochen, der aber später vom Verteidiger wieder zurückerobert worden sei. Wir haben bereits am 7. November das Vorgehen der Italiener am Gardasee besprochen und den Angriff auf Riva in Aussicht gestellt, aber von der Beherrschung des Ledrotales durch die Italiener abhängig gemacht. Berichtigend bleibt hierzu nachzutragen, daß die Italiener die Österreicher nicht nur zur Aufgabe der Vorstellungen im Ledroabschnitt gezwungen hatten, sondern auch ins Tal selbst vorgebrungen sind und die Linie Biacesa-Molina-Mezolago besetzt haben. Damit war eine Vorbedingung zum Vortragen des Angriffs auf die Südseite von Riva erfüllt. Nach Mitteilungen aus italienischer Quelle beabsichtigt die italienische Heeresleitung um jeden Preis einen greifbaren Erfolg zu erzielen, der im Mindestfalle in der Eroberung der Linie Rovereto-Riva bestehen soll, wenn es nicht gelingen sollte, Görz zu nehmen, an das man sich am Monte San Michele auf dem Doberdoplateau, am Podgorahügel und bei Zagora hart herangelegt habe. Sei dies geschehen, so könne die Regierung sich am Orientkrieg beteiligen, ohne beim Volke in Verdacht zu geraten, die nationalen Ideale zu vernachlässigen. Die Entwicklung dieser und anderer Dinge bleibt abzuwarten.

H. S.

Der Fall von Krusevac

(Von unserm Kriegskorrespondenten bei der österr.-ung. Armee)

E. L. Kriegspressequartier, 8. d. (Eig. Drahtbericht.) Aus den Engpässen und Flußtälern wälzt sich seit Tagen ein unaufhörlicher Strom heftiggrauer und schokoladebrauner Kolonnen zur Morawa. Das riesige Becken zwischen Cacak und Leskovac sieht den Marsch Tausender und Abertausender, die von den Bergen, die die langgedehnte Tiefenlinie im Norden und Osten säumen, sich ihren Weg zum Fluß brechen, um, kaum an diesem angelangt, wiederum ins Gebirge hinaufzusteigen. Auf die westliche Morawa haben in ihrer ganzen Ausdehnung die Armeen Köves und Gallwig Hand gelegt. Nachdem zuerst der rechte Flügel bei Cacak die Niederung passiert hatte, hat sich nun mit der Erreichung von Krusevac die ganze nach Süden gerichtete Front in das Becken ergossen. Nach der Erreichung der Linie Kraljowo-Barvarin wurde ungesäumt die gänzliche Säuberung der Talsohle angestrebt. In mehreren Staffeln ging es konzentrisch gegen Krusevac. Von Barvarin arbeiteten sich deutsche Truppen in der Ebene gegen Stalac mit seinem vielbesungenen geborstenen Torturm vorwärts. Während sie sich von Norden her längs des Flusses und der Bahn und über das Hochplateau der Despina-Poljana an Krusevac heranschieben, war dieses auch bereits von Weiten her bedroht. Bei Hubal und Trstenik waren österreichisch-ungarische Truppen ins Morawatal eingedrungen, die die noch westlich Krusevac im Bereich der Kraljowoer Straße stehenden feindlichen Kräfte vollends nach Süden zurückwarfen.

Die Kämpfe um Krusevac, bei denen die Serben über die Höhe von Lazerica zurückgetrieben wurden, brachten den deutschen Truppen zahlreiche Beute ein, darunter 3000 Gefangene. Das spricht, namentlich wenn man die Gefangenzahlen der letzten Woche (bei den Armeen Köves und Gallwig in einer Woche 12.000 Mann) mit in Berücksichtigung zieht, deutlich für die immer mehr um sich greifende Kampfmüdigkeit der serbischen Armee. In den Kämpfen im Belgrader Hügelland wurden verhältnismäßig wenige Gefangene gemacht, da die dort kämpfenden serbischen Abteilungen, wenn nicht einfach jede Hoffnung auf ein Entkommen geschwunden war, sich eher bis auf den letzten Mann nieder machen ließen, als sich in Gefangenschaft zu begeben. Das war nicht nur die Folge der serbischen Armeebefehle, die Ausharren bis zum letzten Blutstropfen proklamierten, sondern entsprang auch dem verzweifeltsten Heroismus, der jeden einzelnen Serben beseelte. Zudem lebte damals noch in ihnen die Hoffnung auf eine durchgreifende Hilfe von Seiten der Ententetruppen. Aber in dem Maße, als diese schwand, wuchs die Kampfmüdigkeit, und immer größere Scharen lassen sich gefangen nehmen. Die Gefangenentruppen machen einen tieftraurigen Eindruck; die Leute, die sich zu Beginn der Offensive noch so prachtvoll schlugen, sind jetzt apathisch. Viel „lehtes Aufgebot“ ist unter ihnen, Männer, die in schmutzigen, zerfetzten Gewändern stecken, welche Uniformen nur wenig ähnlich sehen. Viele tragen statt Mützen schmutzgraue Kapuzen, die Füße stecken in durchgelaufenen Spanken, viele haben grellbunte Decken um die Schulter geschlungen. Farbige Fehden dienen als Samaschen.

Die Einnahme von Krusevac bringt nun auch die ganze, strategisch sehr wichtige, bei Stalac vom Orientzpreß gegen Westen abzweigende Seitenbahn nach Cacak in den Besitz der Verbündeten. Die Stadt spielte einst in der serbischen Geschichte als Residenz des Zaren Lazar eine große Rolle. Noch jetzt sind Ueberreste dieser Residenz, ein verfallener Turm und Gemäuer einesalles erhalten Als Wahrzeichen von Krusevac aber gilt die 500 Jahre alte „weiße Kirche“ Lazars, an die sich die Legende von einem Frauenstreit ähnlich dem des Nibelungenliedes knüpft.

Der Besitz von Krusevac öffnet den dort nach Süden weiter vordringenden Truppen auch den Weg ins Basinat, dessen Seitenflüsse in den Rücken der westlich der Linie Aleksinac-Leskovac von den Bulgaren hart bedrängten serbischen Abteilungen führt. Die günstigen Folgen der Kampfgemeinschaft machen sich hier in hohem Maße geltend. Eine rasche Zurücknahme der bedrohten serbischen Verbände auf die Topicalinie dürfte daraus resultieren.

Der allgemeine Vormarsch der über das Morawatal vorgestoßenen Truppen hat ein weitaus gebirgigeres Terrain zu überwinden, als das in dem Bergland nördlich des Beckens der Fall war. Boten sich als dessen nördlicher Schutzwall dem Angriff meist mächtig ansteigende Kuppen, so legen sich jetzt hochragende Bergketten vor den Weg der gegen die Grenze Allserbiens vordringenden Kolonnen: Toglav, Goc, Jezin, Gocar, Godesja und der höchste Berg Serbiens, der 2140 Meter hohe Kopaonik. Am weitesten nach Süden sind die im Morawatal operierenden österreichisch-ungarischen Kolonnen vorgestoßen, die,

nachdem sie die Talverengung von Dubrava passierten, Joanica und den Raum östlich davon erreicht haben. Diese Truppen sind nur noch 25—30 Kilometer von der Grenze Allserbiens entfernt. Westlich Joanica sind die über Raona vorgebrochenen Truppen ins Gebiet der wildromantischen Studenica gelangt.

Bei Kraljowo und östlich bei Trstenik ist der Uebergang über die reizende, Hochwasser führende Morawa erkämpft worden. Die lange Regenperiode hat den Fluß mächtig anschwellen lassen und der Uebergang im feindlichen Feuer war deshalb sehr schwierig; aber er gelang dennoch. Beiderseits Kraljowo wurde die Forcierung begonnen und der Zugang zu dem von Kobsica, Stolovi und Taglav eingeschlossenen Zbardefilee erstritten. Gegen Zica, wo in der alten Königskirche der Nemajiden 1889 König Alexander gefolgt wurde, und das enge Felsen-tor von Drogorelica führt hier der Bormarsch längs der Zbar, die ein durchaus subalpiner Charakter tragendes Gelände durchfließt.

Schwer ist die Aufgabe der in allen diesen serbischen Gebirgstälern Höhe um Höhe erkämpfenden Truppen; in oft unglaublich steilen, außerordentlich engen Serpentinwinden sich die Wege durch Schluchten und verkarstetes Terrain; zu den felsigen Höhen müssen die Kampfkolonnen auf schmalen, über nadttes Gestein führenden Pfaden emporklettern. Aber der rastlose Drang nach vorwärts, der die serbische Offensive bisher glücklich gedeihen ließ, überwindet auch hier Hemmungen und Hindernisse.

10./X. 1915

Aus der Sozialdemokratie.

Scheidemann gegen Mehring. In der „Leipziger Volkszeitung“ hat Franz Mehring dem Vorsitzenden der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Scheidemann zum Vorwurf gemacht, daß dieser an dem Buch „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland“ zusammengearbeitet habe mit dem Prof. Thimme, dem „reaktionärsten Vorrußenhistoriker“. Scheidemann antwortet darauf: wenn er sich hätte kümmern sollen um das, was Thimme z. B. über den General Jorck geschrieben habe, wie müsse er sich dann dem Historiker Mehring gegenüber verhalten, der — als er noch Gegner der Sozialdemokratie war — Schändliches über die Sozialisten Marx, Lassalle, Liebknecht u. v. a. geschrieben und z. B. von Wilhelm Liebknecht gesagt habe: „Was ihm hindernd in den Weg tritt, das sucht er zu zerstören mit jedem, aber auch mit jedem Mittel, das nur irgend brutale Zerstörungslust handhaben kann. Keine Verleumdung ist ihm gemein genug, als daß er sie nicht einem politischen Gegner an den Kopf würfe...“ — Mehring erwidert auf diesen Sieb: „Will er (Scheidemann) mich dafür, daß ich auch seit dem 4. August vorigen Jahres den Parteigrundsätzen treu geblieben bin, durch die Erinnerung an das Strafen, was ich vor nahezu vierzig Jahren Ungerechtes gegen die Partei begangen haben mag, so ermöglicht er mir erfreulicherweise ein verfühnendes Wort, indem ich ihm zu einem so hervorragenden Beweise von Charakter und Geist mein herzliches Beileid ausspreche.“

Eine Aufforderung von Parvus. Das sozialdemokratische Züricher „Volksrecht“ veröffentlicht folgendes Telegramm aus Kopenhagen: „Ich fordere hiermit alle auf, die über mich Verdächtigungen und Insinuationen verbreiten, es in einer Weise zu tun, daß ich sie vor einem ordentlichen Schweizer Gericht zur Verantwortung ziehen könnte, was ich unverzüglich tun werde, um die Wahrheit festzustellen. Parvus.“

Kriegskalender.

28. Oktober: Westlich von Czartorysk erobern die Verbündeten das Dorf Rudla. Am Njemen, nordöstlich von Nowogrodok, scheitert ein starker russischer Angriff. — Westlich von Wisegrad werfen I. u. I. Truppen die Serben beiderseits der Karaula Balvan über die Grenze zurück; zwei flankierende Gegenangriffe einer montenegrinischen Brigade werden abgeschlagen. Der rechte Flügel der Armee v. Kövess hat die obere Kolubara in breiter Front überschritten; die Gebirgskette nördlich von Rudnik ist von den Deutschen besetzt; östlich davon bringen I. u. I. Truppen beiderseits der Straße Topola—Kragujevac vor. Die Armee v. Gallwitz gewinnt das Gelände westlich der Eisenbahnstation Lapovo und säubert die Höhen südlich und südöstlich von Svilajnac. Die Bulgaren erobern Zajecar, Knjacevac und Pirov. — Die italienischen Angriffe dehnen sich auch auf das Flitscher Becken aus; je eine weitere Armee greift die Dolomitenfront und Südtirol an; im Abschnitt von Riva Einleitungskämpfe. — Eine russische Flotte beschießt Barna; zwei russische Kriegsschiffe von der Klasse „Tri Swjatijska“ hierbei versenkt. — Der englische Kreuzer „Argyll“ an der Ostküste Schottlands gestrandet. — Ein türkisches U-Boot torpediert ein russisches Zinienschiff vom Typ „Panteleimon“. — Stürmische Sitzung der griechischen Kammer. — Briand wird französischer Ministerpräsident, Cambon Generalsekretär des Außenbüros, Gallient Kriegsminister, Millerand scheidet aus.

29. Oktober: Montenegrinische Bataillone werden bei Drinsko und auf der Suha Gora geschlagen; deutsche Divisionen bringen in der Gegend von Rudnik vor; I. u. I. Truppen überschreiten die Niederungen der obersten Raca, werfen die Serben von der Cumislo-Höhe und erstürmen die Kirche und das Dorf Ginnic. Die Armee Gallwitz überschreitet im Raume von Lapovo die Lepenica und macht südöstlich von Svilajnac weitere Fortschritte; vor der bulgarischen 1. Armee hat der Feind auf der ganzen Front den Rückzug angetreten. — Die italienische 2. und 3. Armee nimmt den allgemeinen Angriff mit aller Kraft von neuem auf; der Feind ist auf der ganzen küstentländischen Front blutig abgewiesen, an der Dolomitenfront dauert die feindliche Angriffstätigkeit unvermindert fort. — Ein italienischer Flieger wirft auf Schloß Miramar Bomben. — Armee- und Flottenbefehl des Kaisers an seine gegen Italien kämpfenden Streitkräfte; kaiserlicher Dank für die gesamte österreichisch-ungarische Artillerie. — Reiterunfall des Königs von England an der französischen Front. — Der Zar an der Kaukasusfront.

Eine Oberhausrede gegen den Krieg.

London, 9. November. (Oberhaus.) Die Debatte über die Zensur wurde am 8. November fortgesetzt.

Lord Loreburn sagte, wenn man klagt, daß das Publikum den Ernst der Lage verkennt, so ist die Ursache die, daß die legitimen Nachrichtenquellen verstopft sind.

Man sagt, daß wir durch eine Erörterung dieser Dinge den Feind ermutigen. Aber der Feind weiß über unsre Angelegenheiten erheblich besser Bescheid als wir selbst. Was ihn ermutigt, ist unsere Unfähigkeit und Verschwendung.

Redner fuhr fort: Wenn wir die Vergangenheit nicht vergessen können, so brauchen wir Versicherungen bezüglich der Zukunft. Wir stehen vor ernstesten Schwierigkeiten auf dem Balkan. Ein neuer Wechsel hat durch Kitcheners zeitweilige Abwesenheit, die hoffentlich kurz sein wird, stattgefunden.

Redner fragte, ob für die Truppen in Mesopotamien, Ostafrika und Aegypten entsprechende Maßnahmen getroffen worden seien, und schloß:

Die Lage ist in der ganzen Geschichte ohne Beispiel. Jede große Nation glaubt, daß der Krieg ihr aufgezwungen worden ist. Alle glauben, daß sie im Recht sind und nur durchhalten müssen, um zu siegen. Die Verluste an Menschen, die bereits auf 15 Millionen Tote und Beschädigte geschätzt werden, und die viele Tausende Millionen

Kriegsschulden werden die gesamte Zivilisation verändern.

Wenn der Krieg endlos fortgeht, so werden Revolutionen und Anarchie folgen.

Große Teile auf dem Kontinente werden eine Wildnis sein mit einer Bevölkerung von Greisen, Frauen und Kindern. Die Menschen müßten seltsam konstruiert sein, die nicht jede ehrenvolle Gelegenheit ergreifen würden, um einen Aufreißungskrieg zu verhindern, der das schrecklichste Unglück wäre, das die Menschheit treffen könne.

10. II. 1915

Zur Kriegslage

Der Rückzug der serbischen Nordarmee. Der Zentralraum Novipazar-Mitrowiza-Pristina. Unsere Karte. Die Kämpfe im Raume Prilep. Kalkandelen und Babuna. Die strategische Lage in Südmazedonien. Die Stellungskämpfe im Osten und Westen. Um den Col di Lana.

Nachdem nun das westliche Morawatal ganz und das südliche Morawatal von Stalac bis und mit Leskovac von den Serben geräumt worden ist, abgesehen von kleinen Gruppen, die vielleicht noch zwischen Gjunis, östlich Krusevac, und Tesica südlich Melsinac, sowie bei Ramor standhalten, um den Rückzug auf Ribare und Profuplje zu decken, hat sich der Kriegsschauplatz bedeutend nach Süden geschoben und verengert. Wir geben zur Veranschaulichung der strategischen Verhältnisse die nebenstehende Karte, welche den Raum Novipazar-Mitrowiza-Pristina zeigt, in welchen sich die von Uzice, Cascaz, Kraljewe und Krusevac zurückgehende serbische Nordarmee und die von Nisch ausweichenden Teile der Ostarmee zurückziehen. Ferner gibt die Karte die Verbindungen, welche aus diesem Raume über die albanisch-montenegrinische Grenze führen und südlich anschließend den Raum Prilep, in welchem jetzt die großen Kämpfe der bulgarischen zweiten Armee mit der serbischen Südararmee und einer aus regulären und mazedonischen Legionen gebildeten bulgarischen Armeeteilung mit den Landungstruppen der Alliierten toben. Die Armee Todorow hat sich schon bedeutend über den Bardar hinausgeschoben und nicht nur Kacanik genommen, sondern nach neuestem Bericht auch Kalkandelen in der Hand. Es sei daran erinnert, daß wir am 8. November die Verhältnisse bei Kalkandelen als noch nicht klar bezeichneten und schrieben, daß dort die einzige große Nord-Süd-Verbindung nach Monastir laufe, abgesehen von der Hauptstraße, die von der Bregalniza über Prilep dorthin führe. Vorausichtlich sperren die Serben die Straße Kalkandelen-Monastir und stellen sich nach wie vor den von Belles durch die Babunaenge auf Bergpfaden direkt nach Prilep vorstrebenden Bulgaren mit äußerster Kraft entgegen, um Engländern und Franzosen Zeit zu lassen, sich weiter zu verstärken und endlich zur Offensive großen Stils überzugehen.

Während sich der serbische Feldzug vollendet und das strategische Gegenspiel des Biververbandes zögernd und vieldeutig in die Erscheinung wächst, finden auf dem östlichen und westlichen Kriegsschauplatz fortgesetzte Stellungskämpfe statt, die von den Russen immer wieder in Gestalt von Vorstößen gegen die Linien vor Riga und Dünaburg und am Styr und der Strypa geführt werden. Mit verhältnismäßig geringen Kräften muß Hindenburg unter geschickter Benützung seiner Hochadelinie die Angriffe zwischen Riga und Dünaburg abwehren, wogegen Linsingen am Styr in etwas freierer Beweglichkeit seine Divisionen herumwerfen kann. Verhältnismäßig verlustreich für beide Teile war eine neue Teiloffensive Zwanows an der Strypa, welche die strategischen Verhältnisse unverändert gelassen und mit dem Rückzug der Russen geendet hat. Im Westen bereitet man sich unter Artillerie- und Minenkämpfen auf Größeres vor.

Die Italiener setzen ihre Offensive in Teilangriffen fort. Um den Col di Lana wird nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch auf dem Papier gekämpft. Die Italiener melden seine Eroberung, die Oesterreicher seine Rückeroberung und gestern die Italiener wieder die Abweisung dieses österreichischen Angriffs und darüber hinaus die Inbesitznahme des nördlich gelegenen Monte Sief. Der Besitz dieser Gipfel sichert den Italienern zwischen Brenta und Drau vorläufig einen Ausgangspunkt zum Vordringen ins Buchen-
Heinertal. H. St.

Kriegskalender.

30. Oktober: Westlich von Czartorhsk werden den Russen eine Reihe zahlreicher Ortshäfen entzogen. Nordöstlich von Mitau weisen die Deutschen zwei starke russische Nachtangriffe ab und ziehen sich vor einem weiteren Angriff in die Hauptstellung auf dem Südufer der Miße zurück. Die Armee Köbess wirft die Serben beiderseits von Rudnik auf Grn. Milanovac zurück. Nordwestlich von Kragujevac wird noch heftig gekämpft. Deutsche Truppen greifen die Höhe Strazevica südwestlich von Lapovo an; im Nordostteil Serbiens ist der Feind überall im Rückzuge. Die Bulgaren setzen die Verfolgung des geschlagenen Feindes fort. — Die englisch-französische Flotte beschießt neuerdings die bulgarische Küste. — Im Abschnitt des Görzer Brückenkopfes haben die italienischen Angriffe an Heftigkeit nachgelassen; auf der Bodgorahöhe erbitterte Nahkämpfe. An der Dolomitenfront nimmt der Feind mit zehnfacher Uebermacht unsere Vorstellung auf dem Col di Lana; Angriffe im Tonalegebiete werden blutig abgeschlagen. — Japan schließt sich dem Verträge der Ententemächte, keinen Separatfrieden zu schließen, an.

31. Oktober: Russische Uebergangsversuche über die Strypa scheitern; der Angriff der Verbündeten bei Czartorhsk erreicht die Linie Ostrand von den Komarow-Höhen östlich Podgacie. Deutsche Artillerie zwingt die Russen, den Ort Malanen an der Miße wieder zu räumen. — Ostlich Bisegrad bringen unsere Truppen auf serbisches Gebiet vor; serbische Kavallerie wird bei Pazana zurückgetrieben; nordwestlich Grn. Milanovac erweitern unsere Truppen mehrere starke feindliche Stellungen. Die Deutschen dringen in Grn. Milanovac ein; nordwestlich Kragujevac bringen unsere Truppen weiter vor; die Höhe Strazevica ist in deutschem Besitz. Die Bulgaren nähern sich Masotinca. — Um die Brückenköpfe von Tolmein und Görz sowie um die Karsthochfläche von Doberdo wird erbittert gekämpft; unsere Truppen haben alle Stellungen behauptet. Italienische Angriffe im Tonalegebiete werden blutig abgewiesen. — Bayerische Truppen nehmen nordöstlich Neuville eine französische Stellung von 1100 Meter Breite; bei Lahure ein erfolgreicher deutscher Angriff.

1. November: An der Szara und an der Korminfront werden mehrere starke russische Nachtangriffe abgewiesen; auch westlich und südwestlich von Dünaburg scheitern größere russische Angriffe; beiderseits der Eisenbahn Ludum—Riga gewinnen die Deutschen die allgemeine Linie Raggasen—Kemmern—Jaunsem. Die dem k. u. k. Oberkommando unterstehenden Armeen haben im Oktober 26.000, die Deutschen 40.949 Russen gefangen genommen. — In Serbien erreichen die Verbündeten die Höhen südlich und südöstlich Grn. Milanovac und Kragujevac; Kragujevac ist in deutschem Besitz, östlich der Morava erstürmen die Deutschen die beherrschende Höhe Zrinovo-Brdo. Die Bulgaren erobern die Höhen westlich Planinica und westlich Bela-Palanka. — Der dritte allgemeine Ansturm der Italiener gegen unsere Isonzofront, der ihnen mindestens 150.000 Mann kostete, beginnt zu erlahmen; unsere Truppen haben alle ihre Stellungen behauptet. — Französische Gegenangriffe bei Lahure scheitern. — Das k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureau dementiert im Auslande verbreitete Gerüchte über eine Bereitwilligkeit der Monarchie zu Gebietsabtretungen an Italien. — Vor den Darbanellen wird ein französisches U-Boot zum Sinken gebracht. — Carranza ermordet.

2. November: Die Kämpfe an der Strypafront dauern an; in tiefgegliederten Sturmkolonnen brechen die Russen bei Wienawa in unsere Stellung ein; unsere Reserven werfen sie im Gegenangriff wieder zurück; westlich Czartorhsk sind die Russen neuerlich zurückgeworfen. Vor Dünaburg werden starke russische Angriffe abgewiesen; südlich der Bahn Ludum—Riga macht der deutsche Angriff weitere Fortschritte. — An der montenegrinischen Grenze erobern unsere Truppen einige beherrschende Höhen; die Armee v. Köbess hat die Linie Cacal—Kragujevac überschritten; Cacal ist besetzt; beiderseits der Morava ist die Linie Bagdan—Despotovac überschritten. — Italienische Angriffe gegen den Görzer Brückenkopf, gegen die Räume von Plava und beiderseits des Monte San Michele scheitern. — In der Straße von Sibrazar geht ein englisches Torpedoboot unter.

Baron Burián in Berlin.

Berlin, 10. November.

Minister des Aeußern Baron Burián, der vormittags in Begleitung des Kabinettschefs Grafen Walterskirchen hier eingetroffen war, konferierte vormittags längere Zeit mit dem Reichskanzler, bei dem er auch das Frühstück nahm. An dem Frühstück nahmen auch Botschafter Prinz Hohenlohe, Staatssekretär v. Jagow, Unterstaatssekretär Zimmermann und Legationsrat Graf Larisch teil.

Nachmittags finden weitere Besprechungen statt. Ebenso dürfte auch der morgige Tag dem gleichen Zwecke gewidmet werden.

Der Besuch gilt ebenso wie die früheren der Besprechung der laufenden Angelegenheiten.

Das neue griechische Kabinett.

Eine Erklärung in Paris.

Paris, 9. November. (Meldung der Agence Havas.) Der griechische Gesandte in Paris überreichte gestern vormittags am Quai d'Orsay ein Telegramm des griechischen Ministerpräsidenten, in dem versichert wird, daß Griechenland fest entschlossen sei, die Neutralität mit dem Charakter aufrichtigen Wohlwollens gegenüber den Entente-Mächten fortzusetzen. Das neue griechische Kabinett macht die Erklärungen von Zaimis bezüglich der freundschaftlichen Haltung der griechischen Regierung gegenüber den Alliierten in Saloniki zu seinen eigenen. Die griechische Regierung hoffe, daß übelwollende Nachrichten die guten Beziehungen zwischen der Entente und Griechenland nicht trüben werden.

Die Erklärung in Rom.

Rom, 10. November. Der griechische Gesandte teilte, wie die Agenzia Stefani meldet, dem Minister des Aeußern Sonnino mit, daß das neue griechische Ministerium die gleiche auswärtige Politik wie sein Vorgänger zu befolgen gedenke, wobei die wesentlichen Grundlagen der seit Beginn des europäischen Krieges von Griechenland bewahrten Haltung die gleichen bleiben würden. Der Gesandte erklärte ferner, die bewaffnete Neutralität sei angesichts der Entwicklung der Ereignisse zum Schutze der Lebensinteressen Griechenlands notwendig. Ministerpräsident Skuludis versichere in der formellsten Weise, daß die griechische Regierung fest entschlossen sei, in einer von dem aufrichtigsten Wohlwollen gegen die Verbandsmächte charakterisierten Neutralität zu verharren, und wünsche, daß die Verbandsmächte sich niemals von übelwollenden und tendenziösen Nachrichten, welche in vergeblicher Hoffnung auf eine Störung der guten Beziehungen zwischen Griechenland und dem Verbände verbreitet werden, beeinflussen lassen. Die griechische Regierung sei sich ihrer wahren Interessen zu gut bewußt, um von dem Verhalten, welches die vorausgegangenen Erklärungen Zaimis' gekennzeichnet hätten, abzugehen, und bestätige ihre freundschaftliche Haltung gegenüber den verbündeten Truppen in Saloniki.

Kritik der Lords.

London, 9. November.

Im Oberhause wurde die Debatte über die Zensur am 8. November fortgesetzt.

Lord Loreburn sagte, wenn man sagt, daß das Publikum den Ernst der Lage verkennt, so ist die Ursache die, daß die legitimen Nachrichtenquellen verstopft sind. Man sagt, daß wir durch eine Erörterung dieser Dinge den Feind ermutigen. Aber der Feind weiß über unsere Angelegenheiten erheblich besser Bescheid als wir selbst. Was ihn ermutigt, ist unsere Unfähigkeit und Verschwendung. Redner kritisierte die Kriegsleitung an den Beispielen des Unterganges des Geschwaders des Admirals Cradock und der Unternehmungen in Antwerpen und an den Dardanellen. Er sagte, dieser Fehler wie auch der Munitionsmangel sind keine gewöhnlichen Wechselfälle des Krieges, sondern deuten darauf hin, daß irgendwo wirkliche Unfähigkeit herrscht, aber wir erfahren nicht wo. Redner bedauert die Bildung des Koalitionskabinetts; sie habe nur die parlamentarische und nicht die nationale Lage erleichtert und England des Systems der zwei Parteien und der verantwortlichen Kritik durch die Opposition beraubt. Redner fuhr fort: Wenn wir die Vergangenheit nicht vergessen können, so brauchen wir Versicherungen bezüglich der Zukunft. Wir stehen vor ernstlichen Schwierigkeiten auf dem Balkan. Ein neuer Wechsel hat durch Kitcheners zeitweilige Abwesenheit, die hoffentlich kurz sein wird, stattgefunden. Redner fragte, ob für die Truppen in Mesopotamien, Ostafrika und Aegypten entsprechende Maßnahmen getroffen worden seien, und schloß: Die Lage ist in der ganzen Geschichte ohne Beispiel. Jede große Nation glaubt, daß der Krieg ihr aufgezwungen worden ist. Alle glauben, daß sie im Recht sind und nur durchhalten müssen, um zu siegen. Die Verluste an Menschen, die bereits auf fünfzehn Millionen Tote und Beschädigte geschätzt werden, und die vielen Tausenden Millionen Kriegsschulden werden die gesamte Zivilisation verändern. Wenn der Krieg endlos fortgeht, so werden Revolutionen und Anarchie folgen. Große Teile auf dem Kontinente werden eine Wildnis sein mit einer Bevölkerung von Greisen, Frauen und Kindern. Die Menschen müßten seltsam konstruiert sein, die nicht jede ehrenvolle Gelegenheit ergreifen würden, um einen Aufreißungskrieg zu verhindern, der das schrecklichste Unglück wäre, das die Menschheit treffen könne.

Lord Milner kritisierte die Zensur, namentlich die Verstümmelung der deutschen Feindenberichte. Die Zensur

könne doch nicht verhindern, daß diese neutrale Länder erreichen. Die Zensur habe die deutsche Meldung unterdrückt, daß die Bemannung eines deutschen U-Bootes von britischen Matrosen ermordet worden sei. Diese Unterdrückung wurde vielfach als Eingeständnis der Schuld angesehen. Dazu kommt die beständige Irreführung des Publikums durch optimistisch zu rechtgemachte Kriegsberichte. Milner kritisierte sodann die Balkanpolitik und sagte, ich weiß nicht, weshalb die griechische Krise uns überraschte. Sie überraschte uns nicht nur, sondern sie warf uns völlig zu Boden. Wir verharren in dieser Lage, bis Joffre herüberkam, um uns zu helfen, einen Entschluß zu fassen. Milner befaßte sich hierauf mit der vielbesprochenen Rede, die Sir Edward Grey Ende September gehalten hatte und die allgemein als unbedingtes Versprechen einer Hilfeleistung an Serbien aufgefaßt wurde, und sagte, künftig werden die Nationen unsere Erklärungen, besonders unsere Versprechungen von Verpflichtungen zur Unterstützung sehr genau prüfen. Sie werden sie nicht zum Nennwert nehmen, sondern von allen Seiten betrachten und nachsehen, wo eine Falle steckt. Man muß daher auch die letzten Versicherungen Asquiths sehr genau prüfen. Er sagte, wir können nicht zulassen, daß Serbien die Beute der Zentralmächte und Bulgariens wird. Aber heute ist es ihre Beute. Asquith versicherte Serbien, daß es ruhig sein könne, daß die britische Regierung seine Unabhängigkeit als wesentliches Ziel der Alliierten betrachte; aber diese Erklärung scheint noch unbestimmter als diejenige Greys zu sein. Wenn die Unabhängigkeit Serbiens in einigen Wochen der Vergangenheit angehört, dann wird Asquith vielleicht gar nicht in Sorgen sein, was die Auslegung seiner Worte betrifft. Vielleicht wird das Haus dann erfahren, wieviel oder wie wenig seine Worte bedeuteten.

Lord Milner schloß: Was mich über das Kabinett beunruhigt, ist, daß es Elemente der Kraft ausscheidet. Es verlor Carson, es verliert mindestens zeitweilig Kitcheners. Ich wage voranzusagen, daß Kitcheners Abwesenheit sich sehr beträchtlich hinziehen wird.

Lord Courtney sagte: Die Bedeutung der neulichen Erklärung Asquiths scheint ungenügend verstanden worden zu sein. Wenn die Deutschen auf der Westfront keinen Fuß vorrückten, so können wir nicht sagen, daß wir vorrückten und sie zurückwichen. Dennoch wurden kräftige und energische Angriffe gemacht, um zu versuchen, die Demarkationslinie zu verändern. Die Lage an der Westfront ist die, daß wir nicht siegten und nicht besiegte sind. Die Lage an den Dardanellen ist die eines unmöglichen Abenteuers. Auch die Lage zur See weist letzten Endes dieselbe Tatsache auf, da längere Zeit keine Veränderung stattfand und anscheinend selbst die Möglichkeit einer Veränderung der Lage nicht angenommen wird. Wir beherrschen die Meere, können aber die deutsche Flotte nicht zu einer Schlacht zwingen. Die alte von vielen Generationen aufgebaute Zivilisation ist fast zerstört. Der Krieg setzt das Niveau der Zivilisation herab; er führte große soziale Rückschritte herbei und nahm die Bürgschaften der persönlichen Freiheit weg.

Lord Courtney über die Friedensbedingungen.

Lord Courtney fuhr fort: Es ist daher nicht überraschend, daß man zu fragen beginnt, ob kein Ausweg aus dieser Lage möglich ist. Wenn die einzige Alternative die wäre, daß wir unter Fremdherrschaft gerieten, so dürften wir in den Anstrengungen nicht nachlassen. Wir müssen frei sein oder unterliegen. Ich glaube jedoch, daß es eine andere Möglichkeit gibt. Die Leidenschaft für die nationale Unabhängigkeit ist ruhmvoll, aber sie muß mit der Möglichkeit internationaler Freundschaft versöhnt werden, wenn die Zivilisation bestehen bleiben soll. Der Gipfel der Tragödie ist, daß genau dasselbe, was wir sagen und glauben, in Deutschland mit derselben ehrlichen Ueberzeugung gesagt und geglaubt wird. Dies führt ebenfalls zu dem Schlusse, daß es einen Ausweg aus der Sackgasse gibt. Ich fordere die Regierung nicht auf, jetzt den Ausweg zu zeigen. Ich will nicht selbst die Bedingungen der Versöhnung aufzustellen versuchen, ich will aber einige Punkte erörtern, die für die Möglichkeit eines künftigen Ausgleiches wesentlich wären. Eine unentbehrliche Grundlage des Ausgleiches ist die Befreiung Belgiens und Nordfrankreichs. Sonst müssen wir weiterkämpfen. In Deutschland ist der Gedanke weit verbreitet, daß England eine Kriegsschädigung zahlen müsse. Es gibt keinen Engländer, der jemals zustimmen würde, daß England eine Kriegsschädigung auferlegt wird. Endlich ist die Frage der Freiheit der Meere ein geeigneter Gegenstand für Friedensverhandlungen.

Trinksprüche beim Lord-Mayor-Bankett.

London, 9. November.

Beim Festmahle in der Guildhall anlässlich der Einführung des neuen Lord-Mayors brachte der Staatssekretär des inneren Amtes Sir John Simon einen Trinkspruch auf die Alliierten aus. Er sagte, die Erfahrungen in diesem Kriege bestärkten nur die Ansicht, daß jetzt die Zivilisation um ihren Bestand gegenüber der Herrschaft der Mittelmächte kämpfe, und da jetzt der wahre Zweck der unmenschlichen Methoden Deutschlands ans Licht trat, sei das Bündnis so sehr gestärkt, daß es nicht mehr eine bloße Vereinigung militärischer und maritimer Art sei, sondern eine Vereinigung des Geistes freier Völker. Ueber den Beitritt Japans zu dem Abkommen, keinen Sonderfrieden zu schließen, sagte Simon, die Zeit, über Friedensbedingungen zu sprechen, sei noch nicht gekommen.

Der Erste Lord der Admiralität, Balfour, antwortete mit einem Trinkspruch auf Heer und Flotte und sagte, die ganze Strategie der Alliierten beruhe auf ihrem Uebergewicht zur See. Ohne dieses würde ihr Los jetzt ganz anders sein, als es war und werde. Der Verrat des Königs der Bulgaren sei ein diplomatischer Sieg Deutschlands, den er nicht unterschätze. Die bulgarische Regierung werde von zwei einfachen Motiven beseelt: nämlich von Gier und Angst. Bulgarien werde später zur Einsicht kommen, daß es einen großen Fehler beging. Er wolle weiter nichts über die Operationen und die Dauer des Krieges prophezeien, sondern nur sagen, daß er dem Ausgange ruhig entgegen sehe.

Premierminister Asquith, der mit warmem Beifall empfangen wurde, sagte, daß es in England jetzt nach fünfzehn Kriegsmonaten nur eine Partei gebe. Die Uneinigkeit sei verstummt, das Leben der Nation fließe im tiefen Bette der Eintracht und einstimmigen Entschlossenheit fort.

Bezüglich Kitcheners Sendung erklärte Asquith: Kitchener will aus der Nähe und in enger Zusammenarbeit mit den britischen Vertretern und denen der Alliierten den ganzen Zustand auf dem Balkan untersuchen. Seine Sendung wurde von den Alliierten mit ungeteilter Einstimmigkeit und warmer Sympathie begrüßt. Die Alliierten sind entschlossen, zusammen zu stehen und zu fallen. Alle vom Feinde verbreiteten Gerüchte über Einzelbestrebungen nach einem Sonderfrieden sind eitles, wertloses Geschwätz. Ich setzte im vergangenen Jahr in diesem selben Saale auseinander, welches die Ziele sind, die erreicht werden müssen, ehe die Alliierten die Waffen niederlegen. (Beifall.) Wir glauben, daß wir unserem Ziele um ein gutes Ende näher sind. Der Weg mag lang oder kurz sein: Wir werden nicht stehen bleiben oder zögern, ehe wir den kleineren Staaten Europas die Unabhängigkeit, Europa selbst und der ganzen Welt die Befreiung von Gewaltherrschaft gesichert haben. (Lauter Beifall.)

12. XI. 1915

Die Guildhall-Reden.

London, 10. November.

Ueber das Festmahl in der Guildhall am Dienstag wird gemeldet: Die Minister Grey, Bonar Law und Selborne waren nicht anwesend. Der französische Botschafter Cambon, der Sir John Simon's Trinkspruch auf die Alliierten beantwortete, war der einzige Redner, der die Gegner beschimpfte.

Die beiden Hauptredner Balfour und Asquith polemisierten, wie die „Times“ bemerkten, indirekt gegen die letzten Oberhausreden Milners und Lorburns. Balfour führte aus: Die Mittelmächte hatten gewaltige Vorteile, nämlich die Einheit der Aktion, starke Vorbereitungen und die inneren Verbindungslinien. Die Vorteile wären durchaus überwältigend gewesen, wenn die Alliierten, unvorbereitet, durch Meere voneinander getrennt, auf überseeische Zufuhren der Munition angewiesen, nicht durch die Flotte die überseeischen Verbindungen sicherten. Das war die Grundlage aller militärischen Erfolge. Die Gegner hatten den gewaltigen Vorteil der vollständigen Vorbereitung. Wenn dasselbe Spiel mit gleichen Karten gespielt würde, so wären die Ergebnisse vielleicht andere. Jedenfalls erreichte die Hochflut der feindlichen Erfolge ihre Grenze. Die Ebbe muß folgen, gleichviel, ob schnell oder langsam. Die Mittelmächte errangen neuerdings einen großen Erfolg, nicht einen militärischen, sondern einen diplomatischen. Daß Bulgarien unter Führung des Königs alle Ueberlieferungen verriet, ist zweifellos ein Triumph der deutschen Diplomatie. Dieser hat bedeutende militärische Folgen, die zu verkleinern ich der letzte bin.

Balfour führte dann gegenüber der geübten Kritik an: Keine Diplomatie der Alliierten konnte der einfachen Tatsache ein Gegengewicht entgegenstellen, daß die bulgarische Regierung an den Sieg der Centralmächte glaubte, was, wie sie zweifellos später erkennen wird, ein großer Rechenfehler war. Diese Ansicht war teilweise durch den zeitweiligen Rückzug der russischen Truppen verursacht, dessen strategische und militärische Wirkung die Bulgaren völlig mißverstanden und falsch einschätzten. (Anmerkung: Dies ist die einzige Stelle, wo die Bankettredner Rußland erwähnten.)

Balfour wandte sich zum Schluß gegen die Kritik in der Presse und sagte: Gegen die Kritik ist nichts einzuwenden, solange sie nicht über die Landesgrenzen geht. Aber die Lage ist jetzt so, daß die Deutschen die Artikel der großen Blätter übersehen und massenhaft in den neutralen Ländern verbreiten. Es liegt ein Mißbrauch der Pressefreiheit vor, die von der hochorganisierten mächtigen deutschen Regierung zu den gefährlichsten Zwecken benutzt wird, indem sie die Welt nicht nur durch Waffen zu erobern, sondern auch mit Lügen zu überschwemmen sucht. Balfour schloß: Ich weiß nicht, ob der Krieg noch längere oder kürzere Zeit dauert, ob er sich im Osten, Westen oder Süden entscheiden wird. Aber ich erwarte den Sieg mit ungetrübter Zuversicht.

Asquith rühmte die Loyalität der Presse bis auf zwei oder drei notorisch gleichgiltige Ausnahmen und sprach sich scharf über den „Globe“ aus, der in einem ziemlich kritischen Augenblicke eine boshafte, heillose Lüge erfand und verbreitete. Es wäre eine lächerliche Verletzung der Tatsachen, in diesem Falle von Verletzung der Pressefreiheit zu reden. Asquith versprach eine Reform der Zensur und fuhr fort: Seit meiner letzten Rede im Unterhause fand ein bedeutender Zwischenfall statt. Ritchener begab sich zunächst nach Paris, sodann — was soll ich sagen? — setzte er seine Reise fort. (Heiterkeit. Beifall.) Er ist abgereist, um, wie wir alle zuversichtlich hoffen, für kurze Zeit, an Ort und Stelle im innigen Einvernehmen mit den Alliierten die Gesamtlage auf dem östlichen Kriegsschauplatz zu überschauen. Asquith klagte dann über die unreife Kritik, die an der Diplomatie und Strategie der Alliierten geübt werde, rühmte die Tapferkeit der Serben und die Erfolge der Italiener, die die Oesterreicher schrittweise zurückdrängten und sich so Woche für Woche ihrem Ziele näherten. Asquith erwähnte Rußland nicht, obwohl Großfürst Michael anwesend war.

Lord Reading erwähnte seine Reise nach Mexiko in Verbindung mit der Anleihe und teilte mit, daß er an Bord eines amerikanischen Schiffes reiste, weil er sonst hätte 14 Tage später fahren müssen. Das Schiff wurde auf einer bestimmten Strecke von britischen Kriegsschiffen begleitet, deren Erscheinen von den Fahrgästen mit großer Freude begrüßt wurde.

12./11. 1915

Deutschlands Stolz auf seine Kameruner.

wb. Berlin, 11. November. (Drahtbericht.) Staatssekretär des Reichskolonialamts, Dr. Solf, gab im Laufe des Jahres dem kaiserlichen Gouverneur Kameruns über die uneingeschränkte Anerkennung und Bewunderung Nachricht, die von Seiten des Reichstags sowohl in der Budgetkommission wie auch im Plenum dem Opfermut und der Tapferkeit der Verteidiger der deutschen Schutzgebiete gezollt worden ist. Diese Gelegenheit benutzte er, auch seinerseits für die Umsicht, Energie, Kraft und Ausdauer, die alle an der Verteidigung des Schutzgebietes Kamerun beteiligten Deutschen einem vielfach überlegenen Feind auf Schritt und Tritt mit großem Erfolg entgegensetzten, seine besondere Genehmigung und Anerkennung auszudrücken, und seine Teilnahme für diejenigen Männer auszusprechen, die draußen auf dem afrikanischen Boden im Heldenkampf für das Vaterland ihr Leben ließen.

Darauf ließ vom Gouverneur von Kamerun folgende Meldung ein:

Younde, 7. August.

Eurer Excellenz danke ich namens des Schutzgebietes für die warmen Worte der Anerkennung, die der hohe Erlaß vom 29. April 1915 für das in der Landesverteidigung bisher Geleistete ausdrückt. Mit freudigem Stolz brachte ich die Anerkennung der Heimat der Truppe und sämtlichen Schutzgebietsangehörigen öffentlich zur Kenntnis. Wir werden auch weiter unsere Pflicht tun, unerschüttert und in der festen Zuversicht auf den Sieg der deutschen Waffen in der Heimat!

Gez. Ebermaier.

13./X. 1915

Die weiteren Aufgaben der Armeen der Zentralmächte.

Budapest, 12. November. (Tel. d. „Fremden-Blatt“.)
Einem Vertreter des „A Nap“ gegenüber äußerte sich der ehemalige Ministerpräsident Graf K h u e n - S e d e r v a r y folgendermaßen:

Sowohl im italienischen wie im englischen Parlament wird sehr viel über den Frieden gesprochen. Rußland hat bekanntlich den Krieg begonnen, um nach jahrhundertelangen Bemühungen von den Dardanellen Besitz zu ergreifen. Infolge unserer entscheidenden Erfolge ist diesem Wunsche endgiltig ein Niegel vorgeschoben worden. Viele in Rußland wissen dies, daß die Dardanellen nie in russischen Besitz gelangen werden. Nach meiner Meinung könnte dieser Umstand uns dem Frieden näher bringen.

Sobald der Weg von Hamburg nach Konstantinopel frei ist, werden riesige Kräfte frei. Es werden die furchtbaren Armeen der Zentralmächte frei und die überflüssigen Truppen der Türkei können wir dorthin werfen, wo wir es für nötig erachten.

Meiner Ansicht nach harren unserer Armee noch große Aufgaben auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz und auch die Deutschen haben ihre Abrechnung mit dem Feind im Westen noch nicht erledigt.

Eine Demonstration des englischen Unterhauses gegen die Regierung.

L. London, 11. November. Im Unterhause teilte Premierminister Asquith mit, daß General Kiggel zum stellvertretenden Chef des Generalstabes und General Shaw an Stelle Kiggels zum Direktor der englischen Landesverteidigung ernannt worden ist.

Die Aussprache beschäftigte sich dann mit dem Problem der Sparsamkeit und der verschwenderischen Ausgaben in den Ministerien.

Sodann eröffnete Koch die Aussprache über die Dardanellen und sagte: Neue Feldzüge werden gewöhnlich unternommen, nachdem alle Verhältnisse genau geprüft und erwogen worden sind. Die große Dardanellen-Expedition wurde im Augenblicke der großen Krisis unternommen die der Mangel an Munition herbeigeführt hatte. (Lauter Beifall.) Redner stellte die optimistische Voraussage Churchills und Robert Cecil's den Kritiken des Kriegskorrespondenten Bartlett gegenüber, die besagten, daß jeder denkbare Fehler begangen und das englische Volk mit falschen Nachrichten gefüttert worden sei.

Sir Henry Craik fragte, was zugunsten Serbiens getan worden sei. Er beklagte bitter das verhängnisvolle Schwanken, das wie eine Krabbe das ganze Leben der Nation durchfresse. Niemand habe Greys Erklärung vom 28. September so verstanden, wie er sie neulich ausgelegt habe. Kitcheners Abreise lasse darauf schließen, daß die Regierung noch immer keine klaren Pläne habe.

Wedgwood kritisierte die Führung des Dardanellenfeldzuges, dessen Prinzip er billigte. Die Bezwingung der Dardanellen wäre, wenn sie gelungen wäre, ein gewaltiger Erfolg gewesen. Die Kämpfe an der Suvla-Bai wären eine schwere Niederlage, über deren Umfang England in voller Dunkelheit gehalten werde. Nur die schlechte Führung habe es verschuldet, daß der Angriff an der Suvla-Bai nicht einen Durchbruch an den Dardanellen erzielte. Der serbische Feldzug beherrsche jetzt die Lage. Entweder müßten starke Streitkräfte ausgesandt werden oder gar keine.

Alle Minister verlassen den Saal.

Die Minister hatten während der Aussprache über die Dardanellenoperation den Sitzungsaal verlassen.

Wedgwood machte im Verlaufe seiner Rede die sarkastische Bemerkung, daß alle 22 Minister zu Tisch gegangen seien und keiner der Aussprache beigewohnt habe.

Der nächste Redner Sir Frederick Banbury legte unter lautem Beifall gegen die Beleidigung des Hauses Verwahrung ein. Er fragte den Sprecher, wie das Haus seine Mißbilligung ausdrücken könne.

Der Sprecher erwiderte, die beste Art wäre, darauf aufmerksam zu machen. Der Beifall des Hauses habe bewiesen, daß es völlig zustimme.

Während die Einpeitscher eilig den Saal verlassen, um die Minister herbeizuholen, beschloß das Haus, sich zu vertagen.

Die Stellung Englands im Kriege.

Erklärung Greys.

London, 12. November. Im Unterhause fragte Sir Artur Marham den Staatssekretär Grey, ob er beabsichtige, auf folgende Mitteilung des früheren deutschen Botschafters in London, Fürsten Lichnowsky, die in den halbamtlichen deutschen Blättern veröffentlicht wurde, zu antworten: Der Mitteilung des deutschen Botschafters zufolge sagte Grey, daß England als eine am Kriege teilnehmende Macht besser imstande sein werde, das Gewicht seines Wortes in die Waagschale zu werfen, als wenn es neutral bliebe, da es jeden Augenblick drohen könne, sich vom Kriege zurückzuziehen.

Staatssekretär Grey antwortete: Ich habe niemals gedroht, daß wir uns zurückziehen würden. Ich hoffe, daß es heute verstanden wird, daß unsere Stellung im Kriege durch den Vertrag mit Japan und das Abkommen vom 5. September 1914 mit Frankreich und Rußland bestimmt wird, daß die Friedensbedingungen für uns so sein müssen, wie sie Asquith 1914 auseinandersetzte. Es ist

sehr erwünscht, daß ein für allemal eingesehen wird, daß dieser Beschluß sowohl von der Regierung als Ganzes als auch von den einzelnen Mitgliedern der Regierung sowie vom Volke gefaßt worden ist.

In Beantwortung einer Frage spendete Grey Lord Saldane für seine zeitweilige Hilfe im Auswärtigen Amt warmes Lob und erklärte, er habe selbst, als Saldane aus dem Kabinett ausschied, dem Premierminister den Wunsch zu erkennen gegeben, zurückzutreten. Er hätte das auch getan, wenn nicht das Interesse des Landes sein Bleiben nötig gemacht hätte.

Greh über die Hilfe für Serbien.

London, 10. November. (Unterhaus. Schluß.) Mac Neill fragte, ob und wann Staatssekretär Greh der serbischen Regierung erklärte, daß sein Versprechen, seine Freunde auf dem Balkan zu unterstützen, so zu verstehen sei, daß England Griechenland bei Erfüllung seiner Vertragspflichten unterstützen würde, aber nicht daß England Serbien unterstützen würde, falls Griechenland es ablehne, seine Vertragspflichten zu erfüllen.

Staatssekretär Greh erwiderte: Ich machte der serbischen Regierung einige Mitteilungen vor meiner Erklärung im Unterhause am 28. September und einige nachher. Ich erklärte endgültig, daß die Landung unserer Truppen in Saloniki und ihre weiteren Bewegungen von der Zustimmung und Haltung Griechenlands abhängen.

Ich sagte am 24. September in meiner Antwort auf die serbische Bitte um Hilfe, daß wir Griechenland anboten, Truppen nach Saloniki senden zu wollen, um ihm zu helfen, seine Vertragspflichten gegen Serbien zu erfüllen. Ich sagte nicht, was wir tun könnten oder nicht tun könnten, wenn Griechenland sich weigerte, Serbien zu unterstützen.

Wir bemühten uns durchweg, Serbien alle mögliche Hilfe zu gewähren, ohne Rücksicht auf Bedingungen und ihm gegebene bestimmte Versprechungen. Meine Worte, daß wir Serbien unbeschränkte und unbedingte Hilfe versprochen, hatten nur politische Bedeutung, nämlich die, daß die Bulgarien früher gemachten Versprechungen hinfällig werden.

Meine Worte hatten keine militärische Bedeutung. Niemand

konnte annehmen, daß die Regierung alle britischen Armeen nach dem Balkan senden würde ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse in Frankreich und Flandern. Wir versprochen, unsern Freunden alle Hilfe, die in unsrer Macht stand, zu gewähren, das geschah und geschieht.

Mac Neill fragte weiter, ob Greh nach seiner Erklärung im Unterhause am 28. September Serbien niemals ausdrücklich die Bedeutung erklärte, welche er seinen Worten neuerdings im Unterhause beilege.

Greh erwiderte: Ich habe der serbischen Regierung überhaupt nichts über meine Erklärung mitgeteilt. Ich beantwortete nur die serbische Bitte um Hilfe. Ich tat das nach einer Beratung mit Ritchener und dem Kabinett, und sagte in meiner Antwort an Serbien, daß wir Truppen nach Saloniki gesendet, und gebrauchte die Wendungen, die ich soeben mitgeteilt habe.

Der Reichskanzler an den Vorstand der sozialdemokratischen Partei.

Die „Norddeutsche Allg. Zeitg.“ schreibt:

Auf eine Eingabe des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei in der Nahrungsmittelfrage hat der Reichskanzler folgende Antwort erteilt:

Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei hat mir eine Eingabe über die Lage auf dem Lebensmittelmarkt gemacht, deren Empfang ich dankend bestätige. Wie ich aus ihren Darlegungen schließen darf, ist auch der Vorstand der sozialdemokratischen Partei davon überzeugt, daß wir uns insofern auf festem Boden befinden, als wir im Besitze völlig ausreichender Vorräte von notwendigen Nahrungsmitteln sind. Diese Vorräte auf die zweckmäßigste Weise und zu angemessenen, auch für die minderbemittelte Bevölkerung erschwinglichen Preisen dem Verbrauch zuzuführen, ist die zu lösende Aufgabe. Alle zuständigen Instanzen sind fest entschlossen, die Schwierigkeiten, die aus spekulativer Preistreibererei entstanden sind, mit allen Mitteln und ohne Ansehen des Standes oder Gewerbes zu beseitigen. Die bereits getroffenen Maßnahmen zeigen, daß die Reichsregierung im Bewußtsein ihrer Verantwortung zu diesem Zwecke von scharfen Eingriffen in den freien Verkehr nicht zurückdreht. Wie dem Parteivorstand bekannt ist, werden weitere Maßnahmen folgen.

Darf somit die Bevölkerung volle Sicherheit haben, daß die Erwartungen unserer Feinde, daß es ihnen gelingen könnte, uns durch Aushungerung zu überwinden, trügerisch sind, so wird sie sich doch täglich gegenwärtig halten müssen, daß das Steigen der Lebensmittelpreise über das normale Maß gewiß nicht bloß durch verwerfliche Gewinnsucht veranlaßt ist, daß vielmehr auch besondere natürliche Ursachen, wie Knappheit der Futtermittel, zu beachten sind, und daß alle an diesem Weltkrieg beteiligten Völker mehr oder weniger unter Verteuerung des Lebensunterhalts zu leiden haben.

Wie ich persönlich die Sorgen, Entbehrungen und Opfer des uns aufgezwungenen Krieges tief mitempfinde und als Reichskanzler mir der Pflicht bemüht bin, alles zu ihrer Milderung zu tun, so darf ich auch erwarten, daß die Frage, um die allein es sich handelt, nämlich wie der Verbrauch der reichlichen Vorräte von Lebensmitteln zu erträglichen Preisen zu sichern sei, dem inneren Parteigetriebe entrückt bleibe. Reden in Volksversammlungen können dabei schwerlich viel nützen. Sicher aber ist, daß heftige Gesten und Ausbrüche des Mißmuts den von den feindlichen Regierungen über die wahre Kriegslage getäuschten Völkern als willkommene Zeichen der Erschlaffung der deutschen Widerstandskraft und Siegesgewißheit dargestellt werden würden. Wie jede deutsche Partei scheint mir auch die sozialdemokratische, die mehr als jede andere ihrem Programm nach dem Völkerfrieden zustrebt, verpflichtet zu sein, alles zu vermeiden, was die Hoffnung unserer Feinde stärken und somit zur unnötigen Verlängerung des Krieges beitragen könnte.

So hege ich die feste Zuversicht, daß sämtliche Parteien mit der Reichsregierung vereint auch in der Erörterung der besten Mittel zur Verbilligung des täglichen Haushalts den Opfersturm und Heldennut dabei wie im Felde weiter pflegen werden, der die Grundlage unserer bisherigen Erfolge ist und uns bis zum siegreichen Ausgang des Krieges oberstes Gesetz bleiben muß.

Der Generalgouverneur hat folgenden Befehl erlassen:

In Gemäßheit des Artikels 49 des Haager Abkommens, betreffend die Ordnung der Gesetze und Gebräuche des Landkrieges, wird hierdurch der belgischen Bevölkerung bis auf weiteres als Beitrag zu den Kosten der Bedürfnisse des Heeres und der Verwaltung des besetzten Gebietes eine Kriegskonteibution in Höhe von monatlich 40 Millionen Franken auferlegt. Der deutschen Verwaltung bleibt das Recht vorbehalten, die Auszahlung der monatlichen Raten ganz oder teilweise in deutschem Geld zum Umrechnungskurse von 80 Mark für 100 Franken einzufordern. Die Verpflichtung zur Zahlung liegt den 9 Provinzen Belgiens ob, die für die geschuldeten Beträge als Gesamtschuldner haften. Die Zahlung der ersten Rate hat spätestens bis zum 10. Dezember 1915, die der folgenden jeweils bis zum 10. eines jeden Monats an die Feldkriegskasse des Kaiserlichen Generalgouvernements in Brüssel zu erfolgen. Werden zur Beschaffung von Zahlungsmitteln seitens der Provinzen Schuldbriefe ausgestellt, so bestimmt deren Form und Inhalt der Kaiserliche Generalkommissar für die Banken in Belgien.

Der Wirrwarr von Saloniki.

Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters.

* Lugano, 13. November.

Aus einem Bericht des Vertreters des „Corriere della Sera“ in Saloniki, Fraccaroli, vom 4. November, geht hervor, welche sonderbaren Zustände in Saloniki die Truppenlandung kriegsführender Mächte auf griechischem Boden unter Aufrechterhaltung der griechischen Neutralität zur Folge hat. Die Stadt wimmelt natürlich von Uniformen jeder Farbe und Art. In der Nacht gibt es dreierlei Patrouillen, griechische, französische und englische. Das aber ist die einzige Gemeinschaft der fremden Truppen mit den einheimischen. Zwar haben die griechischen Truppen den Befehl, die fremden Offiziere zu grüßen, aber die griechischen Offiziere und die englisch-französischen Offiziere grüßen einander nicht oder nur sehr selten. Am häufigsten grüßen die französischen Offiziere. Die englischen grüßen nie. Der Hafen ist bekanntlich von den fremden Kriegsschiffen gesperrt und selbst griechische Schiffe können nur in ihrem Geleit einfahren. Die Ausschiffungen, die, wie man weiß, am 5. Oktober begannen, gingen durch acht Tage rasch vor sich. Nach Venizelos' Sturz wurden sie unterbrochen, dann wieder aufgenommen, aber nicht wieder in der gleichen Schnelligkeit, Ordnung und Regelmäßigkeit. Es landeten auch nicht mehr so viel Truppen wie vorher, und ihre Zahl wurde bisher sehr überschätzt. Erst jetzt, seit dem 1. November, gehen die Truppenlandungen wieder flott vorwärts. General Sarrail bewohnt mit seinem Stab einen kleinen Palast in der Stadt. Er rettet stets von sechs riesigen Kürassieren begleitet aus. Auch General Mahon wohnt in der Stadt, die Offiziere teilweise im Zeltlager auf den umliegenden Hügeln, teils in den Hotels, wo sie vielfach in den Speisesälen, auf Gängen und Treppen Schlafstätten eingerichtet haben. Aber Saloniki ist auch voll griechischer Truppen und Offiziere, ganze Armeekorps stehen in der Stadt. In Mazedonien sollen an 200 000 Mann stehen, und man fragt sich, was sie in bestimmten Fällen tun sollen und werden.

In Saloniki erscheint ein Duzend Zeitungen, vier griechische, vier französische, drei spanische für die spanischen Juden, und jetzt auch eine englische. Ihre Gesinnungen sind geteilt, aber die der Stadt ist ziemlich ungeteilt auf der Seite der Zentralmächte. Von den 200 000 Einwohnern sind die 70 000 Juden schon aus Haß gegen Rußland deutschfreundlich, die Mohammedaner sind für die Türkei, und die Griechen sind teils schwankend, größtenteils aber gegen den Biververband, für Deutschland und Oesterreich.

Das Merkwürdige aber ist, daß hier und nur hier die Einwohner feindlicher Länder friedlich zwischen den mobilisierten Heeren der Gegner umhergehen. Als die ersten Landungen stattfanden, hatten die Konsule zwar den anwesenden Deutschen und Oesterreichern zur schleunigen Abreise geraten. Aber da die gelandeten Truppen sich vor feindseligen Handlungen hüteten und hüten mußten, blieben alle ruhig da, und jetzt gehen deutsche, österreichische und bulgarische Bürger ruhig zwischen englischen und französischen Patrouillen spazieren, was nirgend sonst in der Welt der Fall sein dürfte, und nicht nur Bürger. Auch Offiziere, deutsche und österreichische, aus Athen von den griechischen Kameraden besonders liebenswürdig empfangen, und bulgarische Offiziere aus ihrer Heimat kommen nach dem neutralen Saloniki und sehen zu, wie Fraccaroli sagt, „mit wie unseliger Langsamkeit die Balkanexpedition des Biververbandes organisiert und durchgeführt wird.“

Karl Federn,

Die Kriegstagung des englischen Unterhauses.

Asquiths Entschuldigung. Die Zeppelingsfahr. Klagen über Kitchener.

London, 12. November

Das Unterhaus setzte in seiner Sitzung vom 11. d. die Aussprache über die Kreditvorlage fort.

Premierminister Asquith bedauerte, daß gestern sämtliche Minister abwesend waren und versprach Abhilfe.

Johnson Hicks (Unionist) sprach über das Luftwesen und forderte, daß die großen, neuen deutschen Aeroplane auch in England eingeführt würden. Im Flottenfliegerkorps herrsche große Unzufriedenheit, weil Balfour einen im Flugwesen unerfahrenen Admiral an die Spitze des Flugdienstes gestellt hat. Der Redner fragte: Weshalb bauen wir keine Luftschiffe? Weshalb wurde der Bau von englischen Zeppelinlinien im Januar eingestellt und erst acht Monate später wieder aufgenommen? Die Regierung hätte wenigstens ein großes Luftschiff bauen sollen, das die Ostküste bewachte. Jede Rusifikation an der ganzen englischen Küste sollte reichlich mit erstklassigen Flugzeugen versehen sein. Wer die Geschütze sah, welche die Londoner in den Glauben einlullten, daß sie die Zeppeline in einer Höhe von 15.000 Fuß nicht treffen konnten. Redner forderte schließlich eine energische Verteidigung der Reichshauptstadt, den Schutz der Ostküste durch schwere Motorgeschütze und eine großzügige Offensive, um die deutschen Luftschiffhallen zu zerstören.

Lynch (Nationalist) sagte, England gewänne den Krieg nicht wegen der Unfähigkeit der obersten Heeresleitung. Kitcheners Ruf sei wesentlich von den Zeitungen gemacht; er habe vom ersten Augenblick an, wo er die diktatorische Macht übernahm, seine Unfähigkeit bewiesen. Kitcheners größter Fehler sei die Munitionfrage gewesen; er habe Monate gebraucht, um die elementare Wahrheit zu entdecken, daß der Erfolg des Krieges von der Munitionsmenge abhängt. Kitchener habe dies nicht einmal selber entdeckt. Die Fehler, die Belgien ruiniert haben, werden bei Serbien wiederholt. England könne auf der Westfront nur siegen, wenn es die Deutschen über den Rhein treibe. Aber hat Kitchener, fragt Redner, Vorkehrungen für die Eroberung des Rheins getroffen? Nein! Unter der gegenwärtigen Heerführung treiben wir unvermeidlich dem schlimmsten Ende, nämlich dem unentschiedenen Kriege und einem unbefriedigenden Frieden, entgegen. Die Unfähigkeit der Führer verursachte, daß Griechenland und Rumänien neutral geblieben sind. (Beifall.) Der Redner forderte schließlich, daß zunächst French verabschiedet werde; ferner müßten mindestens 70 Prozent der höheren Offiziere beseitigt werden.

Der Erste Lord der Admiralität, Balfour, verteidigte die Regierung und sagte:

Eine nicht unbedeutliche Anzahl von Luftfahrzeugen, die leichter als die Luft sind, befinden sich gegenwärtig im Bau; sie sind für Zwecke der Aufklärung bestimmt. Ein besonderer Küstenschutz gegen Angriffe aus der Luft ist nötig. London braucht außerdem eine lokale Verteidigung. Alles geschieht, um den Luftdienst zu entwickeln. Wir waren zurückgeblieben, wir waren immerfort während des Krieges zurückgeblieben. (Ironischer Beifall.) Das Haus muß die unglückliche Tatsache hinnehmen, daß es uns an Geschützen fehlt, die für die Verteidigung Londons notwendig sind, aber wir tun alles, um die artilleristische und aviatische Verteidigung Londons zu verbessern. Eine aviatische Offensive ist unausführbar.

Hogge (liberal) kritisierte die Beschlagnahme des „Globe“, während die „Evening News“, die dasselbe getan haben, frei ausgingen. Hogge schloß: Asquith erklärte die Veröffentlichung des „Globe“ als böshafte und böswillige Lüge, aber ich selbst glaube mit Rücksicht auf gewisse Tatsachen, daß Kitchener seine Entlassung angeboten hat. Natürlich wird das dementiert werden. Die Mehrheit der Nation wird Asquith mehr glauben als mir.

Asquith protestierte nachdrücklich gegen die Unterstellung Hogges sowie gegen den neuerlichen Angriff Johnson Hicks in der „Morning Post“, daß er bewußt die Unwahrheit gesagt habe.

Pringel (liberal) bestritt die Angabe Asquiths, daß der „Globe“ die Nachricht über den Rücktritt Kitcheners erfunden habe, und tabelte, daß der „Globe“ allein bestraft wurde, während andere Zeitungen unbehelligt blieben. Er erinnerte daran, daß auch der Rücktritt Carsons amtlich dementiert wurde, obwohl er sich bald darauf als richtig herausgestellt habe.

Staatssekretär des Innern Sir John Simon verteidigte das Verfahren gegen den „Globe“.

Law (Nationalist) warf die Frage der Unterstützung Serbiens auf.

Oberst Gate (Unionist) sagte, eine gewaltige Woge der Aufregung werde Asien übersfluten, wenn die Türken die Engländer zurücktreiben.

Sir Edward Grey legte dann nochmals die von der Regierung zur Unterstützung Serbiens unternommenen Schritte dar.

13./X. 1915

Auflösung der griechischen Kammer.

A. Athen, 11. November. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die Kammer wurde aufgelöst. Die Neuwahlen werden am 19. Dezember stattfinden.

14./11. 1915

Kriegskalender.

3. November: In den Kämpfen an der Steppe setzen die Russen neue Verstärkungen ein; Truppen der Heeresgruppe Linzinger brechen bei Bielgow westlich von Czartoryst in die russische Hauptstellung ein. Vor Dünaburg setzen die Russen ihre Angriffe fort. — In Montenegro erstürmen unsere Truppen die Höhe Dobija südlich Utobac; in Serbien besetzen unsere Truppen Usice; südlich der Straße Cacal—Kragujevac, auf den Höhen südöstlich von Kragujevac, sowie nördlich und nordöstlich von Jagobina, gewinnen die Verbündeten in heftigen Kämpfen Raum. Die Bulgaren werfen die Serben westlich von Planinica, nehmen den Brückenkopf von Svrlijig und dringen über den Ples-Berg und die Guljanska nach dem Nisawatale vor. — Die Italiener setzen trotz ungeheurer Verluste ihre erfolglosen Angriffe auf der Front von Blava bis einschließlich des nördlichen Abschnittes der Hochfläche von Doberdo fort. — Die französische Kammer spricht das Kabinett Briand mit 651 gegen 1 Stimme das Vertrauen aus.

4. November: An der Steppefront wird noch gekämpft; auch vor Dünaburg wiederholen die Russen ihre heftigen, erfolglosen Angriffe. — Westlich Trebinje werden die montenegrinischen Grenzstellungen angegriffen. — Der serbische Widerstand im Raume von Kragujevac und bei Jagobina ist gebrochen; L. u. L. Truppen rücken über Pozeza hinaus. Die Verbindung zwischen Usice und der westlich Bisegrad kämpfenden Gruppe ist hergestellt. Die Bulgaren bringen bis Boljevac vor und erstürmen nordöstlich von Nis den Berg Sipnica. — Nördlich von Massiges erstürmen die Deutschen einen 800 Meter langen französischen Graben. — Das Kabinett Zaimis wird in der griechischen Kammer überstimmt und gibt seine Demission. — Rumänien entvassnet russische Kriegsfahrzeuge in rumänischen Donauhäfen.

Neble Statistik.

Von Richard Gädke (Berlin).

Zu den Kunststücken, mit denen unsere Feinde den Mut ihrer eigenen Bevölkerung per tot discrimina rerum aufrechtzuerhalten und die Meinung der Neutralen zu beeinflussen versuchen, gehört auch die immer wiederkehrende Behauptung, daß die verbündeten beiden Mittelmächte schon darum zum schließlichen Verderben bestimmt seien, weil ihre Volkskraft rein ziffermäßig der der Gegner nicht gewachsen sei. Sie stellen die Bevölkerungszahl ohneweiters der kriegerischen Kraft der Nationen gleich, ungeachtet aller Lehren, die die Geschichte in so überwältigender Weise erteilt hat — ungeachtet auch der Erfahrungen, die sie selbst aus diesem Kriege bereits hätten schöpfen können.

Schon gleich in jenem glorreichen Augustmonat des Jahres 1914, als die deutschen Heere die Streitkräfte der farbigen und weißen Engländer und Franzosen einfach überrannten, begann das Gerücht, Deutschland habe sich in bekannter Bosheit auf den Waffengang eben sorgfältig vorbereitet und dann seine ahnungslosen Engel von Feinden nichtswürdig überfallen. Nun aber habe es seine Kräfte beim ersten Stieb verausgabt, während die Gegner sie erst allmählich zu voller Höhe entwickeln würden. Als dann im Oktober und November die Ipernischlachten nicht gleich zum vollen Erfolg führten, schallte es uns wieder aus dem feindlichen Blätterwald entgegen, nun aber hätten wir auch wirklich alles hingegeben und könnten höchstens noch schlechte Truppen auf die Beine bringen. Der Dreiverband aber werde im Frühjahr die große, entscheidende Offensive beginnen. Etwas verdächtig war es freilich, daß die Westleute, die Engländer und Franzosen, mit besonderem Eifer gerade von der russischen Dampfwalze schwärmten, die uns niederrollen sollte, wie es eben in dem schönen Liede von Wilhelm Busch heißt: „Die bösen Buben von Korinth nun plattgedrückt wie Kuchen sind.“ Es war, als ob sie sich auf ihre eigenen Kräfte doch nicht so recht verlassen könnten.

Dann kam die Winterichlacht in Masuren, in der die Russen allein 100.000 Gefangene lassen mußten; ihre blutigen Verluste überstiegen außerdem die unsrigen um das Dreifache. Es kamen die drei verfehlten Angriffsversuche Toffres, die ihn ungeheure Opfer kosteten, unendlich viel höhere als die unsrigen waren. Es kamen die Waffentürme der Russen gegen die eiserne Front der Oesterreicher und Ungarn und der Deutschen in den Karpathen, an der der Rammblock, der mit brutaler Rücksichtslosigkeit, ohne die mindeste Beachtung von Menschenleben, durch Wochen und Monate mit verweirter Hartnäckigkeit vorstieß, endlich zerichellte. Und nun kam zum Schluß die große Offensive der Mittelmächte, die die Russen bisher schon gegen zwei Millionen Menschen an Gefangenen und blutigen Verlusten gekostet hat. Es zeigte sich, daß wir und unsere Verbündeten gerade erst in den Wintermonaten unsere militärische Kraft zur vollen Höhe entwickelt hatten, so daß wir die siegreiche Entscheidung des Krieges mit vollstem Vertrauen im Angriff suchen konnten.

Tat nichts! Mit einem Seufzer, der von Frostfildstränen halb erstickt wurde, hieß es immer wieder: „Schade eigentlich um so viel Tapferkeit und so viel Siege, da das Ende doch nur der Untergang sein kann.“

Zu den neutralen Zeitungen, in denen diese Melodie mit besonderem Eifer geflötet wurde, gehört das Journal de Genève. Sein militärischer Mitarbeiter, der Oberst Fritz Feyler, ist zweifellos ein begabter Militär und Schriftsteller, dessen scharfsinnige Kritiken man immer gern liest. Schade nur, daß sein Urteil durch ein ungewöhnliches Maß an Deutschenhaß so oft getrübt wird. Er sieht die Dinge allzuoft so, wie er wünscht, daß sie verlaufen möchten. Seine Prophezeiungen schlugen daher stets meist fehl. Unentwegt aber hält er daran fest, daß unsere Siege selbst unser Verderben werden müßten. Und da ihm seine eigenen Leser nicht mehr so recht Glauben schenken und ihrem Unglauben, wie es scheint, in drastischen Zuschriften ausdrücken, kommt er nun mit statistischen Beweisen, indem er nach amtlichen und öffentlichen Quellen die gesamten Hilfsquellen festzustellen sucht, die uns überhaupt nur und im günstigsten Falle zur Auffüllung unserer Heere zur Verfügung stehen.

Die Zahl scheint ja etwas so Positives zu sein, daß vor ihr jeder Streit verstummen muß — und ist doch in Wahrheit das biegsamste und trügerischste Ding der Welt. Goethe hatte ganz unrecht, als er den leichtsinnigen Auspruch tat: „Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten.“ Wäre kein Mephisto ein richtiger, eingefleischter Teufel gewesen, dann hätte er sagen müssen: „Mit Zahlen läßt sich trefflich streiten, mit Zahlen ein System bereiten.“ Denn um die nackte Zahl richtig einschätzen zu können, muß man eine Menge positiver Kenntnisse besitzen, und über die Zahl hinaus, die man irgendwo aufgreift, ihre Bedeutung im gegebenen Einzelfalle richtig einschätzen verstehen. Da die Leser dazu aber meist ebensowenig imstande sind wie der Schriftsteller, der sie ihnen vorsetzt, kann man mit Zahlen, der Statistik außerordentlich viel Unheil anrichten.

Der Militärkritiker des Journal de Genève hat sich also den neuesten Band des statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich — Jahrgang 1914 — besorgt und dort den Aufbau der Altersklassen des männlichen deutschen Geschlechtes aus dem Jahre 1910 (I, 7, Seite 6 und 7) gefunden. Besseres Material kann man natürlich nicht haben. Aber die Folgerungen, die er daraus zieht, schähen die gewaltige Kraft des deutschen Volkes erheblich zu gering ein und sind also geeignet, im Auslande sehr irrige Vorstellungen zu erwecken, die unsere politische Stellung schädigen können und wohl auch schädigen sollen.

Ich bemerke, daß ich in keinem Geheimnis unserer Militärverwaltung Bescheid weiß und die wirkliche Stärke unserer Streitmassen, derer vor dem Feinde und derer zu Hause, nicht kenne. Darum handelt es sich natürlich auch nicht, sondern nur um die Frage, wie viel dienstfähige Männer im Deutschen Reiche vorhanden sind, gleichgültig, ob die Heeresverwaltung ihre Dienste in Anspruch genommen hat oder überhaupt in Anspruch nehmen will.

Oberst Feyler nimmt also das Statistische Jahrbuch, Abschnitt I, 7, Seite 6 und 7, zur Hand und addiert die Zahlen der männlichen Personen, die vom Jahre 1870 bis zum Jahre 1895 geboren sind, das heißt 26 Jahrgänge, 26 anstatt 25, weil der Krieg bereits ein Jahr dauert und der Jahrgang 1895 inzwischen zwanzigjährig geworden ist. Höchst einfach also! Er findet die gewaltige Zahl von 13.353.364 Jünglingen und Männern. Aber schon hierbei ist ihm ein kleines Versehen unterlaufen; er hätte noch einen Teil des Jahrganges 1869 hinzuzählen müssen, nämlich alle die Leute, die nach Maßgabe des Aufzuges am 1. August, beziehungsweise 15. August und 4. Dezember 1914 das 45. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten. Vom Aufgebot des Landsturmes an findet kein Ausscheiden aus ihm mehr statt. Der Jahrgang zählte im Jahre 1910 rund 377.000 Köpfe; zieht man die inzwischen Verstorbenen nach Erfahrungszundersätzen ab und nimmt zunächst mit dem Journal de Genève an, daß von dem noch dienstpflchtigen Drittel des Jahrganges nur 75 Prozent tauglich sind, so ergibt das eine

Zur Kriegslage

Der Rückzugsraum der Serben. Die Positionen. Umfassung des Raumes Mitrowica. Schlagen oder Ausweichen. Die Hoffnung auf die Italiener. Deren Risiko. Die Lage im Raume Monastir. Die Aufgaben der Alliierten. Uebersicht.

Der Rückzugsraum der serbischen Nordarmee hat sich wiederum verkürzt. Wenig mehr als 50 Kilometer beträgt der Radius, mit dem man über Novipazar-Mitrowica-Pristina mit dem Mittelpunkt Mitrowica einen Kreisbogen beschreibt, um das serbische Operationsgebiet zu bestimmen. Im Zbartal sind deutsche Truppen auf der Straße Kraljewo-Naska-Novipazar nun über Bogutovac, 13 Kilometer südlich Kraljewo, hinausgelangt, im westlichen Morawatal haben sie den Uebergang zwischen Kraljewo und Trstenik vollzogen und den ersten Höhenkamm in der Richtung auf Goc überschritten. Im Tale der Rasinia, die bei Krusevac mündet, sind sie bis Dupci 30 Kilometer aufwärts und halbwegs zum Toplicatal gelangt, haben also die Gebirgskette überschritten. Endlich sind sie auf der Nebenverbindung Gjunis-Ribare parallel der Straße Prastowce-Melcinac-Nisch bis Ribare, halbwegs Protuplje, gelangt. Die Bulgaren räumen die genannte Straße des großen Morawatales aus und drängen von Nisch auf Protuplje vor.

Ohne Zweifel ist man auf der Straße Belgrad-Nisch bereits mit der Wiederherstellung der zerstörten Bahnstraße und ihrer Kunstbauten beschäftigt. Die Tunnels im Belgrader Bergland sollen zum Teil schon wieder benutzbar sein. Am nachhaltigsten wäre die Zerstörung, wenn die Serben den großen Tunnel bei Gjunis und die Brücken südlich Cuprja und in der Nähe von Gjunis und Grjac vollständig gesprengt haben.

Der rechte Flügel der Armee Kövecz drängt inzwischen im Tal der Morawica über Ivanjica weiter vor, doch werden die Bewegungen, die hier wie auch in der Richtung Uzice und Bisegrad auf Nova Baros und Novipazar im Gange sind, aus strategischen Gründen offenbar mit Distretion behandelt. Man kann jedoch feststellen, daß es sich hier um die Flankierung des serbischen Verteidigungsraumes von Mitrowica handelt. Ob die Serben bei Mitrowica und auf dem klassischen Ansefeld wirklich mit versammelten Kräften schlagen wollen, bleibe dahingestellt. Es scheint uns aber, als hätte die serbische Armee die Freiheit des Handelns nicht nur operativ, sondern auch aus andern Gründen bereits verloren und wäre angewiesen, von Novipazar-Mitrowica-Pristina auf Berane-Spek-Djakova auszuweichen. Damit würden sie sich der albanischen Küste nähern, von der aus ihnen die Alliierten Beistand bringen wollen, indem sie teils über Montenegro in der Richtung Berane und Djakova, teils von Durazzo und Valona in der Richtung auf Debra und Monastir Einsatztruppen vorschicken. Auch das ist bekanntlich eine gewagte, an wenige mangelhafte Gebirgsstraßen gebundene Operation, die eine offensive Wirkung kaum haben kann. Vor allem ist sie an die Mitwirkung der Italiener gebunden, die mindestens 200,000 Mann landen müßten, um wirksam einzugreifen. Es ist aber klar, daß diese damit ihre Aktion und ihre Lage an der eigenen Grenze schwächen und sich überdies kopfüber in den eigentlichen Weltkrieg stürzen würden. Ihr Erscheinen auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz könnte zudem die Wirkung haben, daß Griechenland die Bajonette gegen den Eindringling kehrt.

Die Operationen der bei Saloniki gelandeten Entente-Truppen sind immer noch nicht aus den Stellungskämpfen an der Front Krivolac-Kabrowo herausgewachsen. Auf einer Front von etwa 50 Kilometer Länge wird hier von den Alliierten versucht, gegen Istip-Strumica Raum zu gewinnen. Es scheint Engländern und Franzosen indes bis jetzt nur gelungen zu sein, ihren linken Flügel über Krivolac hinaus zu verlängern und auf dem rechten Wardarufer in der Richtung auf Babuna die Verbindung mit den Prilep verteidigenden serbischen Kräften herzustellen. Die Serben verteidigen hier im Süden in Gemeinschaft mit den Verbündeten noch einen Raum, der sich ungefähr bestimmen läßt, indem man um Monastir mit einem Radius von 65 Kilometern einen Kreis beschreibt. Die Operationsgebiete von Mitrowica und Monastir werden durch die

Besetzung der Linie Uesküb-Kallandelen (Tetovo) durch die Armee Todorow von einander getrennt und sind nur durch fast ungangbare Umwege über Debra und Prizrend miteinander in Verbindung zu bringen. Da im Raum Monastir nur sehr geringe serbische Kräfte stehen — wahrscheinlich nur eine gemischte Division —, so sind Engländer und Franzosen verpflichtet, diesen Raum allein zu verteidigen und bleiben zugleich gehalten, die im Raum Pristina verstrickte serbische Hauptarmee zu entsetzen. Wie die Dinge liegen, vermögen die Alliierten kaum der ersten und geringeren dieser beiden Aufgaben zu entsprechen und weder in der Richtung Uesküb-Kallandelen direkt noch in der Richtung Strumica-Istip indirekt angriffsweise vorzugehen.

Da die Nordfront und Ostfronten sich bedeutend verkürzt haben und die Umfassung der serbischen Nordarmee bereits nur noch mit einer Frontlinie von 150 Kilometern rechnet, so sind ohne Zweifel schon starke deutsche, österreichische und bulgarische Kräfte frei geworden (selbst wenn wir ansehnliche Gefechts- und Marschverluste rechnen), und wir werden daher bald von großen Verschiebungen hören. Die Neu- und Umbesetzung der türkischen Defensivlinie an den Dardanellen macht sich ohnedies schon geltend. Auf der Donau verkehren große Schlepplüge mit Munition und Material, um die türkische Armee und Flotte instand zu setzen, aus der Verteidigung hervorzutreten. Diese wichtigen Merkmale der neuen Lage dürfen nicht übersehen werden.

Unterdessen laufen die Russen bei Riga und Düna Burg sowie am Styr in einzelnen Gruppen immer wieder an, ohne ihre örtlichen Erfolge summieren zu können, während auf dem westlichen Kriegsschauplatz nur Artillerie- und Minenkämpfe sichtbar sind. Die Italiener haben, wie wir vermuteten, ihre Offensive noch nicht stillgelegt und lassen sich am Görzer Brückenkopf und bei Dobardo und Zagora keine Opfer reuen. Die Lage am Col di Lana ist ungeklärt. H. St.

14./XI. 1915

Ein Jubiläum der Gewerkschaften.

Die unter sozialdemokratischer Leitung stehenden Gewerkschaften können in diesen Tagen ein Jubiläum feiern. Am 16. November 1890 trat in Berlin die erste deutsche Gewerkschaftskonferenz zusammen, deren Ergebnis die Bildung der „General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands“ war. Die Gewerkschaften haben ein Recht, heute mit Stolz auf die Entwicklung in 25 Kriegsjahren zurückzublicken in der Erinnerung an Kämpfe, die nicht allein mit Gegnern, sondern, vielfach schwerer und hartnäckiger noch, mit Freunden ausgefochten werden mußten. Gerade diese Kämpfe werden in den Jubiläumsartikeln der Gewerkschaftsblätter und mit ihnen befreundeter Organe besonders hervorgehoben. Nicht am wenigsten auch in der im Verlag der General-Kommission erschienenen Erinnerungsschrift von Paul Umbreit „25 Jahre Deutscher Gewerkschaftsbewegung“, die einen lehrreichen Ueberblick über die Entwicklung und die Kämpfe der Gewerkschaften bietet. Mit Genugtuung erwähnt Umbreit das Mißtrauen, das anfangs innerhalb der sozialdemokratischen Partei gegen die Gewerkschaften herrschte: Der „Vorwärts“ sprach noch 1892 von „dem weichen Kehrichthaufen der Gewerkschaftsduselei“. Auer bezeichnete die Forderung, daß die Sozialdemokraten sich den für ihren Beruf bestehenden Gewerkschaften anschließen sollten, als Absurdität. Rosa Luxemburg bezichtigte die Gewerkschaften der „organischen Verfertigung“ und Bebel sagte ihnen den Zusammenbruch voraus.

Auch in den „Sozialist. Monatsheften“, deren neue Nummer fast vollständig mit Jubiläumsartikeln von Leipart, Wolfgang Heine, Hugo Heinemann, Severing, Edmund Fischer, Paul Kampffmeyer gefüllt ist, spielt die Erinnerung an diese Auseinandersetzungen mit widerstrebenden Freunden eine große Rolle. Theodor Leipart hebt in einem besonderen Begrüßungsartikel für den Reichstagsabg. Legien, der, so lange die Generalkommission der Gewerkschaften besteht, ihr Vorsitzender ist, die Schwierigkeiten hervor, mit denen die Generalkommission anfangs zu kämpfen hatte: „Sechs Jahre lang wiederholten sich die Anträge aus den Kreisen der Gewerkschaften selbst, die Generalkommission, dieses „totgeborene Kind“, wieder zu beseitigen, mehrere große und kleine Verbände verweigerten ihr die Beitragszahlung und sonderten sich ab, bis erst auf dem Berliner Gewerkschaftskongreß (1896) eine dauernde Einigung erzielt wurde. Daneben tobte der Kampf zwischen den Lokal- und Zentralorganisationen. Und nicht zuletzt sind auch die großen Widerstände zu erwähnen, die in jener Zeit die sozialdemokratische Partei der Ausbreitung des Einflusses der Generalkommission innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung entgegensetzte.“ Wie komisch liest es sich jetzt, daß es auf dem sozialdemokratischen Parteitage in Köln 1893 als „Größenwahnsinn“ bezeichnet wurde, wenn die Generalkommission etwa „mit der Parteileitung wie von Macht zu Macht verhandeln“ wolle.

Und heute? Nach dem Bericht des sozialdemokratischen Parteivorstandes für den nach Kriegsausbruch aufgeschobenen Parteitag in Würzburg zählte die sozialdemokratische Partei in Deutschland im vorigen Jahre 1 085 905 Mitglieder. Gewiß eine große Zahl. Die Zentralverbände der deutschen Gewerkschaften aber verfügten Ende Juni 1914 über 2 482 046 Mitglieder und hatten im vorigen Jahre bei einem Vermögen von 81 Millionen eine Einnahme von 70,8 Millionen und eine Ausgabe von 79,5 Millionen.

In den Erinnerungsartikeln der „Soz. Monatshefte“ kommt die heutige Bedeutung der Gewerkschaften für die Sozialdemokratie denn auch mehrfach zum Ausdruck. Reichstagsabgeordneter Wolfgang Heine betont die Bedeutung der Gewerkschaften während der Dauer des Sozialistengesetzes: „Als die gesamte sozialdemokratische Parteiorganisation zerstört war, blieb den Gleichgesinnten nichts übrig, als sich in den lokalen Fachvereinen zusammenzufinden, die nach der Zertrümmerung der meisten großen Organisationen überall wieder entstanden.“ Heine erwähnt das „Rufen nach dem für das gegenwärtige Preußen als Mittel im Wahlrechtskampf absolut außer Erwägung stehenden politischen Massenstreik“ und bemerkt dazu: „Legien tat es mit dem einen nüchternen Wort ab: „Wollen sie vielleicht den Massenstreik ohne die Ge-

werkschaften machen?“ Das war die Ueberlegenheit des gewerkschaftlich geschulten wirklichen Kämpfers über abstrakte politische Projektienmacherei.“

Der frühere Reichstagsabg. Severing sieht einen interessanten Maßstab zur Beurteilung der Frage, wie groß der Einfluß der Gewerkschaften auf die sozialdemokratische Partei geworden ist, in der Abnahme der Beteiligung an der Maiseier durch Arbeitsruhe: „Bergeblisch“ — so sagt er — „hat sich eine große Anzahl von Parteiblättern, haben sich die politischen Organisationen an einzelnen Orten bemüht dem Abflauen der Maiseier entgegenzuwirken. Alle diese Versuche haben vor dem Krieg keinen Erfolg gehabt, und noch viel weniger werden sie ihn nach dem Krieg finden, wenn der Maiseierbeschuß der Internationale überhaupt noch in der heutigen Form bestehen bleiben sollte.“

Aus einer Betrachtung von Dr. Hugo Heinemann über die Kriegsarbeit der Gewerkschaften verdient Beachtung die für das Machtgefühl der Gewerkschaften gegenüber der sozialdemokratischen Partei zeugende Antwort auf die Drohung von Karl Rautsky, den Streit innerhalb der sozialdemokratischen Partei auf die Reichstagstribüne zu tragen. Dr. Heinemann schreibt: „Eine Partei, die in der den Mittelpunkt der Politik bildenden, ihre künftige Geschichte bestimmenden Frage einander widersprechende Auffassungen in der gesetzgebenden Körperschaft selber vertritt, hebt ihre eigenen Kräfte auf. Eine solche Minderung ihrer Macht, die sie unfähig macht, für die Arbeiterklasse die ihr nach dem überreichen Blutopfern des Krieges gebührende Stellung zu behaupten, wird die Zentralorganisation der deutschen Gewerkschaften nicht zulassen.“

Die Generalkommission der Gewerkschaften selber sagt in ihrem „Correspondenzblatt“ in bescheidener Zurückhaltung: „In erster Linie ist die deutsche Gewerkschaftsbewegung mit der deutschen Industrie gewachsen, die es so weit gebracht hat, daß Deutschland nicht mehr, wie noch in den achtziger Jahren, Arbeitskräfte, sondern Waren ausführt und neben England eine der großen Werkstätten der Welt wurde.“

Möge aus dem heutigen Streben des Sichgegenseitigverstehens wollen und aus dem Geist friedlichen Neben- und Miteinanderarbeitens in harter Kriegsarbeit draußen und daheim dereinst eine herrliche Frucht heranreifen in den kommenden Friedensjahren. Das ist unser Wunsch zum Gewerkschaftsjubiläum.

14./XII. 1915

Kardinal Frühwirt.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung“.

München, 13. November.

Vor einiger Zeit wurde gemeldet, daß der Papst beim nächsten Konistorium am 6. Dezember den Münchner Nuntius Frühwirt und den Wiener Nuntius Graf Scapinelli zu Kurienkardinälen ernennen werde. Auf eine Anfrage beim Münchener erzbischöflichen Ordinariat wird heute mitgeteilt, daß die Ernennung des Münchener Nuntius zum Kardinal bereits vollzogen sei.

Der „Bayerische Kurier“ erfährt, daß der Heilige Stuhl dem König von Bayern bei dieser Gelegenheit das Privileg erteilt hat, dem neuernannten Kardinal das Vortritt aufzusetzen. Dieses Privileg hat nach demselben Blatte bisher nur der Kaiser von Oesterreich und der König von Spanien, früher auch die Könige von Frankreich und Portugal genossen. Der „Bayerische Kurier“ sagt: Angesichts der Treibereien, die den Krieg gegen die Centralmächte als einen Kampf zur Verteidigung der katholischen Kirche hinstellen wollen, sei es bezeichnend, daß der Papst bei der Ernennung der Nuntien in München und Wien zu Kardinälen die Monarchen der beiden Staaten mit seiner Vertretung beauftragt habe. Auch sei dieser Vorgang ein Beweis der fortdauernden Neutralität des Heiligen Stuhles.

15./11. 1915

Ein sozialdemokratisches Urteil über Kautsky.

Nach der sozialdemokratischen „Volkzeitung“ in Zittau hat Karl Kautsky der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eine Denkschrift über die Leitfäße, die seinerzeit vom sozialdemokratischen Parteivorstand und Parteiausschuß bezüglich der Kriegsziele veröffentlicht wurde, zugehen lassen. Im letzten Absatz dieser Denkschrift bemängelt Kautsky, daß die Leitfäße nur die Abschaffung des Seebeuterechts fordern, nicht aber auch von der Abrüstung sprechen. Im Anschluß daran schreibt er:

„Es geht sicher nicht an, dieses Fallenlassen (der Forderung nach Abrüstung) ohne weiteres als überlegte Preisgabe eines von der Internationale einstimmig aufgestellten Grundsatzes aufzufassen. Dann liegt es aber nahe, hier ein Versehen oder Uebersehen anzunehmen, das darauf hindeutet, die Beratung der Leitfäße sei unter Bedingungen vor sich gegangen, die nicht eine eingehende Prüfung vor dem Beginn der Diskussion und jene allseitige Erörterung ermöglichten, wie sie die Bedeutung der Leitfäße erforderte, in denen die Führung der deutschen Sozialdemokratie in feierlicher Kundgebung nicht nur zu den engeren Parteigenossen, sondern zur Internationale, zu den Völkern der Welt sprach. Trifft das zu, dann wäre es dringend notwendig, daß die Fraktion die erste Gelegenheit ergreife, und an solchen wird es nicht mangeln, um ihre Leitfäße durch eine wohl vorbereitete, umfassende, programmatische Kundgebung in einer Weise zu erläutern und zu ergänzen, die die wahren Intentionen der Fraktion völlig unmißverständlich zum Ausdruck bringt. Bleibt die Fraktion bei ihren bisherigen Leitfäßen, dann besteht die Gefahr, daß diese in der Welt jene Auffassung verstärken, die in der Abstimmung vom 4. August einen Bruch der deutschen Sozialdemokratie mit ihrer Vergangenheit und eine Annäherung an die bisher von ihr entschieden bekämpfte Denkweise ihrer Gegner erblickt. Und nicht minder liegt die Gefahr vor, daß die Leitfäße innerhalb unserer Partei jenen Elementen den Weg ebnen, die einen solchen Bruch und eine solche Annäherung bewußt anstreben... Sie fordern die entschiedenste Ablehnung eines jeden heraus, der an den alten Grundsätzen und Auffassungen unserer Partei festhält, der der Ueberzeugung ist, der Weltkrieg habe sie in nichts erschüttert, vielmehr voll bekräftigt, und der weiter der Ueberzeugung ist, daß gerade die Zeit der Katastrophen, die der Krieg herbeiführt, das treueste Festhalten an unseren Grundsätzen und Auffassungen und deren lauteste Bekundung uns mehr zur Pflicht macht als je.“

Der von dem Führer der badischen Sozialdemokratie Wilhelm Kolb geleitete „Volkfreund“ in Karlsruhe erblickt in diesen Darlegungen Kautskys Zeichen einer hochgradigen politischen und theoretischen Senilität, die einem Grauen und Schrecken einflößen müßte, wenn damit zu rechnen wäre, daß sie irgendwie maßgebenden Einfluß auf das politische Handeln der Reichstagsfraktion ausüben könnte: Der „Volkfreund“ sagt wörtlich:

„Kautsky ist also der Meinung, der Weltkrieg biete unserer Partei keinerlei Anlaß, politisch umdenken zu lernen. Er — der mit seiner Katastrophentheorie einen so jämmerlichen Bankrott erlebt und der in allen wichtigen politischen Fragen längst keinen Boden mehr unter den Füßen hat — kündigt bereits wieder Katastrophen für die Zeit nach dem Kriege an. Und auf diese politische Metaphysik soll die Sozialdemokratie ihr künftige Politikk aufbauen. Das hieße ihr den Todesstoß versetzen. Daß wir in der Militär- wie in verschiedenen anderen Fragen nicht die durch den Krieg abgerissenen alten Fäden fortspinnen können, liegt für jeden politisch Denkfähigen klar zutage. Nur ein in seiner Theorie unfähig eingesperrter weltfremder Theoretiker kann die Auffassung vertreten, die Sozialdemokratie müsse die nächste

sich bietende Gelegenheit ergreifen, um die von der in die Luft gesprengten Internationale aufgestellte Forderung der Abrüstung als Kriegszielforderung zu proklamieren. Es gibt sicher keinen vernünftigen Menschen, der nicht den heftigsten Wunsch hätte, daß nach diesem Krieg militärisch abgerüstet werden könnte. Angesichts der Verhältnisse, mit denen wir jetzt und nach dem Krieg zu rechnen haben, ist aber gar nicht daran zu denken, daß abgerüstet werden kann.“

Karl Marx — meint der „Volkfreund“ — „würde sich im Grabe umbrechen, wenn er wüßte, welche „prinzipiellen“ Zumutungen seine Epigonen an die sozialdemokratische Partei stellen.“

16. / XI. 1915

Alte Verträge

Mailand, 16. d. Der Korrespondent des "Secolo" in Paris schreibt über das diplomatische Spiel des Vierverbands und der Centralmächte in Athen u. a.: Im Jahre 1864 verjagte Griechenland den Bayernkönig Otto und es wurde der dänische Prinz Christian unter dem Namen Georg I. zur Regierung berufen. Bei jener Gelegenheit trat England die Insel Korfu an Griechenland ab und andere jonische Inseln, indem es daran folgende Bedingungen knüpfte: Das Königtum soll unabhängig bleiben und konstitutionell sein und wird von England, Frankreich und Rußland garantiert. Die Auflösung der Kammer würde deshalb als Verletzung der Verfassung allein schon genügen, um die an Griechenland gemachten Abtretungen der jonischen Inseln rückgängig zu machen. Indessen dürften sich Frankreich, Rußland und England damit begnügen, die athenische Regierung an den Vertrag von 1864 freundschaftlich zu erinnern, um sich nicht allzu sehr in die interne Politik Griechenlands einzumischen. Frankreich und England verletzten durch ihre Truppenlandung in Saloniki die Neutralität tatsächlich nicht. Laut einem Artikel des Vertrages von 1831, welcher die Grundlage der griechischen Unabhängigkeit bildet, haben sie das Recht, auf griechischem Territorium zu landen, und andererseits ist Saloniki neutrales Gebiet. Schließlich mag noch daran erinnert werden, daß die Landung der alliierten Truppen im Einverständnis mit der griechischen Regierung stattfand. Das werden in Athen Lord Rithener und Dennis Cochins verstehen geben.

Warum Delcassé zurücktrat.

Basel, 16. Novbr. (Priv.-Tel., zens. Freist.) Die „Neue Zürcher Zeitung“, deren regelmäßiger Pariser Berichterstatter sich damit begnügt, ein getreues Mundstück des französischen Ministeriums des Aeußern zu sein, bringt von Zeit zu Zeit interessante Berichte aus Frankreich, die offenbar von einem seit langen Jahren dort ansässigen Schweizer herrühren, der an objektive Beobachtung und Beurteilung der Dinge gewohnt ist und in Fühlung mit der politischen Welt Frankreichs steht. Dem letzten seiner Berichte entnehmen wir die nachstehenden Einzelheiten über den Rücktritt Delcassés: „Die Umstände, die diesen Rücktritt veranlassten, sind wie alles, was gegenwärtig mit der Tätigkeit der Regierung zusammenhängt, ziemlich im Dunkeln geblieben, doch gelang es mir, über diesen Punkt folgendes zu erfahren: Vor ungefähr drei Monaten schlug der Minister des Auswärtigen, den die unsichere Haltung der Balkanstaaten beunruhigte und der von den deutsch-österreichischen militärischen Vorbereitungen gegen Serbien unterrichtet war, dem Ministerrate vor, eine ansehnliche Balkanexpedition zur Unterstützung der Serben zu beschließen und sich darüber mit den verbündeten Regierungen zu verständigen. Er hielt dafür, daß nur die Entfaltung bedeutender Kräfte imstande wäre, Griechenland, Rumänien und Bulgarien einzuschüchtern und sie zu veranlassen, sich dem Vierverband anzuschließen. Die anderen Minister schienen einverstanden, als Poincaré, der neben Delcassé saß, diesem freundschaftlich auf die Schulter klopfte und sagte: „Mein lieber Minister, ich teile Ihre Ansichten nicht, denn nach meinen besonderen ganz zuverlässigen Informationen können wir auf die Hilfe der Balkanstaaten zählen, wenn es gilt, die Zentralmächte am Durchbruch nach Konstantinopel zu verhindern. Unter diesen Umständen ist eine Expedition überflüssig.“ Diese Worte, gestützt von dem Argument, daß es gefährlich wäre, die Front in Frankreich zu entlösen, führten zur Ablehnung von Delcassés Antrag. Delcassé aber, überzeugt, daß es sich um eine entscheidende Frage handle, empfand es bitter, umsomehr, als ihm die Einnischung des Präsidenten der Republik in die Führung der auswärtigen Angelegenheiten mit Umgehung des Ministers des Auswärtigen schon seit längerer Zeit sehr unangenehm berührte. Herr Poincaré hatte immer den Ehrgeiz gehabt, die auswärtige Politik persönlich zu leiten. Er besaß Agenten, die ihn direkt und ohne Wissen des Ministers informierten. Andererseits hegten einzelne Beamte vom Quai d'Orsay einen heimlichen Groll gegen den Chef. In der Tat, dieser kleine schwarze Mann, ein unermüdlicher, stiller Arbeiter, der sich vor seinen eigenen diplomatischen Agenten verbarg, alles allein machen wollte, ein ganzer Charakter, reizte sie, da sie durch ihn ihre Wichtigkeit einbüßten. Sie bildeten eine Präsidentenpartei im Ministerium des Aeußern. Herrn Delcassé war das alles sehr genau bekannt. Als die deutsch-österreichische Offensive gegen Serbien einsetzte und Bulgarien sich den Zentralmächten und der Türkei anschloß, war die Bestürzung der französischen Regierung außerordentlich. Die Frage einer Expedition stellte sich aufs neue, diesmal dringlich. General Joffre hielt ein gutes, aus seinen tüchtigsten Soldaten zusammengesetztes Armeekorps für unabkömmlich. Die verbündeten Mächte zeigten sich unentschlossen und die Besprechungen zogen sich in die Länge. Da Eile nottat, beschloß man, nur augenblicklich entbehrliche Truppen nach Salonik zu schicken, die man je nach dem Gang der Ereignisse verstärken wollte. Delcassé, der auf seiner Meinung beharrte, daß nur eine großangelegte Expedition Aussicht auf Erfolg biete, wollte, nachdem man seinen Vorschlag verworfen hatte, als noch Zeit gewesen wäre, Serbien zu rächen, die weitere Verantwortung nicht übernehmen und zog es vor, abzutreten.“

16./X. 1915

Ein argentinischer Gelehrter über die Völkerrechtsverletzungen unserer Feinde.

Von Professor Zorn.

Daß die furchtbare Lügen- und Verleumdungsflut, mit der die englische, französische, russische und italienische Presse unter hochgepannter Mitwirkung der leitenden Staatsmänner dieser Länder seit Ausbruch des Krieges den deutschen Kaiser, das deutsche Heer und das ganze deutsche Volk besudelt, auch in einem sehr großen Teil der südamerikanischen Presse Zustimmung und Verbreitung gefunden hat, ist leider eine bekannte Tatsache. Daß andererseits auch in Südamerika nicht wenige Stimmen laut werden, die eine unparteiische Neutralität und eine gerechte Beurteilung der deutschen Politik und der deutschen Kriegsführung forderten, durften wir in letzter Zeit mehrfach mit Genugtuung feststellen.

Ein wohlthuendes Zeugnis dieser unparteiischen Gesinnung bildet auch ein Anschreiben, mit dem der gelehrte Professor des Völkerrechts in Buenos Aires, Zeballo, sich an die amerikanischen Mitglieder des Instituts für Völkerrecht gewandt hat. Der argentinische Gelehrte weist darin auf den Zusammenbruch des Völkerrechts im gegenwärtigen Weltkriege hin und betont die hohe Aufgabe, die nach Abschluß des Krieges den amerikanischen Mitgliedern der Vereinigung zur Veröhnung der Völker und der Regierungen erwächst. „Das Völkerrecht im Frieden, die Vorschriften für den Krieg mit seinen neuen Einrichtungen und Methoden, sowie die für den Seehandel, die auf den Arbeiten im Haag und auf der Londoner Konvention von 1909 beruhen, sind hinfällig geworden und bedürfen einer gründlichen und dauerhaften Wiederherstellung“ — so urteilt Zeballo und macht Vorschläge, in welcher Weise die amerikanischen Mitglieder des Instituts diese Wiederherstellung vorbereiten sollten.

Von besonderem Interesse für uns Deutsche ist dabei, welche Einzelpunkte der argentinische Gelehrte ausdrücklich hervorhebt, und in welchen er demnach die stärksten Verletzungen des Völkerrechts erblickt. Diese Punkte sind folgende:

1. Die Verletzungen der Gebietshoheit neutraler Staaten durch Kriegsschiffe der Kriegführenden durch Mißbrauch neutraler Gewässer und Häfen zur Verproviantierung und Ausrüstung von Schiffen, insbesondere aber durch Gefechte in amerikanischen Gewässern, Neutralitätsverletzungen, gegen welche die südamerikanischen Staaten zwar protestiert, die aber nicht die genügende Sühne gefunden hätten. Der schreiendste Fall dieser Art war bekanntlich die Vernichtung der Dresden durch die Engländer in chilenischen Gewässern.

2. Verletzungen der Neutralität durch Mißbrauch der drahtlosen Telegraphie an der Küste und auf Schiffen, also Benutzung neutralen Gebiets für kriegerische Handlungen.

3. Einrichtung der Kanzleien von Gesandtschaften und Konsulaten als „wahrer militärischer Werbebureau“ und kriegerische Ansprachen der Konsuln gegen Nationen, die dem Lande befreundet waren, dessen Gebiet hierdurch verletzt wurde. Die Regierung von Uruguay hat solche Werbetätigkeit verboten, und der Polizeipräsident von Buenos Aires forderte die Regierung auf, dagegen einzuschreiten. Nach der Ansicht von Zeballo müßten die amerikanischen Staaten ein gemeinsames Verbot erlassen „gegen offizielle Rekrutierung und gegen Masseneinschiffungen, die einen vorbereitenden militärischen Charakter haben und die Vorbereitung zum Kriege auf neutrales Gebiet übertragen“.

4. die Verletzung der Neutralität durch die amerikanischen und europäischen Nationen, die Kriegsmaterial liefern, nachdem sie die Militärrekrutierung durch die Kriegführenden geduldet haben.“ „Es ist klar,“ — so urteilt der argentinische Gelehrte als Vertreter einer wirklichen und ehrlichen Neutralität — „daß, wenn die neutralen Länder der Neuen Welt nach dieser Seite hin strenge Neutralität beachtet hätten, der Krieg sich nicht so in die Länge gezogen hätte, weil einige der Kriegführenden aus Munitionsmangel die Notwendigkeit des Friedens schon eher empfunden hätten. Besonders schwer wiegt daher die Verantwortlichkeit dieser Neutralitätsverletzungen, die von den Staaten der Neuen Welt begangen sind, und durch die Verlängerung der Kriegsdauer den Tod von Tausenden und enorme Verluste veranlaßt haben.“

Zur Entscheidung aller Streitfragen dieser Art befürwortet Zeballo die Errichtung eines Gerichtshofes, der aus den hervorragendsten Völkerrechtsjuristen der Neuen Welt zu bilden wäre, die den Streitfragen der Alten Welt unparteiisch und unabhängig gegenüberstehen. „Die Tätigkeit der amerikanischen Politiker und Regierungen, die sich einer edeln und aufrichtigen, nicht geschäftlichen Aufgabe weicht, kann einen mäßigen Einfluß ausüben, den die Menschheit segnen wird.“

Die Völkerrechtsverletzungen, mit denen das interessante Schreiben des argentinischen Gelehrten sich im einzelnen beschäftigt, sind, wie aus den obigen Angaben hervorgeht, Völkerrechtsbrüche Englands und vor allem der ungeheure Völkerrechtsbruch der Regierung des Herrn Wilson, der von dem künftigen Geschichtsschreiber des Weltkrieges vielleicht als die schändlichste aller Verletzungen des Völkerrechts in diesem Kriege gebrandmarkt werden wird. Deutscherseits wird man Bestrebungen wie diejenigen des argentinischen Gelehrten als Äußerungen einer wahren und vornehmen Neutralität nicht allein mit lebhaftem Interesse begleiten, sondern auch mit allen Kräften zu fördern bestrebt sein.

Ein Abkommen zwischen Bulgarien und Griechenland.

Errichtung einer neutralen Zone.

S. A. Saloniki. Die bereits vor längerer Zeit von der griechischen und bulgarischen Heeresleitung beschlossene Errichtung einer neutralen Zone zwischen den beiden Armeen längs der gemeinsamen Grenze wurde nunmehr nach Durchführung aller Vorarbeiten in die Tat umgesetzt. Nachdem die beiderseitigen Truppen schon seit geraumer Zeit in gleicher Entfernung von der Grenze gehalten wurden, um allen Zwischenfällen vorzubeugen, wurde jetzt das betreffende Abkommen formell unterzeichnet.

Seitens der griechischen Heeresleitung war Hauptmann Basilin, von bulgarischer Seite Hauptmann Antriew mit der Durchführung des Vertrages betraut. Die beiden genannten Offiziere kamen mit den Zeugen an der Grenze zusammen und unterzeichneten nach Austausch und Anerkennung der beiderseitigen Vollmachten das Protokoll über die Herstellung der neutralen Zone. Damit erscheint ein wichtiger Schritt für die Aufrechterhaltung der guten Beziehungen zwischen Bulgarien und Griechenland getan, den man hier mit sichtlicher Genugtuung begrüßt.

No. / XI. 1915

Die Neuwahlen in Griechenland.

Wiedereröffnung der Kammer am 24. Jänner.

A. Athen, 13. November. (Verspätet eingetroffen.)
Durch das vom 12. November datierte Dekret betreffend die
Auflösung der Kammer werden die Neuwahlen für den
19. Dezember d. J., der Zusammentritt der
neuen Kammer für den 24. Jänner 1916
(n. St.) anberaumt.

16./XI. 1915.

Die Freiheit des Donau- weges.

Orsova, 15. November.

Das Ungarische Telegraphen-Korrespondenzbureau
meldet:

Heute haben die ersten drei Schleppschiffe
aus Bulgarien, mit Getreide beladen, donau-
aufwärtsfahrend, Orsova passiert.

Die türkische Thronrede.

Konstantinopel, 14. November. Die Kammer wurde heute nachmittags in Gegenwart des Sultans, der Mitglieder des Kabinetts und des diplomatischen Korps eröffnet. Die Tribünen waren überfüllt.

Die Sultan verlas folgende Thronrede:

Ehrenwerte Senatoren und Deputierte! Die Ereignisse, die sich seit dem 1. Dezember abspielten, haben dank dem Allmächtigen die Wünsche, die ich in meiner an diesem Tage verlesenen Thronrede ausgesprochen habe, verwirklicht, und es hat sich auch die von mir darin ausgedrückte Hoffnung erfüllt, daß das Heil und Glück der gesamten muslimanischen Welt und der Osmanen werden gesichert werden.

Die von den Land- und Seestreitkräften der Engländer und Franzosen gegen die Dardanellen und Gallipoli gerichteten heftigen Angriffe, um die Verwirklichung der Einfallsabsichten zu erleichtern, welche die Russen seit 2½ Jahrhunderten gegen Konstantinopel und die Meerengen hartnäckig verfolgten, wurden durch die Widerstandskraft, die von Selbstverleugnung erfüllte Begeisterung und den Opfermut meiner Armee und meiner Flotte abgeschlagen, welche die Waffentaten unserer ehrenwürdigen Vorfahren ruhmvollst in neuem Glanze haben aufleuchten lassen und die Bewunderung der ganzen Welt auf sich gezogen haben. Unsere Feinde haben dort ungeheure, schreckliche Verluste erlitten. Diese Niederlage, die überall die Ueberzeugung wachrief, daß der Weg nach Konstantinopel unüberwindlich ist, zwang unsere hochmütigen Feinde, bei den Balkanstaaten Hilfe zu suchen. Sie führte zur Vereitelung aller auf der Halbinsel geschmiedeten Ränke und trug bei zur Zurückwerfung der russischen Armee aus den Karpathen durch unsere mächtigen Verbündeten, zur Verjagung der Russen aus Galizien und Polen, zur Zerstörung aller festen Plätze unseres jahrhundertalten

Feindes und zur Vernichtung der ganzen Hoffnung, welche der Dreiverband auf die russische Flotte gesetzt hatte.

Indem ich mich dankbar vor dem Allerhöchsten, der der türkischen Armee die Gelegenheit gab, in so glänzender Weise ihren Ruhm und ihre Ehre wiederzugewinnen, niederwerfe, richte ich meine Dankgebete und die Bitte an ihn, auch meinen anderen ruhmreichen Soldaten, die mit Selbstverleugnung die Grenzen des Vaterlandes auf den übrigen Fronten verteidigen, den schließlich Sieg zu verleihen.

Als die ruhmvollen verbündeten Armeen, die unter bewunderungswerter Führung mit staunenerregender Tapferkeit aller besetzten Plätze bemächtigt und die Offensivkraft der russischen Armee gebrochen hatten, sich dem Balkan zuwandten, schloß sich ihnen auch die bulgarische Armee an. Dieses bedeutungsvolle Ereignis, das den Dreiverband in einen Vierbund verwandelte, wird die Verwirklichung des schließlich Sieges beschleunigen. Um diese Entwicklung der Lage auf dem Balkan zu unseren Gunsten zu erleichtern und sicherzustellen, haben wir einer Verchtigung der Grenze mit unseren Nachbarn zugestimmt. Der zu diesem Zwecke abgeschlossene Vertrag ist unserer gesetzgebenden Versammlung zur Genehmigung unterbreitet worden.

Ein bedeutender Teil Serbiens befindet sich heute im Besitze der verbündeten Armeen. Die Verbindung auf dem Donauwege wurde gesichert. Der Schienenweg Berlin—Wien—Konstantinopel ist offen. Ich danke Gott und preise ihn für die glückliche Herstellung dieser Verbindung, die den verbündeten Völkern den Sieg im Kriege und Fortschritt und Glück im Frieden sichern wird. Ich spreche meine Genugtuung für den Beistand aus, welchen die Nationalversammlung in diesen schweren Zeiten einmütig unserer Regierung geliehen hat.

Unsere politischen Beziehungen zu unseren Verbündeten stützen sich und werden sich stützen auf gegenseitiges täglich wachsendes Vertrauen und Aufrichtigkeit. Unsere gemeinsame Politik gegenüber unseren Feinden wird während des Krieges beharrlich verfolgt werden, indem wir uns auf allen Fronten und an allen Punkten gegenseitig Hilfe leisten, bis wir für unsere Länder und unsere Völker einen vortheilhaften Frieden erlangt haben, der die vollständige Entwicklung aller persönlichen und natürlichen Fähigkeiten gestattet.

Unsere Beziehungen zu den neutralen Staaten sind wie bisher aufrichtig und freundschaftlich.

Ich bitte den Allmächtigen, den löblichen Bemühungen, die Ihr für das Heil des Staates und des Landes an den Tag legt, feinen Beistand zu gewähren, und erkläre das Parlament für eröffnet.

Konstantinopel, 15. November. Um 1 Uhr nachmittags fand unter dem üblichen Zeremoniell die feierliche Eröffnung der neuen Parlamentssession statt. Der Feierlichkeit wohnten bei: Der Sultan mit dem Thronfolger Jusuf Izzedin und den Prinzen Bahib Eddin und Medschid, sowie deren Gefolge, der Großwesir, die Minister, zwölf geistliche und militärische Würdenträger, mehrere deutsche Offiziere, mehrere Mitglieder des diplomatischen Korps sowie andere hervorragende Persönlichkeiten und die Mitglieder der christlichen Deputation. Die Thronrede wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen, insbesondere die Stellen über die ruhmvolle Verteidigung der Dardanellen, die Eröffnung des direkten Verkehrsweges Konstantinopel—Wien—Berlin, ferner über die Erfolge der österreichisch-ungarischen und der deutschen Armeen, sowie endlich die Stelle, in der die Ueberzeugung von dem endgültigen Erfolg Ausdruck gegeben wird. Nach Verlesung der Thronrede sprachen ein hoher geistlicher Würdenträger und ein Deputierter Gebete in arabischer Sprache, die weitere Siege auf die osmanischen und die verbündeten Waffen herabsiehlten.

Das Präsidium der türkischen Kammer.

Konstantinopel, 14. November. Hadschi Abdil Beh wurde von der Kammer mit 151 gegen 11 Stimmen zum Präsidenten wiedergewählt. Zu Vizepräsidenten wählte die Kammer Emir Ali Pascha und Hussein Dschahid Bey.

16. / XI. 1915

Graf Wolff-Metternich in Konstantinopel.

Konstantinopel, 15. November. Der neue deutsche
Botschafter Graf Wolff-Metternich ist heute nachts
hier eingetroffen.

Der Besuch des Baron Burián in Berlin.

Wien, 14. November.

Der zweitägige Aufenthalt des Ministers des Aeußern Baron Burián in Berlin hat ihm und dem deutschen Reichskanzler Gelegenheit zu mehreren längeren Unterredungen geboten.

Solche Zusammenkünfte haben, wie bekannt, zwischen den beiden Staatsmännern schon wiederholt stattgefunden und jedesmal erfreulicherweise die zwischen den Verbündeten herrschende Uebereinstimmung der Auffassungen festzustellen gestattet.

Man darf annehmen, daß auch diesmal die durch den Krieg aufgeworfenen allgemeinen Fragen und Probleme besprochen und die Lösungen, die sie in Gegenwart oder Zukunfterheischen könnten, in Erwägung gezogen wurden.

Eine besondere Angelegenheit oder bestimmte Abmachungen als Grund der Berliner Reise des Ministers des Aeußern anzunehmen, liegt kein Anlaß vor.

Baron Burián ist, wie verlautet, von den Eindrücken seines Berliner Aufenthaltes sehr befriedigt zurückgekehrt.

16. XI. 1915.

Aus der Sozialdemokratie.

Kriegspsychose in der Sozialdemokratie? Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete, Schriftsteller Edmund Fischer, der zu den Revisionisten gehört, wendet sich in der „Neuen Zeit“ in einem Artikel „Der Reformismus und die Krise in der Sozialdemokratie“ gegen die Broschüre des badischen Revisionisten Wilhelm Kolb „Die Sozialdemokratie am Scheidewege“, dessen Anschauungen in allen ihren Teilen überhaupt niemand unterschreiben könne. Fischer betont zum Schluß: „Da Sozialismus und Naturalismus, Sozialismus und Imperialismus, Sozialismus und Militarismus unvereinbare Gegensätze sind, kann man nicht beides wollen.“ — Doch das mögen Kolb und Fischer unter sich ausmachen. Hier sei nur hervorgehoben, was Fischer über die Bedeutung der Kriegspsychose für den inneren Konflikt in der deutschen Sozialdemokratie schreibt: Er sagt wörtlich:

„Niemand wird bestreiten wollen, daß die Kriegspsychose sich auch in der Sozialdemokratie erkennbar gemacht hat. In ihr, nicht in dem, was man den Revisionismus oder Reformismus nennt, sind aber auch die Ursachen einer Reihe von Erscheinungen zu suchen, die den gegenwärtigen Konflikt in der Partei zwar nicht hervorgerufen, wohl aber dazu beigetragen haben, ihn zu seiner jetzigen Größe und Tiefe, zu einer förmlichen Krise zu erweitern. Aus diesem Grunde eignet sich die Kriegszeit auch nicht zu einer fruchtbaren Erörterung politischer oder parteipolitischer Probleme, zu einer Klärung und Erledigung von Parteidifferenzen, die während des Kriegszustandes aus den mit dem Kriege mehr oder weniger in Verbindung stehenden Fragen entstanden sind, am wenigsten zur Festlegung einer zukünftigen Taktik der Partei.“

17./X. 1915

Aus dem Lande der Mordindustrie.

(Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters.)

Ofen-Pest, 17. November. Der Berichterstatter des „Uz Est“, Andor Adorjan, meldet von der bulgarischen Front: Die Serben quälten die Kriegsgefangenen in grausamer Weise. Prinz Ludwig zu Windisch-Graetz sammelte aller erreichbaren Fälle von serbischen Barbareien. Das fliehende serbische Heer schleppte die Gefangenen mit sich. Sich Sträubende werden erbarmungslos erschossen. Der Prinz erzählt weiter, die Serben raubten die Gefangenen aus. Den Frauen wurden ihre Kinder fortgenommen, so daß sie monatelang einander nicht sahen. Die Gefangenen mußten ohne Bezahlung in den Fabriken schwere Arbeiten verrichten. Dabei war die Nahrung ungenügend, so daß viele ohne ärztliche Hilfe ansteckenden Krankheiten erlagen. Der österreichisch-ungarische Major Ginzl, der an Brust und Bauch schwer verwundet in serbische Gefangenschaft geriet, wurde vollständig ausgeraubt, auf einen Karren geworfen und davongefahren. Als er bat, das Tempo zu verlangsamen, wurde die Fahrt um so schneller, bis er auf dem Wagen starb. Auf dem Bahnhof von Nisch mußten verwundete Gefangene auf bloßer Erde liegen. Wenn die Wunden eiterten, wurde sofort rücksichtslos amputiert. In den Gefangenenlagern wütete der Typhus in erschreckender Weise. Die Kranken wurden in Ställen zusammengepfercht und lagen oft aufeinander. Mehr als einmal kam es vor, daß die zu unterst Liegenden ihrer Krankheit seit langem bereits erlegen waren. Die Toten wurden in Massengräber geworfen und nicht bezeichnet. Die Totenwäsche blieb unausgewaschen. Die Liebesgaben bekamen die Gesunden. Waschwasser gab es wochenlang nicht. Als die Gefangenen bei dem Kommandanten des Lagers ein Bad verlangten, sagte dieser, die Herren hätten sich zu Hause ein anderes Hotel wählen sollen. Die Kofarden wurden den Gefangenen abgenommen. Wer seine Kappe nicht hergeben wollte, wurde einfach erschossen. Am Ufer der Nischawa wurden in einer Nacht 11 Gefangene aus diesem Grunde erschossen. Auf vielen Gräbern waren Spottnamen angebracht. Auf dem Wege, den die flüchtenden Serben nahmen, lagen überall die Leichname österreichisch-ungarischer Soldaten.

17./XII. 1915

Die Neutralität Hollands.

Aus Haag, 16. d. wird telegraphiert; In ihrem Antwortmemorandum auf den vorläufigen Kammerbericht über das Hauptstück 1 des Budgets für 1916 drückt die Regierung ihre Genugtuung darüber aus, daß ihre auf die Erhaltung der Unabhängigkeit und die strikte Einhaltung der Neutralität gerichtete Politik allgemeine Zustimmung findet. Daß einige Blätter nicht einzusehen scheinen, wie wichtig die Beibehaltung der Neutralität für das Land sei, bemerkte die Regierung mit Bedauern. Der geringe Einfluß, den derartige bedauernde Äußerungen haben, sei der beste Beweis dafür, daß die Regierung recht daran getan habe, die hierzulande hochgeschätzte Pressefreiheit soviel als möglich zu schonen. Die holländische Presse aller Parteien erfülle ihre verantwortliche und schwierige Aufgabe in lobenswerter Weise und finde in sich selbst die Kraft, Auswüchse unschädlich zu machen. Die Regierung stehe auf dem Standpunkt, daß die Ausfuhr soviel wie möglich gefördert werden müsse. Wenn es einigermaßen möglich sei, würden die Grenzen offen gehalten. Unter den gegenwärtigen Umständen sei dies jedoch vielfach nicht möglich, ohne daß das Land Gefahr laufe, den eigenen Bedarf nicht decken zu können.

17./11. 1915

Kriegskalender.

5. November: Aus dem Dorfe Siemikowce nördlich von Wienawa werden die Russen nach langwierigem, heftigem Kampfe auf das östliche Strypa-Ufer geworfen; nördlich von Komarow am unteren Str werden einige russische Gräben genommen; westlich Rasafowka werden die Russen, die in unsere Stellungen eingebrochen waren, im Gegenangriff geworfen. Zwischen Swenten- und Zisen-See sowie bei Galeni setzen die Russen trotz ungeheurer Verluste ihre Angriffe erfolglos fort. — Die Armee Róweß drängt die Serben bei Arilje und südlich Cacal ins Gebirge zurück; die Deutschen nähern sich Kralsjevo; die Armee Gallwiz ist in Paracain eingerückt. Westlich Trebinje und westlich Grahovo werfen unsere Truppen die Montenegriner von mehreren Höhen. — Die Bulgaren erobern Nisch und werfen die Franzosen südlich Strumitza zurück. — Sechs italienische Nachtangriffe auf Zagora werden abgeschlagen.

6. November: Die Russen ziehen sich östlich Burlanow und Wienawa sowie südöstlich von Wisniowezyl nach verlustreichen Angriffen in ihre Hauptstellungen zurück. Bei Dünaburg wiederholen die Russen ihre erfolglosen Durchbruchversuche. — Westlich Trebinje wird die montenegrinische Hauptstellung durchbrochen. Die Armee Róweß gewinnt den Talpaß Klifura südlich Dölje und drängt die Serben über die Jelica und südöstlich von Cacal zurück. Die Deutschen besetzen Kralsjevo und nähern sich der Talenge nördlich Krusevac. Boko Banja und die Höhen westlich von Lukovo sind von den Bulgaren genommen. — An der italienischen Front im allgemeinen Ruhe; bloß im Abschnitte von San Martino fortbauernde Kämpfe. — Das Gesamtergebnis der dritten Kriegsanleihe in Oesterreich 4015 Millionen, in Ungarn über 1500 Millionen Kronen.

7. November: Bei Wisniowezyl und nordwestlich von Dubno werden russische Angriffe abgeschlagen. Auch vor Dünaburg sowie südwestlich und südlich von Riga scheitern russische Angriffe. — In Serbien befinden sich unsere Truppen im Angriff gegen die Höhen nördlich von Zvanjica; südlich Cacal ist der Feind über den Glogobacki Brh zurückgeworfen. Die Armee Gallwiz erreicht nördlich von Krusevac das Tal der westlichen Morawa; nördlich Cuprija treten die Bulgaren in direkte Verbindung mit den Deutschen; auf der Front Prilep—Krivopal—Strumitza haben die Bulgaren die französisch-englische Vorrückung zum Stehen gebracht. — Italienische Durchbruchversuche im Abschnitte von San Martino scheitern. — Die französischen Dampfer „Dahra“, „Calvados“, „Sidi“, „Ferouch“ und der italienische Dampfer „Jonio“ versenkt. — Skuludis griechischer Ministerpräsident.

8. November: Bei Sapanow an der Jwa, am Korminbach und westlich von Czartorysk werden russische Angriffe abgeschlagen. Südlich und südöstlich Riga, beiderseits der Eisenbahn Mitau—Jakobshadt und vor Dünaburg fortbauernde Kämpfe. — In Serbien haben unsere Truppen den Feind aus seinen Höhenstellungen nördlich von Zvanjica geworfen; bei Erstenik haben sich unsere Truppen den Uebergang über die hochgehende Morawa erkämpft. Krusevac und die Höhen östlich davon sind in deutschen Händen. Die Bulgaren gewinnen die Ausgänge in das Becken von Leskovac. — Im Nordabschnitte der Hochfläche von Doberdo und am Col di Lana fortgesetzte erbitterte Kämpfe; italienische Artillerie beschießt die Südfront von Riga. — Nördlich der schwedischen Küste wird der kleine deutsche Kreuzer „Umbine“ versenkt. — Das griechische Kabinett Skuludis erklärt an der Neutralität festzuhalten. — Ritchener reist nach dem Orient ab. — Note Americas an England gegen die englische Blockadepolitik.

Eine Verteidigungsrede Churchills. Die Hoffnung auf die Niederwerfung Deutschlands.

London, 15. November.

Das Reutersche Bureau meldet:

Churchill gab im Unterhause eine eingehende Rechtfertigung seiner Arbeit als Erster Lord der Admiralität. Er erklärte, daß er keine Ursache habe, die Veröffentlichung der Tatsachen über die Seeschlacht bei Coronel, den Verlust von drei Schiffen in der Nordsee, die Expedition nach Antwerpen und die Flottenoperationen an den Dardanellen zu fürchten. Ueber den letzten Gegenstand erging er sich in ausführlicher Weise. Er versuchte darzulegen, daß der Plan sorgfältig erwogen und von englischen und französischen Sachverständigen gebilligt worden war und daß Admiral Fisher sich nicht dagegen ausgesprochen habe. Churchill, der vom Premierminister warm gelobt wurde, erklärte schließlich, daß er sich wieder der militärischen Laufbahn zuwenden werde.

Eine weitere Meldung besagt: Churchill schloß seine Rede mit einer Uebersicht über den heutigen Stand des Krieges. Er sagte unter anderm: Um den Krieg zu gewinnen, ist es für uns nicht nötig, die Deutschen über das ganze Gebiet, das sie besetzen, zurückzudrängen, noch ihre Front, solange sie sich noch weit außerhalb Deutschlands erstreckt, zu durchbrechen. Deutschland wird im zweiten oder dritten Kriegsjahre wahrscheinlich gründlicher besiegt werden können, als wenn die Truppen der Alliierten bereits im ersten Jahre in Berlin eingezogen wären. Unsere wohl begründete Herrschaft zur See und die rasche, ungeheure Vernichtung der waffenfähigen männlichen Bevölkerung Deutschlands sind zwei Faktoren, auf die wir vertrauensvoll rechnen können. Während Deutschlands Kraft abnimmt, nimmt die unsrige regelmäßig, sowohl tatsächlich wie im Verhältnis, zu. Das verdanken wir der Aufopferung des französischen und des russischen Volkes, die bisher die schwersten Verluste erlitten. Wir sind die Reserve der Alliierten. Jetzt ist die Zeit gekommen, die Reserve ganz in die Wagschale zu werfen. (Beifall.)

Es war für uns zweifellos unangenehm, sehen zu müssen, daß eine Regierung wie die Bulgariens bei vorurteilsloser Beurteilung der Aussichten der Meinung war, daß die Mittelmächte den Sieg erringen würden. Aber einige dieser kleinen Staaten sind durch Deutschlands militärischen Prunk und seine Präzision hypnotisiert. Sie sehen nur eine Episode; sie sehen oder begreifen nicht, daß ein Volk, welches seit altersher Macht besitzt und gegen das Deutschland Krieg führt, Niederlagen, Enttäuschung und selbst falsche Führung verkraften kann, doch aber immer wieder Kräfte sammeln und mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit unter unermesslichen Leiden sich fortmühen wird, bis die größte Sache, um die die Menschen jemals kämpften, zu einem guten Ende gebracht ist.

17./X. 1915

**Auszug des Schahs und der persischen
Regierung aus Teheran.**

Teheran, 15. November.

Die Petersburger Telegraphenagentur meldet:

Der Ministerpräsident erklärte dem Befehlshaber der Kosakenbrigade, daß der Schah heute die Stadt in Begleitung der Minister verlassen werde. Teheran bleibt unter dem Schutze der Kosakenbrigade. Die Polizei und die Gendarmerie bereiten sich zur Abreise vor.

Deutsche Pionierarbeit in Bulgarien.

Von Max Koloff.

Wie der Anschluß Bulgariens an Deutschland und Oesterreich-Ungarn den Diplomaten und Völkern des Bierverbandes unerwartet kam, so mag auch mancher Deutsche, der bisher der Entwicklung am Balkan fremd gegenüberstand, erstaunt aufgehört haben bei der Meldung von einem neuen „zentraleuropäischen Bierbund“ (Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien, Türkei). Nun, plötzlich, von gestern auf heute, ist das nicht geschehen. Lange vor Beginn des Weltkrieges haben einzelne Deutsche erkannt, was im bulgarischen Volke steckt und daß dies Volk tatsächlich den Kern der Balkanvölker darstellt. Die Gründung von den beiden deutschen Schulen im Lande beweist dies: die eine in Sofia, die andere in Philippopol. Beide Schulen wurden errichtet in einer Zeit, als in Sofia noch ein Generalkonsul die deutschen Interessen vertrat, als es noch keinen deutschen Gesandten in Bulgarien gab.

Die Anfänge beider Schulen waren sehr bescheiden, in der Heimat fand die Wirksamkeit der „Deutschen Schulvereine“ in den beiden genannten Städten wenig oder gar kein Verständnis. Noch gelegentlich der Sonderausstellung „Deutsche Geisteskultur im Auslande“ auf der Bugra in Leipzig im vorigen Jahre war kein Platz für die Modelle der Schulen in Sofia und in Philippopol. Aber unsere Landsleute ließen sich dadurch nicht entmutigen; es gelang ihnen schließlich, jährliche Unterstüzungen von der deutschen und der österreichischen Regierung zu erhalten und somit das Bestehen der Schulen zu sichern. Das bulgarische Volk und die bulgarische Regierung hingegen sahen jeden Fremden als Freund des Landes und des Volkes an, der sich um die Erziehung der Jugend bemühte.

Man hat im Auslande den Bildungsdrang der Bulgaren oft als übertrieben und verhängnisvoll für die Zukunft des Landes bezeichnet: man fürchtete, dadurch würde ein gebildetes Proletariat erzogen, das einstmalig im Lande selbst nicht sein Brot finden würde. Das aber ist für Bulgarien — vorläufig wenigstens — nicht zu befürchten, der Kern des Volkes ist viel zu gesund. Es gibt freilich im Lande mehr Progymnasien (etwa unseren Realgymnasien von Sexta bis Unter-Tertia entsprechend) als Städte, so daß man selbst in größeren Dörfern ein Progymnasium findet. Und was auch nicht übersehen werden darf: der Unterricht am Progymnasium ist für beide Geschlechter frei! Der Sohn armer Eltern, der das Progymnasium besucht hat, wird sich aber niemals schämen, ein Handwerk zu erlernen, wie sich auch der begabte, aber arme Gymnasiast (der Besuch des Gymnasiums — unserer Obertertia bis Oberprima entsprechend — ist nicht frei) nicht schämt, an schulfreien Nachmittagen in einer Fabrik zu arbeiten und auf diese Weise sein Kost- und Schulgeld zu verdienen. Ich lernte manche dieser armen Gymnasiasten und Gymnasiastinnen kennen, die sich auch in den Sommerferien irgendwo als Kellner oder dergleichen verdienten und aus dem Verdienst für diese Arbeit ihre Kleidung und Wäsche erneuerten.

Die beiden genannten deutschen Schulen werden zum Teil besucht von Kindern der einheimischen besseren Beamtenklasse und von Offizierskindern. Die bulgarische Regierung hat erst vor Jahresfrist verfügt, daß Kinder, welche eine deutsche Schule besucht haben, sofort — ohne Examen — Aufnahme finden in einem bulgarischen Gymnasium; ein Entgegenkommen von weittragender Bedeutung, denn die deutschen Schulen sind dadurch den Progymnasien gleichgestellt.

Die deutsche Schule in Sofia ruht nunmehr auf fester Grundlage, dank der Unterstützung aus Bank- und Handelskreisen; sie ist in einem eigenen Gebäude untergebracht und hat auch den Balkankrieg ohne nennenswerte Schädigung überstanden. Der deutschen Schule in Philippopol geht es jetzt auch besser als vor zwei Jahren, wo wiederholt Notrufe für dieselbe in deutschen Zeitungen veröffentlicht werden mußten. Auch diese Schule hat jetzt ihr eigenes Heim; es fehlt nur noch die hochwürdige Angliederung einer Handelsklasse. Viele der deutschen Mitglieder des Schulvereins in Philippopol und auch ehemalige Lehrer befinden sich schon seit Ausbruch des Weltkrieges im Schützengraben in Ost oder West; mit welcher Freude mögen diese Feldgrauen, unsere braven Pioniere für das Deutschtum in Bulgarien, den Bulgaren nunmehr als Waffengefährten und Bundesbrüder begrüßt haben!

Nun gilt es uns die Sympathien des gesamten bulgarischen Volkes zu erhalten, und die unscheinbare Pionierarbeit unserer Landsleute, die unter vielen Mühen und Widerwärtigkeiten den Grund gelegt haben zu einer deutsch-bulgarischen Annäherung, fortzuführen und weiter auszubauen. Das ist jetzt nicht mehr schwer für uns, nur dürfen wir nicht wieder in alte Fehler verfallen. Rußland, England und Frankreich haben, fürs erste wenigstens, ausgespielt in Bulgarien, das ist eine feststehende Tatsache. Was wird nun werden aus den französischen Schulpalästen in Philippopol, um die wir Deutsche die Franzosen oft beneidet haben? Was aus dem französischen Schulkonsulat in dieser Stadt? Wie im Verlaufe dieses Weltkrieges immer deutlicher zu Tage tritt, dienen englische Missionare zuerst den britischen Interessen und dann erst dem Christentum; so auch die französischen Ordensschulen im Orient. Das gleiche läßt sich sagen von den Orientalschulen und sonstigen Einrichtungen der „Alliance Israélite universelle“, denen zwar Beiträge aus jüdischen Kreisen in aller Herren Ländern zugingen, in denen aber schließlich der Zweck vorherrschend wurde, die französische Sprache im Orient auszubreiten. Man hat dies auch in deutsch-jüdischen Kreisen erkannt, und nach dem Kriege wird kein Pfennig deutschen Geldes mehr zur Verfügung stehen für solche im Grunde genommen doch nur deutschfeindlichen Zwecke. Schade, daß wir nicht gleich genügend Lehrkräfte besitzen, um sofort alle jetzt verwaisten französischen und englischen Schulen im ganzen Orient mit deutschen Lehrern zu besetzen!

Der Balkan und der ganze nahe Orient werden nach dem Kriege ein ganz anderes Bild zeigen, und überall wird der Deutsche mit Zuvorkommenheit begrüßt werden. Die Balkanvölker haben stets große Sympathien gehabt für Deutschland, auch das serbische Volk. Ich erinnere mich noch des Ausspruchs eines gebildeten Serben in Belgrad, gleich nach Beendigung des Balkankrieges; er kannte die Vorzüge der Produkte deutscher Industrie, wie z. B. die elektrische Straßenbahn in Belgrad, und er rief prophetisch aus: „Ihr Deutschen, ihr werdet sehen, man wird eurem Kaiser noch einmal ein Standbild errichten hier gegenüber, in den Anlagen der Teraskal.“ Das an sich tüchtige serbische Volk hatte damals schon genug von dem Abdruck von Petersburg her; in wieviel größerer Maße erst heute!

Man hat gesagt, der Schlüssel zu den Dardanellen befindet sich in Sofia. Das ist wahr; aber nicht nur der Schlüssel zu den Dardanellen, sondern zum Teil auch der Schlüssel für den ganzen nahen Orient. Im Verein mit den praktischen Bulgaren können wir ganz anderes leisten in der geistigen und wirtschaftlichen Hebung des osmanischen Reiches, als wenn wir allein erst alles ausprobieren müßten. Der Bulgare kennt den Türken sehr gut und hat, da er jahrhundertlang mit ihm zusammengelebt hat, ein viel besseres Verständnis für dessen Leiden und Not, als wir Wendländer, für die es fast unmöglich ist, sich ganz in die Seele des Orientalen hineinzudenken. Hier muß der Bulgare für uns die Brücke sein zum Orientalen. Die Reibflächen zwischen Türken und Bulgaren sind ja wohl beseitigt. Aber auch das bulgarische und das serbische Volk werden sich bald wieder zusammenfinden, und beide werden schließlich froh sein können, daß sie endlich aus den Lagen des russischen „T“en befreit worden sind!

Am Balkan wartet unser also Arbeit in Hülle und Fülle, auf daß der neue zentraleuropäische Block fest zusammengeschmiebet werde, nicht mit Feder und Tinte auf Papier, sondern mit fester Handschrift in den Herzen der Völker. Dazu ist es nötig, daß wir zunächst die von unsern Pionieren angefangene Arbeit getreulich fortführen und nach dem Kriege auf diesem Grunde weiter bauen. Seit der Abtreibung von Karagatsch, der Vorstadt Adrianopels, an Bulgarien haben wir drei deutsche Schulen in Bulgarien; aber auch in Rußland, dem bedeutendsten bulgarischen Donaupfer, muß sobald als möglich eine solche

gegründet werden. Und nach dem Kriege auch eine solche in Belgrad, der Pforte zum Balkan. Die deutsche Sprache soll einmal herrschen als Weltsprache von Belgrad bis Konstantinopel und bis tief nach Persien hinein, wo schon jetzt die Herzen aller Völker auf diesem Wege zweifellos nur uns Deutschen entgegen schlagen!

18. XI. 1915

Die Gärung in Indien.

In Anbetracht der vielfachen Nachrichten über eine um sich greifende Aufstandsbewegung in Indien gewinnt eine von der indischen Nationalpartei vor kurzem unter dem Titel „India's „Loyalty“ to England“ herausgegebene Flugschrift erhöhte Bedeutung. Es dürfte daher nicht unstatthaft sein, einen von uns jüngst veröffentlichten Auszug dieser Schrift zu wiederholen.

Der Geist der Flugschrift wird schon durch die Widmung gekennzeichnet, welche lautet: „Gewidmet dem Andenken jener indischen Soldaten, die mit Gewalt aus Indien weggeführt wurden, um für die selbstmüchtigen Interessen Großbritanniens abgeschlachtet zu werden.“ Die Behauptung der Engländer, daß die Beteiligung indischer Soldaten an dem europäischen Krieg einen Beweis der Loyalität der indischen Bevölkerung bilde, sei eine Fälschung der Tatsachen. Es sei allerdings richtig, daß Indier unter britischer Fahne kämpften und daß manche darunter freiwillig Kriegsdienst genommen haben. Es handle sich aber um Leute, die durch Armut zum Eintritt in das britische Heer veranlaßt wurden, und um Stellensucher und Abenteuerer. Eine große Anzahl von Indiern wurde nach Europa eingeschifft, ohne daß sie ihre wahre Bestimmung gekannt hätten. Manche nahmen an, daß bloß die Ueberführung von einem indischen Hafen nach einem andern beabsichtigt sei, andre glaubten an eine Fahrt nach Afrika. Dies könne auch durch Befragung der in Frankreich und in Ägypten unter den Waffen stehenden Indier, insbesondere der von den Deutschen zu Gefangenen gemachten, festgestellt werden. Die wenigen indischen Fürsten, die den englischen Krieg durch Geld oder auf andre

Weise unterstützen, entbehren jeder politischen Selbständigkeit und unterwerfen sich einfach den Befehlen Englands. Diese machtlosen Fürsten sind durchaus nicht die Vertreter des ganzen indischen Volkes, das von der englischen Herrschaft unterdrückt wird. Die Massen des indischen Volkes beten täglich, daß diese Herrschaft, mit der sie sich nie ausgesöhnt haben, ein Ende finden möge. Die Macht der Engländer in Indien ist durch Verrat und Lüge begründet worden und wird durch brutale Gewalt aufrechterhalten. Die Indier haben bei jeder Gelegenheit individuell und kollektiv ihre Feindseligkeit gegen die Fremdherrschaft bekundet. Die nationalistische Bewegung, welche die Befreiung Indiens zum Ziel hat, wird von den Engländern als anarchistisch bezeichnet; die indischen Patrioten werden verjagt, zu Kerkerstrafen verurteilt, hingerichtet, und das Volk wird durch Ausnahmsgesetze terrorisiert. Gerade durch diese Bedrückungen verbreitet sich aber die revolutionäre Bewegung immer weiter. Man unterläßt äußere Kundgebungen und sammelt geheim alle Kräfte für ein großes Werk. Die Zukunft des Landes liegt in den Händen der Nationalpartei, die auf dieses Ziel hinarbeitet. Die nationalistische Bewegung wird in der Geschichte Indiens ein neues Kapitel eröffnen. Die Hypnose, in welcher die Indier von den Engländern gehalten worden sind, ist gebrochen, und die Indier sind zur Erkenntnis gelangt, daß Unabhängigkeit ihres Landes das Heilmittel für alle Uebel ist, unter denen es leidet. Die Engländer sind sich auch darüber klar, daß ihre Stellung in Indien unhaltbar geworden ist, und suchen ihre Interessen durch außerordentliche Mittel zu schützen. Nach einer Aufzählung der Versprechungen, die England gebrochen hat, wird betont, daß das System des perfiden Albion in Indien auf Lügen beruhte. Die Indier sind der Lügen müde, und sie bereiten sich für die letzten Eventualitäten vor. Indien gleicht jetzt einem Vulkan, der jeden Augenblick zum Ausbruch kommen kann, und die mit Blut begründete englische Herrschaft wird in Blut untergehen.

18. / II. 1915

Kriegskalender.

9. November: Russische Angriffe an der unteren Strypa und westlich Czartorysk werden abgeschlagen. Westlich Jakobstadt, südlich von Riga und vor Dünaburg werden die russischen Angriffe ohne jeden Erfolg fortgesetzt. — In Serbien haben unsere Truppen Ivanjica besetzt und den Feind aus seinen Höhenstellungen an der Straße Ivanjica—Kraljevo geworfen; südlich Kraljevo sind die Serben von den Deutschen geworfen. Die Bulgaren besetzen Leslovac, Blasolinec und Mekhinac. — Italienische Angriffe auf Zagora, auf dem Col di Lana und dem Siesattel werden abgewiesen. — Baron Burián reist nach Berlin. — Krivoschein tritt vom Posten eines Hauptverwalters der Landwirtschaft zurück.

10. November: Westlich Czartorysk wird ein russischer Durchbruch vereitelt; westlich Jakobstadt brechen stärkere russische Angriffe zusammen; ein russischer Vorstoß gegen Kemmern (westlich Riga) wird zum Stehen gebracht. — In Serbien wird der Feind auf allen Linien verfolgt; in Krusevac wurden 103, in Nisch 100 und in Leslovac 12 Geschütze erbeutet. — Die Italiener greifen den Südtail der Podgora-Stellung, gegen Zagora, bei Plava und auf dem Col di Lana wieder erfolglos an. — Bei Dünkirchen wird ein französisches Torpedoboot versenkt. — Ein österreichisches U-Boot versenkt zwischen Sardinien und Algier den italienischen Passagierdampfer „Ancona“. — Im Oberhaus greifen Lord Milner und Lord Courtney Asquith heftig an.

Enthüllungen Churchills und Carsons.

Aus der Sitzung des englischen Unterhauses vom 15. d.

London, 16. November.

Premierminister Asquith antwortete auf eine Anfrage, der Staatssekretär des Krieges sei selbstverständlich Mitglied des Kriegsrates und wohne seinen Sitzungen erforderlichenfalls bei. Asquith lehnte es ab, den indischen Sekretär in den Kriegsrat einzuberufen, um die Rörperschaft nicht zu vergrößern.

Auf eine andere Anfrage antwortete Asquith, ohne Zustimmung des Parlaments könne der Dienstzwang keineswegs eingeführt werden.

Auf eine Anfrage Aldens (liberal) erklärte sich Asquith bereit, in der Wehrpflichtsfrage eine Abordnung von Abgeordneten zu empfangen.

Churchill über die Niederlagen in Antwerpen und an den Dardanellen.

Churchill sagte, die Tatsache, daß ich nicht auf der Frontbank der Opposition Platz nehme, bedeutet keine Kritik derer, die es tun. Ich hoffe ernstlich, daß Carson regelmäßig zu den Sitzungen erscheinen wird.

Ueber die Expedition nach Antwerpen sagte Churchill: Der Plan stammte ursprünglich von Kitcheners und der französischen Regierung. Ich spielte bei Kitcheners Plan, Antwerpen zu entsetzen, nur eine Nebenrolle. Am 2. Oktober fand ein Ministerrat statt, worauf ich mich nach Antwerpen begab. Ich telegraphierte den Vorschlag, daß Belgien den Widerstand fortsetzen sollte, der englischen und der französischen Regierung, die in drei Tagen endgültig telegraphieren sollten, ob und wie viel Entsatstruppen sie schicken würden. Beide Regierungen nahmen den Vorschlag an. Es wurde beschlossen, Entsatstruppen zu senden. Es ist natürlich richtig, daß die Operationen zu spät begonnen haben, aber es ist nicht meine Schuld. Ich lenkte am 6. September die Aufmerksamkeit der Minister auf die gefährliche Lage Antwerpens, aber es geschah nichts bis zum 2. Oktober.

Die Dardanellen-Expedition war methodisch und sachmännisch gründlich erörtert. Sie war keine improvisierte Unternehmung von Dilettanten. Die Admiralität begann im Dezember mit der Erwägung eines kombinierten militärischen und maritimen Ueberraschungsangriffes. Kitcheners sagte, er könne keine Truppen abgeben. Der anfängliche Plan sah keinen Angriff auf die Gallipoli-Halbinsel vor. Der Plan wurde von dem französischen Minister Mugagnour geprüft und gebilligt. Der erste Erfolg der Beschießung der Außenforts übte eine elektrische Wirkung auf den Balkan aus und hatte eine sofortige Rückwirkung auf Italien. Anfangs März begann der Fortschritt der Operationen sich zu verlangsamen. Die beweglichen Batterien des Feindes begannen sehr unbequem zu werden. Darauf wurde beschlossen, einen kombinierten maritimen und militärischen Angriff zu machen. Ich bedauerte die Entscheidung und wollte den Flottenangriff fortgesetzt haben, fand aber nicht die Zustimmung Lord Fishers. Ich erhielt von Lord Fisher weder eine klare Leitung vor den Operationen, noch eine feste Unterstützung nachher. Wenn er die Operationen nicht billigte, hätte er das im Kriegsrat aussprechen müssen und hätte damals zurücktreten können. Ich übernehme die volle Verantwortung für die Flottenoperationen, aber für die militärische Unternehmung nur, soweit ich Kabinettsminister war. Machten es die Flottenoperationen notwendig, daß man militärische Operationen folgen ließ und dabei beharrte? Wir hätten unzweifelhaft nach dem Flottenangriff vom 18. März die Operationen abbrechen können. Die militärischen Operationen begannen erst am 25. April. Wenn wir in diesem Zeitraum gewußt hätten, was wir heute über den Verlauf der militärischen Operationen wissen, so würde niemand gezögert haben, den Prestigeverlust in Kauf zu nehmen, den ein Abbruch der Angriffe auf die Dardanellen

verursacht hätte. Der Beschluß, militärische Operationen folgen zu lassen, war selbstständig und unabhängig von dem Beschlusse über einen Flottenangriff. Ich unterstützte diesen zweiten Entschluß, aber das Wesen der Angriffe auf die Gallipoli-Halbinsel mußte Schnelligkeit

und Energie sein. Es hätte eine große Gefahr bedeutet, langsam vorzugehen und lange Pausen zwischen den Angriffen zu machen. Andererseits stand unsere Armee auf Gallipoli den ganzen Sommer nur wenige Meilen vom endgültigen Siege entfernt. Ein Angriff wie bei Neuve-Chapelle, Loos und Souchez hätte das Schicksal der türkischen Armee besiegelt. Ich riet das ganze Jahr hindurch der Regierung, keine Operationen im Westen zu unternehmen, sondern Konstantinopel zu erobern. Jetzt ist die Lage völlig verändert. Churchill schloß, er lasse dem Generalstaatsanwalt Smith alle seine Dokumente zurück, damit er seine Interessen im Unterhause verteidige.

Die Hilfe für Serbien.

Carson polemisierte gegen die neulich von Grey abgegebene Erklärung über die Politik gegenüber Serbien und sagte: Greys Erklärung war ungenau und irreführend. Die Regierung beschloß tatsächlich, Serbien keine Hilfe zu senden. Deshalb verließ ich das Kabinett. Erst drei Wochen später beschloß die Regierung, Hilfe zu senden, nachdem sie durch die Besuche Joffres und Milerands umgestimmt worden war.

Asquith widerspricht Carson.

Die Friedensfrage.

Trevelyan sagte: Es wird jetzt bestätigt, daß der Krieg ein Erschöpfungskrieg sein wird. Wer einen solchen Krieg kürzer als mit einer sechsjährigen Dauer schätze, wäre sehr sanguinisch. Wie wird es eine solche Zeit hindurch uns und der übrigen Welt gehen? Ein Erschöpfungskrieg bedeutet für uns ebenso wie für Deutschland den völligen, unwiederbringlichen Ruin. Ich wurde scharf getadelt, weil ich das Wort Frieden aussprach. Aber ich sprach nie von einem Frieden um jeden Preis, ich sagte, wir haben gewiß Forderungen, ohne die der Krieg nicht enden kann. Aber es ist nichts Entehrendes und Demütigendes, die gewünschten Ziele durch Unterhandlungen zu erreichen. Wenn die Deutschen ohne Kampf aus Belgien herausgebracht werden könnten, sollte dies auf diese Weise geschehen. Ich hoffe, daß die Regierung bereit ist, die nationalen Ziele durch Verhandlungen zu erreichen, wenn sich Gelegenheit hierzu bietet. Die Regierung sollte, falls sie ihr gemachte Friedensvorschläge ablehnt, der Nation deren Inhalt bekanntgeben.

Minister Bonar Law

erwiderte: Wir hörten heute zum ersten Male eine Art von Reden, deren wir noch viele hören werden, bis der Krieg endet. Keine Rede könnte geringeren praktischen Wert haben. Der Vorredner nimmt an, daß die Regierung nicht bereit sei, die Ziele, für die wir kämpfen, ohne Kampf zu erreichen, wenn wir das auf diesem Wege können. Kann sich jemand das einbilden? Der Vorredner sprach selbst die Bedingungen aus, die die Zwecklosigkeit der Reden zeigen. Er verlangte, daß Deutschland Belgien räumt, Elsaß-Lothringen abtritt und zustimmt, daß die Welt nach dem Nationalitätsprinzip regiert werde. Glaubt jemand, daß Deutschland Elsaß-Lothringen herausgeben und Polen seiner Nationalität wiedergeben wird, ohne besiegt zu sein? Jedermann empfindet ebenso wie der Vorredner, was die Schrecken des Krieges sind. Jeder von uns würde begierig die früheste Gelegenheit ergreifen, den Krieg zu beenden, sofern dies mit Ehren, ohne die Sicherheit unseres Landes zu gefährden, geschehen könnte. Die Zeit wird kommen, wo diese Art Reden ausführlicher beantwortet werden müssen. Diese Zeit ist noch nicht gekommen. Parlament und Nation sind entschlossen, wie in den ersten Kriegstagen in unseren Anstrengungen nicht nachzulassen, bis die Ziele, für die wir das Schwert zogen, als der Krieg uns aufgezwungen wurde, befriedigend erreicht sein werden.

Am Ende der Debatte wies Bood (liberal) darauf hin, daß die Liberalen des Wahlkreises, den Trevelyan vertritt, beschlossen haben, bei den nächsten Wahlen einen anderen Abgeordneten zu wählen.

10/XI. 1915.

Sozialdemokratische Bilderbogen.

Der sozialdemokratische Reichstagsabg. Schöpflin schreibt in der Chemnitzer „Volksstimme“:

In Berliner Parteikreisen, natürlich auch an den anderen Waffentischen der Opposition, wird gegenwärtig ein Bilderbogen verbreitet, der eine Reproduktion des Bildes enthält, das Ebert, David, Scheidemann und mich in Gesellschaft von Offizieren an der belgischen Küste darstellt; ferner in den beiden oberen Ecken die Genossinnen Luxemburg und Zetkin in der Gefängniszelle präsentiert. Das sollen „Bilder ohne Worte“ sein, jedoch ist unter dem Bilde der Frau Luxemburg zu lesen: Rosa Luxemburg, im Weibergesängnis zu Berlin, Barnimstraße, und unter dem anderen: Klara Zetkin im Untersuchungsgefängnis in Karlsruhe. Meine Reisegefährten und ich werden mit den Worten vorgestellt: Vier sozialdemokratische Abgeordnete als Gäste im kaiserlichen Hauptquartier im besetzten Belgien. Diese Gegenüberstellung soll natürlich die Parteigenossen und Arbeiter gegen uns vier und gegen die Fraktionsmehrheit aufheben. Die beiden Zellen sind so düster wie möglich, und je ein Wasserkrug und ein Stückchen Brot sollen andeuten, daß, während die beiden Genossinnen bei Wasser und Brot im Keller darben und litten, wir vier im Hauptquartier schlemmten. Das eine ist ebenso unwahr wie das andere: die Genossinnen sind nicht bei Wasser und Brot inhaftiert, und wir waren im Hauptquartier nicht einmal so viel Stunden, wie nachher Tage an der Front und in Belgien. Aber die Genossinnen Luxemburg und Zetkin sollen eben als arme Lazarusse, wir aber als Prasser hingestellt werden. Da fällt mir eine Stelle aus einem Briefe ein, den ein bekannter und sehr „radikaler“ ostelbischer Parteigenosse neulich an einen ebenso bekannten, von der Opposition sehr gehassten Parteischriststeller gerichtet hat. Da heißt es:

„Mögen Sie weiter im Tale der Besitzenden wandeln, ich bleibe meinen Grundsätzen und den Besitzlosen treu . . . Macht nun, was Ihr wollt! Ich nehme jetzt meine Jagdflinte unter den Arm und pirsche in meinen ausgedehnten Wäldern.“

So düster nun auch die Drahtzieher der Opposition die Gefängnisleiden der beiden Genossinnen haben zeichnen lassen, in einem Punkt bewiesen sie geradezu veröhnende Galanterie; sie haben nämlich, um die Konterfeis der beiden Frauen zu präsentieren, Photographien ausgewählt, die von einer längst verschwundenen Vergangenheit erzählen. Das war sehr galant gegen die beiden Genossinnen, und dem in sinnige Betrachtung versunkenen Käufer des Bilderbogens wird es auch nicht unangenehm sein. Jeder Bilderbogen kostet 5 Pf., zum Besten der Partei — pardon, der Kriegskasse der Opposition . . .

Noch eins, falls weitere Bilderbogen erscheinen sollten. Mit Offizieren, die an der belgischen Küste Wacht halten und stündlich dem Tod entgegen sehen müssen, auf einem Bilde vereinigt zu sein, ist für mich keine Unchre; es wäre mir aber sehr unsympathisch und genierlich, mit so manchen Häuptern der Opposition gemeinsam dem Publikum präsentiert zu werden.“

18. XI. 1915

Wehrpflichtdebatte im englischen Unterhause.

Beschimpfungen gegen Deutschland anlässlich angeblicher Armeniermassakers.

London, 17. November.

Das Reutersche Bureau meldet:

Bei Erörterung der armenischen Massakers sagte Lord Robert Cecil, es gebe in der Weltgeschichte kein schrecklicheres Verbrechen. Die Massakers seien ganz ohne Grund erfolgt. Die Behauptung, daß Agenten die Armenier zur Empörung aufgestachelt haben, sei völlig falsch. Der größte Schutz der Armenier würde ein britischer Sieg sein. In diesem Kriege müßten alle Hilfsquellen verwendet und die Feinde gezwungen werden, unsere Friedensbedingungen anzunehmen. Deutschland allein sei imstande, den Massakers Einhalt zu tun; seine mittelbare Mitschuld sei jedoch zweifellos festgestellt. Das Glaubensbekenntnis des deutschen Militarismus führe logischerweise zu solchen Verbrechen, weil es den Staat an die Stelle setze, die bei anderen Völkern von Religion und Moral eingenommen werde. Es gebe keine Grenze für die Degradierung eines Volkes, das einen solchen Glauben annimmt. England würde eine derartige Lehre niemals annehmen. Cecil schloß: Wir stimmen mit Edith Cavells letzten Worten überein: Patriotismus allein genügt nicht. Das ist eine tiefe Wahrheit, die von der großen Patriotin ausgesprochen wurde. Wenn die Deutschen die Vergötterung des Staates nicht aufgeben, werden sie sogar noch tiefer sinken als jetzt.

(Anmerkung des Wolffschen Bureaus: Cecil soll vor einiger Zeit die Neuzeiung getan haben: Wenn mein Vater noch lebte, so wäre dieser Krieg nicht ausgebrochen. Das möchten wir auch glauben. Wenn die Leitung der englischen auswärtigen Politik in den Händen eines Staatsmannes von der Bedeutung und Energie Lord Salisbury geruht hätte, so wäre zweifellos die russische Regierung an der pivotalen Entfesselung des Weltkrieges verhindert worden. Wäre das aber nicht gelungen, so hätte Salisbury wenigstens England die fürchtbaren Wunden erspart, die ihm der gegenwärtige Krieg geschlagen hat. Was würde der streitbare Führer der englischen Konservativen wohl sagen, wenn er die leichtfertigen, jeder tatsächlichen Begründung entbehrenden Anklagen gegen Deutschland und die hohlen Phrasen hören könnte, mit denen sein Sohn dem Unterhause aufgewartet hat?)

Die Frage der Wehrpflicht.

Auf eine Anzahl Fragen, die wegen der Wehrpflicht gestellt wurden, antwortete Premierminister Asquith schließlich, der Dienstzwang werde nur mit Zustimmung des Parlaments eingeführt werden.

Das Haus trat sodann in die Verhandlungen über die Wehrpflichtfrage ein.

Whitehouse (liberal) wies auf den Widerspruch zwischen den Erklärungen Asquiths und dem Communiqué Lord Derbys hin, wonach die Unverheirateten zwangsweise ausgehoben würden. Das sei eine Beleidigung des Parlaments und ein Bruch seiner Privilegien. Die jetzigen Utten der Anwerbung seien praktisch bereits ein ungesetzlicher Dienstzwang.

Alfred Mond sprach für die Wehrpflicht.

Duthwaite erklärte in einem Zwischenruf: Die Leute wollen nicht in die Armee eintreten und wollen keinen Krieg.

Sherwell (liberal) sagte: Asquith erklärte, daß die Wehrpflicht nur mit allgemeiner Zustimmung der Nation eingeführt werden solle. Gegenwärtig bestehe nicht die entfernteste Möglichkeit einer nationalen Einstimmigkeit über den Dienstzwang in irgendwelcher Form. Die Regierung müsse mit der großen Opposition der Arbeiterschaft in vielen Landesteilen rechnen. Die Opposition würde noch durch viele nicht dem Arbeiterstande Angehörige verstärkt werden. Auch viele Parlamentsmitglieder hielten an ihrer alten Uebzeugung fest. Die Regierung könnte in die Lage kommen, die Reichsverteidigungsakte gegen Abgeordnete anzuwenden.

Thomas (Arbeiterpartei) kritisierte die Erklärung Lord Derbys sowie die Rede Churchills, die notwendig andere Erklärungen herausfordere. Die Arbeiter seien des elenden Streites zwischen den Männern, die die Kriegführung leiten, überdrüssig. Redner schloß: Ich glaube nicht, daß irgendeine Regierung die Wehrpflicht im Unterhause durchbringen kann. (Beifall bei den Radikalen.) Es würden Neuwahlen notwendig sein, aber selbst dann würde die Opposition jeden Absatz und jede Zeile des Wehrpflichtgesetzes bekämpfen. Gewisse Mitglieder des Hauses und des Cabinetts irren über die Stärke der im Lande gegen die Wehrpflicht herrschenden Strömung.

Minister Bonar Law bestritt, daß ein Widerspruch zwischen den Erklärungen Asquiths und Lord Derbys bestehe. Er legte die bekannten Schwierigkeiten der Regierung dar und sagte: Asquith hat den Gedanken eines Systemwechsels in der Rekrutierung, wird aber vielleicht zu dem Entschluß kommen, daß eine Änderung notwendig wurde. Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, daß wir unsere Finanzen so einrichten können, daß wir den Krieg unbegrenzt fortsetzen. Der einzige Weg ist, die finanziellen Hilfsmittel in die Wagschale zu werfen, um eine schnelle Entscheidung zu erzielen. Es verhält sich ebenso wie mit den großen Armeen des Kontinents. Frankreich weiß genau, daß es die Armee nicht für eine beträchtliche Zahl von Jahren auf dem jetzigen Stande erhalten kann. Es hofft aber, den Stand so lange zu erhalten, bis der Feind geschlagen ist. Ebenso ist es mit den Finanzen. Wir können nicht ewig aushalten, müssen jedoch länger aushalten als der Feind. Die beste Finanzpolitik ist, eine möglichst große Armee

aufzubringen, um den Krieg möglichst schnell zu beendigen. Je eher der Krieg zu Ende ist, desto besser ist es für die Finanzen und für alles übrige.

19. XI. 1915

Der Gebirgskrieg in Serbien

(Drabbericht: unteres Ar:enstoppelvondenien bei der österreichisch-ungarischen Armee)

E. L. Kriegspressequartier, 18. d. Die Offensive in Serbien stellt an die vorrückenden Truppen nachgerade unerhörte Anforderungen. Der Winter läßt sich von Tag zu Tag strenger an; die Kolonnen, die im Gebirge vorstoßen, müssen sich durch die hohe Schneedecke mühsam Wege schaukeln, die stets aus neu verweht werden. Schneestürme, heftige Winde und beißende Kälte erhöhen die Schwierigkeiten des Vormarsches. In den Tälern sind manche der Hochwasser führenden Flüsse über die Ufer getreten, aber auch wo das nicht der Fall ist, bieten sich der Ueberquerung der vielen reißenden Wasser überall Hindernisse. Die meisten Brücken sind von den Serben auf dem Rückzug zerstört worden. Wohl arbeiten die technischen Truppen mit restloser Hingabe, aber die Arbeit, die sie unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen zu bewältigen haben, wächst ins Riesenhafte. Die auf der Talsohle den Flüssen folgenden Wege sind gänzlich grundlos. Der Vormarsch geht größtenteils mit Gebirgsausrüstung vor sich, aber selbst mit dieser hält es schwer, vorwärts zu kommen.

Um so größere Anerkennung gebührt den Truppen, die jeden Tag den sich zäh verteidigenden Serben neuen Boden abgewinnen. Die westlichste Gruppe hat am Uvac die Grenze des Sandschak überschritten und ist etwa einen Tagmarsch von Nova Varos entfernt. Die in dem verkarsteten Javorgebiet vorgehenden Kolonnen, die den kleinen, vier Wegstunden von Sjenica entfernten Ort Javor eroberten, haben mit der Erstürmung des westlich der Morawica, nördlich Dugapoljana an der Sandschakgrenze aufragenden, fast 2000 Meter hohen Janlov eine ganz hervorragende Leistung vollbracht, die ihnen den Zugang zum Becken von Sjenica öffnet. Im Jbartal sind deutsche Truppen wenige Kilometer von Naska entfernt, dem sich von Osten her auf der Straße von Babica österreichisch-ungarische

Kolonnen nähern. Die deutschen Abteilungen, die Kursumlje genommen haben, sind von diesem wichtigen Straßenkreuzungspunkt ungesäumt weiter nach Süden gerückt und streben auf der Kosaonicastraße gegen Pristina. Westlich Leskovac arbeiten sich die Bulgaren, die die Gjalpanina mit stürmender Hand nahmen, gegen diese Route vor.

19./X. 1915

Kriegskalender.

11. November: Unsere Truppen werfen westlich von Kasanowka die Russen an den Styr zurück. Westlich von Riga, bei Kenuern, werden drei durch das Feuer russischer Schiffe unterdrückte feindliche Angriffe abgeschlagen. Aus dem Waldgelände westlich und südwestlich von Schloß werden deutsche Truppen ungestört vom Feinde zurückgenommen. — Westlich Trebinje bricht ein montenegrinischer Angriff zusammen; unsere von Uzice südwärts vordringenden Truppen haben den halben Weg bis Novobac zurückgelegt; auf dem Cemerno-Rücken sind die Serben geworfen; der Aufstieg auf die Arnja Zela und den Pogled ist erkämpft. Die Armee Gallwitz kämpft nordöstlich Brus und an den Nordfüßen des Jastrebacgebirges. Die Bulgaren überschreiten bei Mehinac die Morava. — Die Italiener greifen an der ganzen Front von Piava bis zum Monte dei sei Busi erneut mit starken Kräften an; sie sind unter schwersten Verlusten abgewehrt. — Das japanische Transportschiff „Jasikuni Maru“ im Mittelmeere versenkt. — Der Militärgouverneur von Shanghai Admiral Tchengju Cheng ermordet.

12. November: Bei Saparow werden mehrere russische Nachangriffe abgewiesen; südlich Sarajewo an Kormin ermorden russische Truppen unsere Verwundeten und mißbrauchen k.u.k. Uniformen zu Spionagezwecken. — In Serbien haben deutsche Truppen Bogulovac und die beiderseitigen Höhen erkämpft; die Armee Gallwitz nähert sich den Höhentämmen des Jastrebac-Gebirges; die Bulgaren haben an der ganzen Front den Morava-Übergang erzwungen. Im Raume Gradisko—Nepa Manina werden die englisch-französischen Truppen von den Bulgaren über den Bardar geworfen und verfolgt. — Die Italiener greifen den Brückenkopf von Görz und die Hochfläche von Doberdo unaufhörlich, aber erfolglos an; feindliche Vorstöße bei Zagora, im Brice-Gebiete sowie an den Hängen des Col di Lana teilen das Schicksal des Hauptangriffes. — In den Dardanellen heftiger Artilleriekampf. — Streiks in amerikanischen Munitionsfabriken.

13. November: Nordwestlich Czartorzal wird wieder ein russischer Angriff abgewiesen. — Im Limgebiet werden die feindlichen Vorstellungen genommen. Zwischen dem Ibar- und Morawitzgatal haben unsere Truppen beherrschende Höhen erkämpft; die Armee Gallwitz nimmt die Pashhöhen im Jastrebac-Gebirge. — Die großen Kämpfe im Görzischen dauern fort; ein feindlicher Angriff am Brice ist abgeschlagen. — Der italienische Zugsdampfer „Firenze“ wird auf der Fahrt nach Port Said von einem unserer U-Boote torpediert; in den Dardanellen wird das englische U-Boot „E 20“ versenkt. — Der englische Marineminister Churchill tritt zurück.

19. XI. 1915

Aus der Sozialdemokratie.

Kautsky über die Wiedererrichtung der Internationale. Der sozialdemokratische Schriftsteller Heinrich Cunow hat vor kurzem geschrieben, es sei nicht bloß aussichtslos, sondern höchst überflüssig, die zweite Internationale neu beleben zu wollen, denn „im Kampf gegen das sich redende und stredende imperialistische Finanzkapital kann sie nichts Wesentliches mehr leisten“. Sie sei schon im Frieden zu einer „bloßen Demonstrations- und Schauinstitution geworden“, und es sei jetzt eine „aussichtslose Sisyphusarbeit, die versprengten Bruchstücke wieder zusammenfügen zu wollen“. Gegen diese Ausführungen Cunows wendet sich heute Karl Kautsky im „Vorwärts“ unter der Ueberschrift „gefährliche Reformisten“. An Stelle der Internationale will Cunow eine internationale Aktions- und Arbeitsgemeinschaft, die nach Kautsky nur das getreue Abbild der bisherigen Internationale ist, mit dem Unterschied: „Es fehle ihr der internationale Kongress.“ Gerade auf den aber will Kautsky nicht verzichten, weil er unerlässlich sei, „um zu den Massen der Welt zu sprechen, um Einheitlichkeit und Zusammenhang in das Wirken der einzelnen internationalen Organisationen zu bringen“. Ohne den internationalen Kongress haben wir — sagt Kautsky — „die Teile in der Hand, aber es fehlt ihnen leider das geistige Band“. Kautsky schließt seine Vorwürfe gegen Cunow:

„Leichten Herzens ruft Cunow: Es lebe die dritte Internationale! Aber wenn die zweite fällt — dann folgt ihr nicht eine einzige, sondern ein halb Duzend Internationales, von denen jede beanspruchen wird, die einzig wahre dritte Internationale zu sein. Das „neue stärkere Gebilde“, das Cunow anstrebt, wäre schon deshalb, selbst wenn nicht die Kopflosigkeit es auszeichnete, für lange hinaus tatsächlich nichts anderes als ein Chaos. Wer die Wiederbelebung der zweiten Internationale stört, der verhindert die Wiederbelebung der Internationale überhaupt.“

„Keine Annexionen!“

Unter dieser Ueberschrift lesen wir in der sozialdemokratischen „Schwäb. Tagwacht“: „Denen, die selbst nach der letzten großen Debatte in der französischen Kammer und nach der einmütigen Vertrauenskundgebung für Briand noch immer nicht daran glauben wollen, daß die französische Sozialdemokratie mit ihrer Parole: „Keine Annexionen!“ ein verwerfliches Doppelspiel treibt, wird jetzt von einem der führenden Geister der französischen Partei, dem Genossen Compère-Morel, so unzweideutig als möglich erklärt, wie jene Parole zu verstehen ist. Compère-Morel veröffentlicht in der „Humanité“ einen Leitartikel über den sozialistischen Patriotismus, worin er die jüngst in der Kammer von dem Abgeordneten Renaudel im Namen der sozialistischen Partei ausgegebene Losung für die sozialistische Auffassung des Kriegszieles, „Keine Annexionen und keine Eroberungen“, folgendermaßen definiert:

„Nicht um deutsche Gebiete zu erobern — es ist unnütz, zu sagen, daß wir Elsaß-Lothringen nicht als deutsches Gebiet ansehen —, sind die Bauern und Arbeiter Frankreichs tapfer in den Krieg gezogen...“

Compère-Morel erklärt es also als geradezu selbstverständlich, daß die Eroberung Elsaß-Lothringens für die französischen Sozialisten nicht unter den Begriff der Eroberungen und der Annexionen falle, und das französische Regierungsorgan, der „Temps“, nimmt mit Genugtuung Kenntnis von dieser erneuten Erklärung von führender sozialistischer Seite, daß auch die französischen Sozialisten Elsaß-Lothringen nicht als deutsche Erde betrachten und seine „Wiederherstellung“ als französische Provinz für eine unerlässliche Vorbedingung des Friedensschlusses halten.“

Die letzten Tage von Monastir.

Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters.

* Lugano, 19. November.

Magrini berichtet dem „Secolo“, Fraccaroli dem „Corriere della Sera“ aus Monastir vom 16.: Die serbischen Truppen unter Oberst Baffie, die ursprünglich aus zwei Regimentern der Morava-Division bestanden und dann durch etwa tausend Mann aus Dibra und 1500 Gendarmen der Bahnstreckenwache verstärkt worden waren, hatten bei der Verteidigung der Pässe alles geleistet, was Menschen möglich war. Sie hatten nur sechs ältere Feldgeschütze von 70 Millimeter, die sie dort in Stellung gebracht hatten, aber die Munition ging aus, und die Franzosen, die nur 75-Millimeter-Geschosse hatten, konnten keine nachliefern. Die französische Offensive Krivolac—Kapadar—Gradsko hatte die Serben wohl in Stand gesetzt, länger Widerstand zu leisten, aber durch die Besetzung des Mezen (dessen Wiederannahme durch die Franzosen also offenbar auf unwahren Meldungen beruhte) konnten die Bulgaren eine tatsächliche Vereinigung der Franzosen mit den Serben verhindern, dagegen erhielten die Bulgaren dank der günstigen Kriegslage im Norden große Verstärkungen. Und gleichzeitig von der Umgebung von Tetovo aus bedroht, mußten die Serben die Pashhöhen und am 15. auch Prilep räumen und arbeiten jetzt fieberhaft an der Räumung von Monastir. Lange Züge von Ochsenkarren, meist mit Tabak beladen, der serbisches Staatseigentum ist, fahren durch die Stadt. Ueberall stehen mit Gewehren bewaffnete Bürger oder Gendarmen mit Handbomben, denn man fürchtet Einbrüche der Komitatschis wie einen Aufstand der stadteinwässigen Bulgaren. Montag früh reisten die Familien der Konsuln und die meisten Untertanen der Vierverbandsstaaten ab. Dienstag abend ließ Oberst Baffie den Konsuln sagen, er könne keine Verantwortung mehr für ihr Hierbleiben übernehmen; sie begaben sich zu ihm und sagten: „Wir wünschen bis zum letzten Augenblick zu bleiben.“ „Meine Herren,“ antwortete Baffie mit einer verzweifelten Bewegung, „es ist der letzte Augenblick.“ Dienstag abend war noch ein Offizier zur Sarraill geschickt worden, der um Geschütze bitten sollte. Die Antwort Sarraills war: „Im Augenblick zwecklos und unmöglich.“

Die Nacht vom 15. zum 16. verging in Angst und Unruhe; um Mitternacht brach ein Gewitter los, dann begann ein eisiger Nordwind zu wehen, und am Morgen waren die Berge schneebedeckt. Magrini sprach die Konsuln und suchte dann den Kommandanten auf. Vom Fieber und den Mühen und Aufregungen erschöpft, aber immer tätig, stand der Oberst über die Karte gebeugt. Den Konsuln, die tags vorher Aufklärungen über die Lage erbeten hatten, hatte er verzweifelnd zugerufen: „Meine Herren, jede Minute, die Sie mir nehmen, kostet uns hundert Meter Terrain.“ Jetzt sagte er Magrini, es sei vorbei, er hätte gehofft, auszuhalten, bis die Franzosen und Engländer ihre Offensive begännen, und sich dann vielleicht mit General Bojovic, der die Ratshantpässe wiederzunehmen sucht, zu vereinigen, aber es sei zu Ende. Bulgarische Kavallerie stehe schon vor Prilep; bulgarische Regimenter nähern sich von allen Seiten.

Ein serbischer Offizier sagte Magrini noch, daß ihnen zwei Rückzugslinien offen ständen, über Resna nach Ochrida oder nach Murihovp. (?) Wahrscheinlich werde man den letzteren Weg wählen. Ein Versuch, Monastir zu halten, werde kaum gemacht werden. Um 10 Uhr begab Magrini sich auf den Bahnhof, die Konsuln reisten ab, der griechische und rumänische Konsul, die den Schutz der Interessen der Vierverbandsstaaten übernommen haben, waren erschienen, ebenso der griechische Metropolit und die serbischen Zivilbehörden. Der Bahnhof ist voll von Abreisenden. Mit Ungeduld erwartete man die Ankunft der französischen Seelente aus Belgrad, die unter Führung des Kommandanten Picot am 3. von Mitrovitza aufgebrochen sind. Ihre Ankunft in Resna und Ochrida war bereits gemeldet. Der Konsul fürchtete, sie könnten in Monastir schon die Bulgaren finden, und hatte ihnen sagen lassen, sie möchten in Eilmärschen kommen; aber sie kamen nicht, und auf die Versicherung des Obersten Baffie, er werde für sie sorgen, wollte der Konsul abreisen. Da kam im letzten Augenblick Kolbedekt der Kommandant Picot angesprengt, die übrige Mannschaft bestand sich völlig erschöpft nach vier Stunden von Monastir. Darauf stieg der Konsul de Beme wieder aus, um ihnen entgegenzuweichen und später mit einem Sonderzug abzureisen. Nur sechzig von hundert Seelenten waren noch übrig, die anderen vierzig waren von den Strapazen erschöpft auf dem Wege zurückgeblieben.

Man hoffte auch noch auf das Eintreffen der englischen Seelente, bei denen sich Admiral Troubridge befindet, und die später als die Franzosen von Mitrovitza aufbrachen. Man hatte von ihrer Ankunft in Dibra gehört, und der englische Konsul hatte ihnen drei Automobile entgegengefandt. Ob sie noch antommen werden, ist ungewiß. Am 17. abends oder am Morgen des 18. werden die Bulgaren in Monastir sein.

Karl Federn.

Englands Seenöte.

Die Verteuerung des Seeverkehrs ist das brennendste wirtschaftliche Problem in England geworden, dem täglich die Zeitungen Berichte und Vorschläge, Klagen und Befürchtungen widmen. Es kommen hierbei vornehmlich zwei Momente in Betracht:

1. die Steigerung der Frachtraten,
2. die Ueberfüllung der englischen Häfen.

Die Steigerung der Frachtraten schien im Sommer 1914 ihren Höhepunkt erreicht zu haben, da die Frachten gegenüber dem Frühjahr eine abrückende Tendenz zeigten. Nunmehr hat diese wieder einer erheblichen Steigerung Platz gemacht. Um nur zwei Beispiele zu erwähnen: In der letzten Februarwoche des Jahres 1914 hatte die La-Plata-Fracht 15 s betragen, in derselben Woche des Jahres 1915 betrug sie 60 s, dann im Juli 1915 60 s und heute 80 s. Die Karachi-Fracht ist in den gleichen Perioden von 13 auf 50 s gestiegen, dann auf 41 s gesunken, um heute wieder 53 s zu betragen. Während im Jahre 1914 die englische Kohlenfracht nach Port Said etwa 7 s betrug, stieg sie im Februar 1915 auf 30 s, während heute von Cardiff nach Alexandria oder vom Tyne nach Genoa 45 bis 46 s bezahlt wird. Tatsächlich kostet englische Kohle in Port Said heute über 60 s die Tonne, während ihr Preis in Cardiff 18 s beträgt. Die Ursachen der außerordentlichen Frachtratensteigerung sind schon öfter erörtert worden; sie sind vor allem darin zu finden, daß durch den Fortfall des weitaus größten Teils der deutschen und österreichischen Tonnage und die Einschließung der russischen Handelschiffahrt ein beträchtlicher Teil der Welt-Tonnage stillliegt, daß weiter ein erheblicher Prozentsatz der englischen Handelschiffe von der britischen Regierung zu militärischen Zwecken requiriert wurde, und daß ferner eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Handelsdampfern der Vernichtung durch die deutsche Marine anheimfiel und noch anheimsinkt; daß endlich die englische Admiralität sich genötigt gesehen hat, etwa drei Viertel des Bestandes der Fischereiflotte für den Wachdienst und Minensuchdienst zu verwenden. In den letzten drei Monaten sind nun zu den genannten Umständen noch weitere Momente getreten, die, wie das englische Frachtblatt "Economist" sagt, geradezu dazu führten, daß der Frachtratenmarkt jede Kontrolle über sich selbst verlor". Zeigt schon an sich im September und Oktober der Frachtratenmarkt gewöhnlich eine steigende Tendenz, so kam nunmehr zu allen schon vorhandenen Schwierigkeiten hinzu, daß die englische Regierung für ihre Unternehmungen im Mittelmeer neue Anforderungen an die Handelschiffahrt stellte und überall Schiffe kurzerhand requirierte. Durch die Mobilisierung in Griechenland wurde die Handels-Tonnage auch dieses Landes mehr oder weniger festgelegt. Alle diese Umstände zusammen führen zu einer bisher noch nicht dagewesenen Frachten-Hausse.

Die Ueberfüllung der englischen Häfen wurde zum Teil dadurch verursacht, daß Rohstoffe, die in Friedenszeiten von England nach dem Kontinent weitergehen, wie zum Beispiel Wolle, nunmehr in den englischen Häfen aufgestapelt liegen bleiben, während andererseits die von der Regierung für die Zwecke des Krieges gekauften Waren ebenfalls umfangreiche Lagerräume beanspruchen. So wird heute wieder darüber geklagt, daß der von der englischen Regierung aufgekauften Zucker nicht zur Ausladung komme und damit die Schwierigkeiten in den Häfen steigere. Es ist ohne weiteres verständlich, daß die Ueberfüllung der Häfen wieder auf die Frachtratensteigerung zurückwirkt.

Am deutlichsten zeigt sich die Verteuerung der Frachten in der Preisbildung des Getreides auf den englischen Märkten. So ist in der Woche, die am 6. November abschloß, der Durchschnittspreis für englischen Weizen etwa 6 s für das Quartier oder etwa 27 Mk. für die Tonne höher gewesen als in den letzten zehn Wochen, und etwa 21 s oder etwa 95 Mk. höher als in derselben Woche im Jahre 1913. Der beste amerikanische Weizen kostete an der Londoner Produkturbörse am 29. Oktober 1915 etwa 60 s das Quartier, d. h. etwa 270 Mk. die Tonne, während in derselben Woche der Preis in Chicago etwa 33 s das Quartier, d. h. etwa 148 Mk. die Tonne betragen hätte. In Friedenszeiten aber pflegt zwischen diesen beiden Preisen, die jetzt eine Differenz von etwa 27 s das Quartier aufweisen, nur eine solche von wenigen Schillingen zu bestehen. So hat die Zunahme und Erhöhung des Seeverkehrs einen Walf um die englische Nahrungswirtschaft im Kriege gelegt, der höher ist als der Schuldsoll irgendeines Landes im Frieden.

Aber nicht nur als Verteurer der Einfuhr wirkt die Frachtlalamität, sondern sie erschwert auch die Ausfuhr und bedroht ernstlich den englischen Kohlenhandel. Selbst aber schon ein Artikel wie die englische Kohle, die so notwendig von den Deutschen gebraucht wird, unter der Verteuerung der Ausfuhrkosten, wieviel schwerer werden dann erst die englischen Fabrikate getroffen, deren Verteuerung sofort eine starke Einschränkung des Verbrauchs in den Kundenländern zur Folge haben muß, wie es sich ja auch schon bezüglich der Ausfuhrverminderung englischer Textilfabrikate gezeigt hat.

Daß eine Regelung des Frachtmärktes heraus schwierig, ja geradezu unmöglich ist, ist überall zugegeben. In die Entscheidung von gesetzlichen Höchstfrachtraten ist aus den verschiedensten Gründen gar nicht zu denken. Ja, es würde eine einseitige Festsetzung von Höchstfrachtraten durch die englische Regierung geradezu den anderen Ländern, die am Seeverkehr beteiligt sind, zugute kommen, ganz abgesehen davon, daß die Festsetzung von Höchstpreisen ja nicht den Mangel an Frachtraum beseitigen würde. Alle diese schwierigen Fragen aber verhindern nicht, daß man die englische Regierung zum Tadeln dieser überaus ernsten und bedrohlichen Verhältnisse macht, und daß damit die politische Unzufriedenheit in England noch weiter verschärft wird. Wir lassen es dahingestellt, ein Urteil darüber zu fällen, was die englische Regierung in dieser Frage versäumt hat. Fest steht jedenfalls, daß sie so gut wie nichts getan hat, um der englischen Volkswirtschaft über die großen Schwierigkeiten des Seeverkehrs und der mit ihm zusammenhängenden Ernährungsfrage auch nur einigermaßen hinwegzuhelfen, und daß sie diesen Fragen heute, wo sie zu einer wirklichen Gefahr für die englische Volkswirtschaft geworden sind, ratloser als je gegenübersteht.

**Neue Friedensbemühungen des Papstes.
Bestrebungen zur Herbeiführung eines Weihnachts-
waffenstillstandes.**

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Budapest, 19. November.

Der Berliner Korrespondent des „Budapesti Hirlap“ erfährt aus gut informierter Quelle, die mit den katholischen Kreisen in Verbindung steht, daß der Papst bei sämtlichen Häuptern der kriegsführenden Staaten einen wenigstens fünftägigen Weihnachtswaffenstillstand durchsetzen will.

Der Heilige Stuhl werde weiter erklären, daß er die Friedensvermittlung übernimmt. Der Grund, der im vorigen Jahre die Friedensbestrebungen des Papstes verhinderte, besteht nicht mehr. Nach Ansicht des Vatikan ist die gegenwärtige Lage bereits günstiger für den Frieden als im Frühjahr.

Der Papst habe den festen Entschluß, seinen ganzen Einfluß in die Waagschale zu werfen, ohne Rücksicht darauf, ob seine Bemühungen Erfolg haben werden oder nicht.

20. XI. 1915

Die Hege gegen die deutsche Sprache in Frankreich.

Der Abbe Wetterle, der sattem bekannte Ueberläufer aus dem Elsaß, benützt die von der Wochenschrift „La Renaissance“ veranstaltete Rundfrage über die Nützlichkeit des Studiums der deutschen Sprache zu einem derart gehässigen Ausfalle, daß dieser wohl der Ansicht der „Humanité“ an Dummheit nahezu einer ähnlichen Hege des nationalförmigen Abgeordneten und Akademikers Maurice Barrès gleichkommt. Er faßelt:

„Soll man nach dem Kriege noch in den französischen Schulen Deutsch lehren? Welches Deutsch? Das Berlinerische? Das Bayrische? Das Sächsische? Das Rheinische? Die deutsche Sprache (man verzeihe mir dieses Schein-

bare Paradox: existiert nicht. Zwischen dem Rhein und der Oder findet man nur Dialekte, die sich noch nicht zu einer einformigen Sprache kristallisiert haben. Wenn der Junge von den Ufern der Spree seinen Kameraden von Aachen nicht versteht, so ist das nicht nur deshalb, weil beide einen verschiedenen Akzent haben, sondern auch, weil die Wörter und die grammatikalischen Satzbildungen ihrer zwei Sprachen nicht im Einklang stehen.

Es gibt doch, wird man mir einwenden, ein klassisches Deutsch. In der Theorie wohl, aber niemand spricht es und sehr wenig Leute schreiben es korrekt. Die berühmten deutschen Grammatiker beschuldigen einander, daß sie ihre Sprache nicht kennen und verhungern. Da keine akademische Behörde zwischen den Bedanten entscheiden kann, bleibt das Deutsche eine unvollendete Sprache mit nebelhafter Logikographie und anarthischer Satzlehre.

Wenn noch das Deutsche eine harmonische und wohlklingende Sprache wäre! Keineswegs. Man trifft nur abgestumpfte, dumpfe Töne ohne jeden Wohlklang, die durch den Dialekt noch weiter verschwommen werden. . . . In Wirklichkeit hat der Unterricht des Deutschen nicht den geringsten Nutzen.

Diese lausige Sprache kann die Gehirne nur entstellen. Als das stolze Kaiserreich seine finanzielle, kommerzielle und leider auch pädagogische und philosophische Herrschaft der Welt auferlegen zu sollen schien, da konnte es noch einen gewissen Nutzen haben, die deutsche Sprache besser zu kennen und in sie einzubringen. Nach der, nunmehr sicheren Niederlage des Deutschen Reiches wird es keinen Grund mehr geben, um die Intelligenzen der neuen Generationen Frankreichs zu verdunkeln. Die Deutschen, die noch gestern den Gebrauch ihrer Sprache der ganzen Welt auferlegen wollten, werden die ersten sein, sie zu verleugnen und zu verleugnen. Von allem Schund, mit dem die Tentoren die fremden Länder überschwemmen, wird ihre Sprache der erste sein, den man unbarmherzig beiseite schieben muß, wie man überhaupt unseren Unterricht von dem scheußlichen philologischen Geschwätz und der hohlen und pedantischen Philosophie der germanischen Schmöcke mit Goldbrillen befreien muß.“

Im Gegentage zu diesen demagogischen Stöckheiten, wie die „Humanité“ etwas nachsichtig diesen kühn berechneten Tollwutsanfall des einflussigen deutschen Reichstags-Abgeordneten nennt, sprechen sich Männer von Wert, wie der Friedensapostel Senarod d'Estournelles de Constant und der einstige Botschafter René Millet in der gleichen Wochenschrift aus. Der Senator schreibt:

„Den Unterricht der deutschen Sprache nach dem Kriege unterdrücken, ist ein schönes Projekt, ebenso vernünftig, wie das, Deutschland selbst zu unterdrücken. Angenommen, daß, wie ich hoffe, der deutsche Militarismus erdrückt wird, so bleibt nach dem Kriege doch ein Volk, das seine Sprache und seine Ausdehnungsbedürfnisse bewahren wird. Jeder gute französische Patriot muß es sich um so mehr angelegen sein lassen, dieses Volk zu kennen, als es durch seinen tolleren und verbrecherischen Ehrgeiz die schwersten Gefahren über seine Nachbarn heraufbeschworen hat. Ich war stets gegen die Politik der internationalen Ignoranz und der jetzige Krieg wird mich von meiner Ansicht nicht abbringen.“

Noch ruhiger als der belehrte Friedensapostel äußert sich der ehemalige Botschafter, der die internationale Höflichkeit der „carrère“ bewahrt hat, aus der auch d'Estournelles de Constant hervorgegangen ist. Herr Millet schreibt: „Ich gestehe, daß ich eine gewisse Abneigung habe, mich mit den Tagen nach dem Siege zu beschäftigen, den wir noch nicht haben und von dem man meiner Ansicht nach viel zu viel spricht. Wir gleichen Kindern, die im Finstern singen, um sich Mut zu machen. Meines Erachtens kommt die Frage der Sprachen überhaupt nicht zur Erörterung. Man wird, ich vermute es wenigstens, doch nicht die Anmaßungen erheben, 120 Millionen menschlicher Wesen Mitteleuropas zu vernichten. Wenn man daher ihre Sprache nicht kennt, so bringt man sich in eine bedenkliche Lage. Kann man sich jemanden vorstellen, der sich einbildet, der Herr eines Hauses zu sein, weil er absichtlich den Haus Schlüssel versteckt hat? Haben die siegreichen Deutschen nach dem Kriege von 1870 aufgehört, Französisch zu lernen? Im Gegenteil! Wie es scheint, hat ihnen das in den Geschäften nicht geschadet. Sie waren bei uns, wie aber waren nicht bei ihnen.“

Englands Wirtschaftsleben und der Krieg.

Von Heinrich Cunow (Berlin).

Nicht weniger als Englands Finanzkraft hat sein Welthandel unter dem Einfluß des Krieges gelitten. Seine Handelsbilanz ist wie auch die Deutschlands und der meisten kapitalistisch entwickelten Staaten seit langem passiv, das heißt, seine Wareneinfuhr aus dem Ausland ist größer als seine Warenausfuhr. Der Wertunterschied zwischen diesem Warenimport und Warenexport hat sich natürlich in den einzelnen Jahren mannigfach verschoben, im Durchschnitt des letzten Jahrzehnts vor dem Kriege hat die Differenz jährlich mehr als 3 Milliarden Mark betragen. Nach den englischen Großhandelspreisen berechnet, hat also England, alljährlich für 3000 Millionen Mark mehr Waren aus dem Ausland bezogen, als es dorthin ausgeführt hat.

Das ist keineswegs ein Zeichen finanzieller Schwäche Englands, sondern vielmehr ein Beweis seines Reichtums und seiner finanziellen Stärke; denn es zeigt, daß seine Einkünfte ihm gestatteten, ohne Schaden für seine Finanzkraft als größter Käufer auf dem internationalen Warenmarkt aufzutreten. Die Revenuen und der Reichtum eines Landes hängen eben nicht nur vom Handelsausgleich ab. Es ist keineswegs gleich, worin Einfuhr und Ausfuhr bestehen, ob in billigen Rohstoffen, Nahrungsmitteln oder feinen Fertigfabrikaten, in deren Preisen ein viel höherer Arbeitslohn, Fabrikations- und Handelsgewinn steckt; sodann aber kann ein Land außer aus dem Außenhandel auch noch aus anderen Quellen reiche Einkünfte beziehen, zum Beispiel aus seiner Schifffahrt, aus seinen in fremden Ländern angelegten Kapitalien, an Zinsen aus seinem Besitz fremder Staatspapiere, an Kommissions- und Provisionsgebühren u. s. w. Die Handelsbilanz ist eben nur ein Teil, ein Posten, wenn auch meist der wichtigste, in der allgemeinen Zahlungsbilanz, das heißt in dem Verhältnis der einem Lande zustießenden und aus ihm abfließenden Zahlungsmittel. Die Handelsbilanz mag völlig passiv sein, die Wareneinfuhr also die Warenausfuhr bei weitem übertreffen, dennoch kann die Zahlungsbilanz in hohem Maße aktiv sein und der Reichtum der Bevölkerung von Jahr zu Jahr steigen. In England ist das der Fall. Seine große Handelsflotte, die zu Beginn des Jahres 1913 fast 11,9 Millionen Nettoregistertonnen umfaßte, vermittelt nicht nur den eigenen Handelsverkehr Englands, sondern auch den zwischen vielen anderen Teilen der Erde, und der Reingewinn, den England in den letzten Jahren aus dieser weltumspannenden Schifffahrt gezogen hat, wird von dem englischen Statistiker Sir Robert Siffen auf durchschnittlich jährlich 100 Millionen Pfund Sterling, also ungefähr 2000 Millionen Mark berechnet. Ferner ist in der ganzen Welt englisches Kapital an fremden Unternehmungen der verschiedensten Art beteiligt, wofür alljährlich ungeheure Summen in der Form von Profit und Dividende nach England fließen, und zudem besitzt es, abgesehen von den Aktienwerten, eine enorme Menge von fremden Anleihepapieren, wie Staats- und Kommunalpapiere, Obligationen, Staats-scheine, Pfandbriefe u. s. w., für die es alljährlich große Zinssummen einzieht. Insgesamt betragen die für diese Auslandsanlagen alljährlich England zuströmenden Zahlungsmittel mehr als dreitausend Millionen Mark. Sodann ist London die große Abrechnungsstelle für den gesamten internationalen Warenverkehr, das große Clearinghouse der Welt: eine Funktion, aus der England an Kommissions- und Bankgebühren, Provisionen, Versicherungsprämien u. s. w. ebenfalls jährlich ungefähr 450 bis 500 Millionen Mark bezieht.

So kommt es, daß England trotz seiner passiven Handelsbilanz die aktivste Zahlungsbilanz der Welt besitzt oder vielmehr vor dem Kriege besessen hat. Man rechnet, daß England in den Jahren 1910 bis 1913 durchschnittlich jährlich an 3000 Millionen Mark mehr aus dem Ausland erhalten, als es in das Ausland für Zahlungsverpflichtungen abgeführt hat. Von dem Statistiker E. K. Hobson wird sogar der

Ueberschuß für 1912 auf 3500 Millionen Mark berechnet. Auf diesem immerwährenden Geldstrom beruht in erster Linie Englands oder richtiger Londons Funktion als Weltbankier, seine übermächtige Stellung als Geldgeber fremder Staaten und fremder Unternehmungen.

Aber der Krieg hat diese günstige Lage Englands gründlich geändert. Der Zufluß fremder Zahlungsmittel stockt, während sich andererseits die Handelsbilanz immer passiver gestaltet, sich der Ueberschuß der Wareneinfuhr über die Ausfuhr immer mehr vergrößert. Heute hat England nicht nur eine passive Handelsbilanz, sondern auch eine stark passive Zahlungsbilanz. Es sieht seine übermächtige Stellung auf dem Weltmarkt ernstlich bedroht.

Zunächst sank nach Beginn des Krieges der englische Import um ungefähr 25 Prozent, der Export um ungefähr 45 Prozent. Im August 1913 hatte die Einfuhr 55,97 Millionen Pfund Sterling, im September 1913 61,35 Millionen Pfund Sterling betragen; im August 1914 erreichte sie dagegen nur 42,36, im September nur 45,05 Millionen Pfund Sterling. Noch stärker fiel der Export. Von 44,10 Millionen Pfund Sterling im August 1913 sank er auf 24,21 Millionen Pfund Sterling im August 1914 und von 42,42 Millionen Pfund Sterling im September 1913 auf 26,67 Millionen Pfund Sterling im September 1914. Darauf trat zunächst eine langsame, dann raschere Zunahme des englischen Imports ein, während die englische Ausfuhr zunächst noch auf ihrem tiefen Stand verharrte und sich erst mit Beginn des Jahres 1915 etwas erholte; jedoch erreicht noch immer nicht der Export auch nur annähernd die Hälfte des Imports.

Für die fünfzehn Monate seit Kriegsbeginn beträgt der Einfuhrüberschuß nicht weniger als 531 Millionen Pfund Sterling. Das sind rund 233 Millionen Pfund Sterling mehr als in den fünfzehn Monaten vom August 1913 bis Ende Oktober 1914, wobei in Betracht gezogen werden muß, daß die Monate August bis Oktober 1914 ebenfalls schon Kriegsmonate waren, der Unterschied von 233 Millionen Pfund Sterling also noch als zu niedrig gelten muß. Da, wie vorhin erwähnt, von den englischen Statistikern der Ueberschuß der englischen Zahlungsbilanz in den letzten Jahren vor dem Kriege nur auf 150 Millionen Pfund Sterling berechnet wird, für fünfzehn Monate also ungefähr auf 188 Millionen Pfund Sterling, so hätte England selbst dann seit Kriegsbeginn eine stark passive Zahlungsbilanz, wenn dem englischen Kapitalmarkt alle Einkünfte aus der Schifffahrt, den auswärtigen Kapitalanlagen, dem Clearingverkehr, den Kolonien u. s. w. in gleicher Höhe zugeströmt wären wie vor dem Kriege. Davon kann jedoch in keinem Falle die Rede sein. Die Reingewinne aus der Schifffahrt mögen nicht viel geringer sein als früher, denn die durch den Krieg herbeigeführten Verluste und die höheren Unkosten mögen größtenteils durch die um das Drei-, Vier- und Fünffache gestiegenen Schifffrachttätze ausgeglichen worden sein; alle anderen Revenuen sind infolge der Abnahme der Rentabilität der auswärtigen Kapitalanlagen, der Zahlungssperre, des Rückganges des internationalen Warenverkehrs u. s. w. ganz beträchtlich zurückgegangen. So fällt die riesige Steigerung des Einfuhrüberschusses mit einer gleichzeitigen starken Abnahme des Zustusses fremder Zahlungsmittel zusammen.

20. XI. 1915

Englands Wirtschaftslage im Winterkrieg.

Und keinerlei Aussicht besteht, daß sich dieser niederdrückende Einfluß des Krieges auf Englands Finanz- und Handelsstellung in den kommenden Wintermonaten mindern könnte; im Gegenteil, es ist mit größter Sicherheit auf eine Verschärfung seiner ungünstigen Handelslage zu rechnen. Die Aufträge auf Kriegsmaterialien und Lebensmittel in den Vereinigten Staaten steigen. Vor allem dürften die Getreidevers Schiffungen nach England bald einen großen Umfang annehmen. Noch sträubt sich England, den hohen Preis für amerikanischen Weizen in New-York zu bezahlen, 116 bis 117 Cent für den Bushel für gewöhnlichen Sommerweizen, 128 bis 130 Cent für Kansasweizen. Es hat im September und Oktober nur rund 600.000 Tonnen Weizen gegen 1.090.000 Tonnen in der gleichen Zeit des vorigen Jahres eingeführt; aber es wird müssen, denn wenn auch die englische Weizenernte quantitativ reichlicher ausgefallen ist als im vorigen Jahre, so ist doch die Qualität eine schlechtere. Zudem sind nennenswerte Vorräte aus dem vorigen Jahre längst nicht mehr vorhanden. Sobald aber die englische Nachfrage auf dem amerikanischen Getreidemarkt schärfer hervortritt, werden auch die Preise schärfer anzuziehen, zumal da Frankreich und Italien eine schlechte Getreideernte hatten und, da sie aus dem Schwarzen und dem Asowschen Meere keine Zufuhr erhalten, drüben beim Getreideeinkauf als Konkurrenten ihres Verbündeten auftreten. Und mit den Getreidepreisen werden die Frachtsätze steigen, die heute ohnehin schon achtmal so hoch sind wie vor dem Kriege.

Es ist danach ganz begreiflich, daß sich zurzeit in England wieder in den hohen Finanz- und Großhandelskreisen allerlei Friedenswünsche regen. Die Balkansache gilt als verfahren, auf wesentliche Fortschritte in Nordfrankreich rechnet man kaum mehr und über die russische Dampfwalze spottet man nur noch. Was kann bei dem Kriege noch anderes herauskommen als völlige gegenseitige

Erschöpfung zu Gunsten Amerikas? Freilich, in der Öffentlichkeit spricht man nicht so. Aber die Wahrheit über den Mißerfolg des Krieges bricht sich Bahn und die Erkenntnis von der Nutzlosigkeit der Fortsetzung des Krieges ist überall auf dem Marsche.

Zeitung

1704

und gelehrten Sachen

lin monatlich 2 M. 70 Pf. bei täglich zweimaliger freier Zustellung.
50 Pf. oder vierteljährlich 7 M. 50 Pf. ausschließlich Bestellgebühr. —
e: In der Morgenausgabe 60 Pf., in der Abendausgabe 70 Pf., in
Stellengesuche 40 Pf.). — Anzeigenannahme: Kochstraße 22/26,
llen Ullstein-Filialen. Fernsprech-Zentrale Ullstein & Co.,
11.802, 11.803, 11.804, 11.805 bis 11.850. Amt Zentrum 8689 und 8690.

Verantwortlich für die Redaktion (mit Ausnahme des Handelssteils)
S. Bachmann in Berlin.

hen Offensive.

lich.

Die Stellung Bulgariens.

Von

Heinrich Friedjung · Wien.

Der Panlawismus, mit dem Rußland lange Zeit das westliche Europa geschreckt hat, ist zu einem Gespenst, besser gesagt, zu einem Schatten zusammengeschrumpft. Es ist ihm so gegangen wie so vielen anderen —ismen, deren innere Kraft in dem vom Kriege übertollen papierenen Zeitalter unendlich überschätzt worden ist. Was sich in den Gehirnen von Tausenden regt, verdient wohl auch an sich Beachtung; in der Weltpolitik aber wird nur wirksam, was den Weg zu den Muskeln und Fäusten findet. Daß der Panlawismus den Intellektuellen unter den Slawen etwas, zeitweilig viel bedeutet, ist unläugbar. Auch unter den Polen, den Bulgaren und den Ukrainern fand er Anhänger, obwohl er diesen Völkern gegenüber von Rußland immer als Zuchtrute und Gefängnis Schlüssel benutzt wurde. Jetzt haben die Bulgaren die Peitsche zerschlagen, die Mauer gesprengt. Nach Volkszahl, innerer Kraft und geographischen Verhältnissen ist es ihnen beschieden, das Zentralvolk auf der Balkanhalbinsel zu werden. Darnach steht in dem jetzigen Kriege ihr Sinn. Es genügt ihnen nicht, sich innerhalb des Alllawentums als Vasallen des russischen Kaisers auszuleben.

Als Zar Alexander II. zum Türkenkriege von 1877 auszog, war das, was man die Befreiung der Bulgaren vom Joch des Islams nannte, ein Mittel zur Aufrichtung der russischen Herrschaft auf der Balkanhalbinsel. War der Kaiser darob zu tadeln? Gewiß nicht, denn ein Herrscher darf das Blut seines Volkes nicht vergießen, um fremden Nationen eine Wohlthat zu erweisen, sondern nur, wenn es die Wohlfahrt und die Größe des eigenen Reiches gilt. In diesem Sinne gedachte er sich auf der Balkanhalbinsel häuslich einzurichten und daselbst mit seinem Heere zu bleiben: da wurde er von Oesterreich-Ungarn und England mit Krieg bedroht und sah sich genötigt, im Berliner Frieden die Räumung der Halbinsel binnen neun Monaten zuzusagen. Noch behielt aber die russische Diplomatie die Hand im Spiel, da das neugebildete bulgarische Heer unter russischen Offizieren stand. Der erste Fürst des Landes, Alexander von Battenberg, der es wagte, sich gegen die fremde Vormundschaft aufzulehnen, wurde vertrieben, lehnte zwar zurück, mußte aber dem Throne entsagen. Er war das erste Opfer, Stambulow, der den Kampf fortsetzte, das zweite: er starb am 18. Juli 1895 unter den Jataganstreichen der Russenfreunde. Zum dritten Opfer war der nächste Fürst, Ferdinand von Koburg, auserwählt, dem von 1887 bis 1894 die Anerkennung Rußlands und damit Europas versagt wurde. Er behauptete sich jedoch mit Hilfe Oesterreich-Ungarns, aber unendliche Bitterkeit senkte sich damals in sein Herz. Dem bösen Willen Rußlands begegnete er dann oft, am härtesten, als er mit Serbien 1913 in Krieg geriet. Während der bulgarische Ministerpräsident Danew noch in dem Wahne befangen war, Rußland werde Bulgarien nicht im Stiche lassen, ließ Sazonow, wie das rumänische Grünbuch später bezeugte, der Bularester Regierung sagen, sie halten das militärische Vorgehen Rumäniens gegen Bulgarien für erprießlich. Von allen Seiten umstellt, unterlag Bulgarien im Jahre 1913. Das aber wurde der entscheidende Anstoß für das mißhandelte Volk, um sich gänzlich von Rußland loszusagen und die Anlehnung an die Zentralmächte zu suchen. König Ferdinand hat einfach die Summe aus seinen Erfahrungen und aus der Geschichte seines Landes gezogen und den russischen Befreier energisch den Rücken gekehrt.

Der Niederbruch des Panlawismus erfolgte aus denselben Gründen, wie der des Internationalismus, mag auch der sittliche Gehalt dieser zwei Vorstellungen verschieden genug sein. Die natürlichen Bedürfnisse eines Staates, eines Volkes werden auf die Dauer immer kräftiger wirken als irgend welche Ideologie. Die Macht der Ideen war zu allen Zeiten und auch in der unserigen groß genug, um die Menschen zu großen Taten und zu unendlichen Opfern zu entflammen.

Zur Kriegslage

Taten und Pläne. Die Verengerung des Raumes von Krusevac, Kragujevac und Cazal. Die Kreislinie von Kursumlje. Bestimmung der Kampffronten im Norden und Osten. Der heroische Endkampf der serbischen Armee. Die Aktion von Beles-Gjegjeli. Die Landungsmöglichkeiten. Beginnende Freilegung der Donau und des Landweges nach Bulgarien und Konstantinopel. An den anderen Fronten.

Während die Heeresleitungen der Entente noch immer über einen serbisch-mazedonischen Feldzugsplan beraten, entwickeln sich die Operationen auf dem serbischen Kriegsschauplatz mit eherner Folgerichtigkeit und drohen dem von seinen großen Verbündeten unzureichend unterstützten serbischen Heere den Untergang.

Am 31. Oktober bestimmten wir den Nordraum der serbischen Defensive von dem Mittelpunkt Krusevac oberhalb der Vereinigung der südlichen und westlichen Morawa aus und fanden, daß er mit einem Radius von 50 Kilometern festgelegt werden könne und die Täler bis Kraljewe, Jagodina und Nisch umgreife; fanden ferner, daß die Serben südlich anschließend noch einen langgestreckten Raum mit den Orten Nowibazar, Mitrowiza und Pristina besäßen, und daß ihnen an der griechischen Grenze noch der Nebenraum von Prilep-Monastir gehöre. Heute hat sich der Nord- und Hauptraum Krusevac schon wieder merklich verengt. Von den Radiuspunkten Kragujevac, Jagodina und Nisch ist das wichtige Kragujevac, das den Nordzugang zum westlichen Morawatal und nach Kraljewe beherrscht und mit seinen Arsenalen einen starken Waffenplatz bildete, in die Hände der Armee Köves gefallen. Damit ist eines der Haupttore ins Herz des Landes aufgestoßen. Das ist noch gefährlicher als die Öffnung des großen Morawatales, die südlich Svilajnac im Gange ist und bis Bagrdan, 18 Kilometer talaufwärts, geführt hat, weil eine Offensive über Kragujevac in der Richtung auf Kraljewe oder auf Sabanta nach Südwesten oder Südosten flankierend wirkt. Westlich von Kragujevac in der Richtung Gorn Milanovac-Cazal ist sogar der Talboden der westlichen Morawa schon erreicht, durch die Besetzung von Cazal die Verbindung zwischen Kraljewe und Uzice unterbrochen und die Pflanzstellung von Uzice im Rücken gefaßt.

Was vom serbischen Heere noch im Raume Krusevac steht, ist jetzt nahezu vollständig eingekreist. Nur noch zwei große Verbindungen führen aus diesem Raume nach Südwesten. Die eine führt durch das Zbartal über Kraljewe nach Kursumlje und die andere läuft im Tal der großen Morawa aufwärts nach Nisch und von dort über Mramor und Prokuplje durchs Toplicatal ebenfalls nach Kursumlje. Kursumlje haben wir hier nur als gemeinsamen Endpunkt dieses Kreislaufes bezeichnet, weil damit zugleich der einzige Punkt angegeben ist, von dem aus noch eine größere gangbare Verbindung nach Pristina führt. Pristina liegt in der Luftlinie 53 Kilometer süd-südöstlich von Kursumlje entfernt. Außer den genannten Straßen gibt es in dem übriggebliebenen Operationsraum wohl nur noch Karrenwege und Gebirgspfade, auf denen Artillerie und Troß kaum gerettet werden dürften.

Solange Nisch sich hält und das Morawatal nicht von Osten her bedroht wird, können die Serben ihren Rückzug von Jagodina und Krusevac her über Aleksinal in der Richtung auf Prokuplje-Kursumlje noch vollziehen. Der Rückzug von Kraljewe durch das Zbartal ist jetzt schon von Cazal her stark gefährdet. Schlimm für das serbische Heer ist der von den Bulgaren geübte Druck zwischen Zajecar und Branje. Der Nordflügel der Armee Bojadjess strebt von Zajecar über Planinika (15 Kilometer südwestlich Zajecar) Lulovo nach Parazin, wo das große Morawatal 18 Kilometer südöstlich von Jagodina erreicht würde. Bei Lulovo können sich die Serben sehen, wenn ihnen dies die Verhältnisse in ihrem Rücken noch gestatten. Da aber nach dem Falle von Kragujevac und Bagrdan auch Jagodina bereits bedroht erscheint und im Tale der Resawa schon Despotovac, 25 Kilometer südöstlich Svilajnac und 26 Kilometer nördlich Parazin erreicht ist, so bringt längeres Säumen auch hier Verderben. Auf der nächst-südlichen Ostwestverbindung Kragujevac-Aleksinal ist von Bojadjess seit 31. Oktober die Höhe westlich von Slatina und damit die Pflanzhöhe der im Morawital über Sokobanja nach Aleksinal ins Tal der großen Morawa führenden Straße überstie-

gen. Diese bulgarische Kolonne hat noch etwa 42 Kilometer bis zum Eintritt ins Tal zurückzulegen, das sie etwa 35 Kilometer unterhalb Nisch erreichen würde. Eine dritte Kolonne strebt von Kragujevac in östlicher Richtung über Sorljig (15 Kilometer südöstlich Kragujevac) nach Nisch selbst und hat etwa die Hälfte des Weges hinter sich gebracht. Im Nisavatal ist nordwestlich Pirov Bela Palanka durchgeschritten worden. Weiter südlich dringen die Bulgaren durch das Blasinatal und haben Blasotinca, 15 Kilometer östlich Leslovac, erreicht.

Dieser breitangelegte Vormarsch geht mit dem Nord- und dem Südflügel gegen Parazin und Leslovac, die Lebenspunkte des Morawatales, und führt mit der Mittelgruppe einen dreigeteilten konzentrischen Stoß gegen die Zentralstellung von Nisch, die jetzt von den Serben als Flankenposition bis aufs äußerste verteidigt werden muß, wenn ihr Rückzug nicht schon zum Abfluß der Armee in der Richtung auf Prokuplje geführt hat. Die nächsten Tage müssen lehren, was von serbischen Truppen noch in dem eingekreisten Raume von Krusevac zwischen Kraljewe, Jagodina und Nisch gefesselt steht, ob sie sich als Komitatschis ins Gebirge werfen oder sich im Heeresverband bis zum bitteren Ende schlagen.

Da die zweite bulgarische Armee Lodorow sich weiter südlich bei Branje behauptet und von Ueslöv sogar auf Katschanik in der Richtung Pristina vorgebracht ist, also der Raum Pristina-Mitrowiza-Nowibazar nach Süden verstopft ist, so erscheint die Lage der Serben auch unter diesem Gesichtspunkt kritisch.

Von Beles bis Gjegjeli haben die Bulgaren am äußersten linken Flügel einen Defensivhaken gebildet, auf dem sie mit den englisch-französischen Truppen seit Tagen im Kampfe stehen. So viel sich jetzt erkennen läßt, hat diese Aktion auf die allgemeine strategische Lage noch keinen nachweisbaren Einfluß geübt. Ob die Landungen in Saloniki fortgesetzt werden oder nur an der türkisch-bulgarischen Küste gelandet werden soll, eine Annahme, die jetzt durch Erklärungen der britischen Regierung im Oberhaus unterstützt wird, läßt sich noch nicht entscheiden. Jeder Tag Versäumnis macht diese Unternehmung gefährlicher, da das serbische Heer nach seinen verlustreichen Nachhutkämpfen in seiner unbekannteren Rebutstellung schon sehr geschwächt ankommen oder über die albanisch-montenegrinische Grenze gedrängt werden könnte, wenn die Alliierten bulgarischen Boden betreten.

Eine russische und englisch-französische Landung an der türkisch-bulgarischen Küste hätte bis jetzt noch nicht unter starker Flankenbedrohung durch die türkische Reservearmee zu leiden gehabt, da diese kaum in der Lage war, einen Bewegungskrieg zu führen. Das hat sich seit der Freilegung der Verbindung von Tekija nach Widdin geändert. Ohne Zweifel sind jetzt schon die Transporte von Kriegsmaterial nach Konstantinopel im Gange, um die halbe Million Türken neu und reichlich zu bewaffnen, die bisher noch nicht eingesetzt werden konnte. Ebenso wird der Export türkischer und bulgarischer Bedarfsartikel beginnen, um die Zentralmächte mit Getreide, Fetten und Ölen und anderen Stoffen zu versehen. Bei der Betrachtung der strategischen Lage dürfen diese wirtschaftlichen Momente nicht aus dem Auge gelassen werden.

Daß man sich im Lager der Entente dieses Umstandes bewußt war, geht aus einem Aufsatz des Generals von Lacroix im „Temps“ hervor, worin festgestellt wurde, daß die Donau auf lange Zeit nicht zu Transporten benutzt werden könne, da die Serben nicht nur Minen gestreut, sondern auch die künstliche Fahrinne gesprengt hätten. Das scheint indes nur sehr bedingt zutreffen, denn die Schifffahrt zwischen Tekija und Widdin ist bereits aufgenommen worden. Russische Torpedoboote, die im Strom ankern, haben bis jetzt nicht eingegriffen.

Die Italiener greifen inzwischen immer noch mit Anspannung äußerster Kräfte auf ihrer Front an und haben unter unerhörten Opfern am Isonzo und in Judikarien etwas Boden gewonnen. Auf der Karte nachweisbar am Gardasee und am Görzer Brückenkopf, aber bis jetzt nirgends in einem Umfang, der sie zu großen Hoffnungen berechtigte. Daß Görz mehr als fünf Monate von den Oesterreichern gehalten werden konnte, ist ein Wunder. Auch die Russen greifen noch an, vermochten aber

weder am Styr noch an der Strypa, den von ihnen bevorzugten Stellen, durchzudringen. Die Deutschen stehen vor Riga und Dünaburg in wechselnden Kämpfen.

An den Fronten im Osten, Westen und Süden (Italien), wirkt der Krieg, abgesehen von der gegenseitigen Fesselung der Kräfte, jetzt (nicht für immer!) nur noch durch Abnutzung, während auf dem Balkan große operative Entscheidungen gesucht werden.

H. St.

Landes- und Montenegro in den Türkerei.

Mittwoch, 3. November 1915

Zeitung

1704

und gelehrten Sachen

Berlin monatlich 2 M. 70 Pf. bei täglich zweimaliger freier Zustellung. M. 50 Pf. oder vierteljährlich 7 M. 50 Pf. ausschließlich Bestellgebühr. — Heft: In der Morgenausgabe 60 Pf., in der Abendausgabe 70 Pf., in (Stellengesuche 40 Pf.). — Anzeigenannahme: Kochstraße 22/26, allen Ullstein-Filialen. Fernsprech-Zentrale Ullstein & Co., 01, 11802, 11803, 11804, 11805 bis 11850. Amt Zentrum 8689 und 8690.

6. Verantwortlich für die Redaktion (mit Ausnahme des Handelssteils) H. Bachmann in Berlin.

Montenegro.

Deutscher Unterricht in der Türkei

Von

Halil Halid,

Kaiserlich-Ottomanischem Generalkonsul a. D.

Die Türkei und der islamische Osten verlangen Lehrer von anderen Völkern. In längst vergangener Zeit war der Orient vorwärtstrebend, doch aus Gründen, die dem Forscher orientalistischer Geschichte bekannt sind, konnten die östlichen islamischen Völker dem westlichen und mittleren Europa auf den Pfaden der Wissenschaft und der Kultur in den späteren Zeiten nicht folgen. Durch die Beobachtung der schnellen Entwicklung von Wissenschaft und Bildung in Europa fühlte die Türkei zuerst die Notwendigkeit, und zwar vor einem Zeitraum von ungefähr 100 Jahren, sich den Anforderungen der Neuzeit anzupassen. Zur Erreichung dieses Zieles wandte sich die Türkei um Hilfe an diejenigen Länder, die man damals als am besten dafür geeignet hielt, die anderen Völker zu führen. Zu dieser Zeit, als die Türkei die ersten Anstrengungen machte, sich nach dem Vorbild des modernen europäischen Fortschritts zu reformieren, war Frankreich das Land, das zu dem Osmanischen Reiche in engeren Beziehungen stand als irgendein anderes. Frankreich war damals geradezu das einzige Land, das in gewissem Umfange westlichen europäischen Fortschritt und Kultur in der Levante vertrat. Es war daher durchaus natürlich, daß sich die Türkei an Frankreich wandte, mit Ausnahme von ganz wenigen Fällen, in denen Türken nach anderen Ländern zu Studienzwecken geschickt oder Lehrer von dorthier nach der Türkei berufen wurden. Bis vor ganz kurzer Zeit war Frankreich die einzige Bildungsstätte der Türken, und die französische Sprache war für sie das einzige Mittel zur Erlangung moderner Wissenschaft und Kultur.

Diese Wahl war keine ganz glückliche, und in den letzten hundert Jahren haben die Türken in ihren Bemühungen, gründliche Aufklärung und Bildung zu erlangen, keine befriedigenden Erfolge mit dem französischen System gehabt. Dies war nicht der Fehler der Türken, die selbst von ihren schlimmsten Feinden nicht beschuldigt werden können, eine unintelligente Rasse zu sein. Tatsache ist, daß ein echter Türke ein schwer arbeitender und gut auffassender Mensch ist, der seine Fähigkeiten und seine Energie gern für seine Studien verwendet, sobald er die richtige Führung oder geeignete Richtung hat. Die französischen Methoden sind aber für die Zustände und den Geist der Bevölkerung des islamischen Orients nicht geeignet. Die französische Literatur übt auf den Sinn der jugendlichen Moslems eine verderbliche Wirkung aus, während der französische Gedanke und französische Gewohnheiten zersetzenden Einfluß auf ihr nationales und religiöses Empfinden haben.

Abgesehen von den Hunderten junger Moslems, die zur Ausbildung nach Frankreich geschickt wurden, entstanden im Orient eine Anzahl Institute, die hauptsächlich von Franzosen aus dem Stande der Geistlichkeit geleitet wurden, „deren Vorurteil gegen alles, was mit dem Islam zusammenhängt, keine Grenzen kannte“. Diese Institute wurden zum Mittelpunkt für viele Hunderte junger Studenten, und alle, die ihren Unterricht hier genossen, machten eine so eigenartige Wandlung ihrer Gesinnungsart durch, daß sie für die altherwürdigen Traditionen und Sitten ihrer Glaubensgenossen keine Sympathie mehr aufbringen konnten, wenn sie späterhin in das öffentliche Leben eintraten. Sie wurden Fremde in ihrer ureigensten Umgebung.

Die meisten Leute in Konstantinopel waren von dem französischen Gedanken und den französischen Sitten angesteckt. In der Verwaltung des Osmanischen Reiches waren die Konstantinopeler stets vorherrschend. Und da, wie man weiß, die Bürger dieser kosmopolitischen Stadt einiges von der Gesinnung und den Manieren ihrer Vorfahren aus der byzantinischen Zeit geerbt haben, besteht stets ein charakteristischer Unterschied zwischen ihnen und den Bewohnern des übrigen großen Ottomanischen Reiches. Es gab so manchen Mann

Gymnasium und Sprachunterricht nach dem Weltkrieg.

Von Dr. Arnold Schröder,

ordentl. Professor der englischen Sprache und Literatur an der städt. Handels-Hochschule Köln.

(Fortsetzung aus Nr. 1111.)

Worin soll sich nun der hier verlangte Unterricht im Englischen und Französischen von dem bisherigen unterscheiden? Bekanntlich war, als an den Schulen die Alleinherrschaft der klassischen Sprachen, besonders des Lateinischen galt, also etwa bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts, dieser Sprachunterricht nicht so wie heute, sondern mehr nach der Methode der natürlichen oder direkten Spracherlernung, wie sie in unsern Tagen die sogenannte „Reform“ für den Unterricht in den lebenden Fremdsprachen eingeführt hat, üblich, weil man eben auch das Latein wie eine lebende gesprochenen Sprache behandelte. Man sprach in den Schulen, wenn auch über Stock und Stein, fließend Latein, allerdings aus ein Küchenlatein, über das ein alter Römer, wenn er plötzlich aus zweitausendjähriger Grabesnacht auferstanden wäre, sich vor Verwunderung oder Lachen geschüttelt hätte. Dies wurde anders, als im 19. Jahrhundert unser humanistisches Gymnasium, wie unser gesamtes Schulwesen in neue, staatlich fest geregelte Bahnen geriet. Nun wurden Latein und Griechisch mit einer Gründlichkeit und strengen Methodik als klassische Sprachen der Vergangenheit, nicht als lebende der Gegenwart betrieben, und dieser Unterricht erzeugte eine Schule abstrakten, grammatikalischen Denkens, auf deren Disziplin und geistige Zucht wir stolz sein durften.

Als nun um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, und zunehmend mehr seit dem großen Kriege 1870/71, auch die modernen Fremdsprachen in unsere höheren Schulen eindringen, suchte man zunächst für sie dieselbe Würde und Achtung zu gewinnen, die die stolzen ältern Schwestern, das Latein und Griechisch, genossen. Man wollte keine dilettantischen Parleurs, keine unwissenschaftlichen praktischen Sprachmeister, sondern zünftige, akademisch geschnittene Philologen, für die es keinen höhern Ehrgeiz gab, als an Unergründlichkeit und grammatikalischer, dogmatischer Regelmäßigkeit es den alten oder klassischen Philologen gleichzutun.

Es waren dies höchst ehrenwerte, tapfere Bestrebungen, aber wenn man heute rückblickend diesen mühselig unter unendlichen fruchtlosen Anstrengungen aufgeklimmten Scherbenberg ausführlichster französischer und englischer Grammatiken, Stilistiken, Synonymiken, Vokabularien usw. prüft, muß einen Wehmut und Mitleid über all das aussichtslose Bemühen beschleichen, wirklich lebende Sprachen in usum Delphini in Regelbücher einschließen zu wollen. Die praktischen Resultate waren daher auch geradezu jämmerlich, bis endlich ungefähr gleichzeitig eine Anzahl hervorragender Anglisten, darunter besonders wirkungsvoll 1881 Wilhelm Viëtor in Marburg a. L. mit seiner Programmschrift „Quousque tandem, der Sprachunterricht muß umkehren“ darauf hinwies, daß man lebende Sprachen nicht wie tote lehren dürfe, wenn man wirklich lebendige Resultate erzielen wolle.

Was seitdem auf dem Gebiete des Englischen und Französischen in praktischer, auf wissenschaftliche Methode begründeter Spracherlernung geleistet worden, das vermag wohl nur jemand zu beurteilen, der diese sogenannte „neusprachliche Reformbewegung“ von Anfang an mitgemacht, miterlebt, mitbeobachtet hat und sich erinnert, wie jämmerlich es vor 30 bis 40 Jahren damit stand. Wir haben infolgedessen heute an unsern Schulen und für unsere Schulen eine solche Fülle ganz hervorragender Lehrkräfte für Englisch und Französisch, und zwar beiderlei Geschlechts, daß wir ruhig auf lange hinaus jede direkte Aufrischung von England und Frankreich entbehren, und uns mit unserm Vorrat behelfen können. Wir haben aber außer den lebenden Lehrkräften auch Lehrmittel, Sprachlehren, Wörterbücher, Lesebücher, Textausgaben

u. a. m. von einer Qualität, wie sie Stammen und dankbare Bewunderung vor so viel Können, so viel Tüchtigkeit abnötigen muß. Es ist hier nicht nur die Sprache als solche, sondern auch all das, was man unter dem Schlagwort „Realien“ begreift: Veranschaulichung von Land und Leuten, von Sitten und Gebräuchen, von Denkmälern und Kunstwerken, von englischer und französischer äußerer Kultur in trefflich illustrierten Lehrbüchern geboten, wodurch der Lernende spielend ins wirkliche Leben des Auslandes eingeführt wird, so daß man ohne Übertreibung sagen kann: dem was die sogenannten „Altphilologen“ uns nach jahrhundertelangen Mühen an antiker Kultur aufgetischt haben, haben die sogenannten „Neuphilologen“ innerhalb einer Generation so viel Gleichwertiges und selbst Wertvolleres an die Seite gestellt, daß sie den Vergleich mit ihnen wahrlich nicht zu scheuen haben. Bei solchen Lehrkräften, bei solchen Lehrmitteln ist es nicht nur ein Leichtes, sondern auch eine Freude, sich in die fremde, englische oder französische Sprache und Kulturwelt einzuleben.

Die Frage ist also heute nicht die, ob wir dies können, sondern ob wir es wollen, ob wir es sollen oder dürfen, also die heute aus Anlaß des Weltkrieges plötzlich auftauchende Frage, ob die englische und französische Kultur für uns noch solchen Wert habe, daß wir ihr soviel Raum in unserm Bildungsleben gewähren können.

Darauf habe ich heute und nach dem Weltkriege genau dieselbe Antwort, die ich seit einigen dreißig Jahren auf diese Frage habe: nicht das Latein und Griechisch steht dem Englischen und Französischen als Rivalen im Wege, sondern für uns Deutsche muß das Deutsche den modernen fremden Sprachen und Kulturen in unserm Interesse vorangehen.

Latein und Griechisch ist keiner modernen Sprache und Kultur im Wege, weil jede von ihnen in ihrem geschichtlichen Werdegang mit tausend sichtbaren und unsichtbaren Fäden mit der Antike so sehr zusammenhängt, daß sie ohne diese gar nicht denkbar wäre. Die Antike ist eben geschichtlich, in ähnlicher Weise wie das Christentum, der Nährboden aller europäischen Kulturen gewesen; keinem modernen Kulturvolk sind diese primitivsten Kulturfaktoren fremd, jedes hat sich in seiner Weise mit ihnen auseinandergesetzt und sie zum eigenen „eisernen Bestande“ genommen. An den Idealgestalten und Idealvorstellungen der Antike haben sich durch Mittelalter und Neuzeit bis heute die Ideale der Franzosen, Engländer, Italiener usw. gerade so wie die der Deutschen emporgerankt; die Antike ist nachst dem Christentum das älteste und ununterbrochenste Gemeingut aller abendländischen Kulturvölker, auch die stammesverwandtesten, sind unter sich einander fremd; man kann nicht ungestraft zweien zugleich angehören. Die Antike entfremdet uns unsern nationalen Wesen nicht, denn sie gehört mit dazu; jede intimere Beschäftigung mit einer andern modernen Kultur steht aber der mit unserer eigenen im Wege.

Also, es fragt sich, was wir wollen, was wir sollen und dürfen. Wer sich in diesem Maße, wie es unsere heutigen Lehrmittel ermöglichen und wie es uns enthusiastische Lehrer des Englischen und Französischen vor dem Weltkriege als Ideal hinstellten, in eine moderne fremde Sprache und Kultur einleben wollte, könnte dies nur auf Kosten seines Deutschtums tun.

War das etwa vor dem Weltkriege oder wäre es heute, wenn es überhaupt keinen Weltkrieg gegeben hätte, ein wünschenswertes Ziel? Gott sei Dank, wenn, wie ich hoffe, der nun einmal leider eingetretene Weltkrieg wenigstens den einen Vorteil für uns und unser Kulturleben bringt, daß wir darüber endlich allen Zweifel verlieren, daß wir vor allem deutsch sein sollen und wollen! Wie sträflich gleichgültig sind wir vor dem Weltkriege gegen unsere Muttersprache gewesen, wie wenig haben wir der deutschen Literatur, dem deutschen Volksleben, der deutschen Geschichte, der deutschen Landschaft und der deutschen Kultur in all ihren Einzelgebieten die schuldige Aufmerksamkeit geschenkt, und da sollte die

Schule als die berufene Wegweiserin unserer Bildung durch ihr obligates Eingehen auf alle Einzelheiten fremder Sprachkunst und Kultur den Eindruck erwecken, daß diese uns wichtiger sein dürfe als unsere eigene?

Nehmen wir eine jener reizenden Schulausgaben englischer oder französischer Texte, wie sie z. B. Belhagen und Klasing, Renger u. a. m. herausgegeben haben; ich greife hier aufs Geratewohl einige Beispiele heraus, wie Emile Gaspard, Les Pays de France, oder desselben Verfassers Fêtes de Famille et Fêtes Publiques en France, oder Edward Parrott, Britain Overseas, oder Kerr, The Growth of the British Empire oder das Sammelbändchen The British Isles u. a. m., so werden wir sie, nachdem wir uns an den trefflichen Illustrationen erfreut, vermutlich mit dem Wunsche weglegen: ach, hätten wir doch Zeit, all das zu genießen! und wir werden unsere Kinder oder Enkel beglückwünschen, daß sie auf so anziehende, geschickte Weise ins Französische und Englische eingeführt werden können. Jedoch, bei näherer Überlegung wird uns doch der Gedanke kommen: Kennt unsere Jugend soviel von Land, Leuten, Sitten, Kunstwerken usw. ihres deutschen Vaterlandes, wie ihnen hier von England und Frankreich vermittelt wird? Ist ihr etwa Plan und Umgebung von Berlin, Hamburg, Dresden, München, Wien, Köln, Frankfurt a. M. usw. ebenso geläufig, wie es der von London und Paris nach diesen Lehrmethoden sein soll? usw. usw. Was müssen sich Engländer und Franzosen denken, wenn sie diese deutschen Lehrbücher sehen? Sie sagen sich: Wie wichtig und interessant sind doch alle diese Einzelheiten unseres Lebens für die armseligen Deutschen, offenbar weil diese selbst nichts Gleichwertiges in Deutschland besitzen, ebenso wie ja bekanntlich nach englischer Meinung die Deutschen deshalb so eifrig englische Literatur treiben, weil sie keine deutsche haben!

Dieser Hinweis auf die Zurücksetzung des Deutschen liegt so auf der Hand, daß man es schwer begreifen kann, wie selten er vor dem Weltkriege bei uns gerade während der letzten 30 bis 40 Jahre laut geworden ist. Das Gute ist der Feind des Bessern, das an sich recht Interessante der Feind dessen, was Gegenstand unseres allerersten Interesses sein mußte. Also Lob, Preis, Ehre und Dank für all die trefflichen Gelegenheiten, Englisch und Französisch und englische und französische Kulturverhältnisse kennen zu lernen, aber das Maß unserer Beschäftigung mit denselben in der Schule hat seine Grenze an der Zeit, die wir für wichtigere, uns näher liegende Dinge brauchen.

Versuchen wir einmal, dieses Maß etwas näher abzulecken; da müssen wir uns vor allem das Ziel des Schulunterrichts im Englischen und Französischen klar machen. Man hat mit Recht vor 40 bis 50 Jahren das grauenhafte Schulfranzösisch getadelt, und als die „neusprachliche Reformbewegung“ ihren Siegeszug antrat, da wurde zum Zwecke der praktischen Spracherlernung mit Recht auf das Beispiel der Muttersprache verwiesen, auf die Art, wie das Kind zunächst versteht, dann selbst nachsprechen lernt; also die lebende, gesprochene Umgangssprache war der Ausgangspunkt. Dabei soll es auch bleiben, aber dieser Ausgangspunkt und die praktische Aneignung der Elemente der täglichen Umgangssprache ist erstens nicht der Zielpunkt für die Mehrheit der Schüler, sondern nur ausnahmsweise für eine kleine Minorität, und ist zweitens das natürlichste, beste Mittel zu dem höhern Zwecke jeden Sprachunterrichts, nämlich zur Erlernung oder Bemeisterung der literarischen Sprache.

Wenn die praktische Aneignung der täglichen Umgangssprache an sich Ziel des Unterrichts wäre, so wäre die ganze darauf verwandte Mühe bei der Mehrzahl der Schüler und Schülerinnen unnütze Zeit- und Kraftverschwendung. Wie wenige kommen doch je in ihrem Leben dazu, wirklich in englischer und französischer Umgebung diese Kunst zu verwerthen? Und uns deshalb etwa in praktischer Sprachfertigkeit zu üben, um bei zufälliger Belegenheit uns besuchende oder durchreisende Engländer oder Franzosen

in ihrer Muttersprache begrüßen zu können — diese Bedientetugend werden wir uns hoffentlich abgewöhnen! Für die Mehrzahl unter uns ist also die Sprachfertigkeit an sich wertlos; die wenigen, die das spätere Leben vielleicht in direkte persönliche Berührung mit dem Auslande bringt, die werden, wenn sie in der Schule einst die Elemente der Umgangssprache nach den Gesetzen der direkten Methode gut gelernt haben, mit Leichtigkeit und Schnelligkeit im gegebenen Falle des praktischen Lebens sich eine praktische Fertigkeit — auf direktem Wege! — erwerben können, wie es die beste Schule mit allem Zeit- und Kraftaufwand doch nicht vermitteln könnte. Für die übrigen ist die elementare Sprachkenntnis nur als das natürliche Mittel, die literarische Sprache zu erlernen, wertvoll, denn auch die literarische Sprache lernt man sicherer vermittelt der natürlichen, direkten Methode als durch grammatische Abstraktion! Es ist vielleicht anschaulicher, wenn ich, da wir nun einmal all unsere Vorstellungen von den Zielen und Schwierigkeiten der einzelnen Fächer an das Rechenbrett des Stundenplanes binden, ganz unverbindlich die Stunden-einteilung für die modernen Fremdsprachen bei neunklassigen Lehranstalten skizziere. (Schluß folgt.)

Asquiths Rede im Parlament.

Asquiths Verteidigung im Parlament.

London, 3. November.

Das Reutersche Büro verbreitet den folgenden ausführlichen Bericht über die Rede des Premierministers: Asquith wurde mit lautem, langandauerndem Beifall begrüßt, als er sich erhob, um seine Erklärung abzugeben. Nachdem er das Bedauern und die Sympathie des ganzen Hauses für den König zum Ausdruck gebracht hatte, dessen Verletzung glücklicherweise nicht schwer sei, sagte er: Die Erklärung, die ich abzugeben im Begriffe bin, wurde durch Umstände verzögert, die ich nicht ändern konnte. Die Verzögerung hatte eine Folge, die vielleicht von Vorteil ist. Sie ermöglichte mir, von allen Seiten Vorschläge, Ratschläge, Ermahnungen und Warnungen zu erhalten. (Gelächter.) Ich fürchte, ich werde viele Erwartungen enttäuschen müssen, nicht zum wenigsten die Erwartungen derjenigen Ratgeber, die zu denken scheinen, daß es meine Pflicht sei, heute hier entweder als Missetäter auf der Anklagebank zu erscheinen, der, so gut er es vermag, eine zweifelhafte Sache verteidigt, oder als ein in weiße Kleider gehüllter Dämon mit Kerzen in beiden Händen, der Buße tut und um Vergebung bittet. (Seitertzeit.) Ich beabsichtige nicht, eine dieser beiden Haltungen einzunehmen. (Lauter Beifall.) Ich werde als Haupt der Regierung sprechen (Hört! Hört!) und die Lage, wie sie jetzt ist und wie sie erwartet werden kann, so gut es geht, der Nation schildern, die, wie ich glaube, heute ebenso entschlossen ist, wie je (Lauter Beifall), den Krieg bis zum erfolgreichen Ende weiter zu führen (Erneuter Beifall), und die der Regierung, wie immer sie zusammengesetzt sein möge, vertraut, daß sie alle Mittel anwende und wenn nötig alle Quellen erschöpfen wird, um unser gemeinsames höchstes Ziel zu erreichen. (Lauter Beifall.) Es ist wahr, daß heute der Himmel teilweise bewölkt ist. Dieser Krieg war, wie alle Kriege, reich an Ueberraschungen und Enttäuschungen für alle Beteiligten. Von diesem Lande scheint er in diesem Augenblicke vor allem drei Dinge zu erfordern: Nüchternen Sinn für die Aussichten, grenzenlose Geduld und einen unerschöpflichen Vorrat an Mut zur Tat und zum Ausharren. (Beifall.) Ich glaube, daß unser Volk als Ganzes — und ich brauche einem kleinen Klügel gewerbsmäßiger Klageweiber, die unsere Feinde täglich mit falschen Hoffnungen speisen (Beifall) nicht die Liebeshüchlichkeit einer mehr als kurzen Erwähnung anzutun — ich glaube nicht, daß unser Volk als Ganzes einen Mangel oder eine Abnahme dieser Eigenschaften erkennen läßt. (Beifall.) Alles was es wünscht, ist, daß man ihm, soweit es die diplomatischen und militärischen Rücksichten erlauben, erzähle, wie unsere Sache steht und ihm versichere, daß wir in fortgesetzter Verteidigung dieser Sache als Regierung und Volk eine würdige Rolle spielen.

Als wir den Krieg begannen, schickten wir sechs Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen nach dem Ausland. Bei den Operationen, die eben von Sir John French beschrieben worden sind, befehligt er fast eine Million Mann. (Lauter Beifall.) Dazu kommen die Truppen an den Dardanellen, in Ägypten und auf den anderen Kriegsschauplätzen, die Reserven in den Garnisonen für die Verteidigung des Vereinigten Königreichs und der fernabliegenden Teile des Reiches. Wie konnte eine Nation, die niemals eine Militärmacht sein wollte, die sich stets hauptsächlich auf ihre Flotte verließ, diese gigantische Macht hauptsächlich aus der männlichen Bevölkerung des Vereinigten Königreichs aufbringen? Während der letzten 15 Monate haben wir eine noch nie dagewesene Zahl von Männern für die Armeen angeworben, wobei die Flotte nicht mit eingerechnet ist. Der Beitrag Indiens ist hervorragend und wohlbekannt. Kanada hat 96 000 Mann zu den Expeditionskräften geliefert, Australien 92 000, Neuseeland 25 000; Südafrika hat nach seinem erfolgreichen und glänzenden Feldzug im Damaralande wichtige Kontingente für den Dienst in Zentral- und Ostafrika zur Verfügung gestellt und außerdem 6500 Mann für den Dienst in Europa geschickt (Beifall); Neufundland hat außer einem wichtigen Beitrag zur Flotte 1600, Westindien 2000 Mann geschickt. Auch Ceylon und die Fidji-Inseln haben Kontingente geschickt. (Beifall.) In diese Zahlen, so bemerkenswert und bedeutungsvoll sie schon sind, habe ich nur die Streitkräfte eingerechnet, die in Gestalt vollständiger Einheiten zur Verfügung gestellt worden sind. Darin sind weder inbegriffen die Vorbereitungen für die Erhaltung dieser Einheiten und der zukünftige Ausbau von Kontingenten noch die große Zahl von Männern aus allen Teilen des Reiches, die einzeln nach dem Vereinigten Königreich gekommen sind, um Kriegsdienst zu nehmen. (Beifall.)

Lob der englischen Flotte.

Seit Beginn des Krieges hat die Marinetransportabteilung für die Armeen allein 2 1/2 Millionen Offiziere und Mannschaften, 320 000 Krante, Verwundete und Pflegerinnen, 2 1/2 Millionen Tonnen Proviant und Munition und 800 000 Pferde, Maultiere und Kamele befördert. Diese Operationen erforderten Tausende von Reisen durch Meere, die anfangs den Unternehmungen deutscher Kreuzer ausgesetzt waren und selbst jetzt noch von Unterseebooten in gewissem Maße unsicher gemacht werden. Es ist bemerkenswert, daß die Verluste an Leben in diesen gigantischen Operationen über See bedeutend geringer waren als ein Zehntel Prozent. (Beifall.) Ich glaube nicht, daß in der Geschichte der Welt irgendeine Nation irgendeines Zeitalters einen ähnlichen Rekord aufzuweisen vermag. Diese Zahlen schließen nicht die Millionen Tonnen von Vorräten, hauptsächlich an Kohlen und Del ein, die für die Flotten der Alliierten verfrachtet worden sind. Daneben gedenken wir der Männer unserer großen Flotte, die in nebelhaften Fjorden leben, unbemerkt und ohne daß man von ihnen Beweise macht, die aber doch mit einer Lichthelligkeit und Wachsamkeit, die man unmöglich schildern und würdigen kann, dem ganzen Reiche einen Dienst leisten, indem sie uns nicht nur völlig gegen eine Invasion sichern, sondern auch alle offenen Meere von einem Ende der Welt bis zum anderen von deutschen Kreuzern und auch von der ganzen deutschen Handelsflotte geäubert haben.

Wo ist jene große Flotte, von der so viel gesprochen, auf die so viel Wissenschaft und Geld verschwendet worden ist, die eine ewige Bedrohung des Vereinigten Königreichs darstellen sollte? Sie ist in der Ostsee eingeschlossen und darf sich nicht auf irgend einem Meere zeigen, wo sie angegriffen und abgetan werden könnte. Nach fünfzehn Monaten Krieg sind die gesamten deutschen Seestreitkräfte auf vereinzelte, ständig abnehmende Versuche einiger weniger verhöfener Unterseeboote beschränkt, die viel mehr unschuldige Zivilpersonen auf den Grund des Meeres schickten, als uns militärischen Schaden zuzufügen

vermochten. Zahlen wie diese sind bereiter als ganze Spalten Rhetorik. Ich kann mir keine bessere Medizin für Leute vorstellen, die so tun, als ob sie zweifelten, daß das britische Reich seine Rolle in dem größten Kampfe, den die Geschichte kennt, gut spielt — wenn es in unserem Lande außerhalb zweier sehr kleiner abgeschlossener Bezirke solche Leute gibt. Ich werde mich nicht entschuldigen (lauter anhaltender Beifall) und nicht die Haltung eines Mannes einnehmen, der das Volk eines Reiches reinzuwaschen und zu verteidigen gedenkt, das sein Teil so glänzend getragen hat, noch eine Regierung, die durchweg nach besserer Fähigkeit und, wie ich glaube, mit dem Vertrauen der großen Masse unserer Mitbürger diesen großen Feldzug kontrolliert, organisiert und geleitet hat.

Der Krieg in West und Ost.

Sich den verschiedenen Kriegsschauplätzen zuwendend, betonte Asquith, daß die Deutschen auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Ganzen seit letzten April keinen Fuß Boden gewonnen hätten. Er fügte hinzu, daß dies noch ein sehr milder Ausdruck für die Schilderung der Lage sei. Bezüglich des östlichen Kriegsschauplatzes versicherte Asquith, daß England das größte Vertrauen zu der Fähigkeit des großen Alliierten Rußland habe, schließlich und in nicht allzulanger Zeit die Flut der Invasion zurückzudrängen und das Verfahren umzukehren. Sich dem britischen Feldzuge in Mesopotamien zuwendend, den er als wichtig und durchaus erfolgreich bezeichnete, sagte Asquith: Nach einer Reihe glänzender Land- und Flußkämpfe sind die Türken über den Euphrat und Tigris getrieben worden. Die Truppen des Generals Rigous befinden sich jetzt in mächtiger Entfernung von Bagdad. Ich glaube nicht, daß es im ganzen Kriege eine Reihe von Kämpfen gegeben hat, die sorgfältiger erwogen und glänzender und mit besserer Aussicht auf den schließlich Erfolg durchgeführt worden sind.

Das Dardanellenabenteuer.

Bezüglich der Dardanellen sagte Asquith: Der Flottenangriff auf die Dardanellen war sehr sorgfältig vorbereitet, vom französischen Marineministerium reichhaltig begünstigt und wurde vom Großfürsten Nikolai, der die russischen Armeen befehligte, begeistert aufgenommen. Der Großfürst glaubte, der Angriff würde Rußland im Kaukasus helfen. Man betrachtete den Angriff als eine rein maritime Operation. Asquith erklärte sodann, er nehme den vollen Anteil der Verantwortlichkeit für die Unternehmung auf sich und weise den Versuch zurück, einen Tadel an die Person des einen oder anderen Ministers zu heften. Nichts sei hervorgehoben gewesen, als die Dienste der britischen Unterseeboote. Bis zum 28. Oktober hätten sie im Marmarameer 2 Schlachtschiffe, 5 Kanonenboote, 1 Torpedoboot, 8 Transportschiffe und 197 Proviantschiffe aller Art versenkt oder beschädigt. Das Erscheinen deutscher Unterseeboote habe die Gefahr ungeheuer vermehrt, aber schließlich sei eine Anzahl besonders konstruierter Schiffe nach dem Mittelmeer geschickt worden, die glänzende Arbeit verrichtet hätten. (Beifall.) Die Flotte habe während des ganzen Feldzuges alle Schwierigkeiten überwunden und die Verbindungen mit der Armee aufrechterhalten. Wenn man die Operationen an den Dardanellen beurteile, müsse man fragen, was geschehen wäre, wenn sie nicht unternommen worden wären. Wahrscheinlich wären dann die Russen im Kaukasus in ernsthafte Gefahr geraten, auch hätten die Türken einen großen Angriff auf Ägypten organisieren können, während die Expedition in Mesopotamien vielleicht ganz vernichtet worden wäre. Während der ganzen Zeit bis jetzt hielten unsere Truppen Gallipoli fest und halten dort noch Hunderttausende Türken fest, die verhindert wurden, in anderen Gegenden unermeßlichen Schaden anzurichten.

Trost für Serbien.

Bezüglich des Balkans erinnerte Asquith diejenigen, welche den Vorwurf erhoben, daß die Alliierten zu spät kamen, um die Serben wirksam zu unterstützen, daran, daß bis zum letzten Augenblick der stärkste Grund für die Annahme bestand, daß Griechenland seinen Pflichten gegenüber Serbien nachkommen werde. Asquith fuhr fort: Die Regierung und das Volk des Vereinigten Königreichs und, wie ich weiß, ist das auch die Ansicht von Frankreich und Rußland, können nicht erlauben, daß Serbien ein Opfer dieser finsternen, rachsüchtigen Kombination werde. (Beifall.) Der französische und der britische Generalstab haben die Angelegenheit gründlich beraten und es besteht absolute Einigkeit zwischen uns nicht nur bezüglich des anzustrebenden Zieles, sondern auch bezüglich der Mittel. Unser Zusammengehen wird in freundschaftlicher Weise und in voller Uebereinstimmung miteinander geschehen. Serbien kann versichert sein, daß seine Unabhängigkeit von uns als eines der wesentlichen Ziele des Krieges betrachtet wird. (Beifall.)

Ernstere Finanzlage.

Asquith wiederholte sodann den Ausdruck Lloyd Georges bezüglich der drei Funktionen, die Großbritannien als Teilhaber der Entente zu erfüllen habe, und sagte — sich der finanziellen Aufgabe zuwendend —, die Finanzlage sei ernst. Er wies darauf hin, daß Großbritannien allein unter den Kriegführenden fortfähre, Gold auf den Markt zu bringen, und fügte hinzu, England könne trotz seines Reichtums und seiner Hilfsquellen die Finanzlast nicht länger tragen, außer wenn von Seiten der Regierung und der Einzelpersonen peinlichste Sparsamkeit geübt werde. Er sei kein Pessimist in dieser Beziehung. Die Lage Englands sei im Vergleich zu derjenigen Deutschlands günstig. Deutschland verbrachte weit mehr als es erzeugen oder exportieren könne. Seine Lebenshaltung sei auf einen Punkt herabgedrückt, wo eine geringe oder gar keine Reserve mehr übrig bleibe. Bezüglich der Rekrutierung sagte Asquith, er glaube, der Plan Lord Derbys werde in jeder Beziehung zufriedenstellend wirken. Er hege nicht die geringste Furcht, daß die Notwendigkeit eintreten könnte, noch über diese große nationale Kraftanstrengung, die mit dem herzlichsten guten Willen aller Parteien des Staates und unter Mitwirkung der Arbeiterführer unternommen werde, hinauszuweisen; aber, fügte er hinzu: Ich werde vor nichts halt machen. Ich bin entschlossen, diesen Krieg zu gewinnen. (Lauter Beifall.) Lieber als den Krieg nicht gewinnen, würde ich

hintreten und allen meinen Freunden, die wie ich Anhänger des freiwilligen Systems sind, sagen, daß wir tun müssen, was noch notwendig ist. (Beifall.)

Asquiths Verantwortung.

Asquith schloß: Ich habe versucht, dem Hause die ganze Wahrheit zu erzählen und keinen Versuch gemacht, mißglückte Unternehmungen und Unzulänglichkeiten zu verbergen. Ich möchte aber noch etwas über meine persönliche Stellung sagen. Niemand hatte einen größeren Anteil an der Verantwortung für die Politik des Landes in jenem größten Augenblicke, als der Krieg ausbrach. Wir hätten uns von dieser ergreifendsten Tragödie der Menschheit fern halten können, aber gibt es einen, selbst unter denen, die unaussprechliches Leid erdulden, unter kinderlosen Eltern, verwitweten Frauen, verlassenem Kameraden und Freunden, der wünscht und auch nur daran denkt, daß Großbritannien anders hätte handeln können? Ich glaube nicht. Wenn ich mein eigenes Herz und Gewissen bis in die tiefsten Tiefen erforschte, würde ich nicht die große Entscheidung widerrufen und ungeschehen machen. Ich bin ebenso vertrauensvoll wie vor fünfzehn Monaten, daß wir die gerechte Sache zum siegreichen Ende führen werden. (Beifall.) Ich will die mir auferlegte Bürde nicht von mir abwälzen, bis ich weiß, daß ich sie nicht mehr tragen kann und daß andere ihr besser gewachsen sind. (Beifall.) Wenn es Augenblicke gibt, wo wir in Versuchung geraten, Meinmütig zu sein, laßt uns die Frage an uns richten, welches Jahr unserer Geschichte mehr beitrug, das Vertrauen in die Männer und Frauen unseres Volkes zu rechtfertigen. (Beifall.) Es brachte uns eine unvergängliche Geschichte, die letzten Stunden Edith Cavells, die den tapferen Männern unter uns eine gewaltige Lehre mutigen Verhaltens gab. Im Vereinigten Königreich und allen Dominions der Krone gibt es Tausende solcher Frauen. Vor Jahresfrist wußten wir nicht, daß wir, Gott sei dank, lebende Beispiele aller Tugenden besitzen, die das Reich aufbauen und stützen. Wir wollen uns ihrer würdig erweisen und bis ans Ende ausharren. (Lauter Beifall.)

Reuter ist befriedigt.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung“.

* Amsterdam, 3. November.

Das Reutersbüro prophezeit, daß Asquiths Rede trotz einiger Kritik in England Befriedigung hervorrufen werde, namentlich infolge der Aufrichtigkeit, mit welcher der Ministerpräsident über Erfolge und Fehler gesprochen habe. Die Rede beweihe auch, daß das Gerücht von der Uneinigkeit des Kabinetts falsch sei. Das Kabinett sei zur Einführung der allgemeinen Dienstpflicht entschlossen, falls diese nötig würde. „Daily Chronicle“ sagt: Asquiths Rede wird einstimmig gelobt werden, weil der feste Entschluß zu kräftigen Handeln und die Entschlossenheit, um jeden Preis zu siegen, daraus sprechen. Redmonds Erklärung gegen einen überreifen Frieden überrascht sehr und dürfte eine starke Zunahme der Rekrutierung in Irland zur Folge haben. So viel teilt vorläufig Reuter mit. Es bleibt abzuwarten, was die Oppositionsblätter morgen sagen werden.

Joffres Londoner Reise.

Drahtmeldung.

London, 3. November.

In seiner Rede im Unterhaus wies Premierminister Asquith, wie ergänzend gemeldet wird, darauf hin, daß die Zusammenarbeit zwischen dem französischen und dem britischen Generalstab ihren Höhepunkt in den willkommenen Besuche Joffres erreicht habe. Er (Asquith) hätte zu seiner Genugtuung sagen, daß der Besuch eine vollkommene Zusammenarbeit der Länder zur Folge haben werde, sowohl bezüglich des anzustrebenden Zieles, wie bezüglich der Mittel. Am Schluß seiner Rede äußerte sich Asquith noch wie folgt: Die Kriegskommission des Kabinetts wird aus drei oder vier Mitgliedern beschränkt. Es werden Maßregeln getroffen zu einem engeren militärischen, maritimen und diplomatischen Zusammengehen der Verbündeten. (Es ist beachtenswert, daß die Frage noch nicht entschieden ist, ob die Kriegskommission des Kabinetts aus drei Mitgliedern — Asquith, Grey, Ritchener — bestehen soll oder ob ihr noch ein viertes Mitglied angehören soll. Man hätte gedacht, daß jedenfalls noch Balfour als Marineminister und Lloyd George als Munitionsminister in diese Kommission gehören, daß sie also nicht weniger als fünf Mitglieder zählen könnte.)

Der „Plan“ für Mazedonien.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung“.

* Amsterdam, 3. November.

„Daily News“ schreibt: England hatte beschlossen, außer den 13 000 in Salonik gelandeten Mann noch eine große Truppenmacht nach Serbien zu senden. Denselben Entschluß hatte Frankreich gefaßt, als plötzlich Bivian abdankte. Am Donnerstag hatte Briand sein neues Kabinett beigestimmt, worauf Joffres Besuch in London folgte. Eine größere Zahl von Expeditionstruppen Englands und Frankreichs steht bereit. Da ihre Verwendung nach Ankunft von den Umständen abhängen wird, mußte ein gemeinschaftlicher Plan der Verbündeten gefaßt werden. Das war der Grund, weshalb Joffre nach London kam, wo er den Plan mit Ritchener entwarf. Das Blatt widerspricht der Behauptung, daß Joffre England gewisse Bedingungen diktiert habe. Inzwischen meldet die „Times“, daß die in Mazedonien kämpfende serbische Heeresgruppe sich vor den anrückenden Bulgaren hinter Prilep und Monastir zu rückgezogen habe; die Bevölkerung von Monastir flüchtete sich auf griechisches Gebiet.

(Hierzu drei Beilagen.)

Verantwortl. f. d. Inserate: B. Paul Stübemann, Schöneberg, Druck und Verlag: Ullstein & Co. Berlin.

Die historische Sitzung des englischen Unterhauses

Im gestrigen Abendblatt haben wir die jüngsten Erklärungen von Asquith in ihren wesentlichen Teilen wiedergegeben. Da es sich um eine der wichtigsten Kundgebungen der letzten Monate handelt, veröffentlichen wir noch das folgende Spezialtelegramm über den Verlauf der Unterhausitzung.

Asquiths Erklärungen

Sp. London, 3. d. (Havas.) Asquith hielt am Dienstag abend im Unterhaus folgende Rede: „Es ist meine Absicht, die gegenwärtige und künftige Stellung der Nation darzulegen, welche heute so entschlossen ist als je, den Krieg bis zu einem siegreichen Ausgange fortzusetzen. Es ist wahr, daß heute einige Teile des Horizontes sich zu verfinstern scheinen. Dieser Krieg war, wie alle anderen, fruchtbar an Ueberraschungen und Enttäuschungen. Drei Dinge sind zur gegenwärtigen Stunde notwendig: Eine erleuchtete Erfassung der Zukunft, eine unbeschränkte Geduld und ein großer Vorrat an Mut. Die Regierung hat keineswegs die Absicht, irgend etwas zu verbergen, falls nicht die zu veröffentlichen Tatsachen dem Feinde Nutzen bringen können.“

An der Westfront

Im August 1914 waren wir vorbereitet, nach dem Auslande sechs Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen zu entsenden. Gegenwärtig hat Marshall French unter seinem Befehl fast eine Million Mann. Zu diesen kommen noch die Streitkräfte an den Dardanellen, in Aegypten und den anderen Kriegsschauplätzen, sowie die Reservetruppen.“ Nach Erwähnung der von der englischen Armee geleisteten Dienste gibt Asquith einen Ueberblick über die Lage auf der Westfront und sagt: „Für den Augenblick habe ich den Telegrammen des Marschalls French nichts beizufügen, ausgenommen, daß es seit dem letzten April den Deutschen nicht gelungen ist, auch nur einen Fuß Boden zu gewinnen.“ Asquith spendete sodann den russischen Soldaten begeistertes Lob. „Ich habe“, sagt er, „vollkommenes Vertrauen in unsern Verbündeten, der binnen kurzem imstande sein wird, den Feind auf der ganzen Linie zurückzuwerfen.“ Asquith lenkt sodann die Aufmerksamkeit auf die Aufgabe der englischen Streitkräfte in Mesopotamien hin. Der Minister fügt bei, daß die Streitkräfte des Generals Dixon sich gegenwärtig nur noch in kurzer Entfernung von Bagdad befinden. Keine andere Operation, sagte er, wurde mit größerer Bravour ausgeführt und das ist das beste Zeichen für den schließlichen Erfolg.

Die Dardanellen-Aktion

Ueber die Dardanellen äußerte sich Asquith folgendermaßen: „In dem Augenblick, wo die Türkei den Krieg erklärte, war es uns unmöglich, unsere Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Westfront zu konzentrieren, da die Türkei unsere russischen Verbündeten und indirekt Aegypten bedrohte. Der Eintritt der Türkei in den Krieg rief eine beträchtliche Wirkung auf den Balkan hervor. Die Regierung sah sich Fragen gegenüber, die nicht allein strategischer Art waren. In einem großen Krieg, wie der gegenwärtige, kann eine Regierung ihre Politik nicht vollständig mit Hilfe von rein militärischen und maritimen Maßnahmen bestimmen. Es war manchmal notwendig, Gefahren zu laufen, welche naturgemäß Erwägungen von Maßnahmen ausschließlich militärischer oder maritimer Art uns hatten vermeiden lassen. Was die Operationen an den Dardanellen anbelangt, so hatten wir im Orient im letzten Januar eine militärische Macht, die gerade ausreichte, um einem Angriff der Türken gegen Aegypten die Spitze zu bieten. Es wurde eine Flottenaktion erwogen, welcher sich Frankreich anschloß und welche von Großfürst Nikolaus mit Begeisterung gebilligt wurde. Die Angelegenheit wurde dem Kabinett unterbreitet und es ist beklagenswert, wenn man die Verantwortung dafür schließlich auf gewisse Minister wirft.“

Diese Operationen führten zu einem Mißerfolg in der Meerenge. Es wurden infolgedessen gemischte Operationen zu Wasser und zu Land unternommen. Ueber die Operationen vom August sagte Asquith, ihr Ergebnis sei nicht günstig gewesen, trotz der Tapferkeit der Truppen, die niemals übertroffen wurde. „Aber wir konnten das feststellen, was sich ereignet hätte, wenn dieser Versuch nicht gemacht worden wäre. Die Russen hätten sich einem ernsthaften Angriff im Kaukasus gegenüber befinden können und wir hätten vielleicht einen Angriff in Aegypten und in Mesopotamien abzuweilen gehabt. Unsere Streitkräfte halten 200,000 Türken auf der Halbinsel Gallipoli fest, jedoch ist die Lage an den Dardanellen der Gegenstand der größten Aufmerksamkeit der Regierung, nicht nur als Einzelaktion, sondern in ihren Beziehungen mit den durch die letzten

Entwicklungen der Lage auf dem Balkan entstandenen bedeutenden strategischen Fragen.“

Beiläufig erwähnt Asquith, daß die englischen Unterseeboote im Marmarameer bis zum 26. Oktober zwei Panzerschiffe, fünf Kanonenboote, einen Torpedojäger, acht Transportschiffe und 177 Schiffe mit Lebensmitteln und Munition versenkt oder beschädigt haben.

Auf dem Balkan

Der Minister fährt fort: „Eine vollkommene Einigkeit besteht mit Frankreich über das Ziel und die Mittel unseres Vorgehens auf dem Balkan. Es ist bedauerlich, daß es nicht gelungen ist, eine Einigkeit unter den Balkanmächten herbeizuführen. Ich lege Wert darauf, hervorzuheben, daß alle Maßnahmen gemeinsam und im Einverständnis zwischen den drei und zu allerletzt zwischen den vier verbündeten Regierungen getroffen wurden, aber im Unterschied von der deutschen Regierung konnten wir uns nicht gestatten, Güter, die unseren Verbündeten angehören, anzubieten, ohne diese wenigstens zu befragen (Beifall). Man dürfte sich daran erinnern, wenn man den Verbündeten vorwirft, daß sie Serbien gegenüber nicht schnell genug handeln, daß man bis zum letzten Augenblick hoffen konnte, daß Griechenland die Verpflichtungen seines Vertrages mit Serbien erfüllen würde. Am 21. September, nach der Mobilisation Bulgariens, verlangte Benizelos von Frankreich und England die Entsendung von 150,000 Mann unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Griechenland ebenfalls mobilisieren würde. Tatsächlich mobilisierte Griechenland am 24. September, aber erst am 6. Oktober war Benizelos in der Lage, die Landung der englisch-französischen Truppen nach einem formellen Protest zu gestatten. Benizelos gab in der Kammer am 4. Oktober bekannt, daß Griechenland seinen Vertrag mit Serbien einhalten müsse. Tags darauf desavouierte König Konstantin die Erklärung seines Ministerpräsidenten, der zurücktreten mußte. Nichtsdestoweniger sprach die neue Regierung den Wunsch aus, in freundschaftlichen Beziehungen zu den Verbündeten zu bleiben, indem sie jedoch erklärte, daß sie die Neutralität bewahren würde. Das Ergebnis war, daß Serbien ohne die Unterstützung Griechenlands dem Angriff der Zentralmächte und dem Plänenangriff Bulgariens ausgesetzt war. England, Frankreich und Rußland konnten nicht zulassen, daß Serbien die Beute dieser düstern und geheimnisvollen Kombination werde. Es fand zwischen dem englischen und dem französischen Generalstab die engste Zusammenarbeit statt. Eines ihrer Ergebnisse war der willkommene Besuch des berühmten Oberkommandanten der französischen Armee. Ich kann mit Vergnügen sagen, daß das Ergebnis dieses Besuchs ein vollkommenes Einverständnis hinsichtlich des Zieles und der Mittel war. Ich kann aber noch weiter sagen, daß Serbien versichert sein kann, daß wir seine Unabhängigkeit als eines der Hauptkriegsziele ansehen.“

Der Premierminister schließt folgendermaßen: „Ich bin jetzt, wie vor vierzehn Monaten, von dem schließlichen Triumph unserer Sache überzeugt. Eine furchtbare Verantwortung liegt seit Beginn des Krieges auf mir, als dem Chef der Regierung, und dennoch werde ich mich dieser Last erst dann entledigen, wenn ich sie nicht mehr tragen kann, aber so lange ich das Vertrauen des Herrschers und des Parlamentes besitze, werde ich meine Aufgabe fortsetzen, so schwer sie auch sein möge.“

Ein Ex-Minister als Oppositionsmann

Nachdem Asquith seine Rede beendet, ergreift Sir E. Carson das Wort: „Das Publikum beschäftigt sich vorzugsweise mit drei Fragen: Sind die britischen Hilfsquellen an Menschen und Material auf die bestmögliche Art angewendet worden? Sind nicht Fehler begangen worden? Ist die Organisation des Kabinetts die bestmögliche und entspricht sie der Lage? Das Kabinett ist ausgezeichnet für Friedenszeiten, aber schlecht organisiert für den Krieg. Es sollte kleiner sein und jeden Tag Sitzungen abhalten, nicht bloß jede Woche einmal. Auch sollte es von besseren Ratgebern umgeben sein. Nach fünfzehn Monaten endlich schlägt Asquith vor, eine Kriegskommission zu bilden. Wird diese Kommission das gegenwärtige, fehlerhafte System beibehalten und wem wird sie verantwortlich sein? Dem ganzen Kabinett! Wird dieses Kabinett die Verantwortlichkeit übernehmen für die fehlerhafte Organisation, die sich jetzt in der Munitionsfrage und in der Balkanfrage gezeigt hat? Er, Carson, habe demissioniert wegen des politischen Wankelmutes des Kabinetts in der Balkanfrage. Durch das Organ Sir Edward Greys habe das Kabinett Serbien die volle Unterstützung Englands zugesichert für den Fall, daß die Mobilisation Bulgariens sich gegen die Verbündeten richten würde. Dann überließ das Kabinett Serbien seinem

Schicksal, indem es Bulgarien die Hände freiließ, um Serbien anzugreifen. Rumänien könnte sich mit dem Feind verbinden und Griechenland könnte der Politik seines Königs folgen. Welch unberechenbarer Schlag wäre dies für das Ansehen Englands, welche Bedrohung für sein Reich im Osten.“

Das Demissions schreiben

Sir E. Carson verliest darauf sein Demissionsschreiben an Asquith. In seinen Grundzügen besagt der Brief folgendes:

Zunächst empfiehlt Carson dem Premierminister eine schnelle Konzentrierung der verbündeten Streitkräfte in Saloniki und das Eingreifen der britischen Flotte. Das Ergebnis davon wäre gewesen: Bulgarien in seinem Angriff gegen Serbien zu schwächen, die bulgarischen englandfreundlichen und türkenfeindlichen Parteien zu stärken, Rumänien zu ermutigen und die Politik von Venizelos und der parlamentarischen Mehrheit Griechenlands anzufeuern. Griechenland hätte gezwungen werden müssen, den serbisch-griechischen Vertrag zu halten. Welch lächerliche Lage für die Verbündeten, von Griechenland nach Saloniki gerufen zu werden, und dann gezwungen zu sein, sich zurückzuziehen und ihren Verpflichtungen gegen Serbien nicht nachkommen zu können! König Konstantin hatte Furcht vor den Zentralmächten. Warum lösten wir ihm nicht Furcht vor den Verbündeten ein? Griechenland hätte mit einem Bruch bedroht werden sollen für den Fall, daß es die venizelistische Politik nicht weiter befolge. Er, Carson, hätte begriffen, daß die Verbündeten ihre Aktion auf dem östlichen Kriegsschauplatz beschränkt hätten; eine Armee nach Aegypten zu entsenden oder den Bericht des Generals Monro abzuwarten über die zu treffende Entscheidung, müßte jedoch nur zu einer neuen Verteilung der Kräfte führen. Dies um so mehr, als wir, wenn die Deutschen nach Konstantinopel vordringen könnten, vielleicht gezwungen sein könnten, Gallipoli aufzugeben.“

Sir Carson fügte weiter bei: „Ich hoffe, daß der neue Feldzugsplan klar aufgestellt ist. Solange ich Mitglied des Kabinetts war, gab es gar keinen Plan.“

Redmond versichert, Asquith könne der Unterstützung der ganzen Partei sicher sein.

Greys Antwort

Sir Edward Grey erklärt, die Ausführungen von Sir Carson könnten im Parlament und bei den Verbündeten den Eindruck erwecken, als ob die englische Regierung zuerst Serbien Hilfe versprochen habe, dann Winkelzüge machte und zauderte und dadurch eine wertvolle Gelegenheit, Serbien zu helfen, sich entgehen ließ. Sir Edward Grey erklärt, seine Rede vom 28. September sei insoweit begründet gewesen, als ein mit Frankreich gemeinsames gemachtes Versprechen vorlag, eine gewisse Zahl Truppen nach Saloniki zu entsenden, damit Griechenland in der Lage wäre, seinen Verpflichtungen gegenüber Serbien nachkommen zu können. Als er die Worte „ohne Vorbehalt und Abschwächung“ gebraucht habe, wollte er damit sagen, daß er, als er sich ganz bereit erklärte, an der Verwirklichung der nationalen Aspirationen Griechenlands und Serbiens zu arbeiten, auch daran arbeitete, die Einigkeit auf dem Balkan herbeizuführen, indem er zu gewissen Konzessionen an Bulgarien riet. Er habe sagen wollen, daß, wenn Bulgarien mit den Zentralmächten gemeinsame Sache machte, keine Rede mehr davon sein könne, daß Griechenland und Serbien Konzessionen machen, und daß wir von da an bereit seien, diesen Ländern ohne Bedingung unsere Hilfe zu gewähren. Die Rede Sir Carsons hätte den Eindruck erwecken können, daß wir, nachdem wir Versprechungen abgegeben haben, uns die Gelegenheit entgehen ließen, Serbien zu helfen, und daß wir jetzt weit zahlreichere Truppen in Saloniki stehen haben könnten oder wenigstens auf dem Transport dorthin, sobald Griechenland seine Meinung über die Verpflichtungen aus dem serbisch-griechischen Vertrag geändert hätte. Wir haben uns sofort mit Frankreich über die beste Verwendung der Truppen verständigt. Es war keinerlei Verzögerung in den Maßnahmen. Die verfügbaren Streitkräfte wurden sofort an Land gesetzt. Sie nehmen zurzeit teil an den Operationen auf dem Balkan. Die Vorbereitungen zur Entsendung weiterer Verstärkungen dauern ohne Verzögerung weiter. Es ist nicht richtig, daß die Verhandlungen die zur Hilfeleistung an Serbien getroffenen Maßnahmen verzögert haben. Wir gewähren ihm gemeinsam mit Frankreich jede Hilfe, die wir ihm gewähren können.“

Gemäß dem Reglement schließt das Unterhaus kurz nach 11 Uhr die Diskussion, ohne daß es zu einem Beschlusse gekommen wäre.

Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder in bestimmt bezeichneten Ausgaben wird keine Verantwortlichkeit übernommen.
Haupt-Expedition: Breite Straße 64. — Postscheck-Konto 250.

Haupt-Agenturen: Krefeld J.P. Houben, Lennep Ad. Mann, Mainz Mainzer Verlagsanstalt, Mannheim D. Frenz, Mülheim (Rh.) H. Kleiser, Mülheim (Ruhr) H. Baedekers Buchhdlg., M. Gladbach E. Scheilmann, Neuß H. Garenfeld, Neuwied W. Bierbrauer, Romschald C. A. Kochenrath, Rheydt O. Berger, Ruhrort Andreac & Co., Saarbrücken 3 C. Schüller, Sulzbachstr. 15, Siegburg W. Brück, Markt 16, Solingen Ed. Elven, Wiesbaden H. Gieß. — Sonst. Vertret. in Deutschland: in allen größ. Städten: Haasenstein & Vogler, Rud. Mosse, Daube & Co., G. m. b. H., Invalidendank, Bremen Herm. Wülker, Wilh. Scheller.

Kölnische Ze

Steypa.

Asquiths Verteidigungsrede.

WTB London, 3. Nov. (Telegr.) Das Reutersche Bureau verbreitet den folgenden ausführlichen Bericht über die Rede Asquiths:

Asquith wurde mit lautem, langandauerndem Beifall begrüßt, als er sich erhob, um seine Erklärung abzugeben. Nachdem er das Bedauern und die Sympathie des ganzen Hauses für den König zum Ausdruck gebracht hatte, dessen Verletzung glücklicherweise nicht schwer sei, sagte er: Die Erklärung, die ich abzugeben im Begriffe bin, wurde durch Umstände verzögert, die ich nicht ändern konnte. Die Verzögerung hatte eine Folge, die vielleicht von Vorteil ist. Sie ermöglichte mir, von allen Seiten Vorwürfe, Ratschläge, Ermahnungen und Warnungen zu erhalten. (Belächter.) Ich fürchte, ich werde viele Erwartungen enttäuschen müssen, nicht zum wenigsten die Erwartungen derjenigen Ratgeber, die zu denken scheinen, daß es meine Pflicht sei, heute hier entweder als Missetäter auf der Anklagebank zu erscheinen, oder als in weiße Kleider gehüllter Bührer mit Kerzen in beiden Händen, der Buße tut und um Vergebung bittet. (Heiterkeit.) Ich beabsichtige nicht, eine dieser beiden Haltungen einzunehmen. (Lauter Beifall.) Ich werde als

Haupt der Regierung

sprechen (Hört, hört!) und die Lage, wie sie jetzt ist und wie sie erwartet werden kann, so gut es geht, der Nation schildern, die, wie ich glaube, heute ebenso entschlossen ist, wie je (lauter Beifall), den Krieg bis zum erfolgreichen Ende weiterzuführen (erneuter Beifall), und die der Regierung, wie immer sie zusammengesetzt sein möge, vertraut, daß sie alle Mittel anwenden und wenn nötig, alle Quellen erschöpfen wird, um unser gemeinsames höchstes Ziel zu erreichen. (Lauter Beifall.) Es ist wahr, daß heute der Gesichtskreis teilweise bewölkt ist. Dieser Krieg war, wie alle Kriege, reich an Überraschungen und Enttäuschungen für alle Beteiligten. Von unserm Lande scheint er in diesem Augenblick vor allem drei Dinge zu erfordern: richtigen Sinn für die Aussichten, grenzenlose Geduld und einen unerschöpflichen Vorrat an Mut zur Tat und zum Ausharren. (Beifall.) Ich glaube nicht, daß unser Volk als Ganzes — und ich brauche einem kleinen Klügel gewerksmäßiger Klageweiber, die unsere Feinde täglich mit falschen Hoffnungen speisen (Beifall), nicht die Lebenswürdigkeit einer mehr als kurzen Erwöhnung anzutun —, ich glaube nicht, daß unser Volk als Ganzes einen Mangel oder eine Abnahme dieser Eigenschaften erkennen läßt. (Beifall.) Alles, was es wünscht, ist, daß man ihm, soweit es die diplomatischen und militärischen Rücksichten erlauben, erzähle, wie unsere Sache steht und ihm versichere, daß wir in fortgesetzter Verteidigung dieser Sache als Regierung und Volk eine würdige Rolle spielen. Als wir den Krieg begannen, schickten wir sechs Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen nach dem Ausland. Bei den Operationen, die eben von Sir John French beschrieben worden sind, befehligte er fast eine Million Mann.

(Lauter Beifall.) — Dazu kommen die Truppen an den Dardanellen, in Ägypten und auf den andern Kriegsschauplätzen, die Reserven in den Garnisonen für die Verteidigung des Vereinigten Königreichs und der fernabliegenden Teile des Reiches. Wie konnte eine Nation, die niemals eine Militärmacht sein wollte, die sich stets hauptsächlich auf ihre Flotte verließ, diese gigantische Macht hauptsächlich aus der männlichen Bevölkerung des Vereinigten Königreichs aufbringen? Während der letzten fünfzehn Monate haben wir eine noch nie dagewesene Zahl von Männern für die Armee angeworben, wobei die Flotte nicht mit eingerechnet ist. Der Beitrag Indiens ist hervorragend und wohlbekannt. Kanada hat 96 000 Mann zu den Expeditionskorpsen geliefert, Australien 92 000, Neuseeland 25 000; Südafrika hat nach seinem erfolgreichen und glänzenden Feldzug im Damrallande wichtige Kontingente für den Dienst in Zentral- und Ostafrika zur Verfügung gestellt und außerdem 6500 Mann für den Dienst in Europa geschickt (Beifall); Neufundland hat außer einem wichtigen Beitrag zur Flotte 1600, Westindien 2000 Mann geschickt, auch Ceylon und die Fidschi-Inseln haben Kontingente gesandt. (Beifall.) In diese Zahlen — so bemerkenswert und bedeutungsvoll sie schon sind, habe ich nur die Streitkräfte eingerechnet, die in Gestalt vollständiger Einheiten zur Verfügung gestellt worden sind. Darin sind weder einbegriffen die Vorbereitungen für die Erhaltung dieser Einheiten und der zukünftige Ausbau von Kontingenten noch die große Zahl von Männern aus allen Teilen des Reichs, die einzeln nach dem Vereinigten Königreich gekommen sind, um den Kriegsdienst zu nehmen. (Beifall.) Seit Beginn des Krieges hat die Marinetransportabteilung für die Armee allein zweieinhalb Millionen Offiziere und Mannschaften, 320 000 Kranke, Verwundete und Pflügerinnen, zweieinhalb Millionen Tonnen Proviant und Munition und

800 000 Pferde, Maultiere und Kamele, befördert. Diese Operationen erforderten tausende von Reisen durch Meere, die anfangs den Unternehmungen deutscher Kreuzer ausgelegt waren und selbst jetzt noch von Unterseebooten in gewissem Maße unsicher gemacht werden. Es ist bemerkenswert, daß die Verluste an Leben in diesen gigantischen Operationen über See bedeutend geringer waren, als einzehntel Prozent. (Beifall.) Ich glaube nicht, daß in der Weltgeschichte irgend eine Nation irgend eines Zeitalters einen ähnlichen Retort aufzuweisen vermag. Diese Zahlen schließen nicht die Millionen Tonnen von Vorräten, hauptsächlich an Kohlen und Öl ein, die für die Flotten der Alliierten verfrachtet worden sind. Daneben gedenken wir der

unserer großen Flotte.

die in nebelhaften Fernen leben, unbemerkt und ohne daß man von ihnen Weisens macht, die aber doch mit einer Tüchtigkeit und Wachsamkeit, die man unmöglich schildern und würdigen kann, dem ganzen Reiche einen Dienst leisten, indem sie uns nicht nur völlig gegen eine Invasion sichern, sondern auch alle offenen Meere von einem Ende der Welt bis zum andern von deutschen Kreuzern und auch von der ganzen deutschen Handelsmarine gesäubert haben. Wo ist jene große Flotte, von der so viel gesprochen, auf die so viel Wissenschaft und Geld verschwendet worden ist, die eine ewige Bedrohung des Vereinigten Königreichs darstellen sollte? Sie ist in der Ostsee eingeschlossen und darf sich nicht auf irgendeinem Meere zeigen, wo sie angegriffen und abgetan werden könnte. Nach fünfzehn Monaten Krieg sind die gesamten deutschen Seestreitkräfte auf vereinzelte, ständig abnehmende Verbände elziger weniger verstoßener Unterseeboote beschränkt, die viel mehr unschuldige Zivilpersonen auf den Grund des Meeres schickten, als unschuldige Zivilpersonen auf den Grund des Meeres vermochten. Zahlen wie diese sind militärischen Schaden zuzufügen vermöchten. Zahlen wie diese sind bereber als ganze Spalten Rhetorik. Ich kann mir keine bessere Redizin für Leute vorstellen, die so tun, als ob sie zweifelten, daß das britische Reich seine Rolle in dem größten Kampfe, den die Weltgeschichte kennt, gut spielt, — wenn es in unserm Lande außerhalb zweier sehr kleiner abgeschlossener Bezirke solche Leute gibt. Ich werde mich nicht entschuldigen (lauter anhaltender Beifall) und nicht die Haltung eines Mannes einnehmen, der das Volk eines Reiches reinzuwaschen und zu verteidigen gedenkt, das sein Teil so glänzend getragen hat, noch eine Regierung, die durchweg nach bester Fähigkeit und, wie ich glaube, mit dem Vertrauen der großen Masse unserer Mitbürger diesen großen Feldzug kontrolliert, organisiert und geleitet hat.

Sich den verschiedenen Kriegsschauplätzen zuwendend, betonte Asquith, daß die Deutschen auf dem westlichen Kriegsschauplatz im ganzen seit letzten April keinen Fuß Boden gewonnen hätten. Er fügte hinzu, daß dies noch ein sehr milder Ausdruck für die Schilderung der Lage sei. Bezüglich des östlichen Kriegsschauplatzes, versicherte Asquith, daß England das größte Vertrauen zu der Fähigkeit des großen alliierten Russland habe, schließlich und in nicht allzulanger Zeit die Flut der Invasion zurückzudrängen und das Verfahren umzukehren. Sich dem britischen Feldzuge in Mesopotamien zuwendend, den er als wichtig und durchaus erfolgreich bezeichnete, sagte Asquith: Nach einer Reihe glänzender Land- und Flußkämpfe sind die Türken über den Euphrat und Tigris getrieben worden. Die Truppen des Generals Nizous befinden sich jetzt in mäßiger Entfernung von Bagdad. Ich glaube nicht, daß es im ganzen Kriege eine Reihe von Kämpfen gegeben hat, die sorgfältiger erwogen und glänzender und mit besserer Aussicht auf den schließlichen Erfolg durchgeführt worden sind. Bezüglich der

Dardanellen

sagte Asquith: Der Flottenangriff auf die Dardanellen war sehr sorgfältig vorbereitet, vom französischen Marineministerium rüchhaltlos gebilligt und wurde vom Großfürsten Nikolai, der die russischen Armeen befehligte, begeistert aufgenommen. Der Großfürst glaubte, der Angriff würde Russland im Kaukasus helfen. Man betrachtete den Angriff als eine rein maritime Operation. Asquith erklärte sodann, Angriff als eine rein maritime Operation. Asquith erklärte sodann, er nehme den vollen Anteil der Verantwortlichkeit für die Unternehmung auf sich und weise den Versuch zurück, einen Tadel an die Person des einen oder andern Ministers zu heften. Nichts sei heroischerer gewesen, als die Dienste der britischen Unterseeboote. Bis zum 26. Oktober hätten sie im Marmarameer zwei Schlachtschiffe, fünf Kanonenboote, ein Torpedoboot, acht Transportschiffe und 197 Proviantschiffe aller Art versenkt oder beschädigt. Das Erdbeben deutscher Unterseeboote habe die Gefahr ungeheuer vermehrt, aber schließlich sei eine Anzahl besonders konstruierter Schiffe nach dem Mittelmeer geschickt worden, die glänzende Arbeit verrichtet hätten. (Beifall.) Die Flotte habe während des ganzen Feldzugs alle Schwierigkeiten überwunden und die Verbindungen mit der Armee aufrecht erhalten. Wenn man die Operationen an den Dardanellen beurteile, müsse man fragen, was geschehen wäre, wenn sie nicht unternommen worden wären. Wahrscheinlich wären dann die Russen im Kaukasus in ernsthafte Gefahr geraten. Auch hätten die Türken einen großen Angriff auf Ägypten organisieren können, während die Expedition in Mesopotamien vielleicht ganz vernichtet worden wäre. Während der ganzen Zeit bis jetzt hielten unsere Truppen Gallipoli fest und halten dort noch hunderttausend Türken fest, die verhindert wurden, in andern Gegenden unermesslichen Schaden anzurichten. Inbezug auf

den Balkan

erinnerte Asquith diejenigen, welche vorwarfen, daß die Alliierten zu spät kämen, um die Serben wirksam zu unterstützen, daran, daß bis zum letzten Augenblicke der stärkste Grund für die Annahme bestand, daß Griechenland seinen Pflichten gegenüber Serbien nachkommen werde. Asquith fuhr fort: Die Regierung und das Volk des Vereinigten Königreichs — und wie ich weiß, ist das auch die Ansicht von

Asquith und Briand

Asquith und Briand als Verkünder von Deutschlands Unbesieglichkeit.

W. Berlin, 4. November.

Derartige Herzensergüsse belegen nur wenig, so faßt der "Standard" sein Urteil über die große Asquithsche Rede zusammen. Wir können uns dem durchaus nicht anschließen. Der englische Ministerpräsident meinte zwar selbst zu Beginn seiner Rede, er werde viele Erwartungen enttäuschen müssen. Er glaubte in der Hauptsache zwei große Auditorien vor sich zu haben: das Ausland, in erster Linie seine Verbündeten, und sein englisches Publikum. Er vergaß den dritten und wichtigsten Zuhörer, nämlich uns. Und wir müssen ihm feierlich versichern, daß unsere Erwartungen nicht nur nicht enttäuscht, sondern noch weit übertroffen hat. Solcher Reden wünschen wir uns aus englischem Ministermunde noch viele. Denn was war das A und O alles dessen, was er gesagt hat? Wie wir schon gestern nach den ersten Mitteilungen über die Rede bemerkten, war sie matt und müde und ohne jeden positiven Kern in bezug auf alles das, was man auf unsere Feinde zu hören gewünscht hätte. Geradezu unfaßlich aber war sie in der Schilderung der Mesenarbeit, die Deutschland und seine Verbündeten während dieses Jahres leisten mußten und mit überwältigendem Erfolg gekrönt haben. Oder können wir uns eine kräftigere Unterbrechung der deutschen Unbesieglichkeit denken als die Tatsache, daß das Haupt der englischen Regierung jedes denkbare Moment heranzieht, um seinen Hörern zu beweisen, wie England alles geleistet habe, was es leisten konnte, um dann nicht ein einziges positives Faktum des Erfolges dem gegenüber stellen zu können. Denn die erst nach langer vergeblicher Verfolgung erreichte Unschädlichmachung der wenigen deutschen auf dem Balkanere zersireuten Kreuzer wird man als ernsthafter Mensch doch wohl nicht als einen Erfolg der englischen Mesenarbeit bezeichnen können, der die Anstrengungen eines kimonastischen Weltkrieges rechtfertigt. Und daselbe gilt von der Verhinderung einer deutschen Invasion, an die bislang bei unseren verantwortlichen Stellen überhaupt niemand gedacht hat und bei der zudem Herr Asquith die Besuche unserer Zepeline über London sowie auch die wiederholten erfolgreichen Angriffe unserer Flotte auf die englische Küste leugnet, aber wohlweislich mit Stillschweigen überging.

Aber auch nach den beiden eigentlichen Fronten, zu denen er sprach, wird der englische Ministerpräsident eine andere Wirkung erzielt haben, als er sie sich selbst versprach. Denn was zunächst seine Verbündeten anlangt, und auch die Kolonien, so muß

es auf sie einen nicht gerade erhebenden Eindruck machen, wenn der englische Ministerpräsident Englands Kraftaufwand zahlenmäßig vorführt, um die nahe, im Grunde aber einfach schamlose Bemerkung daran zu knüpfen, daß trotz dieser „gigantischen Operationen“ Englands Verluste nicht einmal ein Zehntel Prozent betragen hätten und dieser Beziehung einen Rekord aller Zeitalter darstellten. Einen Rekord nämlich der Dürckeburger, während die anderen Nationen, Rußland und Frankreich, von Serbien zu schweigen, in der Tat den Rekord aller Zeitalter an ungeheuren Verlusten im Dienste Englands erreicht haben. Wir können uns auch nicht denken, daß man in diesen Ländern entzückt sein wird von der hochmütigen Bemerkung, England habe seinen Anteil glänzend getragen, indem es diesen großen Feldzug „kontrolliert, organisiert und geleitet“ hat. Die anderen durften kämpfen und bluten, England organisiert und kontrolliert! Und das noch dazu miserabel, daß der Vierverbündeten bereits aus allen Fugen zu trachen drohen würde, wenn man nicht jetzt durch die krampfhaften Reorganisations-Maßnahmen bei allen Vierverbündeten noch ein weiteres Mal den Völkern mit Erfolg Sand in die Augen gestreut hätte.

Und werden seine eigenen Landsleute zufriedener sein? Wird es ihnen imponieren, daß das große Gemälde der Kraftentwilderung, das Asquith ihnen vor die Augen führte, so gar keinen positiven Ertrag erzielt hat? Oder ist es etwa ein Erfolg, wenn die Front im Westen unverändert, auch jetzt nach der großen französisch-englischen Offensive, dieselbe geblieben ist? Oder wird es ihnen etwa imponieren, daß Asquith die Verantwortung für das Dardanellen-Unternehmen schamhaft auf das französische Marineministerium und den im Kaukasus weit vom Schuß befindlichen Großfürsten Nikolai abzuschieben gesucht hat? Wird es ihnen einleuchten, daß die englische Heeresleitung und Diplomatie so gänzlich auf dem Trocknen saß, als die Hoffnung auf die Hilfe Griechenlands in nichts zerfloß? Daß unser Bündnis mit Bulgarien eine „finstere, unheilvolle Kombination“ sei, mögen sie ihm ja mißerebeln gern glauben. Wir streiten über die Unehrlichkeit von Bündnissen mit England am liebsten, noch auch darüber, welche Kombination finstere ist, unser freier Zusammenschluß mit den für ihre eigenen Interessen in den Kampf gezogenen Bulgaren und mit der von England und Rußland durch Jahre hindurch geknechteten Türkei, oder Englands Verbrüderung mit allen jenen wahrhaft finsternen Bundesgenossen, deren Interessen und Verständnis am Weltkrieg sich in der Requirierung abgeschüttelter Ören, Rasen und Köpfe erschöpft. Und welche abgrundtiefe Gesinnungslosigkeit, welche Farce liegt letzten Endes darin, daß an einem solchen Tage der Leiter des englischen Volkes als wirksamen Abschluß seiner vor dem Auditorium der ganzen Welt

Balkan-Kriegsschauplatz.

stand sind unsere Truppen beiderseits des Koslenik-Berglandes (nördlich stlich davon ist die allgemeine Linie Jakuta—Vä. Poelica—Jagodina über die der Gegner; unsere Truppen folgen. Es wurden 650 Gefangene gemacht. ojadstsch hat Balakoufi und Bolsevac (an der Straße Zajecar—Paracin) Sorlsig auf Nisch den Kalafat (10 Kilometer nordöstlich von Nisch) Oberste Heeresleitung.

gehaltenen Rede keine zufrühtigere Pointe finden kann als die „unvergängliche Geschichte“ der Sponin Edith Cavel. Ihrer soll das englische Volk sich würdig erweisen und bis ans Ende ausharren. Asquith hätte kaum tiefer in das Niveau der englischen Volksseele und ihrer Ehrliebt hineinleuchten können.

Nein, wir dürfen von unserem Standpunkt aus zufrieden sein mit dem Resultat dieser großen Aktion. Denn auch was wir sachlich auf sie zu antworten hätten, hat uns ein Engländer, der sich für zukünftige Zeiten aufsparte, der Uster-Rebell Carson, abgenommen; Englands Orient-Interessen bedroht, Belgien, Nordfrankreich und Polen in deutschem Besitz, Serbien vor der Vernichtung, auf Gallipoli hoffnungslos festgefahren, auf dem Balkan diplomatisch unterlegen und militärisch bis vor kurzem überhaupt ohne jeden festen Plan, und alles das nach 15 Monaten eines Krieges, der täglich 100 Millionen Mark kostet. Das ist die wahre Bilanz, und wir sind gespannt, wie lange das englische Volk geneigt sein wird, auf ihrer Grundlage den noch weiter geforderten Kredit mit „grenzenloser Geduld“ zu bewilligen.

Und, um es kurz zu sagen, es ist nur in etwas blühendere Worte gekleidet, fast um ein Haar daselbe, was nun auch Herr Aristide Briand einen Tag darauf dem aufstrebenden französischen Volke zu sagen vermochte. Seine Verebanskeit in Ehren, aber was würde unser Reichstag oder unser Volk sagen, wenn heute der Reichskanzler sich hinsetzte, um zu erzählen, daß die „Stunde der Tat gehöre“. Was für eine fürchtbare Kritik und was für ein Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit und Schwäche liegt darin, daß Frankreichs Ministerpräsident eine solche, fast beleidigende Trivialität seinem Volke als die Offenbarung verkündet, die er ihm zu bringen hat, jetzt, wo Frankreichs Kräfte der völligen Erschöpfung entgegengehen. Briand hat sein Kriegsministerium der Kammer als ein „Abbild des Volkes“ vorgestellt. Er hat wohl nicht bedacht, eine wie bittere Wahrheit er damit aussprach. Denn alles, was er sonst vorbrachte, war ja nichts als Brasou einer künstlichen Hoffnung und einer ebenso unwahr wirkenden Gelassenheit. Auf der einen Seite wurde das alle Devanche-Registrier gezogen, und der feste Wille, Elsaß-Lothringen wieder zu holen, mit der feststimmten These verbunden, Frankreich sei in diesem Krieg mit Vorbedacht angegriffen worden. Und hierzu kamen auf der anderen Seite allerhand Verbeugungen vor der Autorität des Parlaments, die um gutes Wetter für die nächste Zeit bitten sollte. Das war alles.

So haben denn Asquith wie Briand nur die Unbesieglichkeit Deutschlands darzulegen, haben neue Melodien zu der alten Musik der Verführung komponiert, und nichts weiter. Sie haben weder anzudeuten vermocht, wie denn nun Frankreich und Belgien von uns befreit werden sollen, noch auch, was auf dem Balkan

geschehen kann, und — das ist nicht die uninteressanteste Beobachtung — sie haben, wie auf Verabredung, beide völlig geschwiegen von Italien.

Sie werden auch noch von anderen Dingen schweigen lernen, wenn sie nicht wollen, daß unwiderstehlich selbst ihre noch so mühselig erwogenen Worte sich in ihrem Munde umkehren und aus einem Werkzeug der eigenen Mutenstiftung und Anfeuerung sich unwillkürlich verwandeln in ein Bekenntnis der deutschen Unbesieglichkeit.

* * *

Carsons Kritik.

Wb. London, 4. November. (Drahtbericht.) Carson sagte in seiner Rede im Unterhause: Wir stehen im 15. Monat des Krieges und geben täglich fünf Millionen Pfund aus. Unsere Verluste betragen eine halbe Million. Der Kriegsschauplatz erweitert sich beständig und broht sich auf den Osten auf die Lebensinteressen des britischen Reiches, auszudehnen. Wir sehen nach 15 Kriegsmoataten den Feind im Besitze Belgiens, eines Teiles Frankreichs und Polens. Er droht binnen kurzem Serbien zu zermalmen. Unsere Truppen in Gallipoli werden in Schach gehalten. Die dortigen Kämpfe verursachen zahllose Verluste durch Verwundungen und Krankheiten. Das bedeutet eine schwere Gefahr. Man wird nichts durch den Versuch gewinnen, die Gefahr vor der Nation zu verheimeln. Parlament und Nation wollen wissen, ob die Hilfsquellen im Innern und das Kriegsmaterial vorteilhaft verwendet werden, ob große Redensfehler vermieden werden könnten und ob die Maschinerie der Regierung die zweckmäßigste für die Kriegsführung ist.

Die Nation ist sehr benarungigt wegen der Vorgänge auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Der erste Stoß, den die Nation erhielt, war die schreckliche Enttücklung des Munitionsmangels. Daß das Kabinett zur Kriegsführung untauglich ist, erblickt daraus, daß keiner der 22 Minister jemals die Ursachen des Munitionsmangels herausfand. Ich begriff nie, wie alle 22 Minister blind dagegen sein konnten, daß es gänzlich unmöglich war, die militärische Expedition nach den Dardanellen, die uns schon so lange wie ein Mühlstein um den Hals hängt, erfolgreich auszuführen. Keine Nation durfte die Expedition unternemen, die einige Hunderttausend Mann kostete und unbeschreibliche Verden verursachte, wenn sie nicht von ihren maritimen und militärischen Ratgebern die Versicherung erhielt, daß der Erfolg wahrscheinlich sei. Gab es jemals ein solches Beispiel falscher Berechnung, als was an den Dardanellen geschah?

Der erste Rechenfehler war die Flottenexpedition, der zweite war die Truppenlandung, die 40.000 Mann kostete und mit zu schwachen Truppen angeführt wurde, um vorwärtskommen zu können. Ein weiterer Fehler war die Landung in der Subla-Bai, die ebenfalls mit zu geringen Streitkräften und ebenfalls mit dem Verlust von

dachte, daß die Erklärung nur bedeutete, daß wir, als der August eintrat, einen General nach dem östlichen Mittelmeer senden würden, um festzustellen, was die Lage betreffs der Dardanellen, Ägyptens, Serbiens und der anderen östlichen Kriegsschauplätze wäre? Ich wünschte, der heute von Asquith mitgeteilte Entschluß wäre vor Wochen gefaßt worden.

Carson las darauf seinen Brief an Asquith vor, in dem er seinen Austritt aus dem Kabinett begründete.

Ich bewillkomme aufrichtig Asquiths Erklärung über die künftige Politik. Ich will nicht die Umwege untersuchen, über die die Regierung diesen Schluß erreichte, und will nur hoffen, daß der

Feldzugsplan

klar und endgültig ausgearbeitet ist, obwohl ich, als ich zurücktrat, keine Spur davon entdecken konnte. Kostbare Zeit ging verloren, und der Krieg steht leider nicht still. Ich glaube, daß es für die Nation Zeit ist, diese Dinge zu wissen. Es ist gleich, welche Männer den Krieg fortführen, wofern es nur mit der größten Anstrengung geschieht.

Redmond ergriff darauf das Wort und betonte die

Qualität Irlands.

Er kritisierte die Bildung der Koalitionsregierung. Niemand könne sagen, daß die jetzige Regierung irgendwie stärker sei als die frühere. Redmond sprach dann über die Verluste der irischen Regimenter und sagte: Wir kennen noch nicht die Wahrheit über die Subla-Bai. Ich erblickt Briefe von hochgestellten Offizieren, die ich nicht vorlesen darf. Sir John Hamilton ist jetzt zurückgekehrt. Einmal Tages müssen die Dinge untersucht werden.

Barnes (Arbeiterpartei) kritisierte die Wirkungen des Munitionsmangels.

Lord Charles Beresford sagte, die Rede Asquiths würde die Beunruhigung der Nation wenig verringern. Die ganze Dardanellen-Expedition sei von Anfang bis zum Ende verfehlt gewesen. Was nütze es, 10.000 Mann nach Serbien zu schicken, man brauche dort 200.000 und könne sie erst in zwei Monaten schicken.

Whittaker sagte: Die Rede Carsons könne eine unheilvolle Wirkung auf die Verbündeten Englands und die Briten in den Kolonien haben. Eine Anzahl anderer Abgeordneter kritisierte ebenfalls die Politik der Regierung.

*

Wb. London, 4. November. (Drahtbericht.) Lloyd George teilte im Unterhause mit, daß jetzt 1346 Munitionswerte unter der Aufsicht der Regierung stehen.

Asquith kündigte an, die neue Kreditvorlage würde dem Hause in den nächsten Tagen vorgelegt werden.

Englische Blätterstimmen.

th. Rotterdam, 3. November. (Drahtbericht) unseres Rotterdamer Büros.) Neuter meldet aus London: In den Morgenblättern wird der Rede Asquiths viel mehr Bedeutung beigemessen als den Worten Carsons. Das ist selbst in der "Times" der Fall, obwohl dieses Blatt natürlich erklärt, mit vielen Mitteilungen Carsons eins zu sein, jedoch nicht mit seinen Ansichten über die Balkanpolitik und die Bedrohung Griechenlands. Es ist wahrscheinlich, sagen einige parlamentarische Mitarbeiter, daß die Enthüllungen Carsons einigen Einfluß haben werden.

Die "Daily News" sagt in ihrem Beilagenartikel, daß die Niederlage an den Dardanellen die Grundlage gäbe für alle weiteren Operationen auf dem Balkan. Die Rede Carsons hat einigermaßen deutlich gezeigt, was eine Aenderung in der Regierung zu bedeuten haben würde.

Expedition: Effingerstraße 1
656 Telephon 656

Inserate: Haasenstein & Vogler
Telegraphenamt 11127

des Postpreises: halbjährlich Fr. 24.50, vierteljährlich Fr. 12.25,
abhand-Zustellung. Man abonniert direkt bei der Expedition
Postanweisung. — Inserationspreis für die Schweiz 25 Cts. die
für das Ausland 30 Cts. Reklamepreis Fr. 1 die Pettizeile —
und deren Filialen im In- und Auslande

Der Vormarsch in Serbien

(Von unserm Kriegskorrespondenten bei der österr.-ung. Armee)

E. L. Oesterr.-ung. Kriegspressequartier, 5. d.
In breiter Front schieben sich die Angriffs-
armeen der Verbündeten in Serbien vorwärts
und nur noch ein verhältnismäßig kleiner Teil
Altserviens ist in den Händen des Gegners.
Jeder Tag bringt auf allen Frontabschnitten
ansehnliche Fortschritte und trotzdem die Vor-
marschverhältnisse immer schwieriger werden,
zeigt der Angriff nirgends eine Verzögerung.
Durch tief eingeschnittene, enge Schluchten,
über bergige Terrassen, die mit Eichendickicht
und Blutbuchen bestanden sind, über hochtra-
gende Kämme bahnen sich die Truppen ihren
Weg. Der Vormarsch ist weitverzweigt, denn
zahllos sind die kleinen Täler, durch die sich
schmale Wasseradern in die Flüsse ergießen.
Alle diese Seitentäler und die dichten Laub-
wälder, die von ihrer Sohle zu den Höhen hin-
aufklettern, müssen durchstreift und gesäubert
werden. So dringen unermüdet Kavallerie-
detachements und Streifpatrouillen in die ver-
borgenen Engpässe ein, um das Land gänz-
lich von serbischen Truppen freizumachen.

Der Zusammenschluß mit den Bul- garen

Die an der bosnischen Grenze begin-
nende österreichisch-ungarisch-deutsche Front hat
sich im Osten bis Paracin verlängert. In
ganz kurzer Frist hat sich dort die Entfernung
von den auf der Zajecarer Straße längs
der Bahnliesen vorstoßenden Bulgaren um
etwa 50 Kilometer verkürzt und beiderseits
streben vom linken Flügel der Armee Gall-
witz und vom rechten Flügel der westlich Bol-
jevac kämpfenden Truppen General Bojad-
jeffs Flankenddetachements vorwärts, um sich
die Hand zu reichen, die Kette quer durch Ser-
bien vollends zu schließen. Stüd um
Stüd haben sich ihre Ringe aneinandergereiht.
Erst der Angriff in mehreren voneinander iso-
liert vorgehenden Gruppen, der Vorstoß Kö-
veh im Belgrader Hügelland, die Operationen
der Armee Gallwitz aus dem Raum von Se-
mendria gegen die Morawa; dann bei Grocka
das Ineinanderfließen dieser beiden Armeen
und einige Tage später bei Baljevo die Ver-
einigung mit der in Macva und Posavina vor-
dringenden Gruppe. Nach Süden zogen all diese
Armeen und neue Kräfte strebten ihnen ent-
gegen, die Kette zu verlängern, sie zum Ring
zu formen. Von Osten die lange Linie der bul-
garischen Kampffront, von Westen die Wisegra-
der Gruppe. Unter unehört schwierigen Ver-
hältnissen griff letztere in den Kampf ein, mußte
sie doch die steilen, eingeschnitten, felsigen
Grenzberge angehen. Die Straße von Wisegrad
nach Uzice war hartnäckig verteidigt; Höhe nach
Höhe mußte im Kampf genommen werden. Die
Straße der Schmalspurbahn wurde dem Nach-
schub dienstbar gemacht, Bohlen und Planen
wurden über das Geleise gelegt und auf diesem
Holzweg die Trains vorwärtsgebracht.

Im West-Winkel

Mittlerweile gewann die Armee Köveh
andauernd Terrain; in mehreren Kolonnen
stieß sie nach Süden vor, durchs Ragansta- und
Ribnicatal. Durch das südliche Ljig-Quellgebiet
auf der Scheide zwischen Toplica und Ljig
bahnte sich der rechte Flügel seinen Weg, dem
Zentrum wiesen die Slavica und die von
Kalkfelsen unterbrochenen Wälder des Prostrug
die Richtung, während eine weitere starke
Gruppe ihren Weg durch das Erzgebiet nahm
und über das sandige Plateau des Rudniker
Ruinenfeldes Majdan, am Geburtsort der
Draga Maschin, Milanovac, vorbei vorging.
Immer näher schoben sich diese Kolonnen an
die von der westlichen Morawa und ihren Zu-
flüssen gebildete Tiefenlinie heran, wobei sie
stets auf gleicher Höhe mit den deutschen Trup-
pen der Armee Gallwitz operierten. Energisch
hatten diese den Widerstand im Morawatal
und auf den flankierenden Höhen überwunden.
In quer über die breite Talsenke sich hinziehen.
Der Front preßten sie den Feind zurück und bei
Petrovac wurde unweit des alten von Belgrad
über Semendria führenden römischen Heer-
weges nach Konstantinopel die Mlava über-
schritten. Westlich des Tals drängten die die
Höhen überquerenden Verbände die feindlichen
Nachhut, die heftig Widerstand leisteten,
nördlich Kalari über die Bahnliesen zurück. An
der Morawa selbst warf ein heftiger Stoß die
Serben auf das im Laubwald fast versteckte
Svilajnac zurück. Im Resawawinkel suchten sie
sich festzuklammern; auf den Höhen bei Grabo-
vac und Bobovo setzten sie sich verzweifelt zur
Wehr, aber auch hier mußten sie weichen. In
den nächsten Tagen wurden eine Reihe hinter-
einanderliegender Verteidigungslinien er-
stürmt. Der Fall der Positionen auf dem Tri-
vanovo-Brdo und der Kragujevac säumenden
Hügelstellungen verließ den Angriffen neuen
Elan. Kräftig kam der linke Flügel vorwärts
längs der Lava mit ihren Dampfmühlen; vor-
bei an verfallenen türkischen Brunnen und den
Ruinen alter Höhlenkirchen hielt er die Rich-

Zur Kriegslage

Ueberblick über Osten und Westen. Die Offensive der Italiener. Die Kämpfe um Görz. Die Bedeutung von Podgora. Die Kämpfe am Gardasee. Angriff auf Niva. Die Lage in Serbien. Die letzten Rückzugslinien der Serben. Das westliche Morawatal verloren. Der Vormarsch der Bulgaren. Verzweiflungskampf von Nisch. Die Aktion der Franzosen. Das Beispiel von Antwerpen. Die Lage an Gallipoli. Griechenlands Rolle.

Zur Feststellung der allgemeinen Kriegslage und der Verhältnisse auf dem Balkan genügt es heute, auf die Betrachtung vom 3. November zu verweisen, da die Entwicklung die dort gezogenen Linien eingehalten hat und wesentliche Ergebnisse über die bereits angegebenen Ziele hinaus noch nicht vorliegen können. Während im Osten hartnäckig und verhältnismäßig verlustreich in einzelnen Frontabschnitten gekämpft wird, im Westen deutsche Gegenstöße die verbogenen Linien wieder auszugleichen streben und auf der Gegenseite unzweifelhaft Vorbereitungen zu einer früher oder später Platz greifenden neuen Offensive erkennbar werden, beginnt die große italienische Offensive zu erlahmen. Damit ist nicht gesagt, daß sie nicht in direkter operativer Fortsetzung der bisher geführten Stöße wieder aufleben könnte, denn es werden offenbar Verschiebungen vorgenommen.

So viel sich übersehen läßt, hat die dritte Offensive den Italienern an einigen Stellen Teilerfolge gebracht, durch welche die italienischen Vorstellungen näher an die österreichischen Hauptstellungen herangeschoben worden sind. Das gilt von den Kämpfen um den Görzer Brückenkopf auf der Höhe von Podgora, von den Bemühungen um die beiden großen Salienten von Doberdo und Bate (oder Plava) und von den Angriffen östlich und westlich des Gardasees. Die Kammhöhe der Podgorastellung ist von den Italienern im Sturmangriff vorübergehend erreicht worden, wurde aber nach kurzem Ausblick auf das leidenschaftlich umworbene Görz von den Verteidigern wieder zurückerobert. Daß diese Kämpfe für beide Teile sehr verlustreich sind, für den Verteidiger durch die nach französischem Muster durchgeführte 50—70stündige Artillerievorbereitung, für den Angreifer durch Sperr- und Verfolgungsfeuer, liegt auf der Hand. Zur Preisgabe der Hauptstellung konnten die Österreicher nirgends gezwungen werden und insofern muß die Offensive bis jetzt als gescheitert bezeichnet werden.

Görz befindet sich immer noch fest in der Hand der Verteidiger, und darin wird kein Wandel eintreten, solange der Brückenkopf von Podgora gehalten werden kann. Selbst der Verlust dieser vorgeschobenen Stellung wäre nicht gleichbedeutend mit der Preisgabe der zwischen Doberdo und Plava eingebetteten Stadt Görz. Auf den verlarzten Höhen von Doberdo setzen die in Stein gehauenen Schützengräben der Beschließung einen kaum zu brechenden passiven Widerstand entgegen, wenn auch die Menschenverluste ungeheuer sein werden, das heißt, die Grabenbesatzungen immer wieder aufgefüllt werden müssen. Diese Verluste betreffen indes immer nur kleinere Einheiten, während der Angreifer mit großen Massen ins Feuer kommt. Am Gardasee haben die Italiener die Österreicher zur Aufgabe der Vorstellungen gezwungen, sind aber noch nicht bis ins Ledrotal gefolgt. Erst wenn sie dieses erstritten haben und auch am Ostufer des Sees Raum gewinnen, können sie den konzentrischen Angriff auf Niva durchführen, der ihnen am Herzen zu liegen scheint. Sie hoffen, wohl dann durch das Saracatal in die rechte Flanke der Trientiner Hauptstellung zu gelangen, die sie von der Wielgereuther Hochfläche und durch das Etsch- und das Suganatal bis jetzt noch nicht erreichen konnten.

Die Österreicher haben wahrscheinlich beträchtliche Verstärkungen herangezogen, um dieser groß und geschickt angelegten und mit Brauour vorgetragenen Offensive gewachsen zu sein und haben ihre Stellungen mit derselben heroischen Tapferkeit und Ausdauer gehalten, wie dies an der Westfront geschieht. Da der serbische Kriegsschauplatz jetzt nicht mehr so zahlreicher und schwerer Artillerie bedarf, wie zur Zeit des Donauübergangs, sondern mittlere und Gebirgsgeschütze an der Arbeit sieht, ist anzunehmen, daß ein Teil der deutschen und österreichischen schwersten Kaliber an die Son-

300 und die Westfront verschoben worden ist.

Der Raum Krusevac hat sich nun so stark verengt, daß er kaum noch operativ von den Serben benützt werden kann. Wir wissen aber, daß der Rückzug über Krajevo und Nisch und vermutlich auch von Krusevac über Bitanovac in vollem Gange ist. Nach dem Falle von Cacal ist der rechte Flügel der Oesterreicher in zwei Kolonnen das Morawatal auswärts und über die Zetka Planina vorgerückt, um nun auch in die rechte Flanke der serbischen Nordgruppe zu gelangen. Auf diesem Wege ist Arilje, 25 Kilometer südöstlich Uzice, und die Gipfelung von Zetka bei 962 Metern erreicht worden. Von Kragujevac aus wurde, wie voranzusehen war, der Vormarsch in zwei Kolonnen gegen Krajevo angetreten und das vorgelagerte Rotwengebirge über Bresnika und im Tal der Cruga umgangen. Mit Krajevo geht die zweite Notresidenz der serbischen Regierung verloren. Die Armee Gallwitz hat, von Kragujevac südöstlich vorgehend, die Linie Gotarika (15 Kilometer nordöstlich Krajevo)—Santarovac (10 Kilometer südwestlich von Jagodina) erreicht, die Höhen südlich des Lugomirflusses erstritten und damit die Sperrstellung zwischen Jagodina und Cuprija im großen Morawatal durchbrochen. Daraufhin sind Cuprija, Tresnjevika und das wichtige Parazin gefallen. Nur noch wenige Kilometer trennen die Deutschen von Stalac, dem Bahn- und Wegknoten der beiden Morawatäler, zwölf Kilometer nordöstlich Krusevac. Das ganze Tal der westlichen Morawa kann bereits als verloren betrachtet werden und nur die aufopfernde Verteidigung von Nisch gestattete den Serben noch, von Parazin und Krusevac her durch das Tal der südlichen Morawa abzugehen.

Die Bulgaren haben in der Richtung auf den Vereinigungspunkt Parazin die von uns als Sperrstellung bezeichneten Engen von Lufovo erstritten und sind im Abstieg gegen Parazin begriffen. Nisch steht im letzten Kampfe, die amtliche Nachricht von seinem Fall kann jede Stunde eintreffen.

Die Aktion der Franzosen in der Gegend von Strumika scheint jetzt durch Verstärkungen gespeist zu werden, bleibt aber örtlich gefesselt und hat noch keine strategische Auswirkung gefunden. In welchem Umfang das serbische Heer noch durch Nebenverbindungen wie Pristrend mit dem Süden verkehrt, läßt sich nicht beurteilen. Ob die Serben auf dem klassischen Amselsfeld und bei Mitrowiza standhalten oder über Pristrend ausweichen, hängt von den Operationen der Verfolger und ihrer Ententegenossen ab. Die nächsten Tage werden die Frage entscheiden. Jedenfalls würde es nicht leicht sein für die englisch-französische Heeresleitung, die serbische Armee aus dem Lande herauszuführen, was ihnen bei der Belagerung von Antwerpen mit den Belgiern geglückt ist. Landungen an der türkisch-bulgarischen Küste sind noch nicht erfolgt, auf Gallipoli aber füllen sich die Gräben mit Kranken, und wenn die Türken die ihnen nun zugeführten schweren Batterien in Stellung bringen, so wird die Lage der Expeditionsarmee in den überhöhten Stellungen verzweifelt werden. Ob und wann Griechenland militärisch in den Konflikt eingreift, hängt jetzt von zu vielen unsicheren Faktoren ab, als daß darüber eine Berechnung aufgestellt werden könnte.

H. St.

Zur Kriegslage

Vor dem Ende des serbischen Feldzuges. Der Frontverlauf von Trebinje bis Rabrowo. Die strategische Lage. Die Hauptschlagerader des Landes. Der Charakter des Feldzuges. Der Korridor nach Sofia. Ausblick.

Der Balkanfeldzug nähert sich, soweit es sich um das Ringen des serbischen Heeres mit der Invasion handelt, seinem Ende. Schon hat sich als letzte Staffel der Offensivarmeen eine vierte Kampfgruppe in Bewegung gesetzt, um auf der Westfront den Angriff gegen Montenegro vorzutragen. Während bisher dort nur bei Visegrad am linken Flügel gekämpft wurde, ist es nun auch auf dem rechten Flügel zu größeren Kämpfen gekommen. Dort hatten die Montenegriner auf bosnischem Boden bei Trebinje, 21 Kilometer nordöstlich Ragusa, eine Sperrstellung inne, die nach österreichischem Bericht vom 6. Oktober durchbrochen worden ist. Auch im Raume Uzice strebt die österreichische Offensive vorwärts und hat im Tal der Morawila südlich Krilje in der Richtung auf Prilike Boden gewonnen. Anschließend wird im Zelikagebirge südlich Cacal gekämpft. In der Richtung von Cacal auf Kraljewe haben die Oesterreicher Slatina genommen. In heftigem Kampf ist Kraljewe von den Deutschen erobert worden. Hier haben die Serben noch einmal verzweifelt standgehalten. Nach der deutschen Meldung vom 6. November werden sie in östlicher Richtung verfolgt. Da die serbische Hauptrückzugslinie aus dem obern westlichen Morawatal von Kraljewe zuerst in südwestlicher, dann südlicher Richtung das Ibartal aufwärts über Bogutovac nach Naska führt, so sind die von Kraljewe südöstlich abziehenden Serben in Gefahr, zwischen Kraljewe und Krusevac abgeschnitten zu werden, doch handelt es sich vielleicht nur um eine abgepresste, zur Aufopferung bestimmte Nachhut von geringer Stärke. Die durch das Gruzatal drängende deutsche Abteilung hat Stubal erreicht, das 15 Kilometer östlich Kraljewe und 40 Kilometer westlich Krusevac im Tal der westlichen Morawa zu suchen ist. Krusevac, die letzte Sperrstellung im Tal der Golijsta Morawa, steht den Feind jetzt vor den Toren und wird kaum längern Widerstand zu leisten vermögen. Im Tal der südlichen oder Binada Morawa hat Gallwitz über Parazin hinaus die Linie Obrez-Sikirica, neun Kilometer weiter südlich, erkämpft und ist über das durch nächtlichen Ueberfall genommene Barvarin, 8 Kilometer südlich Obrez, an die Mündung der beiden Morawen herangekommen. Sialac wird wohl schon besetzt sein. Die Serben beginnen der Verfolgung zu erliegen, ihr heldenmütiger Widerstand ist im Erlahmen und die Gefangenen mehren sich, ein Zeichen für die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage. Die bulgarischen Armeen haben den von uns am 3. November vorflizierten Vormarsch fortgesetzt; sie haben mit dem rechten Flügel Wojadjeffs auf der Linie Zajecar-Parazin die Verbindung mit der Armee Gallwitz hergestellt, auf der Linie Kujazevac-Aleksinac Sokobanja erreicht und bringen auch mit dieser zweiten Kolonne rasch vorwärts. Der konzentrische Angriff auf Nisch hat die Mittelgruppe Wojadjeffs am 5. November in den Besitz der Festung gebracht, die von Nachhuten bis aufs Messer verteidigt wurde. Das Gros der um Nisch stehenden Serben ist auf den von uns am 3. November beschriebenen Straßen in der Richtung Prokupelje-Kurzumlje abgezogen. Der linke Flügel Wojadjeffs hat im Blasinatal weitere Fortschritte gemacht und steht vor Leskovac. Ueber die Operationen der Armee Todorow im Raume Ueslib liegen neue Nachrichten nicht vor. Todorows Bewegungen sind abhängig von der Entwicklung der Verhältnisse im Südschnitt, wo die Bulgaren gegen die sich verstärkenden Franzosen und Engländer in der Verteidigung stehen. Mit dem Engpaß von Kacanik hat er sich indes in der Richtung Pristina eine Schlüsselstellung erkämpft, deren Behauptung für ihn äußerst wichtig ist. Ob er auch in der Lage war, ins obere Wardartal auf Kalkandelen vorzustoßen und sich dadurch der einzigen Nord-Süd-Verbindung nach Monastir (abgesehen von der Hauptstraße, die von der Bregalniza über Prilep dorthin führt) zu bemächtigen, ist noch nicht festgestellt.

Die Kämpfe im Raume Strumiza haben noch zu keinem Ergebnis geführt; Engländer und Franzosen sind dort auf der Front Krivo Palac-Rabrowo zwischen Jtip und Strumiza in Stellungskämpfe verwickelt, die eher de-

nsensiven als offensiven Charakter haben und vielleicht nur zur Offenhaltung des Operationsraumes von Prilep bestimmt sind. Die Nachricht von einer schweren französischen Schlappe bei Prilep ist mit Vorbehalt aufzunehmen. Ueber die Zahl der Alliierten ist man immer noch im Ungewissen; zur erfolgreichen Offensive sind sie noch nicht befähigt. Wie es scheint, kämpfen die Alliierten am untern Wardar in der Verteidigung und halten sich die bulgarischen Angriffe mit Mühe vom Leibe. Der Aufmarschraum, den sie sich dadurch sichern wollen, wird keine Operationen mehr sehen, die von größerem Einfluß auf den jetzt zu Ende gehenden serbischen Feldzug sein könnten. Es müßte sich vielmehr um eine völlige Neuaufnahme des Balkanfeldzugs durch die Alliierten, das heißt um eine überseeische Expedition größter Stiles handeln, die in Saloniki zwar einen auf neutralem Boden errichteten Stützpunkt und an der albanischen und mazedonischen Küste weitere Landungsmöglichkeiten hat, einer ungestörten Operationsbasis aber von vornherein entbehrt.

Mit der Eroberung von Nisch, Kragujevac und Kraljewe sind die lebendigen Widerstandszentren Serbiens gefallen, der weitere Feldzug wird sich, sobald der Mündungswinkel der beiden Morawen ausgeräumt und der letzte Lebenspunkt an der bulgarischen Morawa, Stadt und Landschaft Leskovac, genommen ist, abseits der Hauptschlagerader des Landes im Sandschal Novibazar und in der Landschaft Rossowo abspielen. Nur noch wenige Tage und die Orientlinie Belgrad-Nisch-Sofia-Konstantinopel ist vollständig in den Händen der Zentralmächte und Bulgaren und wird mit ihrem vollen Puls die Offensiv- und Defensivkraft Deutschlands und Oesterreichs sowie Bulgariens und der Türkei zur höchsten Entfaltung bringen. In Anpassung an die Verhältnisse ist der Feldzug, der am 5. Oktober an der Donau begann und in der Kombination des strategischen Vormarsches von drei Seiten mustergültig bleibt, ohne Ueberstürzung, aber mit unbezwinglicher Energie geführt worden. Bis an die Knie im Schlamm der Karrenwege, die Wagenkolonnen mit Ochsen bespannt, haben sich die Angreifer durch das verlarste Gebirge gerungen. Ihre schwere Artillerie zerbrach alle Sperrstellungen, die zudem durch die Ueberflügeltung unhaltbar wurden. Das serbische Heer hat dieses aussichtslose Ringen im Vertrauen auf die Hilfe des Vierverbandes bis auf den heutigen Tag heroisch durchgehalten und ist auch jetzt noch nach einem Verlust von 20—25 Proz. seiner Feldstärke und eines großen Artillerieparkes ein beachtenswerter Faktor, aber zum Exodus in der Richtung der albanisch-montenegrinischen Grenze genötigt, was die völlige Preisgabe des strategisch wichtigen Gebietes bedeutet. Der Korridor von Belgrad nach Sofia ist gestochen; ob die strategischen Verhältnisse auf dem Balkan durch die Entente redressiert werden können, ist mehr als zweifelhaft.

Auf den andern Kriegsschauplätzen dauern die Stellungskämpfe an, die im Osten an der Strypa und im Süden vor Görz am heftigsten brennen — das centrum gravitatis befindet sich indes augenblicklich unwidersprochen auf dem Balkan.

H. St.

Ungarn und der Weltkrieg.

Eine Rede des Grafen Albert Apponyi.

Graf Albert Apponyi traf gestern in *Wiskolca* als Gast des Kulturvereins für das *Komitat Borsod* ein, um in einer Festversammlung des genannten Vereins über die Rolle Ungarns im Weltkrieg zu sprechen.

Die Rede des Grafen Albert Apponyi lautete in ihrem wesentlichen Inhalte wie folgt:

Für jede andere Nation ist der Begriff der nationalen Politik vollständig klar gegeben. Für Ungarn allein ist er ein Problem, denn ein Problem ist für unser Volk seit dem Bestande Ungarns bis zum heutigen Tage die Frage der nationalen Selbsterhaltung. Schon unsere geographische Lage setzt uns andauernden, unaufhörlichen, höchstens die Gestalt wechselnden äußeren Gefahren aus. Zur Abwendung dieser Gefahren haben unsere Vorfahren den Staatenbund geschaffen, in dem wir leben, und dieser Staatenbund ist den von außen drohenden Gefahren gegenüber in der Tat eine unentbehrliche *trajikuelle*. Dennoch barg auch er Gefahren in sich insofern, als sich stets Faktoren fanden, die bestrebt waren, dieses Bündnis zur Absorption umzugestalten. Ueberdies hat unser Land auch mit inneren Gefahren anzukämpfen, die der verschiedenartigen völkischen Zusammensetzung der Landesbevölkerung entspringen. Für Ungarn bedeutet also die nationale Politik eine Politik des Kampfes. Den Gefahren gegenüber, die unser Land bedrohen, haben sich die Grundgedanken der ungarischen Nationalpolitik entwickelt, die das Gemeingut aller Söhne dieses Vaterlandes sein müssen: die Unverletzlichkeit des durch unsere Vorfahren eroberten Staatsgebietes, die staatliche Selbständigkeit Ungarns und seine nationale geartete politische Einheit.

Aus diesem Gesichtswinkel will Redner der Frage näher treten, wie die ungarische nationale Politik während des Krieges und nach dem Kriege beschaffen sein soll.

Während des Krieges darf und kann keine andere Politik als der Krieg selbst gemacht werden. Zunächst gilt es — und dies hat die ganze ungarische Nation ohne Zaudern begriffen —, uns mit allen geistigen Kräften in den Kampf zu werfen und in der Erklämpfung des Sieges die ungarische Nation zu einem je größeren Faktor zu machen. Das ist unsere Pflicht, nicht bloß weil dieser Krieg die Gebietsintegrität unseres Vaterlandes bedroht, sondern auch weil im Falle des Sieges unserer Feinde an der Stelle Ungarns irgendein zusammengeschumpftes, halb selbständiges, in Wahrheit aber zum Spielball übelwollender Nachbarn gewordenes Gebiet übrig bleiben, das historische Ungarn aber, für das wir leben und sterben und an dessen Menschheitsmission wir alle glauben, für immer verloren sein würde. Wenn also das in Strömen vergossene Blut unserer Helden auch nur diese Abwehr ergeben würde, auch dann müßten wir unsere gesamten Kräfte zur Erreichung dieses negativen Ergebnisses aufbieten. Der andere Gesichtspunkt, der das restlose Einsetzen unserer gesamten Kräfte fordert, ist die staatliche Selbständigkeit und nationale Einheit unseres Vaterlandes. Unseren Rechtsanspruch hierauf haben wir durch Jahrhunderte mit großem Wissen, großer Entschlossenheit, großer Charakterfestigkeit vertreten. Dennoch war das erreichte Resultat nicht lückenlos, die uns gewordene Anerkennung rang sich nicht zu allgemeiner Geltung durch. Jetzt aber sprechen die Tatsachen. Was unsere Rechtsgelehrten oft vor tauben Ohren durch Argumente nachzuweisen bestrebt waren, das verkündet jetzt der weiten Welt der Kriegsruf in unserer Söhne, der mit weithin leuchtendem Glanze die riesigen Verdienste der ungarischen Nation um die Rettung des angegriffenen Zentraleuropas in die Erscheinung treten läßt. Unsere tapferen Soldaten, die im Schlachtengewühl sich so glänzend betätigten, fühlen in ihrem Herzen, daß sie jetzt Zeugenschaft ablegen für Ungarns Rechte, daß sie jetzt von den Gelehrten und Politikern das Wort übernommen haben und es mit größerem Erfolg als diese führen. Für unser Recht haben wir in der Vergangenheit mit den Waffen der Logik und des Wissens gestritten. In einer Sprache, deren Schall bis in die entferntesten Winkel der Welt dringt und die nirgend mißverstanden werden kann, beweisen wir jetzt unsere Kraft, unsere Tauglichkeit zur Lösung der uns gewordenen Aufgaben. (Lebhafter Beifall.)

Um diesen Gedanken noch klarer erkennen zu lassen, wollen wir das Gegenbild betrachten. Was wäre geschehen, wenn ein Teil der Nation, der mit den öffentlichen Zuständen unzufrieden ist, unter dem Eindruck dieser Unzufriedenheit sich dem Kriege gegenüber indifferent und fast verhalten hätte, wenn er die in den Kampf ziehenden Söhne nicht begeistert hätte, wenn er die früheren Parteilämpfe fortgesetzt und die Zusammenfassung aller politischen Kräfte der Nation unterlassen hätte? Was wäre dann geschehen? Von zwei Dingen eins. Entweder würde diese matte Haltung Ungarns unseren Feinden genügende Kraft verliehen haben, um den Würfelwurf des Krieges gegen uns zu wenden, und in diesem Falle wäre es um Ungarn geschehen gewesen; oder aber der mitteleuropäische Bund würde trotz dieser lauen Haltung Ungarns den Sieg erringen haben, und in diesem Falle würde Ungarn nicht den Anspruch erheben können, teil zu haben an den Früchten des Sieges. In keinem dieser beiden Fälle könnte Ungarn, so wie es dies jetzt tun darf, sich darauf berufen, ein Faktor des Sieges, und zwar nicht der allerletzte, gewesen zu sein. (Lebhafter Beifall.) Für die Mitarbeit an dem gemeinsamen Siege verlangen wir nicht als Belohnung — die Kategorie des Lohnes ist hier überhaupt auszuschneiden — irgendeine Unterstützung, wir verlangen bloß Logik. Wir verlangen, daß, da Ungarn in diesem Weltkriege einer der stärksten, einheitlichsten, zuverlässigsten Faktoren des Sieges war, aus dieser Tatsache die logische Konsequenz abgeleitet werde, daß ein solcher Faktor nicht zurückgedrängt, in seiner Entwicklung nicht gehemmt werden darf, sondern gefördert, emporgehoben und gekräftigt werden muß. (Lebhafter Beifall und Applaus.)

Aus diesem Gefühl heraus wird man sich die Erklärung erklären können, daß ohne jede Verabredung jedermann in diesem Vaterlande vom schlichten Landmann bis hinauf zu den führenden Politikern durchdrungen war von dem Gedanken, daß heute jeder andere Gesichtspunkt zurückzutreten und bloß die einzige Aufgabe zu gelten hat, nicht nur den Sieg zu erringen, sondern in der Erringung des Sieges Ungarn zu einem möglichst kräftigen Faktor zu gestalten. Dem Himmel sei gedankt, die Aufgabe ist gelungen. Wer mit der öffentlichen Meinung des Auslandes Fühlung

hat, weiß, daß, was zahllose Flugschriften, wissenschaftliche Abhandlungen, Debatten und rebnerische Leistungen nie auch nur annähernd erreichen konnten, die Einschätzung Ungarns nach seinem wirklichen Werte jetzt durch unsere auf dem Schlachtfeld blutenden Helden erreicht worden ist. (Applaus.) Und niemals wird diese Nation auch nur den geringsten Bruchteil jenes Dankes abstatten können, den sie diesen Helden schuldig ist. (Lebhafter Beifall.)

Graf Apponyi erörterte sodann die Aufgaben der nationalen Politik nach dem Kriege. Zunächst wird es Pflicht der Nation sein, der Logik unter die Arme zu greifen. Die Offenbarung des militärischen und politischen Wertes unserer Nation ist eine Tatsache, aus der sich logische Konsequenzen ableiten lassen. Aber aus noch so klar aufgestellten Prämissen ergibt sich von selbst keinerlei Konsequenz, wenn sich nicht ein denkendes Hirn findet, um sie abzuleiten. Auch in der Weltgeschichte werden die klarsten Rechtstitel und die geeigneten Prämissen nicht zur Ableitung der Konsequenzen führen, wenn sich nicht eine Nation findet, die diese Konsequenzen aus eigener Kraft ableitet. Das also ist unsere Aufgabe. Unser Geschäft ist es, dafür zu sorgen, daß aus den Beweisen, die unsere Helden auf den Schlachtfeldern von Ungarns militärischem Wert geliefert haben, von den Beweisen, die Ungarn in seiner Haltung von dem Menschheitswerte des selbständigen und einheitlichen ungarischen Staates geliefert hat, die Konsequenz abgeleitet werde, daß es ein Recht dieses Landes und zugleich eine europäische Notwendigkeit ist, daß Ungarn seine staatliche Selbständigkeit und seine nationale Einheit nicht bloß behauptet, sondern möglichst vervollkommene und möglichst sicher gestalte.

Die Lösung dieser Aufgabe wird viel Weisheit und Energie heißen. Die Welt ist im Begriffe, sich umzugestalten, und in der Auswahl der Mittel unseres politischen Strebens wird man darauf zu achten haben, daß sie sich der großen Umbwälzung anpassen. Wir erleben und erfassen heute nur den Beginn eines großen Umwandlungsprozesses. Wir sehen den Anfang eines großen mitteleuropäischen Zusammenrückens, das auch den Balkan in seine Kreise zieht, auf dem Balkan das Erbe des russischen Einflusses antritt, auf Kleinasien und Mittelasien übergreift, und so einen riesenhaften Weltmachtblock bildet, der eine weltgeschichtliche Notwendigkeit ist, um einer Wiederkehr der gegenwärtigen herben Zeiten nach Maßgabe menschlicher Möglichkeit vorzubeugen. Auch nach dem Weltkrieg wird ja der Beruf der Nationen derselbe bleiben, der er in der Gegenwart war, einander zu verstehen und in friedlichem Wettbewerb die höheren Güter der Menschheit zu fördern. Aber es wird vielleicht länger Zeit bedürfen, ehe der wechselseitige Haß, der als Bodenfaß hinter diesem Kriege zurückbleibt, dieser richtigeren Erkenntnis weichen wird. Für die Ausfüllung dieses Zeitintervalles bedarf es wirksamer Bürgschaften, die selbst das mächtige Deutsche Reich nicht in seiner eigenen Kraft finden kann, den Weltmächten gegenüber, die uns überfallen haben, und die auch, wenn das Ringen mit unserem Siege abschließt, nicht unmittelbar nach dem Frieden abrüsten werden. Ein neues, großes Zusammenrücken wird also nottun. Das liegt in der Luft. Alle Welt hat schon jetzt die Empfindung, daß das mitteleuropäische Bündnis nach Wiederkehr des Friedens gesiegt und auf alle jene Gebiete erstreckt werden muß, auf welchen es als Befreier auftrat und durch deren wirtschaftliche und militärische Kraft dieses Mitteleuropa unangreifbar werden wird. In diese Weltgestaltungen haben wir unsere politischen Ideale einzuordnen, ohne ihrem Wesen jemals untreu zu werden. In sie haben wir den Gedanken der eigenen staatlichen und nationalen Ziele Ungarns hineinzuführen; zäh festhaltend an diesen Zielen, haben wir zwischen ihnen und dem Grundgedanken der Neugestaltung die Verbindung und den Ausgleich zu suchen und zu finden. Je schwerer das Problem ist, desto notwendiger ist es, daß unser Schiff sich fest verankert in dem Ankerboden der nationalen Dogmen als das sind: Ungarn als Selbstziel, Ungarns staatliche Selbständigkeit, Ungarns nationale Einheit. Unser Wert innerhalb dieser neuen Gestaltung hängt von unserem Selbstbewußtsein ab. Denn ich wiederhole: unser Anspruch ist erkannt und unser Wert ist anerkannt. Nicht als Bettler flehen wir um Schutz, sondern als Machtfaktor bieten wir unser Bündnis an. (Lebhafter Beifall.) Als Bundesgenosse hat Ungarn seine absolute Zuverlässigkeit jetzt bewiesen. In den „Preussischen Jahrbüchern“ habe ich gelesen, daß Madenjen, als die Führung des Durchbruches bei Gorlice ihm anvertraut und die Zusammenstellung des Operationsheeres ihm überlassen wurde, sein Heer aus preussischen und ungarischen Truppen zusammenstellte, weil diese nie den Dienst verlagern. Und gleichwie man, wenn es zuverlässiger Kräfte für militärische Aufgaben bedurfte, an unsere Truppen appellierte, so suchte man, wenn verlässliche Organe nach durch Verrat infizierte Gebiete zu entsenden waren, diese verlässlichen Organe gleichfalls in Ungarn.

Wir aber wollen mit unserem ganzen Wert, mit sämtlichen Grundprinzipien unserer Nationalpolitik in die Gestaltungen der Zukunft eintreten. Das ist unsere Pflicht, erstens, weil wir nur so einen Wert haben, denn diese Nation würde zu einer wertlosen Masse devalviert erscheinen, wenn in ihrer Seele die Anhänglichkeit an ihre nationale Einheit und staatliche Selbständigkeit je erlöschen könnte, und ferner, weil es nicht geschehen darf, daß unsere heldenhaften Söhne ihr Blut umsonst vergossen haben sollten. Vor dem Weltkrieg hat man die nationalen Empfindungen aus der ruhmvollen Vergangenheit unseres Volkes ableiten müssen. Heute bedarf es keines Zurückgreifens auf vergangene Zeiten. Niemand ist unter uns, der nicht den Sohn, den Vater, den Bruder oder den Freund in der Schar jener Helden hätte, die auf fernem Schlachtfeldern für Ungarns Zukunft kämpften. Wir kennen sie alle, die jetzt geblutet haben für unsere Ideale. Wir haben sie bei ihrem Auszuge gesehen, haben jeden Tag von ihnen gehört, haben Tränen der Freude und Tränen der Trauer um sie vergossen. Die Stimme unserer gefallenen Helden und unserer noch ringenden Brüder spricht also zu uns und fordert, daß wir unsere Latkraft anspannen und unseren Charakter stählen, auf daß ihre Opfer nicht vergeblich gebracht seien, auf daß dem mit ihrem Blute gedüngten Boden die Frucht entspreize, auf die Ungarn vor Gott und der Welt ein Anrecht hat. Darum heißt es jetzt, allen Pessimismus über Bord zu werfen, mit der Vergangenheit, die den melancholischen, entlagungsvollen, über das Schicksal seines Vaterlandes wehlagenden Ungar kannte, zu brechen, denn das zwanzigste Jahrhundert erfordert den wirkenden, schaffenden, selbstbewußten, zurechtweisenden Ungar, der, den Ueberlieferungen der großen Aser getreu, weiß, daß die Kraft seines Vaterlandes nur auf der Kraft seines Volkes beruhen kann. Durchbringen müssen wir uns lassen von dem Bewußtsein, daß die Größe der Nation untrennbar ist von der Volkswohlfahrt, von der Zufriedenheit des Volkes, und daß wir, um die

Die Mörder von S. M. S. „Baralong“.

Bereits vor Monatsfrist leiteten wir durch Wiedergabe eines Briefes des amerikanischen Veterinär Dr. Bant die Aufmerksamkeit auf die grauenhafte Ermordung einer deutschen Unterseeboots-Mannschaft durch englische Marinesoldaten, eine Untat, die bleibende Schande auf die englische Marine und ihre Flagge gehäuft hat. Das deutsche Unterseeboot hatte den englische Viehtransportdampfer „Nicosian“, der mit Maultieren und Pferden für die englische Armee von Amerika unterwegs war, auf offener See beschlagnahmt, der Mannschaft die Fortfahrt freigegeben und war gerade im Begriff, den beschlagnahmten Dampfer zu versenken, als der durch die amerikanischen Flaggen-Abzeichen markierte englische Hilfskreuzer „Baralong“ unter dem Kommando des Kapitäns Bride herantkam, das überraschte deutsche Unterseeboot versenkte und seine Mannschaft durch seine Soldaten niedermegeln ließ. Die Bestätigung unserer damaligen Wiedergabe erhalten wir jetzt durch die eidliche Zeugenaussage der amerikanischen Besatzung des „Nicosian“, und zwar der amerikanischen Bürger James Curran aus Chicago, Clark aus Detroit, Sigthorver und Crosby, beide aus Crystal, die vor einem Notar in New-Orleans folgende Erklärung eidlich abgaben unter Vorzeigung eines blutigen Hemdes und von Geschloß und Granatkeulen, die sie als Andenken an jenen Vorfall mitgenommen zu haben beschwören.

Die eidlichen Aussagen.

Nachdem sie den vorausgegangenen Angriff des Unterseebootes auf die „Nicosian“ und das Verlassen des Schiffes beschrieben haben, fahren sie in ihrer eidlichen Erklärung fort: „Der Dritte Offizier gab uns Weisung, dem Boot Kapitän Mannings, des Führers der „Nicosian“, zu folgen. Wir waren das letzte Boot der Reihenfolge nach. Mir schien, als schiffe der deutsche Kommandant aus Vorsicht hoch, um unsere Boote nicht zu treffen. Das war ungefähr 25 Minuten, nachdem uns zuerst das Unterseeboot in Sicht gekommen war, und das Schiff, das wir vorher am Horizont gesichtet hatten, war uns nun nahe genug, um seine amerikanische Flagge ausmachen zu können. Es war ein Schiff von ungefähr dem gleichen Tonnengehalt wie die „Nicosian“, nach meiner Schätzung ungefähr 4500 Tonnen. An seinen Bordwänden, mittelschiff, waren zwei Bretter, die mit der amerikanischen Flagge bemalt waren. Die Größe dieser Flagge war ungefähr 4-5 Meter.

Die Leute in unseren Booten waren recht vergnügt bei dem Gedanken, daß ein neutrales Schiff in der Nähe war und daß wir bestimmt aufgenommen werden konnten. Die „Nicosian“ hatte sich um diese Zeit gebreht und ihre ganze Backbordbreite gezeigt, so daß sie ein sehr feines Ziel für die Deutschen abgab. Um diese Zeit ging das Unterseeboot auf die „Nicosian“ los. Es kam ungefähr bis auf 90 Meter heran und begann mit Rahschüssen. Jeder Schuß sah sehr feuertreu aus. Jede Schüsse auf kurze Entfernung ab; sieben davon verursachten erheblichen Schaden.

Das Schiff, das die amerikanische Flagge führte und das sich nachher als S. M. S. „Baralong“ erwies, unter Führung des Kapitäns William Mc. Bride, kam hinter der „Nicosian“ auf und hielt sich gerad von ihr. Um diese Zeit fielen die Bretter unterhalb der Kommandobrücke,

die amerikanische Flagge am Mast wurde niedergeholt und die englische statt ihrer gesetzt.

Sofort wurde mit Handwaffen auf das Unterseeboot Feuer eröffnet, und der Geschützführer an Bord des Unterseebootes warf die Arme hoch und fiel rückwärts ins Wasser. Die deutschen Seeleute an Bord des Unterseebootes drängten nun alle nach dem Kommandoturm hin, und ersticken von ihnen gelang es, hinunterzukommen. Um diese Zeit eröffnete eines der schweren Geschütze der „Baralong“ das Feuer. Der erste Schuß schien zu kurz zu gehen, muß aber ein Brellschuß gewesen sein, da man bemerken konnte, daß sich das Unterseeboot leicht nach

Backbord überlegte. Die Deutschen, die unten waren, begannen wieder an Deck zu steigen. Ein zweiter Schuß der „Baralong“ riß dem deutschen Unterseeboot das Schrohr und die Flagge weg. Diesmal verursachte er schwere Schlagschiffe nach Backbord. Der dritte Schuß der „Baralong“ traf den Boden des Kommandoturms, riß ihn hinweg und mehrere Deutsche mit ihm. Der Rest der Deutschen, der oben war, stürzte nach dem Heck des Unterseebootes, das ungefähr 90 Meter lang war, und begann, die Kleider abzulegen. Das Unterseeboot sank jetzt langsam, und die Leute standen bis an die Hüften im Wasser.

Elf von den deutschen Seeleuten, darunter der Kommandant, sprangen ins Wasser und schwammen zur „Nicosian“. Fünfen gelang es, das Seefallreep zu erreichen und an Bord zu klettern. Die andern sechs schwammen umher nach den Mantauen, die für die Rettungsboote benutzt, herunterhängen, und ergriffen die Enden. Das konnte man ganz deutlich sehen.

Inzwischen gingen alle unsere Boote längs der „Baralong“, und wir flogen über das Fallreep an Deck. Der Kommandant der „Baralong“ ging händeschüttelnd umher und schien hocherfreut über das Ergebnis der Begegnung, da er nach seiner Behauptung zwei Monate lang umhergekreuzt war, um dieses Unterseeboot zu finden. Er befahl seinen Leuten, sich in einer Reihe an der Reeling aufzustellen. Sie begannen das Feuer, und

alle sechs Leute wurden kalten Blutes erschossen.

Es fiel die Bemerkung, daß fünf Leute gesehen worden waren, wie sie an Bord der „Nicosian“ kletterten, und der Kommandant der „Baralong“ ließ sein Schiff längs der „Nicosian“ gehen. Als er sie erreicht hatte, wurde es festgemacht, und die englischen Matrosen, begleitet von einigen Schiffsoffizieren der „Nicosian“, suchten die fünf Deutschen. Kapitän Mc. Bride befahl, als er die Seesoldaten, unter Führung eines Unteroffiziers, abschickte:

„Kriegt sie alle, macht keine Gefangenen!“

Der Schiffszimmermann war einer der ersten an Bord der „Nicosian“ und voraus, die englischen Seesoldaten zu führen, während der erste Maschinist folgte. Einige von den Seesoldaten stürzten nach der Maschinenraumtür, während der Schiffszimmermann und der Rest den Niedergang zu den Heizräumen hinabgingen. Der Zimmermann und die Seesoldaten, die den Niedergang zum Heizraum hinuntergegangen waren, kamen unten auseinander, bevor sie einen der Deutschen getroffen hatten. Der Zimmermann war der erste, der die Deutschen ansah. Er zielte mit dem Revolver auf einen von ihnen, befahl ihnen, die Hände hoch zu heben und zu ihm heranzukommen. Als der deutsche Matrose herantkam, erschoss ihn der Zimmermann kalten Blutes. Er meldete dies dann dem Kapitän Manning mit dem Ruf: „Einen von ihnen habe ich!“ und beschrieb das Schicksal; später erzählte er jedem an Bord die Geschichte. Der erste Maschinist rühmte sich, einen der drei übrigen erschossen zu haben, und

die Seesoldaten taten den Rest ab.

Um sicher zu gehen, daß sie ihre Tat ordentlich vollbracht hatten, schossen die Seesoldaten jedem toten Deutschen noch einen Schuß durch den Kopf.

Die letzten drei Leute, darunter der Kommandant des Unterseebootes, wurden folgendermaßen getötet: Zwei der Leute hatten den Gang zum Maschinenraum erreicht, während der Maschinist ihnen auf den Fersen folgte. Sie liefen in einen der Bunker, und der Maschinist schloß die Tür hinter ihnen und rief die Seesoldaten mit den Worten herbei: „Kommt, Jungen, ich habe zwei von ihnen hier drin!“ Der Maschinist öffnete die Tür und schoss selbst; der andere Mann wurde durch die Seesoldaten getötet.

Der deutsche Kommandant

ließ nun nach der Reeling und sprang über Bord. Einer rief: „Da ist einer von ihnen.“ Die Seesoldaten und Kapitän Manning gingen auf die Back des Schiffes. Der deutsche Kommandant schwamm auf die „Baralong“ zu. Die Seesoldaten eröffneten das Feuer von der Back der „Nicosian“ aus. Der Kommandant sah herauf zur „Baralong“ und hob die Hand zum Zeichen der Übergabe. Er wurde in den Mund getroffen, und das Blut rann ihm das Kinn herunter. Er biß die Zähne zusammen

und wartete auf das Ende. Ein Schuß aus der nächsten Salve traf ihn ins Genick. Er stollte tot auf den Rücken, trieb eine Weile und versank.

Nachdem der Kommandant erschossen war, kehrten die Matrosen auf ihr eigenes Schiff zurück, und

es herrichte großer Jubel

unter ihnen. Der Steward miserers Schiffes öffnete eine Flasche Whisky und bot sie dem Geschützführer und seinen Freunden dar. Man reichte einigen aus der Mannschaft der „Nicosian“ Lee. Dann kehrten etliche Leute, gerade genug, um das Schiff zu bemannen, darunter das Maschinenpersonal, die Offiziere, die Vorleute und ungefähr dreizehn Maultierreiber, um auf die Tiere anzupassen, auf die „Nicosian“ zurück.

Der Kommandant der „Baralong“ schickte einen Brief an Kapitän Manning, den der Kapitän unserm Tierarzt zeigte, der ihn wiederum uns zu lesen gab. Der Brief ersuchte den Kapitän, den Leuten, besonders den Amerikanern an Bord, einzuschärfen, sie sollten

nichts von der Geschichte erzählen, weder bei ihrer Ankunft in Liverpool, noch bei ihrer Rückkehr nach Amerika. Der Brief war unterzeichnet:

Kapitän William Mc. Bride,
S. M. S. „Baralong“.

Dieser von der amerikanischen Zeitschrift „The Fatherland“ am 20. Oktober nach der „New York World“ aus New Orleans vom 6. Oktober gebrachte Bericht der grauenhaften Mordtat ist durch den deutschen Konsul in New Orleans dem deutschen Botschafter in Washington eingehändigt. Das amerikanische Staatsdepartement wird sich der eingehenden Beschäftigung mit ihm nicht entziehen können, handelt es sich doch neben einer geradezu feigen und mit bestialischer Rohheit ausgeführten Mordtat, die jedem fühlenden Menschen das Blut erstarren läßt, noch um einen flagranten Mißbrauch der amerikanischen Flagge und der amerikanischen Hoheitszeichen durch die englische Marine, nicht etwa nur durch ein englisches Kaufschiff. Uebrigens ist auch bereits die amerikanische Regierung von der Schandtat des englischen Kriegsfahrzeuges und seines Kapitäns amtlich in Kenntnis gesetzt durch ihren Konsul in Liverpool, der ihr eine der obigen gleichlautende Zeugenaussage des zweiten Steward der „Nicosian“, Leon Young, übersandte, die von ihm bei seiner Landung in Liverpool abgegeben wurde. Man wird gespannt sein dürfen, wie die amerikanische Regierung ihr Recht und ihre Hoheit England gegenüber zur Geltung bringen wird.

Die Note Amerikas an England.

Zeitung

Ausgabe

Geschäftsstunden: Redaktion von 9 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends, Anzeigenteil und Expedition 8-12 Uhr vorm. und 3-7 Uhr nachm., Druckerei 8-1 Uhr und 3-6 1/2 Uhr.

Bezugspreis: in Köln 7 M., in Deutschland 9 M. vierteljährlich. Anzeigen 50 1/2 die Zeile oder deren Raum, Reklamen 2.50 M. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten vorgeschriebenen Tagen oder für bestimmte bezeichneten Ausgaben wird keine Verbindlichkeit übernommen. Haupt-Expedition: Breite Straße 64. - Postcheck-Konto 250.

4 Uhr-Ausgabe.

Spanien und Montenegro.

rissen. Die Saat aber, die beide Männer gefät haben, ist aufgegangen und wird noch reiche Früchte tragen. Mögen sie in Frieden ruhen im Meeresrauschen am Strand des Bosphorus!

Die Note Amerikas an England.

Herr Page, Botschafter der Vereinigten Staaten, an Sir Edward Grey.

Amerikanische Botschaft, London, 5. Nov. 1915.

Sir! Gemäß den Anweisungen des Staatssekretärs in Washington habe ich die Ehre, Ihnen folgende Mitteilung zu machen:

1. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat die Noten sorgfältig in Erwägung gezogen, die Sie die Güte hatten, am 7. Januar, 10. Februar, 22. Juni, 23. Juli, 31. Juli und 13. August zu richten, sowie die Verbalnote der britischen Botschaft in Washington vom 6. August, welche von Beschränkungen des amerikanischen Handels durch gewisse Maßnahmen handelt, die von der britischen Regierung im gegenwärtigen Kriege getroffen worden sind. Meine Regierung hat die Antwort auf die früheren Noten verzögert in der Hoffnung, die neutralen Rechte amerikanischer handelsreibender Bürger würden tatsächlich nicht unbilligerweise verletzt werden, gemäß den Ankündigungen der britischen Regierung, sie werde „ihre Rechte als kriegsführende Macht mit jeder möglichen Rücksichtnahme auf die Interessen der Neutralen ausüben“, ihre Absicht sei, „alle Ursachen zu beseitigen, wodurch eine vermeidbare Verzögerung in amerikanischen Sendungen entstehe“, sie werde „so wenig wie möglich Personen belästigen, die rechtmäßigen Handel treiben“, und sie versichere die Regierung der Vereinigten Staaten, daß es ihr oberstes Ziel sein werde, die Unbequemlichkeiten zu verringern, die sich aus den Maßnahmen der alliierten Regierungen ergäben.

Es ist daher bedauerlich, daß diese Hoffnung sich nicht verwirklicht hat, daß im Gegenteil amerikanische Schiffe und Ladungen, die in gutem Glauben nach neutralen Häfen bestimmt und nach den Gesetzen zur Beförderung berechtigt waren, in wachsendem Maße lästigen Einmischungen ausgesetzt wurden, so daß amerikanische Reeder und Kaufleute bei meiner Regierung sich darüber beschwert haben, daß sie nichts unternehme, um die Ausübung kriegerischer Handlungen im Widerspruch zu ihren guten Rechten zu verhindern. Da diese Maßnahmen, über die Klage geführt wird, unmittelbar aus Befehlen sich ergeben, welche die englische Regierung erlassen hat, da sie ferner von englischen Behörden ausgeführt werden, und da sie die berechtigte Besorgnis erwecken, daß sie, wenn nicht zurückgewiesen, bis zu einem Maße fortgeführt werden könnten, das sich den amerikanischen Interessen noch viel schädlicher erweisen würde, so ist die Regierung der Vereinigten Staaten gezwungen, die Aufmerksamkeit der englischen Regierung auf die folgenden Erwägungen zu lenken:

2. Ohne die Statistiken zu erörtern, die von der englischen Regierung übermittelt worden sind, um zu zeigen, daß der Ausfuhrhandel der Vereinigten Staaten an Umfang gewachsen ist, seit der Krieg begann, und ohne darzutun, daß diese Vergleichszahlen nicht in Betracht ziehen die infolge des Krieges gestiegenen Preise der Güter, oder irgendwie die Verminderung in dem Umlauf des Handels beachten, welche die neutralen Länder Europas vorher mit den kriegsführenden Nationen hatten, bin ich angewiesen, direkt auf die Fragen einzugehen, welche den besonderen Gegenstand der Beschwerde meiner Regierung bilden.

Die Einhaltung von Schiffen.

3. Zunächst: Die Einhaltungen von amerikanischen Schiffen und Ladungen, die seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten stattgefunden haben, sind vermutlich geschehen in Verfolg der Ordern in Council, die am 20. August und 29. Oktober 1914 und am 11. März 1915 erlassen sind und sich auf den Handel in Bannware und auf die Beförderung des Handelsverkehrs von und nach Deutschland und Österreich-Ungarn beziehen. Tatsächlich sind diese Einhaltungen nicht einheitlich durchgeführt worden mit den Beweisen, die zur Zeit der Beschlagnahme vorlagen, sondern es sind viele Schiffe eingehalten worden, während man noch nach Beweisen für den Bannware-Charakter der Ladung suchte oder nach Belegen, daß sie den Maßnahmen der englischen Regierung zu entsprechen strebten. Daher ist die Sache oft eine Frage des Glaubens, oder in manchen Fällen des bloßen Verdachts der feindseligen Bestimmung, oder des feindseligen Ursprungs der betreffenden Güter gewesen. Ob die Beweise hierfür durch eine Untersuchung auf hoher See, bevor das Schiff oder die Ladung in einen Hafen geschleppt wird, gewonnen werden, und welches die Art dieser Beweise sein müßte, um die Einhaltung zu rechtfertigen, das sind die Punkte, auf die ich Ihre Aufmerksamkeit richten möchte.

4. Was die Untersuchung auf hoher See angeht, so ergibt eine Prüfung der Anweisungen, die an die Seebehörden der Vereinigten Staaten, Englands, Rußlands, Japans, Spaniens, Deutschlands und Frankreichs von 1888 an bis zu Beginn des jetzigen Krieges gerichtet worden sind, daß eine Untersuchung im Hafen von keiner Regierung dieser Staaten in Betracht gezogen wurde. Im Gegenteil, ein Vergleich der verschiedenen Anweisungen zeigt, daß die Untersuchung auf hoher See immer von den Marinebefehlshabern erwartet wurde. All diese Anweisungen legen den Seeoffizieren die Notwendigkeit ans Herz, mit der äußersten Mäßigung vorzugehen, und in einzelnen Fällen werden die Befehlshaber besonders angewiesen, wenn sie das Recht des Anhaltens und Untersuchens ausüben, jede unnötige Ablenkung des Schiffes von seinem Kurs zu vermeiden.

5. Eine Prüfung der Meinungen der angesehensten Beauftragten ergibt, daß sie tatsächlich so gut wie gar nicht die Frage der Untersuchung im Hafen in Betracht ziehen, es sei denn bei Prüfungen im Verlaufe des Verfahrens eines regelrechten Preisengerichtshofes.

6. Die Behauptung der englischen Regierung, daß die Haltung der Vereinigten Staaten in bezug auf die Untersuchung auf hoher See nicht übereinstimme mit ihrer Praxis im amerikanischen Bürgerkrieg, beruht auf einem Mißverständnis. Im Anfang jenes Krieges mögen Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein, aber eine genaue Prüfung der Archive der amerikanischen Regierung ergibt bündig, daß niemals Schiffe in die Häfen zur Untersuchung gebracht wurden, bevor ein Preisengerichtsverfahren eingeleitet war, und daß niemals eine Beschlagnahme aus andern Gründen erfolgte als denen, die meine Regierung in der Note vom 7. November 1914 an den englischen Botschafter in Washington dargelegt hat, nämlich auf Grund von Beweispunkten, die sich auf dem Schiff selbst bei der Untersuchung vorfinden, und nicht auf Umständen hin, die fremden Quellen entnommen wurden. Eine Abschrift der Anweisung, die an amerikanische Seeoffiziere am 18. August 1862 gerichtet wurde, um ihr Verhalten im Bürgerkrieg zu regeln, ist angefügt.

7. Der britische Anspruch, daß die „modernen Verhältnisse“ es rechtfertigen, daß Schiffe zur Untersuchung in einen Hafen geschleppt werden, begründet sich auf die Größe und Seetüchtigkeit der modernen Handelsfahrzeuge, und auf die Schwierigkeit, bei den verwickelten Handelsgeschäften der Gegenwart den entscheidenden Geschäftsausschluß (the real transaction) zu entdecken. Es ist anzunehmen, daß Geschäftsabschlüsse heutzutage, wo sie durch die Zensur der telegraphischen und Postverbindungen gehemmt werden, im Besen nicht verwickelter und versteckter sind, als in den Kriegen früherer Jahre, wo die Praxis, Beweismaterial in einem Hafen zu sammeln dafür, ob ein Schiff zum Preisverfahren zurückgehalten werden sollte, noch nicht eingeführt war. Die Wirkungen der heutigen Gestalt und Seetüchtigkeit von Handelsfahrzeugen auf ihre Untersuchung auf hoher See sind einem Rate von Seefachverständigen zur Prüfung vorgelegt worden, der dahin berichtet hat, daß:

es zu keiner Zeit in der Geschichte für notwendig erachtet wurde, jedes Stück einer Schiffsladung zu entfernen, um den Charakter und die Natur seines Handels oder den Dienst, in dem es fährt, zu bestimmen, und daß eine derartige Entfernung auch nicht notwendig sei;

daß ferner die Möglichkeiten, moderne Schiffe zu besuchen und zu untersuchen, tatsächlich größer seien als in früheren Zeiten, und daß es keinen Unterschied mache, ob man ein Schiff von 1000t oder eines von 20000t untersuche, außer vielleicht dem Unterschied in der Zeit, die man brauche, um den Charakter der Ladung und die Natur und Bestimmung des Schiffes vollkommen festzustellen. . . . Diese Methode würde überdies den kriegsführenden direkt von Nutzen sein, indem sie die Schiffe einer kriegsführenden Macht, wenn sie neutrale Schiffe (auf hoher See) einholen, von ihrer Untersuchungspllicht (im Hafen) befreit und so für weitere kriegerische Operationen frei macht.

Beweise für Bannware.

8. Um zu dem Charakter und dem Werte des Beweismaterials für den Bannware-Charakter von Schiffsladungen überzugehen, welches die Einhaltung eines verdächtigen Schiffes oder seiner Ladung für ein Preisengericht rechtfertigen soll, so sei daran erinnert, daß die Preisengerichte bisher, wenn ihnen ein Schiff zur Beurteilung zugeführt wurde, durch eine wohlbestimmte und längst festgelegte Praxis gebunden gewesen sind, beim ersten Verhör nur die Schiffs-papiere und Dokumente zu prüfen, sowie die Waren, die an Bord gefunden wurden, zusammen mit den schriftlichen Aussagen der Offiziere und Matrosen auf feststehende Fragen, unter Eid gegeben, einzeln und gesondert, und so schnell wie möglich, und ohne jede Verbindung oder Beeinträchtigung von irgendwelchen Aufsehern, um so die Möglichkeit von Bestechung und Betrug auszuschließen.

9. Weiteres Beweismaterial durfte nicht beigebracht werden, es sei denn, das Beweise habe dahin geschlossen, und dann erst, nachdem der Fall gründlich auf Grund der Tatsachen geprüft worden war, die sich schon aus dem vorhandenen Beweismaterial ergaben, und wenn dieses Beweismaterial Grund und Lage gab, in der Untersuchung fortzuführen. Das war die Praxis der Vereinigten Staaten im Kriege von 1812, im Bürgerkrieg und im Spanisch-amerikanischen Kriege.

Das ist auch die Praxis der englischen Preisengerichte mehr als ein Jahrhundert lang gewesen. Diese Praxis ist geändert worden durch die Regeln für englische Preisengerichte, wie sie durch die Order in Council vom 5. August für den gegenwärtigen Krieg festgesetzt wurden. Nach diesen neuen Regeln gibt es nicht länger ein erstes Verhör auf Grund des Beweismaterials, das dem Schiffe entnommen wird, und das Preisengericht ist nicht länger gehindert, ausführliches Beweismaterial anzunehmen, auf das das zunächst vorhandene Beweismaterial gar nicht hingewiesen hat. Das Ergebnis ist, daß harmlose Schiffe oder Ladungen jetzt beschlagnahmt und festgehalten werden auf bloßen Verdacht hin, während man sich zugleich bemüht, Beweismaterial aus fremden Quellen zu erhalten, um das Einhalten und den Beginn eines Preisverfahrens zu rechtfertigen. Die Wirkung dieses neuen Verfahrens ist, daß der Handel einem derartigen Risiko, derartiger Verzögerung und so großen und schweren Unkosten ausgesetzt ist, daß tatsächlich ein großer Teil des Ausfuhrgeschäfts der Vereinigten Staaten nach neutralen Ländern Europas vernichtet worden ist.

10. Um die Verantwortung für die Verzögerung von Schiffen und Ladungen auf die amerikanischen Beschwerdeführer zu legen, sucht die Order in Council vom 29. Oktober 1914 die Beweislast für den harmlosen Charakter der Ladung den Beschwerdeführern zuzuschreiben, in den Fällen, wo die Waren „an Order“ konsigniert sind, oder wo der konsignierte Empfänger nicht mit Namen genannt wird oder sich in Feindesland befindet. Ohne anzugeben, daß die Beweislast in diesen Fällen mit Recht dem Klageführer zugehoben werden darf, genügt es für die Zwecke dieser Note, darauf hinzuweisen, daß jene drei Klassen von Fällen, welche die Order in Council vom 29. Oktober angibt, nur auf einige wenige der diesen Beschlagnahmungen und Einhaltungen Anwendung finden, welche die englischen Behörden tatsächlich vorgenommen haben.

11. Der englische Anspruch, daß im amerikanischen Bürgerkrieg dem kriegsführenden erlaubt war, die feindselige Bestimmung zu begründen durch alles Beweismaterial, das zu seiner Verfügung stand, wird durch die Fälle der Schiffe Bermuda und Sir William Peef nicht bewiesen, wie die Note des nähern darzut.

12. Der weitere Anspruch, daß die gewaltig gestiegenen Einfuhren neutraler Länder, welche an Englands Feinde angrenzen, den Verdacht nahelegen, daß gewisse Stoffe, wie Baumwolle, Gummi und andere, die mehr oder weniger militärischen Zwecken dienen können, obwohl, nach jenen Ländern gerichtet, in Wirklichkeit für die Wiederausfuhr nach kriegsführenden Ländern bestimmt sind, welche sie nicht unmittelbar einführen können, und die weitere Behauptung, daß diese Tatsache die Einhaltung aller Schiffe, die nach Häfen neutraler Länder bestimmt sind, zum Zwecke der Untersuchung rechtfertigt, gleichgültig, ob die meisten dieser Handelsartikel unter Ausfuhrverbote jener Länder fallen, kann nicht hingenommen werden als eine gerechte oder gleichmäßige Regel. Eine derartige Annahme entfernt sich zu weit von den Tatsachen, und bietet zu viele Gelegenheiten zum Mißbrauch für den kriegsführenden, der nach dieser Regel die Rechte der Neutralen auf der hohen See gänzlich mißachten und straflos Beutzüge gegen den neutralen Handel ausführen könnte. Meine Regierung kann einer derartigen Regel nicht zustimmen, da sie den Grundprinzipien der Gerechtigkeit widerspricht, welche die Fundamente der Rechtsprechung der Vereinigten Staaten und Englands sind.

Sendungen an Neutrale.

13. Zu diesem Punkte wünscht meine Regierung, noch darauf hinzuweisen, daß die englische Regierung zugibt, daß die englische Ausfuhr nach jenen Ländern ebenfalls seit Kriegsbeginn erheblich zugenommen hat. Auf diese Weise beteiligt sich auch England eingeständenermaßen daran, eine Lage zu schaffen, welche es als hinreichenden Grund ansieht, um amerikanische Waren abzufangen, die nach neutralen europäischen Häfen bestimmt sind. Falls die englischen Ausfuhr nach jenen Häfen noch weiter anwachsen sollten, wäre es offenkundig, daß unter der Beweisregel, die von der englischen Regierung in Anspruch genommen wird, die Vermutung der feindseligen Bestimmung auf eine noch größere Anzahl amerikanischer Ladungen angewandt werden könnte, und der amerikanische Handel würde in dem Maße leiden, in welchem der englische Handel aus jenem Anwachsen Nutzen zöge. England kann nicht erwarten, daß die Vereinigten Staaten sich solcher offensibaren Ungerechtigkeit fügen oder zugeben, daß die Rechte ihrer Bürger so ernstlich geschädigt werden.

14. Wenn Waren offenkundig der Masse von Artikeln zugefügt werden, die in einem neutralen Lande verkauft werden sollen, dann ist es ein ungerechtfertigtes und vorwichtiges Verfahren, derartige Ladungen zur Prüfung daraufhin anzuhalten, ob Güter darin letztes Endes für das Land oder den Gebrauch des Feindes bestimmt sind. Mag man aus den Handelsstatistiken, die noch dazu, wenn sie nach dem Warenwert aufgestellt sind, über die Warenmenge keinen Aufschluß geben, Schlüsse ziehen, welche man will, die Vereinigten Staaten bestehen auf dem Recht, ihre Güter in einer Warenmasse (general stock) nach neutralen Ländern zu verkaufen, und bezeichnen als ungesekmäßig und ungerechtfertigt jeden Versuch eines kriegsführenden, sie an jenem Recht zu hindern auf den Grund hin, daß der bisherige Vorrat solcher Waren in dem neutralen Lande, welchen die Neu-Einfuhren ergänzen oder ersetzen sollen, an den Feind verkauft worden ist. Das ist eine Sache, die den neutralen Verkäufer nichts angeht, und die seine Handelsrechte nicht beschränken darf. Mehr noch, selbst wenn Güter, die als bedingte Bannware bezeichnet sind, nach einem feindseligen Land auf dem Wege über ein neutrales Land bestimmt sind, so genügt dieser Umstand an sich noch nicht, um ihre Beschlagnahme zu rechtfertigen.

15. Im Hinblick auf diese Erwägungen sehen die Vereinigten Staaten, indem sie ihre Stellung in dieser Angelegenheit aufs neue bekräftigen, keinen andern Weg, als den, der Beschlagnahme von Schiffen auf hoher See allein auf mutmaßlichen Verdacht hin zu widersprechen, ebenso der Praxis, sie in einen Hafen zu bringen zum Zwecke der Untersuchung, oder um sonstige Beweismaterial für ein Preisverfahren zu erhalten. Indem sie vertrauen, daß die englische Regierung die Grundsätze des Rechtes beachten wird, die sie so häufig und gleichmäßig vor dem gegenwärtigen Kriege bekundet hat, erwartet die Regierung der Vereinigten Staaten, daß die englische Regierung ihre Offiziere anweisen wird, von diesen lästigen und ungesekmäßigen Praktiken Abstand zu nehmen.

Blockade-Maßnahmen.

16. Die Regierung der Vereinigten Staaten wünscht ferner, die besondere Aufmerksamkeit auf die sogenannten „Blockade“-Maßregeln zu lenken, die durch die Verfügung des Staatsrats vom 11. März getroffen wurden. Die englische Note vom 23. Juli 1915 scheint die Absicht zu bekräftigen, die schon in der Note vom 15. März 1915 ausgedrückt wurde, nämlich, eine so nachdrückliche Blockade einzurichten, daß der Handel mit Deutschland und Österreich-Ungarn verhindert würde, selbst auf dem Wege über die Häfen angrenzender neutraler Länder. Indes gesteht Großbritannien doch zu, und versichert, es würde dem Handel mit den Ländern, die an die feindseligen Gebiete angrenzen, kein Hindernis in den Weg legen. Nichtsdestoweniger, nachdem sechs Monate seit der Verfügung der Blockade verlossen sind, haben die amerikanischen Bürger sich überzeugt, daß es England nicht gelungen ist, zwischen feindseligen und neutralem Handel zu unterscheiden. Man hat in diesen neutralen Ländern Einrichtungen getroffen, durch die besondere Gesellschaften für den Waren-Empfang geschaffen wurden, mit der Vollmacht, andere Verladungen zu verweigern, und zu bestimmen, wann die Lage des Landes die Einfuhr neuer Vorräte erheischt. Durch diese verwickelten Bestimmungen sind die Interessen des amerikanischen Handels vielfach gehindert worden, und viele amerikanischen Bürger beklagen mit Recht, daß ihr Handel in gutem Glauben mit neutralen Ländern arg beschränkt ist, andere versichern sogar, daß ihr neutraler Handel, der sich auf eine große Summe jährlich belief, ganz abgebrochen ist.

17. Für die neutralen Händler ist diese Praxis dadurch noch lästiger, daß die britischen Behörden vom Verfrachter einen Beweis verlangen, daß seine Ladungen nicht für einen Feind Großbritannien bestimmt sind, selbst dann, wenn die Gegenstände auf der Ausfuhrverbot-Liste des neutralen Landes stehen, für das sie bestimmt sind, und das festgestellt trotz der Versicherung in der letzten englischen Note, daß die kriegsführenden Parteien sich in solchen Handel nur mischen können, wenn sie beweisen können, daß er mit dem Feinde stattfindet.

18. Während die Vereinigten Staaten zunächst geneigt waren, mit Nachsicht die britischen Maßnahmen zu beurteilen, die in der Korrespondenz, aber nicht in der Order in Council vom 11. März „Blockade“ genannt wurden, weil nach den Versicherungen der englischen Regierung die Unbequemlichkeiten für den neutralen Handel auf eine Geringfügigkeit herabgesetzt werden würden durch das Verhalten der Gerichtshöfe und durch die Anweisungen, welche man den ausführenden Behörden der sogenannten Blockade geben würde, sieht sich die Regierung der Vereinigten Staaten nunmehr zu der Feststellung gezwungen, daß ihre Erwartungen, welche sie auf die Note vom 30. März setzte, auf ein Mißverständnis bezüglich der Absichten der englischen Regierung begründet waren. In der Absicht, Auseinandersetzungen zu vermeiden, und in der Erwartung, daß die Ausführung jener Order für sich den geltenden Regeln des internationalen Rechts anpassen würde, hat die Regierung der Vereinigten Staaten bis jetzt mit der Frage von der wirklichen Gültigkeit der Order in Council vom 11. März zurückgehalten, soweit Großbritannien beabsichtigt, eine wirkliche Blockade in dem Sinne, wie der Ausdruck vom Völkerrecht verstanden wird, einzurichten. Wie die Lage sich aber jetzt gestaltet hat, können die Vereinigten Staaten nicht länger abwarten, daß die Gültigkeit der angeblichen Blockade umgeflochten bleibt.

Die Note Amerikas an England.

Die amerikanische Note an England hat in ihren bemerkenswertesten Teilen folgenden Wortlaut:

Die amerikanische Regierung hat die englischen Noten vom 7. Jänner, 10. Februar, 22. Juni, 23. Juli, 31. Juli und 13. August sowie die Verbalnote vom 6. August über die Beschränkung des amerikanischen Handels durch Maßregeln der britischen Regierung sorgfältig erwogen und die Antwort in der Hoffnung hinausgeschoben, daß die angezündigte Absicht der englischen Regierung, die Rechte der Kriegsführenden unter möglichster Berücksichtigung der Interessen von Neutralen auszuüben, die Behandlung amerikanischer Ladungen möglichst zu beschleunigen, den berechtigten Handel möglichst wenig zu behelligen usw., die Rechte der amerikanischen Bürger in Handel und Verkehr nicht unberechtigt beschränken würde. Umso bedauerlicher ist es, daß sich diese Hoffnung nicht verwirklicht hat, sondern im Gegenteil die Uebergrieffe gegen amerikanische Schiffe und Ladungen, die guten Glaubens für neutrale Häfen bestimmt waren, in wachsender Maße sich ausgedehnt haben und die amerikanischen Reederei und Kaufleute zu einer Beschwerde an die Regierung veranlaßt haben, weil diese nicht Schritte getan hätte, um die Eingriffe der Kriegsführung in ihre begründeten Rechte zu verhindern. Die Beschwerden der amerikanischen Note betreffen drei Punkte:

1. Das Anhalten amerikanischer Schiffe und Ladungen.
2. die Blockade und
3. die Forderung, daß die durch die englische Politik geschädigten amerikanischen Interessen ihr Recht vor einem englischen Preisengericht suchen sollen.

Beim 1. Punkt verurteilt die Note das Verfahren, die Schiffe nicht auf hoher See zu durchsuchen, sondern in einen Hafen zu schleppen, und beschwert sich, daß die englische königliche Verordnung vom 5. August die hundertjährige Übung der Preisengerichte aufgehoben habe, nach der bei der Durchsuchung nur die Schiffspapiere, die Art der Ladung und die eiblichen Aussagen von Offizieren und Matrosen als Beweise dafür gegolten hätten, ob Bannware vorlag oder nicht, während jetzt die Schiffe auf bloßen Verdacht hin beschlagnahmt und festgehalten werden. Durch dieses neue Verfahren werden den Kaufleuten so hohe Verluste an Zeit und Geld verursacht, daß ein großer Teil des amerikanischen Ausfuhrhandels nach den europäischen Ländern vernichtet worden ist. Die Annahme, daß gewisse Güter, wie Gummi und Baumwolle, von vornherein als für Feindbesand bestimmt anzusehen seien, öffnet dem Mißbrauch des Kriegsrechtes Tür und Tor. Die Note betont, daß nicht nur die amerikanische, sondern auch die englische Ausfuhr nach diesen neutralen Ländern gestiegen sei. Die amerikanische Ausfuhr müßte bei dieser Behandlung in demselben Maße leiden, in dem die englische Ausfuhr zunimmt. England kann nicht voraussetzen, daß die Vereinigten Staaten sich eine solche offensibare Ungerechtigkeit gefallen lassen. Jeder Versuch der Kriegsführenden, das Recht der Neutralen auf freie Ausfuhr zu beeinträchtigen, wird als ungesetzlich und unentschuldigbar erklärt. Es geht den neutralen Verkäufeln nichts an und es berührt sein Handelsrecht nicht, wenn das Bestimmungsland Güter später an ein feindliches Land weiter verkauft. Die Beschlagnahme ist auch nicht gerechtfertigt, wenn es sich um bedingtes Banngut handelt, das durch ein neutrales Land an ein feindliches Land ausgeführt wird. Die Vereinigten Staaten sehen sich daher genötigt, die Beschlagnahme von Schiffen auf bloßen Verdacht hin und ihre Behandlung nach der königlichen Verordnung vom 11. März anzufechten. Die Regierung vertraut auf die Einhaltung der Grundsätze der Gerechtigkeit, die die englische Regierung vor dem Kriege so oft und unparteiisch vertreten hat, und nimmt an, daß die englische Regierung ihre Offiziere anweisen wird, dieses ärgerliche und ungesetzliche Vorgehen zu unterlassen.

Beim 2. Punkt macht die amerikanische Regierung besonders auf die sogenannte „Blockade“ auf Grund der königlichen Verordnung vom 11. März aufmerksam und sagt: England will Deutschland und Oesterreich-Ungarn blockieren, hat aber versichert, daß es den Handel mit den Nachbarländern nicht beeinträchtigen wolle. Doch eine Erfahrung von sechs Monaten hat die amerikanischen

Bürger gelehrt, daß England mit seinen Bemühungen, zwischen feindlichem und neutralem Handel zu unterscheiden, keinen Erfolg hatte. In den neutralen Ländern wurden besondere Bezugskörperschaften gegründet, aber die amerikanischen Handelsinteressen sind durch die verwickelte Art dieser Einrichtungen behindert, und viele amerikanische Bürger beschwerten sich mit Recht darüber, daß ihr in gutem Glauben geführter Handel mit Neutralen wesentlich verringert und vielfach ganz unterbunden wurde. Das englische Vorgehen gegen den neutralen Handel wird umso beschwerlicher, als die englische Behörde die Konsignatur zum Beweise fordert, daß die Güter nicht für Feinde Englands bestimmt sind. Das geschieht selbst dann, wenn diese Güter auf der Embargoliste des neutralen Bestimmungslandes stehen. Die Vereinigten Staaten waren anfangs geneigt, die sogenannten britischen Blockademaßregeln milde zu beurteilen. Nach den englischen Ausführungsverordnungen aber sind sie gezwungen zu erklären, daß ihre Erwartungen auf einem Mißverständnis der Absichten der englischen Regierung beruht haben. Die amerikanische Regierung hat, um Streit zu vermeiden, und in der Erwartung, daß die Anwendung der königlichen Verordnung den anerkannten Regeln des Völkerrechtes entsprechen würde, sich bisher enthalten, die tatsächliche Rechtsgiltigkeit der angeblichen Blockade zu beanstanden. Aber unter den jetzigen Umständen darf sie sie nicht länger unangefochten lassen.

Die Note widerlegt ausführlich die juristische Giltigkeit der Blockade und sagt schließlich: Die amerikanische Regierung sieht sich daher genötigt, der englischen Regierung in aller Form anzuzeigen, daß die Blockade, die England mit der königlichen Verordnung vom 11. März errichtet zu haben behauptet, von den Vereinigten Staaten nicht als rechtmäßige Blockade angesehen werden kann.

Der dritte Beschwerdepunkt ist, daß amerikanische Bürger in britischen Preisengerichtshöfen ihr Recht suchen sollen, und daß die britische Regierung, bevor nicht solche Prozesse mit einer Rechtsverweigerung geendet haben, über die einzelnen Fälle nicht diplomatisch verhandeln will. Die Note betont, daß die Entscheidungen der Preisengerichte durch königliche Verordnungen gebunden seien, deren Inhalt den Gegenstand eines Streites mit den Vereinigten Staaten bilde. Die Note weist rechtsgeschichtlich die Unhaltbarkeit des britischen Standpunktes nach und weist unter anderem auch darauf hin, daß England im Burenkriege die deutschen Schiffe „Herzog“, „General“ und „Bundesrat“ ohne Verhandlungen vor dem Preisengerichte freigegeben und die Entschädigungsfrage diplomatisch geregelt habe. Die Preisengerichte, sagt die Note weiter, könnten ferner nicht den Schaden vergüten, den die allgemeine Unsicherheit der Lage verursacht, welcher aus der ungesetzlichen Seerechtspolitik Englands entspringe. Die Entscheidung der britischen Preisengerichte müsse auch deshalb abgelehnt werden, weil Rechtsurteile einer kriegsführenden Macht für neutrale Länder nicht bindend seien. Die Ausübung der Rechte kriegsführender Mächte werde durch internationales Recht geregelt.

Die Regierung hat mit Ueberraschung und Sorge den Versuch der englischen Regierung bemerkt, durch eine so ungesetzliche Ausübung der Gewalt englischen Gerichtshöfen die Rechtssprechung über die auf offener See beschlagnahmten neutralen Ladungen zu übertragen, die rechtmäßig nur in territorialen Gewässern ausgeübt werden darf. Die amerikanische Regierung glaubt, daß man ihr unter diesen Umständen nicht zumuten kann, den amerikanischen Bürgern zu raten, daß sie Schadenersatz vor Gerichtshöfen suchen, die nicht ermächtigt sind, durch uneingeschränkte Anwendung des Völkerrechtes Entschädigungen zu bewilligen, oder die davor zurückschrecken, ihre Ansprüche der englischen Regierung unmittelbar auf diplomatischem Wege vorzulegen.

Die Note fährt fort: Die Regierung erfährt, daß die Freigabe der Schiffe nur erfolgt, wenn der Kläger Vorkosten, Anwaltskosten, Hafensiegelgeld, Ladungsgebühr, Lagergebühren usw. zahlt oder sich verpflichtet, später keine Erstattungsansprüche geltend zu machen. Der amerikanischen Regierung ist der Gedanke widerwärtig, daß amerikanische Bürger eine solche unvornehme Behandlung erfahren sollen. Damit die Haltung der amerikanischen Regierung deutlich verstanden wird, erkläre ich bei dieser Gelegenheit, daß meine Regierung die Rechtmäßigkeit solcher Belästigungen nicht anerkennt und bestreitet, daß diplomatische oder andere Rechtsmittel dadurch außer Kraft gesetzt würden. Die amerikanische Regierung erklärt ausdrücklich, daß sie sich keinesfalls des Rechtes begeben, gegen den Ausspruch der englischen Regierung, bestimmte Güter auf die Banngutfliste zu setzen, Einspruch zu erheben. Die Vereinigten Staaten behalten sich vielmehr das Recht vor, hierüber später noch Vorstellungen an die englische Regierung zu richten.

Bezugspreis in Köln 7.4, in Deutschland 9.4 vierteljährlich.
 Anzeigen 50 3 die Zeile oder deren Raum, Reklamen 2.50.4
 Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder in
 bestimmt bezeichneten Ausgaben wird keine Verantwortlichkeit übernommen.
Haupt-Expedition: Breits Straße 64. — Postscheck-Konto 250.
Haupt-Agenturen: Krefeld J.F. Houben, Lonnep Ad. Mann, Mainz Mainzzer
 Verlagsanstalt, Mannheim D. Frenz, Mülheim (Rh.) H. Kleiser, Mülheim (Ruhr)
 H. Baedekers Buchhdl. M.-Gladbach E. Schellmann, Neuß H. Garenfeld,
 Neuwerk W. Bierbrauer, Remscheid C. A. Kochehrath, Rheydt O. Berger, Ruhrort
 Andreas & Co. Saarbrücken S. C. Schiller, Sulzbachstr. 15. Siegburg W. Brinck,
 Markt 16. Solingen Ed. Elven, Wiesbaden H. Gieß. — **Sonst. Vertret. in
 Deutschland:** in allen größ. Städten: Haasenstein & Vogler, Rud. Mosse,
 Daube & Co., G. m. b. H., Invalidendank. Bremen Herm. Wülker, Willh. Scheller.

Kölnische Zeit

Deutschlands Zukunft.

Oberbürgermeister stehenden Ausschüsse bürgerlicher Kreise, die seit Kriegsbeginn in öffentlichen Vorträgen Redner aus allen Partei-richtungen zum Wort kommen lassen. Während Fendrich in Mülheim über „Kriegsergebnisse und Kriegserkenntnisse“ sprach, hatte er für den Vortrag im Duisburger Stadttheater „Deutschlands Zukunft vom sozialdemokratischen Standpunkt aus“ zum Gegenstand des Vortrages gemacht. Vorerst gab er in Duisburg die Erklärung ab, daß er in vielen Punkten von den Anschauungen seiner Partei abweiche, besonders in der Stellung zu religiösen Fragen; man könne ihn nicht einen vollen und ganzen Sozialdemokraten nennen. Das sage er nicht gegen andere, er hoffe aber, daß den Weg, den er gehe, noch manche seiner Parteigenossen, und nicht die schlechtesten, gingen, und daß dieser Weg in Zukunft noch von vielen gegangen werde. An die Spitze seiner Gedanken stellte Fendrich die Notwendigkeit, umzulernen und die Folgerungen aus den Geschehnissen unserer Zeit zu ziehen:

„Was für ein politisches und soziales Leben hatten wir denn in Deutschland bis zum Ausbruch des Krieges? Doch kein Leben der fruchtbaren, schöpferischen Kraft, sondern man verbiß sich ineinander, und jeder setzte seine ganze Kraft darein, zu beweisen, daß er klüger sei als andere. Tiefe Klüfte schieden das Volk in Parteien, und selbst Männer von guter Erziehung hielten einen andern für minderwertig, weil er ein Sozialdemokrat oder ein Konservativer war, oder weil er zur Zentrumspartei gehörte. Das war eine Barwüstung, die wir jetzt erst sehen, seit für das alles die Zeit vorbei ist. Aber das Zusammenstehen und das Wahrwerden des Liedes »Ich halt' einen Kameraden, Einen bessern find'st du nicht«, das alles wäre nicht gewesen, wenn nicht hinter dem Kampf etwas anderes gestanden hätte, der Kampf um die deutsche Seele. Wir sind in einem Aufwachen, in einer merkwürdigen Zeit, wo es heißt »Rorate coeli«, »Taufet Himmel den Gerechten«, der aufstehen soll, damit jeder in dem andern den gleich erschaffenen Menschen erkennt. Die im Schützengraben haben es gespürt, daß wir zusammengehören. Sollte, was da draußen geschehen ist, nicht auch für uns möglich sein? Ich bin nichts weniger als ein Humanitätsdusel. Nicht jeder soll dem andern um den Hals fallen, bei allem gleichen Herkommen sind wir verschieden, aber wir müssen den innern Menschen erkennen und achten lernen. Oft wird das herzlich schwer gemacht, z. B. mir von meinen Parteigenossen. Aber das weiß ich, wenn ich wegen meiner Stellung zum Kriege angegriffen werde, dann ist es nichts als ehrlicher Wille und Absicht, die Zukunft der deutschen Arbeiterschaft nicht gefährden zu lassen. Da muß noch unendlich viel geschehen, bis Frieden in Deutschland ist.“

Bei der Behandlung der Frage, wie die Zukunft Deutschlands vom sozialdemokratischen Standpunkt aus gestalten sei, stellte Fendrich eine Reihe Forderungen auf, die dem Leser der sozialdemokratischen Presse nicht neu sind, die aber auch zum Teil in der bürgerlichen Presse und in den Volksvertretungen Förderung gefunden haben. Der Vortragende wußte diese Forderung in eindrudsvollen Darlegungen zu begründen. Im wesentlichen sagte er:

„Aus den gegenwärtigen Ereignissen müssen wir das allertiefste herauschöpfen, und das ist eine sehr schwere Sache. Das allererste, rein praktische ist, daß alle nichtsozialdemokratischen Klassen ein für allemal unserer Partei nicht mehr den Schmerz antun, uns für vaterlandslos zu halten. Das zweite ist, was in einem vom Reichstagskanzler herrührenden Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gesagt wurde: »Wenn der Krieg zu Ende ist, dem freien Volke das freie Wort.« Frei sein heißt nicht, ziellos sein und keine Schranken kennen, frei sein heißt nur, dem gebundenen Drang des innern Gewissens Ausdruck geben dürfen. Das haben die Hunderttausende im Westen und Osten, die sorgen, daß die Fronten nicht sind, und daß wir hier in aller Ruhe hören und reden können, mit ihrem Blut verdient, daß sie nachher frei reden dürfen. Wer liebt, darf reden. Wer das Vaterland so sehr liebt, wie unsere Leute, nicht zum wenigsten unsere Armeekorps gewerkschaftlich organisierter Arbeiter, die an der Aisne und in der Champagne die Front gehalten haben, der muß frei reden dürfen. Das wichtigste aber bleibt, daß wir alle wieder einen großen Glauben an das Aufwärts und Vorwärts der Menschheit bekommen, und daß Deutschland darin allen andern Völkern vorangehen soll. Wir müssen alle scheitern in solche, die glauben, und solche, die nicht glauben. Es gibt ja jetzt schon so viele, die sagen: Ach, hören Sie auf, es kommt nachher doch alles so, wie es vorher gewesen ist. Und diese Menschen können so viele Fälle anführen, wo sie recht gehabt haben, aber sie sind nicht Schuld daran, wenn es trotz ihnen in der Welt und in der Menschheit immer vorwärts und aufwärts geht. Sie sind diejenigen, die in dem ganzen Weltgeschehen nur eine Haltestation sehen. Das sind die, von denen es heißt: Wenn ihr doch kalt wäret oder warm; da ihr aber lau seid, werde ich euch ausspeien aus meinem Munde. Das ist eine berbe altbiblische Sprache, aber man weiß, was damit gemeint ist. Wir brauchen Menschen, die wissen, daß die neuen Register auf der Orgel des deutschen Volkes gezogen werden, die mitmachen, mitstürmen und mitzingen wollen. Der Sinn der Welt liegt doch darin, daß wir eine Aufgabe und einen Beruf erfüllen. Und dieser Krieg ist der größte Mahnruf an den Beruf, den Deutschland jetzt zu erfüllen hat, dieses Deutschland, das in seine Schicksalsstunde hineingestoßen wurde, um über seinen Beruf klar zu werden, gerade wie ein Mensch in seine Schicksalsstunde hineingestoßen wird, damit er mürbe wird und begreift. Wer das nicht begreift, ist ein armer Mann. Es ist ein Fehler für ein Volk, wenn es sich für auserwählt hält. Ich brauche das Volk nicht zu nennen, das an diesem Glauben geradezu zugrundegegangen ist. Ob ein Volk auserwählt ist oder nicht, das steht auf einer ganz andern Seite. Aber ob ein Volk berufen ist, das kann man wissen. Gewiß, alle waren einmal berufen, auch Frankreich, aber dieses hat allem Anschein nach seinen Beruf verfehlt. Ob dieses Frankreich seinen Beruf erfüllt hat, als es die Schwarzen, die Turcos gegen

3 Gedanken eines Sozialdemokraten.

Der sozialdemokratische Schriftsteller Anton Fendrich aus Freiburg i. Br. hat über seine Reisen an verschiedene Fronten mehrere Schriften herausgegeben. Wie er in einer dieser Schriften schildert, hat er in Flandern nicht nur den Reichskanzler, sondern auch den Kaiser selbst gesprochen. Die Frage, was er mit dem Kanzler geredet, beantwortete er dahin:

„Über nichts anderes als über die Möglichkeiten, wie nach dem Kriege bei aller Anerkennung der Notwendigkeit und Selbständigkeit der Parteien des Volkes Kräfte doch so gefaßt werden können, daß aus der immer größern Entfernung des zersetzenden Mißtrauens die wachsende Nähe schaffender und aufbauender Achtung wird. Über das, was von oben her in Gesetzgebung und Handhabung des Gesetzes geschehen muß, um das Vertrauen in die Regierung herzustellen, aber auch über den Wahnsinn, der darin besteht, wenn die Befugung eines gestrandeten Schiffes, auf eine einsame Insel verschlagen, unter sich in Streit und Zwiespalt und Zwietracht gerät.“

Und aus seinem längern Empfang beim Kaiser zog er zwei Schlüsse:

„Der stärkste Eindruck, den ich vom Kaiser erhielt, war der der völligen Aufrichtigkeit seines Friedenswillens bis zum letzten Augenblick.“

Und weiter:

„Von sozialen Dingen war die Rede gar nicht. Aber ich habe die feste Zuversicht, daß der Kaiser mit seinem lebhaft suchenden Verstand nach dem Friedensschluß und nach der überwältigenden Einheit des Volkes in der Verteidigung des Vaterlandes noch einmal die Gelegenheit ergreifen wird, der Einigungskaiser eines sozialen Staates mit all dem Persönlichkeitsreichtum zu werden, dessen allein Deutschland, das Land der Seelenliebe und das Reich der demokratischen-monarchischen Synthese, fähig ist.“

Zweifellos gehört Anton Fendrich zu jenen süddeutschen Sozialdemokraten, die, mehr in bürgerlichen Anschauungen wurzelnd, mit Gedanken und Methoden radikaler Elemente in der deutschen Sozialdemokratie nicht übereinstimmen. In diesen Tagen hatte man im Industriegebiet Gelegenheit, den Freiburger Sozialdemokraten zu hören, in zwei Vorträgen, die er in Duisburg und in Mülheim an der Ruhr hielt. Er folgte in der beiden Städten einer Einladung der unter dem Vorsitz der

Ublu Hutspire

Summe von 90.000 Männern mehr, als Fehler angab. Eine Kleinigkeit; sicher! Aber wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert. Wir werden gleich weiter sehen.

Der Sachverständige bemerkt nun ganz richtig, daß die Stärke der Jahrgänge seit 1910 bis zum 1. August 1914 sich durch Todesfälle verringert haben muß, und berechnet diese Zahl auf 33 Promille oder rund 450.000 Köpfe. Er nimmt ferner an, daß von der Gesamtzahl der im dienstfähigen Alter stehenden Leute höchstens 75 Prozent dienstbrauchbar, ein Viertel aber unbrauchbar ist. Das gibt — nach ihm — 3.340.000 Köpfe. Endlich nimmt er an, daß wenigstens 1.800.000 Mann in den öffentlichen Diensten (Post, Telegraphie, Verwaltung, Polizei, Kriegsindustrie) unabkömmlich sind. Und so ergibt sich seine Rechnung: dienstfähige Altersklassen 13.350.000; hiervon ab: 450.000 durch Todesfall, 3.340.000 unbrauchbar, 1.800.000 öffentliche Dienstzweige, zusammen 5.590.000. Es bleiben somit für den Dienst im Heere verfügbar 7.760.000 Mann. Er will nun in einem weiteren Aufsatz nachweisen, daß in Anbetracht der bisher erlittenen Verluste wir mit dieser Zahl der allmählichen Erschöpfung entgegengingen.

Prüfen wir sie etwas näher. Wir werden auf verschiedene Unrichtigkeiten stoßen, die seine mit leichter Hand hingeworfene Rechnung schwer erschüttern. Die Zahl der Todesfälle hat er auf die Gesamtsumme der wehrpflichtigen Männer bezogen (33 Promille, 13.340.000), die Zahl der Unbrauchbaren aber gleichfalls (3%, 13.340.000) und nach oben abgerundet. Er scheint also der Ansicht zu sein, daß zwar die Dienstbrauchbaren sterblich, die Unbrauchbaren aber unsterblich sind. Nicht jeder wird diese Auffassung teilen. Halten wir uns an die sonst übliche Auffassung der menschlichen Lebensfähigkeit, dann werden wir von seiner Totenzahl der Dienstbrauchbaren ein Viertel abziehen müssen, 450.000:4 = 110.000 Mann. Die Pfennige beginnen bereits sich zu einer Mark zu runden.

Ein ähnliches Versehen begeht er bei Berechnung der Unabkömmlichen. Hier überieht er, daß die Dienstunbrauchbaren doch nicht gerade alle Krüppel oder Idioten zu sein brauchen, vielmehr ihren Anteil an den öffentlichen Dienstzweigen beanspruchen dürfen — in Kriegszeiten und zur Aushilfe vielleicht noch mehr. Weisen wir ihnen nur ihr richtiges Verhältnis zu, so ergibt das 1.800.000:4 = 450.000 Mann, die er von der Zahl der Dienstfähigen zu viel abgezogen hat. Aus der Mark werden nun schon Taler. Er vergißt aber ferner, daß ein Teil der Männer in öffentlichen Diensten durch Frauen ersetzt worden ist; nehmen wir nur — wahrscheinlich zu gering — an, daß ihrer 100.000 in Männerstellen eingerückt sind, so erhalten wir bereits einen Ausschlag zugunsten der für das Heer verwendbaren Masse von dienstpflichtigen und völlig dienstfähigen Männern von 90.000 mehr Landsturmpflichtigen, 110.000 weniger Gestorbenen, 450.000 in öffentlichen Diensten Unabkömmlichen, 100.000 durch Frauen Ersetzten, oder zusammen 750.000 Köpfe. Anstatt einer Masse von 7¼ Millionen, erhalten wir also 8½ Millionen verfügbarer Männer. Dies ist immerhin schon eine ganze Sandvöll.

Aber weiter! Der Sachverständige des Journal de Genève muß doch wissen, daß in Frankreich wie in England die dauernd Dienstunbrauchbaren einer erneuten Musterung unterzogen sind (in Frankreich sind sie schon wiederholt durchgesehen worden) und daß man in Deutschland — wie in sämtlichen Zeitungen angekündigt wurde — seit kurzem zu der gleichen Maßregel gegriffen hat. Nun ist seine Zahl von 75 Prozent dienstbrauchbarer Männer wohl für Friedenszeiten annähernd zutreffend — wiewohl die Franzosen schon seit Jahren höher gegriffen haben, wenn man die zu Hilfsdiensten Ausgehobenen hinzurechnet. Die Zahl von 75 Prozent für Deutschland hat schlechthin gar keine Bedeutung, erstens ist auch sie seit 1913 wesentlich überschritten worden (dafür

findet Herr Fehler in den Statistischen Jahrbüchern freilich noch keine Angaben) und dann erlaubte uns unsere Organisation der Kosten wegen nicht, eine noch höhere Zahl von Rekruten auszuheben. Unsere 75 Prozent stellen also nur eine besonders kräftige Auswahl dar. Nehmen wir aus übergroßer Vorsicht an, daß nur ein Viertel der sogenannten Unbrauchbaren für den Krieg ausgehoben werden kann, so erhalten wir folgende Rechnung: 3.340.000 Unbrauchbare (— 110.000 Gestorbene und 450.000 in öffentlichen Diensten) = 2.780.000 = rund 700.000 Köpfe. Die Zahl wird sicher höher sein. Man darf nicht vergessen, daß „dauernd dienstunbrauchbar“ in unserer Militärsprache nur bedeutet, daß die betreffenden auch bei der dritten Musterung für unbrauchbar zum Dienst im aktiven Friedensheer befunden wurden. Das wächst sich in den späteren Jahren sehr oft aus. Unter diesen „Unbrauchbaren“ gibt es Kerle, denen ich — der ich sehr brauchbar war und bin — nicht gern in einem dunklen Walde begegnen möchte. Aber lassen wir es bei den 700.000 Mann ruhig bewenden. Wir sind ohnehin noch nicht am Ende der Irrtümer des Journal de Genève angelangt.

In Deutschland beginnt nämlich — zwar nicht die Dienstpflicht, aber — die Wehrpflicht bereits mit dem vollendeten 17. Lebensjahre. Die drei jüngsten Jahrgänge gehören dem Landsturm an, sind aufgerufen und können jeden Augenblick zu den Fahnen einberufen werden. Nun hat Oberst Fehler zwar die Mannschaft mitgerechnet, die im Jahre 1914 19 Jahre, jetzt also 20 Jahre alt geworden ist, aber nicht die Siebzehn- und Achtzehnjährigen, die jetzt 18 und 19 Jahre zählen. Die letzten sind in Frankreich schon eingestellt und werden in Rußland eingestellt. Wie kann man sie in Deutschland vergessen, dessen Bevölkerung — abgesehen von den Franzosen des Nordens und Nordostens — körperlich tüchtiger ist als die französische? Die Berechnungen des Journal de Genève gründen sich ja darauf, daß Deutschland einer längeren Kriegsdauer nicht gewachsen sei. Wir müssen also die, die jetzt 18 Jahre und 1916 deren 19 haben werden, unzweifelhaft als eine reichlich fließende Quelle unserer Wehrkraft mitbetrachten. Diese beiden Jahrgänge waren im Jahre 1910 stark: der Jahrgang 1896 680.872 und der Jahrgang 1897 681.446, zusammen 1.362.318. Davon ab 33 Promille Gestorbene und vom Rest 20 Prozent Dienstunfähige, ergibt 1.050.000 Mann und mit den 700.000 aus den Reihen der „Unbrauchbaren“ herangezogenen Männern 1¼ Millionen. Um ¼ Millionen hatten wir schon vorher das Journal de Genève berichtigen müssen, das bedeutet im ganzen ein Mehr von 2½ Millionen Leuten. An Stelle der 7¼ Millionen, die Fehler uns zugestekt, besitzen wir also 10¼ Millionen, das hört sich etwas anders an. Und doch sind wir noch immer nicht am Ende.

In Frankreich dauert die Wehrpflicht bekanntlich drei Jahre länger als in Deutschland, nämlich bis zum vollendeten 48. Lebensjahre. Ja, wenn wir nun wirklich in Verlegenheit kämen, glaubt Herr Fehler etwa, wir würden Anstand nehmen, das Beispiel Frankreichs zu befolgen? Die Regierung hat dies bisher ausdrücklich abgelehnt, aber doch nur, weil sie der festen Ueberzeugung ist, daß Deutschland sich nicht in der Zwangslage befindet, so weit zu greifen. Ihr steht ja im äußersten Notfall vom nächsten Jahre an immer noch der Jahrgang 1898 — im Jahre 1916 achtzehn Jahre alt — zur Verfügung, mit dem Frankreich unbedingt rechnet. Ich erwähne das nur, weil es höchst einseitig ist, für Deutschland Hilfsquellen nicht in Anschlag zu bringen, auf die das menschenarme Frankreich schon längst zurückgegriffen hat. Die drei ältesten Jahrgänge aber (1869, 1868, 1867) würden uns — gering berechnet — nochmals 600.000 dienstbrauchbare Männer liefern können. Man würde sie natürlich zur Gefangenbewachung in der Heimat und zu Etappenzwecken verwenden und dafür jüngere Jahrgänge an die Front schicken.

Wenn also der Krieg noch ein oder anderthalb Jahre dauern sollte — was ein gnädiges Schicksal verhüten wolle —, so kann Deutschland mit einem Reservoir von reichlich 11¼ Millionen kräftigen Männern, immer erst ein Drittel seiner männlichen Bevölkerung, rechnen, aus denen es seine Heere bilden kann — 3¼ Millionen mehr als das Journal de Genève meint. Nun habe ich — was im Verhältnis zu unseren geehrten Feinden sehr in Betracht kommt, wenn man Vergleiche ziehen will — noch gar nicht veranschlagt, daß deren Verluste und insbesondere die der Russen sehr viel höher sind als die unserigen.

Nach glaube, unsere treuen Verbündeten am Donaustrande können hierauf über eine uner-schütterliche Tatsache völlig beruhigt sein: mehr als jedes andere Volk ist Deutschland nach dem uner-schöpflichen Reichtum seiner Volkskraft imstande, auch einen sehr lange dauernden Krieg militärisch durchzuführen. Natürlich hoffen wir, daß wir unsere Geaner auf andere Weise niederringen werden, ehe es zu diesem Erschöpfungskriege kommt, der die letzte und äußerste Probe unserer überlegenen Volkskraft sein würde.

Sonntag, 14. November 1915

Zeitung

704

id gelehrten Sachen

monatlich 2 M. 70 Pf. bei täglich zweimaliger freier Zustellung.
 10 Pf. oder vierteljährlich 7 M. 50 Pf. ausschließlich Bestellgebühr. —
 In der Morgenausgabe 60 Pf., in der Abendausgabe 70 Pf., in
 ellengesuche 40 Pf.). — Anzeigenannahme: Kochstraße 22/26,
 in Ullstein-Filialen. Fernsprech-Zentrale Ullstein & Co,
 11 802, 11 803, 11 804, 11 805 bis 11 850. Amt Zentrum 8689 und 8690.

Verantwortlich für die Redaktion (mit Ausnahme des Handelsteils)
 S. Bachmann in Berlin.

ovibazar.

Friedensfabeln.

Von

Jakob Frank.

Jedesmal, wenn den Franzosen von ihren regierenden Männern eine neue Phase des Krieges angekündigt wurde, hat es sich alsbald gezeigt, daß in Wirklichkeit nur eine neue Phrase gefunden war. Und schon beginnt sich die Hoffnung, die an das Ministerium Briand geknüpft wurde, in die gleiche Erkenntnis aufzulösen: Der Platzwechsel, den die Herren Viviani und Briand vornahmen, hat, um das Vertrauen des Landes zu stärken, ihm nur die neue Redewendung bescheert, daß Deutschlands Balkanunternehmen bloß den Mißerfolg seiner Bemühungen auf den Hauptkriegschauplätzen bezeuge; „weil seine Offensive an der französischen und an der russischen Front gebrochen wurde, unternimmt es jetzt diesen ablenkenden Schritt.“ Vom Zusammenbruch der deutschen Offensive an der russischen Front kann man freilich nur vor Hörern sprechen, die des Glaubens waren und noch sind, Petersburg und Moskau seien die Ziele gewesen, die Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Heere hätten erreichen wollen. Aber ein Blick auf die Karte zeigt, daß sie ein natürliches Ziel erreicht haben: Von Nordwesten nach Südosten bildet die Front, an der sie heute stehen, eine gerade Linie — das heißt, die kürzeste, mit der geringsten Zahl von Truppen zu behauptende Linie. Und die Verwendung, welche die dort freigewordenen Truppen gefunden haben, läßt klar erkennen, daß und warum jene Linie angestrebt wurde. Im Westen haben sich die Deutschen indessen in der Defensive gehalten, und auch Herrn Briands Redekunst kann französische Hörer nicht vergessen machen, daß zweimal die französisch-englisch-belgische Offensive vergebens gegen den deutschen Truppenwall anrannte. Am Tage, bevor Briand vor die französische Kammer trat, hatte Asquith dem englischen Unterhause berichtet, daß die Deutschen seit dem April „im ganzen keinen Fußbreit Bodens gewonnen“ hätten. Man kann das Ergebnis der Frühjahrs- und der großen Herbstoffensive unserer Gegner in der Tat nicht richtiger bezeichnen. Gewiß ist nur, daß sie das Vertrauen auf den Sieg am Ende, das ihre Regierungen neuerdings feierlich bekundet haben, nicht aus diesem Ergebnis schöpfen können.

Aber man spricht auch längst nicht mehr davon, die Deutschen zu besiegen. Man hofft nur noch, sie zu erschöpfen. Keine Hoffnung war jemals erstinderischer. Als die Franzosen im Spätherbst 1914 begriffen, daß es nicht mehr vorwärtsgehe, erfand ihnen zum Trost Joffre die Lehre vom Abnutzungskrieg. Man müsse die Deutschen angreifen lassen, immer und immer wieder. So wollte er die deutschen Heere „zernabbern“. Zum Glück vergessen die Franzosen ebenso leicht, wie sie glauben; sonst könnte es ihnen wohl beifallen, daß es seit dem Mai 1915 offenbar die französischen Truppen sind, die sich abnützen und zernabbert werden. Aber die Hoffnung auf den Abnutzungskrieg war schon vorher durch die frischere auf Deutschlands Aushungerung verdrängt worden; und als diese mit den Erntemonaten schwand, hoffte man auf die Erschöpfung der von Rohstoffzufuhren abgeschnittenen deutschen Industrie. Auch die Klagen über Teuerung, die in Deutschland laut wurden, hätte man gern als Anzeichen der deutschen Erschöpfung gedeutet, wenn nicht die gleichen Klagen soeben in Frankreich sich gehäuft und die Regierung gezwungen hätten, der Kammer einen Gesetzentwurf über die Einführung von Höchstpreisen vorzulegen.

Immer wieder getäuscht, wenn man den Deutschen auf eine Schwäche zu kommen glaubte, klammert man sich in Frankreich jetzt daran, an die Schwäche des deutschen Willens zu glauben. Deutschland, heißt es, sucht den Frieden, und dem angeblichen deutschen Friedensbedürfnis wird Frankreichs Entschlossenheit entgegengestellt, bis zum Sieg zu kämpfen. Als ob man, indem man diese Entschlossenheit beteuert, nicht bereits die Erkenntnis verrätete, was es mit der deutschen Friedenssehnsucht in Wahrheit auf sich hat. Es liegt in der Natur der Dinge, da Krieg um des Friedens willen geführt wird, daß der Sieger immer zum Frieden bereit ist. Die Franzosen von heute müssen sich noch erinnern können, daß das Frankreich

Die Entente und Griechenland

(von unserem Pariser Korrespondenten)

Paris, 12. November.

Ueber die Bedeutung der jüngsten griechischen Krise und des nachfolgenden Kabinettswechsels hat man sich hier keine großen Illusionen gemacht. Die Schule der Wirklichkeiten im Balkan ist hart für die Entente; aber nichts deutet daraufhin, daß sie darin nichts gelernt hätte. Die erste Lehre ist die, daß man ohne Machtentsagung nichts erreichen kann. Wenn man Verbündete will, muß man einen greifbaren und sichtbaren Beweis davon geben, daß man selbst stark ist. Man kann den Griechen und Rumänen lange vorkommen, daß es ihr eigenes Interesse sei, sich mit ihren Armeen auf die Seite der Entente zu stellen; wenn man ihnen nicht plausibel machen kann, daß 90 auf 100 Chancen für den Sieg der Sache bestehen, der beizutreten man sie einlädt, so wird sich immer ein Mittel finden, die Einladung zu überhören oder auszuschlagen. Die Furcht vor den Risiken, die das Streben nach dem Gewinn nicht ausschließt, ist nun einmal ein Faktor, mit dem man rechnen muß und nicht nur im Balkan.

Daß das Kabinett Skuludis genau so denken und handeln wird wie das Kabinett Zaimis, liegt auf der Hand. Der Eintritt von Michalidakis, des Rivalen von Venizelos in Areta, gibt dem neuen Kabinett sogar noch einen besonders antivenizelistischen Charakter. Was hilft es den parlamentarisch regierten Nationen des Westens, sich darüber aufzuregen, daß die griechische Krone den Geist der Verfassung ihres Landes verletzt; man hat sich jetzt nicht um politische Theorien, sondern um Wirklichkeiten zu kümmern, und verschiedenes deutet daraufhin, daß man dies in den regierenden Kreisen tut. Die Veröffentlichungen der Presse über die Politik, die gegenüber den Balkanstaaten und besonders gegenüber Griechenland einzuschlagen wäre, sind mit einiger Vorsicht zu betrachten. Seit der Ankunft des Kabinetts Briand scheint die Zensur Anweisungen erhalten zu haben, etwas weitherziger zu sein. Das hat vielen Leuten Gelegenheit gegeben, das Thema Griechenland frei und selbständig zu behandeln, und es ist sicher, daß sie dabei nicht immer in der Note der Regierungspolitik geblieben sind. Die Drohungen, die in einem gewissen Teil der französischen Presse gegen Griechenland und sein Königshaus ausgestoßen worden sind, wird wohl niemand auf die Rechnung der französischen Regierung setzen wollen. Mit solch groben Mitteln arbeitet die Diplomatie der Entente nicht.

Das Verhältnis der Entente zu Griechenland unterliegt infolge der fortschreitenden Ereignisse Veränderungen, denen die Regierungen Rechnung zu tragen haben. Schon vor Monaten, als es sich um die Teilnahme Griechenlands am Kriege handelte und der Wille des Ministerpräsidenten sich dem des Königs Konstantin beugen mußte, rief Venizelos aus: „Wir haben eine Gelegenheit verpaßt, die niemals wiederkehren wird.“ In der Tat kann die militärische Mithilfe eines Kleinstaates mit nur geringer industrieller Rüstung in einem gewissen Augenblicke sehr erwünscht sein, ihren Wert aber fast völlig verlieren, wenn dieser Augenblick verstrichen ist. Nehmen wir ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit. Als Bulgarien Serbien mit Krieg überzog, wäre der Beistand der griechischen Armee der Entente zweifellos sehr erwünscht gewesen; denn der Transport an Truppen und Material mußte eine Zeit in Anspruch nehmen, während der das Schicksal Serbiens hätte besiegelt werden können. Die griechischen Truppen hätten mit eigenem Material und eigener Munition solange der Entente nützlich sein können, bis ihr Material und ihre Truppen an Ort und Stelle gewesen wären. Griechenland wollte diesen Schritt nicht tun. Es wünschte Landung der Ententetruppen, wollte aber selbst nicht in den Krieg eingreifen. Dadurch ging die der Entente so wichtige Zeit verloren. Sie bemüht sich nun selbst, sie einzuholen; der Wert der griechischen Hilfe würde jetzt täglich problematischer. Der Entente fehlt es nicht an Leuten; es hat ihr indes infolge der bekannten Irrtümer an Zeit gefehlt. In wenigen Wochen wären die griechischen Munitionsvorräte erschöpft gewesen; die Entente hätte die Munitionsversorgung übernehmen müssen. Außerdem hätte man gewisse Opfer bringen müssen, die die Gefahr von Reibungen mit einem wichtigen Glied der Entente

eingeschlossen hätten. Wir sagen nicht, daß die Hilfe Griechenlands jetzt keinen Wert mehr für die Entente hätte, obgleich man diese Ansicht von geschickten Leuten vertreten hört. Aber es scheint uns unzweifelhaft zu sein, daß die griechische Hilfe jetzt nicht mehr den Wert hätte, den ihr vor einigen Wochen zugekommen wäre.

Einen unermesslichen Wert für die Entente behält aber die griechische Neutralität und zwar eine wohlwollende Neutralität. Niemand bezweifelt, daß es die Absicht der Zentralmächte ist, die französisch-englische Hilfsarmee nach Griechenland hinein und womöglich ins Meer zu werfen. Die Entente hat von dem neuen griechischen Ministerpräsidenten eine sehr kategorische Erklärung erhalten, worin der Entente auch fernerhin die wohlwollende Neutralität Griechenlands zugesichert wird. Der Wert dieser Erklärung wird aber dadurch etwas beeinträchtigt, daß sie zeitlich mit einem Vorstoßbegehren von 40 Millionen zusammenfällt. Außerdem hat der griechische Finanzminister Dragumis in einem Interview ganz offen die Möglichkeit ins Auge gefaßt, unter Umständen auf griechisches Gebiet zurückgeworfene serbische oder französisch-englische Truppen zu internieren. Diese Worte haben in Frankreich einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, und hier ist die Presse jedenfalls mit der Regierung einig, wenn sie sagt, daß die Entente eine solche Sprache nicht dulden könne. Wenn Griechenland die Schweiz wäre, so könnte die Berechtigung der Auffassung von Dragumis keinem Zweifel unterliegen. Griechenlands Lage ist aber gänzlich von der untrigen verschieden. Der Vertrag von London vom 3. Februar 1830 gibt den drei Mächten Griechenland ganz bestimmte Privilegien. Auf Grund dieses Vertrages hat auch Griechenland die Landung der Ententemächte in Saloniki förmlich verlangt, woran der nachträgliche platonische Protest nichts ändern kann.

Die nächste Aufgabe der Politik der Entente in Griechenland muß also nicht etwa sein, die Hilfe Griechenlands zu erlangen, sondern Garantien für die wohlwollende Neutralität zu erhalten, wobei auch der Fall ins Auge gefaßt wird, daß alliierte Truppen auf griechisches Gebiet geworfen werden können. Lord Ritchener dürfte auch diesen Punkt auf seinem Reiseprogramm haben. Es sind viele Aussichten dafür vorhanden, daß die Entente, von der Griechenland finanziell abhängig ist und die in ihrer Flotte ein ausgezeichnetes diplomatisches Druckmittel besitzt, dieses Ziel erreicht. Dabei bleibt die Möglichkeit offen, daß Griechenland durch die Macht der Verhältnisse zu dem Kriege gezwungen wird, der jetzt seinem König widerstrebt.

Zur Kriegslage

Im Osten und Westen. Riga und Dünaburg. Im serbischen Hochland. Die Kampffront im Norden, Osten und Süden. Der Umfang der Ententeaktion.

Auf den alten Kriegsschauplätzen im Osten und Westen ist die strategische Lage, soweit sie sichtbar wird, unverändert, doch halten wir dafür, daß diese Starre nur äußerlich sei, die Entwicklung muß lehren, wann und wo sich die Veränderungen offenbaren, zu denen jetzt unzweifelhaft Vorbereitungen getroffen werden. Was die sichtbaren Operationen im Osten betrifft, so ist bemerkenswert, daß die Deutschen im Raume Riga auf wachsende Angriffslust der Rigaer Kampfgruppe stoßen, die jetzt von Radko Dimitriew befehligt wird. Die Kämpfe ziehen sich an den großen Sümpfen und der Misselinie hin, die die Verteidigungsfront von Riga bezeichnen. Solange die Russen den Rigaischen Meerbusen beherrschen, wird es schwierig sein, den Angriff weiter vorzutragen, da eine Umfassung ausgeschlossen ist. Daß die durch englische Tauchboote verstärkte russische Flotte den Meerbusen noch beherrscht, geht aus den Verhältnissen klar hervor. Die Tauchbootwaffe hat sich eben auch in englischen Händen zu einem gefährlichen Kriegsinstrument entwickelt, das der feindlichen Flotte das Verweilen an der Küste des Gegners zu Operationszwecken nahezu unmöglich macht. Diese Erfahrung mußten Engländer und Franzosen in der Nordsee und an den Dardanellen, die Italiener in der Adria und die Deutschen vor Riga machen.

Vor Dünaburg, das in seinem ungeheuren Sand- und Sumpfgürtel einer regelrechten Belagerung trocken kann, weil die schwersten Kaliber ihre Sprengwirkung wohl an Panzerforts, nicht aber an Sand und Sumpf üben können, schrieben sich die Kämpfe nur Schritt für Schritt vor. Immerhin ist der Belagerungsgürtel im Laufe der letzten Wochen enger geschnürt worden. Am Styr dagegen hat die russische Gegenoffensive an Kraft verloren; die Russen wurden gezwungen, das westliche Flußufer preiszugeben. Ob das infolge überlegener Strategie und Kampfkraft des Gegners oder infolge einer Schwächung der zwischen Pinsk und Kowno operierenden russischen Streitkräfte geschehen ist, entzieht sich der Beurteilung. Da aber auch in den beiden südlichsten Abschnitten der Front, bei Tarnopol und Chotin-Cernowik, die Kämpfe an Heftigkeit merklich nachgelassen haben, so kann man die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß die Bereitstellung einer russischen Expeditionsarmee für den Balkan der alten Front Kräfte entzogen habe. Sind russische Streitkräfte für den Balkan bereitgestellt, so bleibt auch heute noch die Frage offen, wo sie in Aktion treten sollen. Die politische Lage öffnet ihnen den Durchgang durch Rumänien noch nicht und auf dem Seewege wird die Sache täglich schwieriger, da die bulgarischen Abwehrmaßnahmen seit der Deffnung des Donauweges bedeutend verstärkt werden konnten.

Der serbische Feldzug rechnet jetzt, wie vorauszusehen war, mit einer Verlangsamung der Operationen, da das verschneite wilde Hochland, durch welches die Armee Madajsen den Serben in der Richtung Novipazar-Mitrowica folgt, sich als der beste Bundesgenosse des ausweichenden serbischen Heeres erweist. Die Verfolgung hat jetzt im Norden, und zwar von Westen nach Osten bestimmt, eine Linie überschritten, die durch die Orte Zvanjica, Banja, Dupci, Bukanja, Grejac bezeichnet wird. Der rechte Flügel Köveh nähert sich Novi Baros, von dem er noch durch einen hohen Gebirgsriegel getrennt wird, dürfte aber Javor von Zvanjica her bald erreicht haben. Die serbische Verteidigung stützt sich, durch die montenegrinische Sandschakarmee flankiert, hier auf die Linie Novi Baros-Sienjica-Novipazar. Im Zbartal drängen die Deutschen über Uscie und Naska vor. Die querlaufende Josanica, einen rechten Nebenfluß des Zbar, haben sie überschritten und in dem ganzen Gebirgsmassiv zwischen Zbar und Binada Morawa die Paßhöhen erreicht. Sind diese einmal forciert, wird der Abstieg in das Toplicatal rasch vonstatten gehen.

Die Bulgaren haben die südliche Morawa auf der Linie Aleksinac-Leslovac überschritten und drängen die Serben in das Toplica- und Jablonicatal. Gelingt es ihnen, sich von Leslovac westlich Bahn zu brechen, so geraten die von Kursumlje durch das Tal der

Lab nach Mitrowica-Pristina abziehenden serbischen Kolonnen in Gefahr, doppelseitig umfaßt zu werden. Bis jetzt ist es zwar seitens der Serben zur Preisgabe des Trains und zahlreicher Geschütze sowie absterbender Nachhuten gekommen, das Gros der Armee aber setzt den Rückzug immer noch fort. Ueber die Kampfkraft, die dem Heereskörper noch innewohnt, werden entweder große Stellungskämpfe im Raume Mitrowica-Pristina oder die Marschfähigkeit der Truppen beim Abzug über die Grenze Auskunft geben. Es fragt sich, ob die Serben noch genügend Lebensmittel haben, dies zu erdauern. Die englisch-französische Front erhält immer noch paketweise Verstärkungen und sucht den rechten Flügel, auf dem die englische Division kämpft, nach Strumica vorzuschieben, mit dem linken über Krivolac-Gradsko in der Richtung auf Beles Raum zu gewinnen, bleibt aber im großen ganzen in Stellungskämpfe verstrickt. Nachrichten aus privaten Quellen behaupten, daß Kalkandelen (Tetowo) von den Serben zurückerobert und die Verbindung zwischen Pristina und Monastir dadurch wieder hergestellt sei. Eine amtliche Meldung liegt darüber von keiner Seite vor. Offenbar ist der Umfang der englisch-französischen Ballanexpedition noch gar nicht festgelegt. Das geht aus der Bemerkung Greys im Unterhaus hervor, wonach England nur unbeschränkte politische, nicht aber militärische Unterstützung der Serben ins Auge gefaßt habe und ist wohl auch von dem Ergebnis der Orientfahrt Ritsheners und dem Verhalten der Italiener abhängig, die vorläufig noch voll am Tsongo beschäftigt sind und die mit erstaunlicher Zähigkeit immer aufs neue anlaufen. H. St.

Der serbische Widerstand vom 6. bis 23. Oktober

Sp. Rom, 16. d. (Stefani) **Klatsch**
auf die Operationen der serbischen Armee vom
6. bis 23. Oktober. (Mitgeteilt vom serbischen
Generalstab.) Nach einer systematischen Be-
schlehung der Zivilbevölkerung durch die feind-
lichen Flugzeuge in den Grenzstädten während
vierzehn Tagen eröffnete der Feind am 6. Ok-
tober ein intensives Feuer aus großkalibrigen
Geschützen von 305 und sogar 330 Millimetern
gegen unsere Stellungen längs der Save
und der Donau, indem er versuchte, einen
Teil seiner Vorhuttruppen unter dem Schutze
dieses wütenden Feuers auf unser Ufer hin-
überzuwerfen. Alle diese Angriffe brachen sich
an dem Widerstand unserer Deckungstruppen.
Nachdem der Feind Zehntausende von Gra-
naten abgegeben hatte, gelang es ihm am
7. Oktober, einige Teile seiner Truppen bei
Ram, Belgrad, Zablje und nördlich von
Schabac über den Fluß zu werfen. Der Ueber-
gang bei Belgrad war am stärksten vorbe-
reitet, denn der Feind feuerte dort über 50,000
Granaten ab. Trotz alledem behaupteten sich
unsere Truppen in ihren Stellungen. Im
Laufe des Tages vom 7. Oktober dauerte der
sehr hartnäckige Kampf auf allen Stellungen
fort. Unsere Truppen machten sehr energische
Gegenangriffe, aber infolge der sehr ausge-
dehnten Kampffront gelang es dem Feind,
die Save bei Belgrad auf dem Wege über
die kleine Zigeunerinsel zu überschreiten und
sich am 8. unserer Stellungen westlich von
Belgrad zu bemächtigen.

Auf der Ostseite von Belgrad setzten
sich die gleichen Kämpfe vom Donauquai aus
durch die Straßen fort, welche der Feind bis
zum 9. Oktober nicht durchschreiten konnte,
wo es ihm gelang, sich **Veliki Brat-
schar** zu bemächtigen. Während dieser Zeit
gelang es dem Feinde dank seiner Artillerie,
sich am Saveufer selbst bei Zablje und
bei **Ram Vancel**, sehr wenig weit im
Lande, zu verschanzen. Er bemächtigte sich
überdies des Rammes nördlich von **Casto-
lac** zwischen der Morawa und der Mlava.
Nördlich von Schabac, beim Dorfe **Drenovac**,
kam der Feind nicht einen Schritt vom Ufer
selbst hinweg. Nach den Stellen, an denen der
Feind den Uebergang vollzog, nach ihrer Zahl
und aus dem Umstande, daß auf jener Seite
nur deutsche Truppen standen, konnte man
gut erkennen, daß der Feind seine Haupt-
operationen durch das **Morawa-
tal** richten würde. Die Kämpfe vom 9. und
12. Oktober lieferten dafür den untrüglichen
Beweis. Während dieser Tage fanden sehr
erbitterte Kämpfe südlich von Ram, bei **Co-
stolac**, in der Umgebung der Lipa und auf
der Nordseite der Stadt **Semendria** statt.
Die feindliche Presse sogar anerkannte den er-
bitterten Widerstand unserer Truppen. Die
Einnahme gewisser Dörfer, sowie einiger stra-
tegischer Punkte wurde in den feindlichen
Kriegsberichten in einer Art erwähnt, als
handelte es sich um die Eroberung ganzer
Gegenden.

In der Richtung von Belgrad erzielte der
Feind im Verlaufe sehr erbitterter Kämpfe
keine wirklichen Ergebnisse. Die Operationen
unsere Truppen in dieser Richtung wurden
in Uebereinstimmung mit dem, was sich an
der Morawafont abspielte, geleitet. Bei
Zablje griff der Feind drei- oder vier-
mal im Tage an. Diesen Angriffen ging im-
mer ein heftiges Artilleriefeuer voraus und
es wurden bei ihnen auch erstickende Gase an-
gewendet. Alles dieses war vergeblich. Der
Feind konnte um keinen Schritt vorrücken.
Alle diese feindlichen Angriffe hatten keinen
andern Erfolg als große Verluste des Feindes,
der etwa tausend Gejangene in unsern Hän-
den ließ, darunter mehrere Duzend Offiziere.
In **Drenovac** und an der untern **Drina**
erzielte der Feind keinen Erfolg. Vor unserem
erbitterten Widerstand wurde er gezwungen,
frische Kräfte an der Morawafont heranzu-
ziehen, was blutigeren Kämpfen rief.

Der Feind hatte 15 Divisionen in den
Kampf eingesetzt, so daß seine Infanterie der
unsrigen dreifach überlegen war. Seine
Ueberlegenheit an Artillerie machte sich um so
fühlbarer, als jede feindliche Infanteriedivi-
sion über eine zweimal stärkere Zahl von Ge-
schützen verfügte. Trotzdem rückte der Feind nur
sehr langsam vor. Er war gezwungen, um je-
den Hügel und um jedes Dorf Kämpfe zu lie-
fern. Die Kämpfe um **Butschac**, **Semendria**,
Lipui, **Radinac**, **Petz**, **Bratince**, **Bojarevac**,
Liubitschewo, **Branovo** und um die Stellungen
von **Anateme** und **Duschnit** herum verzögerten
den Marsch des Feindes auf eine solche
Weise, daß unsere Truppen sich am 15. Ok-
tober auf der Linie **Ortschaft Petrowo-Ort-
schaft Butschac - Projarevac - Ortschaft Zab-
ha-Kabrovo** befanden, welche 6 Kilometer vom
Hauptübergang des Feindes über die Donau
entfernt ist. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der
Feind dort ebenfalls keinen Erfolg. In der
Richtung von Belgrad, Zablje und Schabac
kämpften ausschließlich österreichisch-ungarische
Truppen, die in jeder Beziehung den deutschen
Truppen nachstanden. In der Richtung der
Morawa, sowie in andern Richtungen setzten
sich die Kämpfe mit großer Erbitterung fort,
so daß unsere Truppen am 24. Oktober nach 17
Kampftagen die Linie **Goznatscha-Kissura-
Swilainac-Nacha - Natalince - Topola - Laza-
revac - Wliweno - Liubova**, d. h. 40 Kilometer
von Save und Donau entfernt, besetzt hielten.
Am 11. Oktober griffen die Bulgaren uns
auf der ganzen Grenzlinie an, indem sie ihre
Angriffe in der Richtung von **Kragujevac**
begannten.

Die Kriegserklärung wurde der serbischen
Regierung erst am 12. Oktober notifiziert. So
mußten wir nun an der bosnischen Front
auf eine Ausdehnung von 160 km, an Save
und Donau auf 250 km und auf bulgarischer
Seite auf 460 km, d. h. auf einer Gesamt-

Morgenblatt

66. Jahrgang

Expedition: Effingerstrasse 1
656 Telefon 656

Inserate: Haasenstein & Vogler
Postfachkonto 111/327

des Postvereins: halbjährlich Fr. 24.50, vierteljährlich Fr. 12.25, Jahrbuch-Zufendung. Man abonniert direkt bei der Expedition Postanweisung. — Insertionspreis für die Schweiz 25 Cts. die Zeile für das Ausland 30 Cts. Restamepreis Fr. 1 die Zeile. — und deren Filialen im In- und Auslande.

Das Ringen um den untern Styr

Eine Schlacht von fünf Wochen

(Drahtbericht unieres Kriegskorrespondenten bei der österreichisch-ungarischen Armee)

E. L. Kriegspressequartier, 16. d. (Verspätet.)

Auch die dritte große wolhynische Offensive ist nun gänzlich zusammengebrochen. Unter den drei umfassenden Aktionen, die von den Russen nacheinander unternommen wurden, war sie die am längsten und hartnäckigsten geführte. Von den starken Angriffen, die gegen die lange Frontlinie von der Polesie bis zur beharabischen Grenze während der letzten fünf Wochen geführt wurden, zeigten diejenigen am Südrand der Sumpfszone, die Kämpfe um den untern Styr die größte Ausdauer und Kraft. Wohl wurden auch die Stöße an Strypa, Ikw a und K o r m i n mit größter Wucht und riesigem Aufwand an Menschen und Munition geführt, aber sie alle kamen, nachdem der Generalsturm gegen die Gesamtaufstellung der Verbündeten blutig zusammengebrochen war, und an seine Stelle Massenkonzentrationen gegen die einzelnen Abschnitte traten, meist nach längerer oder kürzerer Zeit zum Stehen. Die Kämpfe bei Saparow, Nowo Messiniec und nördlich Derazno flammten wohl mehrmals mit großer Heftigkeit auf, wurden dann aber, wenn die Anstürme sich als vergeblich erwiesen hatten, von Ruhepausen unterbrochen und auch nach der gewaltigen Kräfteanspannung an der Strypa trat ein Stillstand ein.

Anders im Raume Czartorisk-Kaselowka. Nachdem der Gegenoffensive der Verbündeten an der Ikw a-Styrfront in den ersten Oktobertagen ein ganz kurzes Atemholen gefolgt war, begann am 6. Oktober ein neues Ringen um den untern Styr, das bisher ohne Unterbruch anhielt. Gleichzeitig mit Vorstößen nördlich Dubno und an der Putilowka setzten die Angriffe im Sumpf- und Waldgebiet beiderseits der Bahn Kowel-Sarny ein. Die Offensive der Verbündeten auf dem B a l t a n war ins Rollen gekommen und die Russen hielten den Augenblick für ein eigenes Unternehmen günstig; sie glaubten die wolhynische Front der Verbündeten geschwächt und wollten überdies durch Bindung von Kräften eine weitere Stärkung der Balkanfront verhindern. Mächtig legten sie sich ins Zeug. Was an Munition aufzutreiben war, wurde herangeführt; Reserven aus allen möglichen Truppenverbänden formten sich zu neuen Verbänden, die im Raum beiderseits Rowno besammelt wurden; Riesentätigkeit auf den Bahnen von Kiew; unzählige Züge rollten heran mit Menschen, Munition, Kriegsmaterial.

Mit einem gewaltigen Trommelfeuer setzte die Offensive ein. Ein mit starken Massen geführter Vorstoß gegen die zerschossenen Gräben folgte. Dichte, tiefe Reihen kamen gegen die Styr-Brückenköpfe beiderseits der Bahn Kowel-Sarny heran. Ein Durchbruch in der Flanke war hier das mit allen Kräften angestrebte Ziel der Russen. Wirklich gelangten auch russische Kolonnen aufs Westufer des Flusses, aber sofort wurde ein Gegenangriff vorgetrieben. Gegen die Sanddünen im Norden des Styrbogens gingen deutsche, südlich von ihnen österreichisch-ungarische Bataillone vor. Die eben erst über den Fluß gelangten Russen wurden geworfen, die Waldungen westlich Czartorisk gesäubert und das armselige Dorf Kulikowicze erstürmt.

Doch die Russen ließen nicht locker. Die Vorbereitungen zum Generalsturm auf der ganzen Front waren mittlerweile beendet worden und in dessen Rahmen wurde auch der Angriff des rechten Flügels gegen den Styrbogen wieder mit neuer Kraft aufgenommen. Aus Rowno waren neue Munitionsmengen herangebracht und die in den Kämpfen an sechs und sieben zusammengeschossenen Regimenter neuerdings aufgefüllt worden. Aber der Ansturm traf nicht nur eine festgefügte Front, sondern er wurde im jähen Gegenangriff vollends über den Haufen geworfen. Deutsche und österreichisch-ungarische Kräfte, die gegen L.owo und Galuzia anstürmten, brachten die russischen Sturmreihen ins Wanken, vertrieben den Feind aus den brennenden Orten und jagten ihn, trotzdem er sich verzweifelt am Westufer des Styr verbiß, an mehreren Punkten über diesen zurück.

Furchtbar waren in diesem Ringen die russischen Verluste. Haufen von Leichen türmten sich vor den zusammengeschossenen Deckungen. Aber

zur Kriegslage

Die Entwicklung des serbischen Feldzuges. Die nördliche Kampffront. Der Kampf um Prokuplje. Der Zustand des serbischen Heeres. Die Lage der Alliierten. Die Babunapässe. Monastir gefährdet? Die griechische Grenze. Militärische und politische Aktionen.

Der serbische Feldzug drängt aus Mitserbien heraus, um sich in den beiden oft bestimmten Räumen von Novipazar-Mitrowica-Pristina und Monastir-Prilep zu vollenden. Der nördliche Kampfraum hat sich dergestalt verengert, daß den Serben nur noch übrig bleibt, Novipazar-Mitrowica-Pristina als Kampffront anzunehmen statt sie als auf der Ase des Operationsraumes liegend zu betrachten. In unserer Betrachtung vom 16. November war die Lage wie folgt festgestellt: „Die Verfolgung hat jetzt im Norden, und zwar von Westen nach Osten bestimmt, eine Linie überschritten, die durch die Orte Zvanjica, Banja Dupci, Bukinja, Grejac bezeichnet wird. Der rechte Flügel Kóvcs nähert sich Novi Baros, von dem er noch durch einen hohen Gebirgsriegel getrennt wird, dürfte aber Javor von Zvanjica her bald erreicht haben. Die serbische Verteidigung stützt sich, durch die montenegrinische Sandschakarmee flankiert, hier auf die Linie Novi Baros-Sienjica-Novipazar. Im Zbartal drängen die Deutschen über Usce und Kasla vor. Die querlaufende Josanica, einen rechten Nebenfluß des Zbac, haben sie überschritten und in dem ganzen Gebirgsmassiv zwischen Zbar und Binada Morawa die Pashöhe erreicht. Sind diese einmal forciert, wird der Abstieg in das Toplicatal rasch vorankommen.“

Am 17. November meldeten die Deutschen, Oesterreicher und Ungarn amtlich, daß die Verfolgung der serbischen Kardarmeen im Fortschreiten begriffen sei, und zwar waren von den oben genannten strategischen Punkten bereits einige erreicht worden. Heute ist von Zvanjica aus Javor erreicht, Kóvcs' rechter Flügel drängt also auf Sjenica vor und hat die Hälfte des Wegs dorthin zurückgelegt. Die Oesterreicher kämpfen nun in dem ihnen militärisch vertrauten Sandschak und sind bestrebt, Novipazar durch den Vormarsch auf Sjenica in der linken Flanke zu fassen. Sjenica liegt 45 Kilometer nordwestlich von Novipazar in 1069 Meter Höhe. Das Zbartal aufwärts sind die Deutschen über das genannte Usce in der Richtung auf Kasla vorgezogen und nähern sich damit der großen Straßengabelung, wo es südwestlich im Tal der Kasla nach Novipazar, südöstlich nach Karadak und Kursumlje ins Toplicatal geht. An der Zbar entlang nach Mitrowica führen nur Karrenwege. Zwischen Zbar und Binada Morawa ist das Gebirgsmassiv nahezu bezwungen. Serbische Nachhut und Guerillas schlagen sich noch mit verzweifelter Tapferkeit an den Pashabstiegen, während hinter ihnen schon der Lärm bulgarischer Verfolgungsgesechte tönt.

Die Bulgaren Bojadjeffs haben zwischen dem genannten Grejac und Leskovac das Morawatal ausgeräumt und drängen mit riesiger Energie durch das Toplicatal und das Jablanticatal in westlicher Richtung gegen das Zbartal vor. Bereits ist Prokuplje im Toplicatal, 28 Kilometer westlich Nisch, in ihren Händen und damit die Hälfte des Wegs nach Kursumlje zurückgelegt. Daß sich unter der doppelseitigen Verfolgung und bei dem vollständigen Mangel an Verpflegung im verschneiten Gebirge die Ordnung des abziehenden serbischen Heeres löst und die Gefangenen zahlen steigen, kann nicht wundernehmen. Man kann aber das serbische Heer immer noch als geschlossenen militärischen Körper ansprechen, der zwar geschwächt und in seinen Angriffs- und Verteidigungsmitteln sehr verkürzt ist, jedoch noch Kraft genug besitzen dürfte, nachhaltigen Widerstand zu leisten, wenn seine Flanken gedeckt und die Zufuhren gesichert werden. Das ist bis jetzt noch nicht der Fall, denn die Alliierten haben diese Aufgabe noch nicht erfüllen können. Sie haben vielmehr die größte Mühe, die Nordostfront des südlichen serbischen Kampfraumes gegen bulgarische Angriffe zu behaupten und stehen zwischen Kriolac und Kaborovo in lebhaften Kämpfen. Der Versuch, den linken Flügel über die Crna hinauszuschieben und die Offensive der Bulgaren auf die Babunapässe nördlich von Prilep durch Umfassung zu unter-

binden, scheint nur zeitweiligen Erfolg gehabt zu haben. Offenbar sind bei Nisch bulgarische Kräfte frei geworden und wirken jetzt im südlichen Kampfraum. Die Armee Todorow hat den starken Querriegel, den sie von Uesküb nach Kacanik in der Richtung Pristina und nach Kalkandelen (Tetovo) vorgetrieben hat, so verankert, daß alle Versuche, ihn zu sprengen und die Verbindung zwischen den beiden Räumen zu sichern, gescheitert sind. Auch die vor uns mit Vorbehalt angenommene Meldung von der Wiederherstellung der Lage südlich von Kalkandelen ist unbestätigt geblieben. Es ist anzunehmen, daß Todorow von Kalkandelen im Wardartal aufwärts (der Wardar fließt hier von Südwesten nach Nordosten) auf Gostivar vordringt, um über den Bukowikapass ins Zajaskatal nach Krcova zu gelangen und von dort den Raum Prilep-Monastir zu flankieren, während der Frontalangriff auf die Babunapässe fortgesetzt wird. Gelingt das, so sind die Babunastellungen unhaltbar geworden und nicht nur die Serben, sondern auch ihre Verbündeten zur Verlehrung der Front und zum Rückzug auf Monastir und Gjevgeji genötigt. Es hängt also alles von der Stärke des englisch-französischen Expeditionskorps ab, das in strategischer Defensive kämpft, und die Frage, ob die Serben und Alliierten über die griechische Grenze gedrückt werden, gewinnt täglich an Bedeutung. Hieraus erklären sich auch die enormen Anstrengungen der Entente, Griechenland mitzureißen, freilich ein gewagtes Spiel, da die Griechen, wie wir bereits bei Beginn des Feldzuges dargelegt haben, im Rücken des Expeditionskorps stehen und damit einen militärischen Trumpf in der Hand haben, der auch gegenüber den wichtigsten diplomatischen Vorstellungen und maritimen Vorkehrungen des Drei- oder Vierverbandes ins Gewicht fällt. Wie hoch dieses Gewicht bewertet wird und wie stark es tatsächlich wirkt, hängt von innerpolitischen griechischen Verhältnissen ab, die sich einer Beurteilung entziehen.

H. St.

Griechenland an.

Englands Flaggenmißbrauch.

Von Kapitän zur See z. D. v. Kühlwetter.

Auch abgesehen von dem Fehlen eines Einspruchs in der Note Amerikas an England, nach seinem Gutdünken allein zu bestimmen, was Bannware sein soll — nur eine Äußerung hierzu wurde für später „vorbehalten“ — sind doch bei näherem Zusehen auch sonst noch Übergriffe in die Rechte Neutraler ganz unerwähnt gelassen; also auch ganz rein vom Standpunkt der Vormacht der Neutralen hat die amerikanische Kundgebung noch bedauerliche Lücken. Möglich, daß der Barralong-Fall, wenn er überhaupt zu einem positiven Ergebnis führt, Anlaß geben kann, die Frage des Mißbrauchs der neutralen Flaggen durch die englische Schifffahrt aufzurollen. Nach den uns gegenüber betonten Gründen wäre er ja geradezu ein Schulfall für die Vereinigten Staaten; denn wo ist die „Menschlichkeit“ jemals mehr mit Füßen getreten worden als bei dieser Mordtat gegen wehrlose Angehörige der Wehrmacht, und wo war die Nichtachtung der amerikanischen Flagge größer, die dazu benutzt wurde, ein scheußliches Verbrechen zu decken?

Gerade jetzt, wo diese Dinge mit Recht das öffentliche Interesse in Anspruch nehmen, ist es von Interesse, die systematischen, amtlich aufgestellten und ausgegebenen Regeln kennen zu lernen, die englische Behörden der englischen Schifffahrt an die Hand gaben; wie sie sich neutraler Flaggen skrupellos bedienen sollten. Die Angaben sind wörtlich den Anweisungen entnommen und gelegentlich der Versenkung eines Dampfers im Atlantischen Ozean in unsere Hände gefallen und stammen aus der Zeit vom Februar bis zum August 1915. Ein Telegramm der britischen Admiralität, das an alle Schiffe weitergegeben wurde, lautet:

Die britische Schifffahrt soll angewiesen werden, scharfen Ausguck nach Unterseebooten zu halten, und entweder die Flagge eines neutralen Landes oder gar keine zu zeigen, solange die Schiffe in der Nähe der britischen Inseln sind. Die britische Flagge muß gezeigt werden beim Zusammentreffen mit britischen oder verbündeten Kriegsschiffen. Die Hausflagge soll nicht geführt werden, und Kennzeichen wie Name und Heimathafen sollen unkenntlich gemacht werden.

aller Hurerei, den goldenen Kelch mit dem Blut der Zeugen Jesu in den Händen. Sie nahmen den wilden Kriegsmann wahr, der aus dem Sternbild des Orion einen Zentner Hagel auf die Gottlosen herunterwarf, den gewaltigen und großen Bären sahen sie auf seinem Zirkel viele tausend Meilen Land bestreichen, sie entdeckten zwischen Bootes und Wagen die Purpurrote des Kometen. Und es kam ein Stammeln und ein Klünden über den Magister von der tiefen Verborgenheit der Zahlen: der zweihundvierzig, die des Tieres, der sechshundertsechundsiebzig, die des Menschen sei. Und wie es gelte, die Zahlen des neuen himmlischen Jerusalems zu überlegen, die zwölftausendhundervierundvierzig; wie die Weisheit dieser Zahlen geheimen Schriften gleiche, darinnen die Weissagungen Gottes verschlossen und verriegelt seien, und wie diese gelösten Siegel und göttlichen Posaunenstöße dem Satan so wunderbare und unerhörte Paradoxe wären, daß er alle Schmähungen und Feuer auszuspeien sich bemühe, weil er siehet und vermerket, daß es seinem Reiche gelten will.

Die Stimme des Entrückten war zum Flüstern herabgesunken, als sollte sie dem einen nur vernehmbar sein, dem sie vertraute: das sei des Kometen heimliche Bedeutung, darum habe er seinen langen, gewaltigen Strahl gegen Böhmen unter seinem Schwanz hinaufgeworfen: es sei bestimmt, daß jeder, der nicht die Schrift des Himmels lesen könne, elend zu Grund und Boden fallen müsse, nur die an ihren Stirnen mit der Utera Tau Bezeichneten und mit

Die Grundlagen der auswärtigen Politik Griechenlands

Von Prof. Dr. N. D. Euboris aus Athen
(3. B. in Inner-Arosia)
(Schluß)

Die wichtigsten Punkte, welche für eine aktive Politik Griechenlands immer fest im Auge behalten werden müssen, sind etwa folgende:

1. Griechenland muß, soweit es von ihm abhängt, das Eingreifen irgend eines Staates für den Bierverband verhindern.

2. Griechenland muß nur, soweit es seine maritime Lage verlangt, eine wohlwollende Neutralität für den Bierverband bewahren.

3. Griechenland muß jedes Hinüberziehen des Krieges auf eigenes Gebiet vermeiden durch Aufstellung der Forderung der Abtransportierung der gelandeten Truppen oder durch offizielle Warnung, daß es den internationalen Vorschriften gemäß im Falle eines Rückzuges die sofortige Entwaffnung und Internierung jeder die Grenze überschreitenden Gruppe vornehmen würde.

4. Griechenland muß gegen jede weitere Landung auf das energischste protestieren und, falls es eine solche nicht durch Gewalt verbieten kann, ihr mindestens alle möglichen Schwierigkeiten, sowohl der Landung, wie auch der Transportierung und der Verproviantierung der Truppen bereiten.

5. Griechenland muß gewisse politische und wirtschaftliche Konzessionen gegen die ihm aufgezwungene, aber immerhin wohlwollende Neutralität und gegen die durch die Landungen begangene Verletzung vom Bierverband erzwingen, welcher zweifellos die schwierige Lage, in die eine Armee in Serbien durch einen griechischen Angriff oder durch eine der strikten Neutralität entsprechende bewaffnete Grenzabsperrung geraten kann, in Betracht ziehen wird. Natürlich kann Griechenland während des Weltkrieges sich über seine Haltung frei entscheiden, ohne irgendwie, selbst im Falle eines Eingreifens gegen den Bierverband, durch den griechisch-serbischen Bündnisvertrag gebunden zu sein; dieser findet gar keine Anwendung auf den gegebenen Fall.

6. Griechenland muß jedem Versuche einer Landung italienischer Truppen auf griechischem Gebiete trotz seiner verwundbaren Insularlage bis aufs äußerste mit den Waffen widerstehen.

7. Griechenland muß anderseits die Gelegenheit rechtzeitig ausnützen und mit den Zentralmächten und deren Verbündeten Verhandlungen beginnen, um durch ein Abkommen mit ihnen sich einen seinen Lebensinteressen und den neuen Verhältnissen entsprechenden Nutzen als Äquivalent seiner Neutralität zu sichern.

In einem solchen Abkommen müßte sich Griechenland für die Bewahrung einer möglichst strikten Neutralität dem Bierverband gegenüber bis zum Ende des Krieges verpflichten; es müßte dagegen folgendes verlangen: eine Garantie Deutschlands für die Integrität des griechischen Staates, welche weniger durch Bulgarien, als durch die Gefahr einer längeren und nach dem Friedensschlusse dauernden Festsetzung des Bierverbandes bedroht wird; einen offiziellen und von Deutschland garantierten Verzicht Bulgariens auf die bisher beanspruchten Gebiete; eine offizielle und ebenfalls garantierte Anerkennung der Annectierung der Griechenland durch die Londoner Konferenz zugeteilten Inseln seitens der Türkei; Abtretung des serbischen Gebietes um Gjeppjeli und Doiran, sowie von Monastir; die Zulassung eines großen Teiles von Südalbanien mit Nordepirus und dem Gebiete von Valona (Avalona), und endlich die Abtretung der von Italien besetzten Dodekanes-Inselgruppe.

Dadurch würde Griechenland eine Vergrößerung seines kontinentalen Kumpfes, wie auch eine Besserung seiner kontinentalen Grenzen erhalten und seine maritime Stellung im östlichen Mittelmeere genügend sichern.

Eine an den obigen Punkten festhaltende aktive Politik könnte in der heutigen günstigen Zeit auch die Verwirklichung einer politischen Kombination vorbereiten, welche einen defensiven Bund bilden sollte, dem die Zentralmächte, die Türkei, Griechenland, Rumänien und Bulgarien angehören würden; er hätte sich in Zukunft vor allem gegen den Panславismus zu verteidigen.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß Griechenland nichts anderes tun darf, als eine deutschfreundliche Politik befolgen. Es muß sich für eine vollständige Schwentung nach dieser Richtung und für eine volle Annäherung an Deutschland für die nächste Zukunft vorbereiten. Der Schreiber dies hat übrigens seit dem Jahre 1913 in einer Reihe von sachwissenschaftlichen Artikeln im griechischen Blatte „Nea Zmera“ diesen Standpunkt verfochten.

Heute ist das griechische Volk während des Weltkrieges so reich an Erfahrung und so nüchtern geworden, daß es ganz sicher eine deutschfreundliche Politik und eine Annäherung an Deutschland zwar ohne Begeisterung, aber nüchtern und mit Genugtuung und Zuversicht begrüßen würde. Es ist im Laufe des Weltkrieges ein völliger Umschwung in der öffentlichen Meinung Griechenlands erfolgt. In den ersten Monaten hielt man deutschfreundliche Gesinnung ganz einfach für Hochverrat und jeden Propagandisten für einen verlauchten Ephialtes. Damals war jedes laute Gespräch über Deutschland lebensgefährlich und ich persönlich weiß, welcher Gefahr ich mich aussetzte, als ich das erstemal in der griechischen Presse vorsichtig die deutsche Sache zu verteidigen wagte. Es waren schwere Zeiten, die wir damals in Griechenland erlebten. Sie sind aber trotz dem nicht zu unterschätzenden Einflusse Venizelos' für immer vorüber.

Die Grundlagen der auswärtigen Politik Griechenlands

Von Prof. Dr. K. D. Spyridis aus Athen
(s. B. in Inner-Arosia)

Heutzutage wird die Aufmerksamkeit der Welt hauptsächlich auf die Vorgänge in Griechenland konzentriert. Die allerersten Nachrichten und die aller verschiedensten Gerüchte werden über die Haltung des Hellenenlandes von allen Seiten verbreitet. Es ist aber jetzt ganz sicher, daß Volk und Krone in Griechenland trotz aller Drohungen und Lockungen des für die kleinen Nationalitäten loyal kämpfenden Bierverbandes die Neutralität bis zum äußersten zu wahren entschlossen sind.

Es wäre nun vielleicht nicht unzweckmäßig, wenn wir zu schildern versuchten, auf welchen Grundlagen die auswärtige Politik Griechenlands gestützt werden soll, um tatsächlich den Interessen eines selbständigen Staates dienen zu können, und welchen Weg die Diplomatie des Landes den Weltereignissen gegenüber einzuschlagen hat.

Der durch die beiden Balkankriege hergestellte Status auf dem Balkan hat für die auswärtige Politik Griechenlands Grundlagen geschaffen, welche keine Regierung im gegenwärtigen Weltkriege, bewußt oder unbewußt, verlassen kann, wenn sie keine vollständige Katastrophe durch eine abenteuerliche, pseudo-sentimentale Politik herbeizuführen wünscht. Bei Staaten dürfen keineswegs Voreingenommenheit, oberflächliche Zuneigung, momentaner Enthusiasmus und Gefühle der Dankbarkeit für Vergangenes, sondern nur die Erkenntnis der wahren Interessen maßgebend sein; darin hat wenigstens Griechenland aus der eigenen Geschichte der letzten Jahrzehnte reiche Erfahrung.

Folgender Natur sollten ungefähr die neu-geschaffenen Grundlagen sein, welche die auswärtige Politik eines nüchternen Griechenlands bestimmen müssen, was eigentlich selbst der so gerne von Dankbarkeitsverpflichtungen sprechende Franzose trotz aller Entrüstung in der Stille zugeben wird.

1. Keine Zuhbreite griechischen Bodens dürfe an irgendeinen Nachbarn abgetreten werden, so lange Griechenland in seinem Leben sowohl als Balkanstaat, wie auch als Mittelmeer- und Seestaat fortbestehen will.

2. Im Gegenteil müsse Griechenland, um einen lebensfähigen Staat bilden zu können, danach streben, dem Küstenlande von Nordgriechenland ein militärisch und wirtschaftlich hinreichendes Hinterland zu verschaffen, einen zusammenhängenden kontinentalen Kumpf als Basis für seine Eigenschaft als Balkanstaat zu erwerben, und im östlichen Mittelmeere seine maritime Stellung in seiner zweiten Eigenschaft als Mittelmeer- und Seestaat durch den Erwerb aller Inseln zu sichern.

Ein solches Streben wird nicht etwa durch Nationalismus und nationalpolitische Bestrebungen, sondern durch realpolitische Gründe bedingt, welche sich auf die Möglichkeit einer physiologischen Entwicklungsfreiheit und der Sicherung einer gewissen wirtschaftlichen und politischen Selbständigkeit des Staates beziehen.

Das heutige Griechenland kann auf ein solches Streben nicht verzichten; ein Verzicht dürfte vielmehr nur mit einer Beschränkung des Staates auf die alten Grenzen verbunden sein.

3. Jeder Gebietserweiterung eines Balkanstaates müsse eine analoge und den obigen Bedürfnissen entsprechende Vergrößerung Griechenlands auf dem Balkan folgen; denn jede Erweiterung auf einem anderen Kontinente, wie z. B. in Kleinasien, würde — vorausgesetzt, daß es möglich oder leicht wäre — als eine Art von Kolonie trotz der Nationalzugehörigkeit eines Teiles der Bevölkerung eine Schwäche und eine beständige Gefahr für das kleine, aber amphibische Griechenland bedeuten.

4. Die Erhaltung sowohl Oesterreich-Ungarns, wie auch der Türkei müsse als Hauptlebensfrage für Griechenland betrachtet werden, da eine Zertrümmerung der beiden Staaten eine solche Gleichgewichtsstörung in bezug auf Staatenbildung und Nationalitätenverteilung herbeiführen würde, deren erste Folge mittelbar und unmittelbar die vollständige Katastrophe des Hellenentums wäre.

5. Griechenland habe trotz aller Angebote und reichlichen Schenkungen gar kein Inter-

esse, den Sieg des Bierverbandes zu wünschen, da wir im Falle eines solchen Sieges mit folgenden Machtverschiebungen und Gleichgewichtsstörungen zu rechnen haben:

Mit der Ausdehnung Italiens in Adria, Epirus und Ekdalbanien, im östlichen Mittelmeere und in Kleinasien;

Mit der Beherrschung des Pontus und der Meerengen und mit der Besetzung eines großen Teiles von Kleinasien, Konstantinopels mit Thrazien und eines bedeutenden Stückes von Oesterreich-Ungarn durch Rußland, welches dadurch den Traum der Bildung eines riesigen zusammenhängenden slavischen Staates bis zur Adria und Ägäischen Meere verwirklichen würde;

Mit der Sicherung der so schmerzlich schon das kleine Griechenland drückenden Seeherrschaft Englands auf allen Meeren und der Verbreitung seines Kolonialbesitzes mit den damit zusammenhängenden wirtschaftlichen und politischen Folgen auf der asiatischen Türkei;

Mit der Festsetzung Frankreichs in Syrien und Palästina und mit der Unterstützung seiner Handelsflotte;

Mit der übermäßigen Vergrößerung Serbiens und der sehr gefährlichen Herstellung einer gemeinsamen Grenze mit dem riesigen Rußland.

Dann würden wir ein kleines Griechenland haben, welches im günstigsten Falle, auf dem Festlande von Rußland, Italien und Großserbien umzingelt und immerwährend ernst bedroht, ohnmächtig zur See gegen die kolossale Konkurrenz und Verdrängungstendenz Italiens, Englands, Frankreichs und Rußlands, und in Kleinasien von allen Seiten von denselben großen, kräftigen und gefährlichen Nachbarn eingeschlossen wäre, für die das fruchtbare Gebiet um Smyrna mit dem wichtigsten Hafen der asiatischen Türkei zweifellos sehr begehrenswert wäre.

Dieses kleine Volk, welches bis heute als eine Insel oder vielmehr als eine Anzahl von zerstreuten Inseln im Orient sich zu erhalten vermochte, würde nun im Falle solcher Veränderungen nicht mehr dem quasi urwüchsigen Drange der kräftigsten und größten Völker der Welt widerstehen können, zumal sie, neben so vielen anderen Vorteilen, über viel größere Menschenzahl und über höhere und reichlichere Kulturmittel verfügen würden. Das kleine Volk würde nur ruhig und hilflos seiner wirtschaftlichen, politischen und nationalen Absorbierung und seiner vollständigen und friedlich sich vollziehenden Vernichtung entgegensehen müssen.

6. Ein Eingreifen Griechenlands, sogar ohne Bündnisverpflichtung, nur aus Rücksicht auf Serbien und aus Dankbarkeit für die Befreier des Landes, welche damals natürlich nicht etwa aus reinem Philhellenismus handelten, gegen die eigenen Interessen wäre, wenn nicht als Hochverrat, so doch als die Handlung einer unzurechnungsfähigen Regierung zu beurteilen.

7. Daß Bulgarien heute an der Seite der Zentralmächte als Verbündeter gegen Serbien kämpft, ändere nichts an der Sache; es zeige vielmehr, daß Bulgarien sich als ein freier Nationalstaat fühlt, der nicht mehr als ein Anhängsel Rußlands und als ein Organ des Panlavismus betrachtet werden darf. Die liesbezüglichen Ansichten Benizelos' dürfen gar nicht ernst genommen werden, da er in einen sehr leicht aus seiner bisherigen Haltung zu erklärenden Widerspruch gerät; er hat eigentlich nur erst jetzt nach der Entscheidung Bulgariens entdeckt, daß ein bulgarischer Sieg die vollständige Vernichtung (sic!) des Hellenismus bedeutet, vergißt aber, daß er bis zum letzten Tage mit Bulgarien, und zwar gegen Abtretung des allerwichtigsten griechischen Gebietes den Kampf gegen den „deutsch-türkischen Barbarismus“ und für das „Wohl der Menschheit“ ausnehmen wollte! Das heißt, bis vor kurzem galt nach Benizelos als der einzige Feind Griechenlands der „deutsch-türkische Barbarismus“, seit dem Entscheidungslage Bulgariens aber nur der Bulgarismus.

Dies dürfen kurz die Grundlagen sein, auf denen jede griechische Politik ihre Pläne aufzubauen hat. Die griechische Diplomatie darf aber nicht ruhig die weitere Entwicklung ansehen und nur passiv darauf reagieren; sie muß vielmehr eine solche Aktivität auch aufweisen, welche positive, den obigen Grundlagen entsprechende Leistungen versprechen könnte.

(Schluß folgt.)

Expedition: Essingerstraße 1

666 Telefon 656

Inserate: Haasenstein & Vogler

Postkonto III 327

den des Volksvereins: halbjährlich Fr. 24.50, vierteljährlich Fr. 12.25, Kreuzband-Zufendung. Man abonniert direkt bei der Expedition oder Postanweisung. — Insertionspreis für die Schweiz 25 Cts. die Zeile; für das Ausland 30 Cts. Bekanntheitspreis Fr. 1 die Petitzeile. — und deren Filialen im In- und Auslande.

Die Entente und Griechenland

(von unterm Pariser Korrespondenten)

Paris, 18. Nov.

Am 3. November hat der neue französische Ministerpräsident in der Kammer erklärt, daß ein vollständigeres und prompteres Zusammenarbeiten der Alliierten notwendig sei; am 9. November nahm der englische Premier diesen Gedanken im Unterhause auf und ging sofort im Schoße seines Ministeriums an die Bildung eines engeren Ausschusses für die Leitung der Kriegsführung. Am 16. November trafen die vier hervorragendsten Mitglieder dieses Ausschusses, Asquith, Lloyd George, Sir Edward Grey und Balfour, begleitet von Generälen und Sekretären, in Paris ein. Am Vormittag des 14. November fand, nach einer kurzen Begrüßung der fremden Gäste durch den Präsidenten Poincaré, im Ministerium des Aeußern eine erste Konferenz statt, an der von französischer Seite der Ministerpräsident und Minister des Aeußern Briand, der Kriegsminister Gallieni, der Marineminister Admiral Cazare und der Generalissimus Joffre teilnahmen. Eine zweite Sitzung wurde unter der Präsidentschaft von Herrn Poincaré abgehalten. Außerdem fanden zwischen den anwesenden englischen und französischen Persönlichkeiten verschiedene Spezialkonferenzen statt.

Nachdem der Krieg sechzehn Monate gedauert hat, zwingt sich den gegen die Zentralmächte verbündeten Staaten die Notwendigkeit auf, engere Fühlung miteinander zu nehmen. Je mehr die Zeit forschreitet, desto mehr werden wir die Intensität der Anstrengungen der Entente wachsen sehen. Es klingt eigentümlich, ist aber doch Tatsache, daß man auf dieser Seite erst jetzt alle Notwendigkeiten dieses Krieges einzusehen beginnt. Man erklärt sich für entschlossen, alles Versäumte nachzuholen, verheißt sich dabei allerdings nicht, daß die guten Wirkungen der veränderten Methoden sich erst in geraumer Zeit zeigen können, wie denn im Lager der Entente mit einer sehr langen Kriegsdauer gerechnet wird. Man weiß, daß die Engländer schon letztes Jahr von drei Jahren Krieg sprachen. Der englisch-französische Kriegsrat, der in Paris abgehalten worden ist, hat sicher rasche Beschlüsse fassen können; denn die Mitglieder hatten die nötigen Kompetenzen. Man erklärt sich von dem Versuche für sehr befriedigt. Diese Konferenzen, ob sie nun in Paris oder London stattfinden, werden eine ständige Einrichtung, an der sich die Russen und Italiener ebenfalls beteiligen werden. Die Presse zeigt sich sehr befriedigt, und obschon sie über die Beschlüsse des Kriegsrates nichts veröffentlichten darf, glaubt sie versichern zu können, daß man die Resultate der Konferenz schon in den nächsten Tagen erleben werde.

Die Balkanschwierigkeiten haben den ersten Anstoß zum engern Zusammenarbeiten wenigstens der beiden großen Westmächte gegeben, und es braucht keines besondern Scharfblicks, um zu wissen, daß das Verhältnis der Entente zu Griechenland das Haupttraktandum des jüngsten englisch-französischen Kriegsrates war. Das Verhältnis zu Griechenland hat sich in der Tat außerordentlich und überraschend verschärft. Man weiß, daß die Entente von Griechenland keine Waffenhilfe, sondern nur eine wohlwollende Neutralität verlangt. Diese wohlwollende Neutralität hält man für die Sicherheit der englisch-französischen Landungstruppen absolut unerlässlich. Das Kabinett Skuludis hat sofort nach seinem Regierungsantritt in allen Hauptstädten der Entente offiziell mitteilen lassen, daß die neue Regierung gegenüber der Entente, der die Schutzmächte Griechenlands angehören, eine wohlwollende Neutralität zu bewahren entschlossen sei. Die hier schon erwähnte Erklärung des Finanzministers Dragumis, der von der Möglichkeit der Internierung der auf griechisches Gebiet versprengten serbischen oder französisch-englischen Truppen sprach, hat die ersten Zweifel in die Absichten der griechischen Regierung geweckt. Man schickte den französischen Staatsminister Denys Cochin nach Athen mit dem Auftrag, von Griechenland bestimmte Garantien für die Aufrechterhaltung einer wohlwollenden Neutralität gegenüber der Entente zu erlangen. Worin diese Garantien bestehen sollen, wird nicht gesagt.

Dies ist der offizielle Gang der diplomatischen Vorgänge. Es scheint, daß die Ereignisse schneller vorgeschritten sind. Denn an dem Tage, als Denys Cochin in Athen ankam, wurde den in den englischen Häfen liegenden

Expedition: Esslingerstraße 1
666 Telefon 666

Inserate: Haasenstein & Vogler
Postkonto III/27

des Vereins: halbjährlich Fr. 24.50, vierteljährlich Fr. 12.25, einzeln-Zufendung. Man abonniert direkt bei der Expedition Postanweisung. — Inserationspreis für die Schweiz 25 Cts. die Zeile; für das Ausland 30 Cts. Anzeigenpreis Fr. 1 die Zeile. — und deren Filialen im In- und Auslande.

Die Entente und Griechenland

(Von unserem Pariser Korrespondenten)

Paris, 18. Nov.

Am 3. November hat der neue französische Ministerpräsident in der Kammer erklärt, daß ein vollständigeres und prompteres Zusammenarbeiten der Alliierten notwendig sei; am 9. November nahm der englische Premier diesen Gedanken im Unterhause auf und ging sofort im Schoße seines Ministeriums an die Bildung eines engeren Ausschusses für die Leitung der Kriegsführung. Am 16. November trafen die vier hervorragendsten Mitglieder dieses Ausschusses, Asquith, Lloyd George, Sir Edward Grey und Balfour, begleitet von Generalen und Sekretären, in Paris ein. Am Vormittag des 14. November fand, nach einer kurzen Begrüßung der fremden Gäste durch den Präsidenten Poincaré, im Ministerium des Aeußern eine erste Konferenz statt, an der von französischer Seite der Ministerpräsident und Minister des Aeußern Briand, der Kriegsminister Gallieni, der Marineminister Admiral Lacaze und der Generalsimus Joffre teilnahmen. Eine zweite Sitzung wurde unter der Präsidentschaft von Herrn Poincaré abgehalten. Außerdem fanden zwischen den anwesenden englischen und französischen Persönlichkeiten verschiedene Spezialkonferenzen statt.

Nachdem der Krieg sechzehn Monate gedauert hat, zwingt sich den gegen die Zentralmächte verbündeten Staaten die Notwendigkeit auf, engere Fühlung miteinander zu nehmen. Je mehr die Zeit fortschreitet, desto mehr werden wir die Intensität der Anstrengungen der Entente wachsen sehen. Es klingt eigentümlich, ist aber doch Tatsache, daß man auf dieser Seite erst jetzt alle Notwendigkeiten dieses Krieges einzusehen beginnt. Man erklärt sich für entschlossen, alles Versäumte nachzuholen, verheißt sich dabei allerdings nicht, daß die guten Wirkungen der veränderten Methoden sich erst in geraumer Zeit zeigen können, wie denn im Lager der Entente mit einer sehr langen Kriegsdauer gerechnet wird. Man weiß, daß die Engländer schon letztes Jahr von drei Jahren Krieg sprachen. Der englisch-französische Kriegsrat, der in Paris abgehalten worden ist, hat sicher rasche Beschlüsse fassen können; denn die Mitglieder hatten die nötigen Kompetenzen. Man erklärt sich von dem Versuche für sehr befriedigt. Diese Konferenzen, ob sie nun in Paris oder London stattfinden, werden eine ständige Einrichtung, an der sich die Russen und Italiener ebenfalls beteiligen werden. Die Presse zeigt sich sehr befriedigt, und obschon sie über die Beschlüsse des Kriegsrates nichts veröffentlichen darf, glaubt sie versichern zu können, daß man die Resultate der Konferenz schon in den nächsten Tagen erleben werde.

Die Balkanschwierigkeiten haben den ersten Anstoß zum engern Zusammenarbeiten wenigstens der beiden großen Westmächte gegeben, und es braucht keines besondern Scharfblicks, um zu wissen, daß das Verhältnis der Entente zu Griechenland das Haupttraktandum des jüngsten englisch-französischen Kriegsrates war. Das Verhältnis zu Griechenland hat sich in der Tat außerordentlich und überraschend verschärft. Man weiß, daß die Entente von Griechenland keine Waffenhilfe, sondern nur eine wohlwollende Neutralität verlangt. Diese wohlwollende Neutralität hält man für die Sicherheit der englisch-französischen Landungstruppen absolut unerlässlich. Das Kabinett Skudis hat sofort nach seinem Regierungsantritt in allen Hauptstädten der Entente offiziell mitteilen lassen, daß die neue Regierung gegenüber der Entente, der die Schutzmächte Griechenlands angehören, eine wohlwollende Neutralität zu bewahren entschlossen sei. Die hier schon erwähnte Erklärung des Finanzministers Dragumis, der von der Möglichkeit der Internierung der auf griechisches Gebiet versprengten serbischen oder französisch-englischen Truppen sprach, hat die ersten Zweifel in die Absichten der griechischen Regierung geweckt. Man schickte den französischen Staatsminister Denys Cochin nach Athen mit dem Auftrage, von Griechenland bestimmte Garantien für die Aufrechterhaltung einer wohlwollenden Neutralität gegenüber der Entente zu erlangen. Worin diese Garantien bestehen sollten, wird nicht gesagt.

Dies ist der offizielle Gang der diplomatischen Vorgänge. Es scheint, daß die Ereignisse schneller vorgeschritten sind. Denn an dem Tage, als Denys Cochin in Athen ankam, wurde den in den englischen Häfen liegenden

20

149